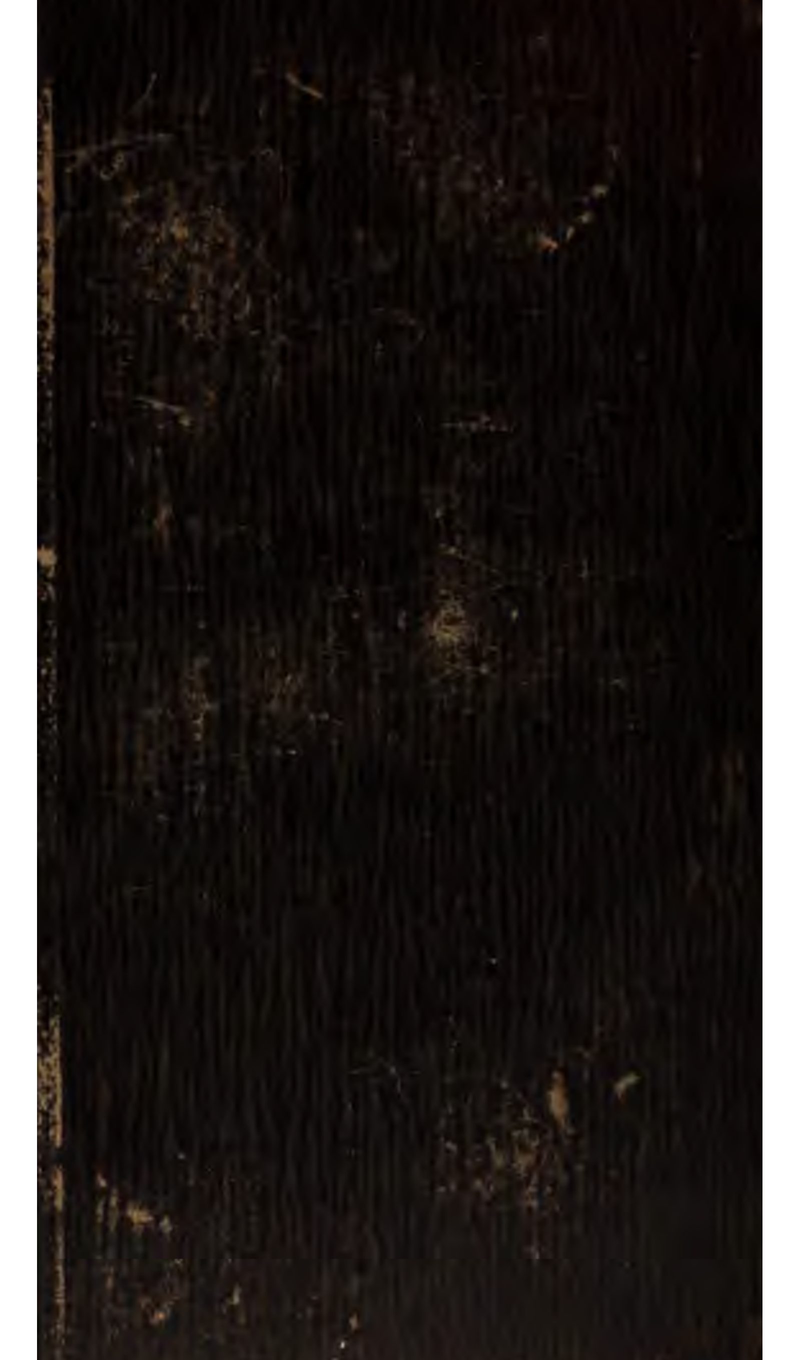




1:56



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

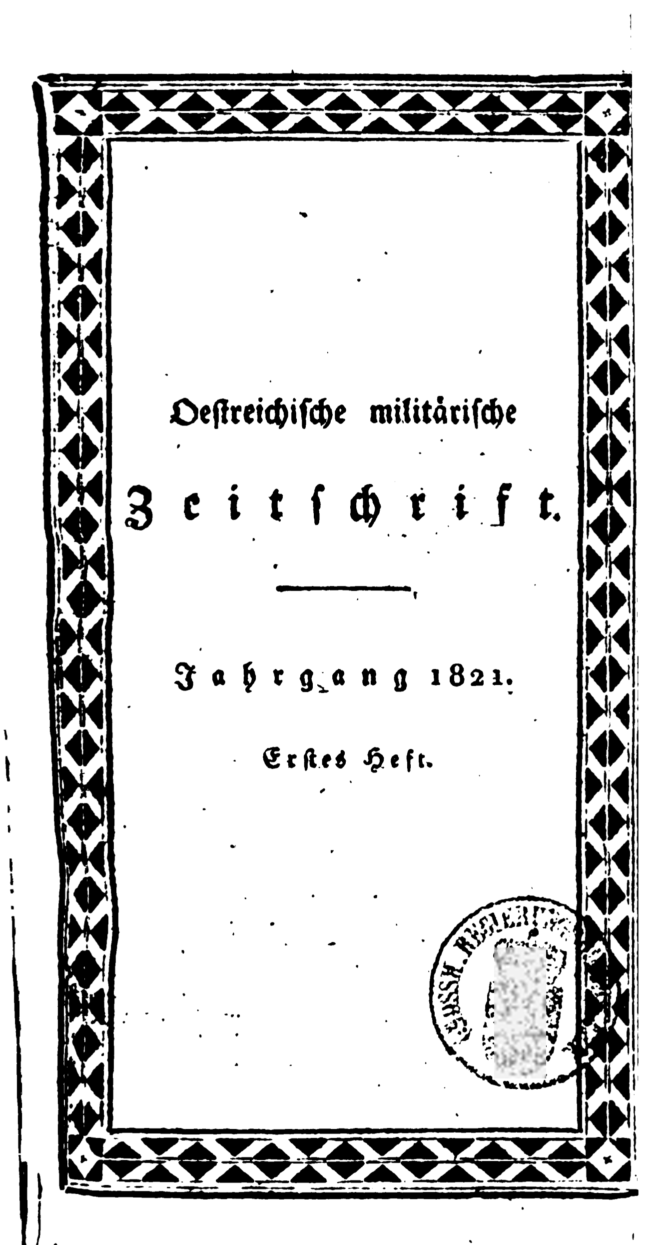
Erster Band.

Erstes bis Drittes Heft.

...: J. B. Schels.

...n 1821.

...ei Anton Strauß.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Erstes Heft.

Die österr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische [illegible], — Militärverfassungen fremder Staaten, — [illegible] aus andern Schriften berühmter [illegible] Feldherren, — [illegible] und Charakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der österreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von [illegible] Druckbogen, [illegible] einen Band ausmachen.

Die Herren [illegible] der k. k. österreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von [illegible] Gulden Conv. Mz.; — mit portofreier monatlicher Zusendung für [illegible] fl. Conv. Mz. —

Die Herren [illegible] wenden sich entweder durch ihre [illegible], oder durch frankirte Briefe an die Redaktion der österreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien. [illegible] Briefe und Gelder werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Verbindung, außer je[illegible] [illegible] [illegible], so wollen die [illegible] Regimenter und Corps [illegible] [illegible] [illegible].

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen [illegible] des Pränumerations[illegible] [illegible] [illegible].

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem [illegible] [illegible] [illegible] und zwanzig Gulden C. M. —

In den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erstes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte der Ereignisse in Serbien in den Jahren 1804—1812.

Erster Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen in Serbien, und Begebenheiten des Jahres 1804.

Wir beschreiben zwar nicht aus ämtlichen, doch aus lauteren Quellen die Geschichte eines neunjährigen Kampfes, zu dem sich nach Jahrhunderten von Herabwürdigung und Unterdrückung, als endlich die Last unerträglich ward, und kleine Tyrannen jedes Gefühl von Menschlichkeit verhöhnten, der Serbier kraftvoll erhob, und nach langem blutigen Streite, von seinen Verbündeten verlassen, zwar nicht das Ziel, nach dem er strebte, doch einen erträglichen Zustand errang.

Durch den Systower Frieden war den Serbiern, die unter Mihaljevics Anführung die Waffen gegen die Pforte ergriffen, Verzeihung zugesichert. Selim III. und der Divan, über die vortheilhaften Friedensbedingnisse, welche sie Preußens Vermittlung verdankten, erfreut, hatten diese Verzeihung durch einen Ferman öffentlich verkündet; und da sie einsahen, daß, wenn die vier großen Grundherren, welche vor dem Kriege unter dem Pascha von Belgrad Serbien beherrschten, zurückkehren sollten, die angekündigte Verzeihung wir-

kungslos bliebe; so verboten sie diesen die Rückkehr, und setzten, zur großen Zufriedenheit des Volkes, andere Spahia's (Grundherrn) über Serbien. Unter diesen und dem neu ernannten Belgrader Pascha Ebuh-Bekhir, einem sanften und gelassenen Manne, erholte sich das Land sehr bald von den Wunden des Krieges. Der Ackerbau hob sich; der Handel waltete frei; die Kopfsteuer wurde herabgesetzt; die Räuberhorden verschwanden; Sicherheit und Ruhe kehrten zurück, und das Vertrauen war so groß, daß mehrere Offiziere des serbischen Freikorps ihren von Östreich bewilligten Ruhegehalt unbesorgt in ihrem Vaterland genossen. Dieser behagliche Zustand blieb jedoch nicht ungefährdet. Die vormahligen Grundherren, von ihrer Lage Dahien (Prätendenten, zurückgekehrte Vertriebene) genannt, unter denen der grausame Delhi-Achmet als der mächtigste vorragte, hatten, beleidigt durch die Maßregeln der Pforte, und von Habsucht und Ehrgeitz gespornt, sich insgeheim mit Paswan-Oglu verbündet, eine Schaar Bekjaren und Raubgesindel um sich versammelt, und durch 2 bis 300 Mann starke Raubhorden das Land zwischen dem Timok und der Morawa verheert. Ebuh-Bekhir, dem es an Mitteln gebrach, gegen die Ruhestörer offen und kraftvoll zu wirken, beschloß, sie durch List und Bestechung zu verderben. Durch Stanoe Mikoschewics, einen Bekjaren, den er gewann, ließ er des Nachts Delhi-Achmet ermorden, fiel dann seine, durch den Tod ihres Herrn bestürzte Rotte an, die theils zerstreut und in den Wäldern erschlagen wurde, theils mit den noch übrigen Dahien zu Paswan-Oglu flüchtete.

Gleich günstig für die Christen war Hadschi-Mu-



stapha gesinnt, welcher bald darauf Ebuh-Bekhir im Paschalik von Belgrad folgte. Er wählte aus den Serbiern Ortsrichter (Knes) und Oberrichter, berechtigte sie, über Bedrückungen zu klagen, und ertheilte ihnen bei Beschwerden über die türkischen Grundherren um so mehr ein geneigtes Gehör, als die Klagenden nie unterließen, seiner Habsucht durch Geschenke zu genügen. Mehrere serbische Richter, besonders der Oberknes Alexie Nenadovics, pensionirter Lieutenant des serbischen Freikorps, gewannen über den Pascha bedeutenden Einfluß, wurden seine vertrauten Rathgeber, und erwirkten die Erlaubniß zur Erbauung von Kirchen. Mustapha, der durch sein kluges Benehmen sich zugleich das schwer zu Vereinende: die Liebe des Volks und ein großes Vermögen, erwarb, war unablässig bedacht, die Ruhe, die unter seiner Verwaltung Serbien im Innern genoß, auch gegen äußern Andrang zu sichern. Aufmerksam beobachtete er die im Lande zerstreuten Anhänger der Dahien, und trieb durch Abtheilungen Kerczelia's (türkische Soldtruppen), die er am Timok bereit hielt, die Einfälle blutig zurück, welche diese, um zu dem Besitz des Verlorenen zu gelangen, begünstigt von Paswan-Oglu, mehrmahl versuchten. Auf diesen Pascha war nach dem bisherigen vergeblichen Streben allein noch die Hoffnung der Dahien gegründet. Sie erkauften seinen Schutz um hundert Beutel (50,000 Gulden), und erhielten das Versprechen, daß er sich für sie bei der hohen Pforte verwenden würde. Nicht erfolglos blieb die Verwendung des Gefürchteten, mit dem die Pforte, nach vergeblichen Versuchen, ihn als Rebellen durch Waffengewalt zu zwingen, eben einen Vergleich geschlossen, ihn zum Pascha

von drei Roßschweifen ernannt, und, zufrieden mit dem Schein der Oberherrlichkeit, die angemaßte Herrschaft bestätigt hatte. Der Scheik ol Islam (Mufti) erklärte die Wiedereinsetzung der Dahien den Religionsgrundsätzen gemäß, und die Pforte, welche Paswan-Oglu nichts zu versagen wagte, gestattete diesem Ausspruch zu Folge, uneingedenk der Bedingnisse des Systower-Friedens, ihre Rückkehr. Voll Ingrimm und Rachedurst gegen die Christen eilten Aganlia-Bairaktar, Focsa-Oglu, Kutschuk-Ali und Mula-Jussuf nach Belgrad. Diese unerwartete Rückkehr verbreitete Schreck und Bestürzung über ganz Serbien. Der Pascha von Belgrad, der sich den Befehlen der Pforte nicht widersetzen konnte, hoffte, durch seine Janitscharen und Kercselia's die Macht der Dahien und die Blutdurst Kutschuk-Ali's, des grausamsten unter ihnen, zu zähmen. — Gar bald sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht. Die Dahien gewannen durch Bestechung die Janitscharen, erweiterten ihren Anhang, drängten sich in die öffentlichen Geschäfte, bemächtigten sich, nach Ermordung mehrerer Steuer-Einnehmer, der Staatseinkünfte, und brachten endlich den durch Drohungen und Nachstellungen für sein Leben und seine Schätze besorgten Pascha dahin, daß er sich mit seinen Kercselia's in die obere Festung einschloß, und Stadt und Land ihrer Willkür Preis gab. Sie konnten, wollten sie nicht gegen die Pforte verstoßen, nur unter dem Nahmen des Pascha regieren, und beschlossen daher, sich seiner Person zu bemächtigen. Die Verrätherei eines Buljuk-Pascha der Kercselia's ließ sie durch einen, zwischen dem Neboischa-Thurm und dem äußersten Vorsprung eines gegen die Sawe gerichteten Werkes befind-

ichen, unverwahrten Abzugskanal in die obere Festung dringen, und sich der Person des Pascha bemächtigen, der sein Leben nur durch große Geldsummen und gänzliche Verzichtung auf jede Amtsgewalt rettete. Die Kercselia's wurden ihrer Habe beraubt, aus der Festung gejagt, in der sich die Dahien, den verlassenen Pascha in ihrer Mitte, als Herrn des Landes festsetzten.

Hadschi-Mustapha, der Liebe des serbischen Volkes gewiß, hoffte allein durch dieses sich aus seiner bedrängten Lage zu reißen. Er forderte in einem Schreiben die Serbier auf, zu seiner Befreiung die Waffen zu ergreifen; doch der Vertraute übergab Focsa-Oglu den Brief. Sogleich versammelten sich die Dahien; nach kurzer Berathung wurde der Tod des Pascha beschlossen, der die Ungläubigen gegen die Muselmänner zu den Waffen gerufen; in wenigen Augenblicken war Hadschi-Mustapha, der Freund des serbischen Volkes, nicht mehr (27. Dezember 1801). Der Pforte wurde der Gemordete als Landesverräther geschildert. Sie glaubte, oder schien zu glauben, da sie nicht zu bestrafen vermochte, und ernannte in dem schwachmüthigen Dristra-Aga den Dahien einen Pascha, unter dem sie ungezügelt ihrer Grausamkeit und ihrem Rachedurst fröhnen konnten. — Schrecklich war nun das Schicksal der Serbier. Als sollte das ganze Volk vernichtet werden, so handelten die Wüthriche. Ihre Rotten durchzogen das Land, und forderten von den Ortschaften unerschwingliche Abgaben. Die Kirchen wurden niedergerissen, gottesdienstliche Versammlungen mit dem Tode bestraft; alle Gräuelthaten gegen die Serbier wurden Verdienst. In Beiseyn von Vätern, Gatten und Brüdern wurden Frauen und Mädchen, bei kannibalischen Tän-

zen und Tönen, unter Umständen, die zu erzählen, Gefühle und Sitten verbieten, öffentlich gemißbraucht, Widerstand oder Mißfallen durch augenblickliche Ermordung geahndet. Vergebens entflohen voll Entsetzen die Bewohner ganzer Ortschaften in die düstersten Wälder. Gleich dem Wilde aufgejagt und verfolgt, blieb den Unglücklichen keine Freistätte, sie vor den Schandthaten ihrer Peiniger zu sichern.

Um diese Zeit schilderte Alexie Nenadovics, Oberknes des Bezirkes Waljewo und Freund des unglücklichen Hadschi, in einem nach Semlin gerichteten Schreiben das Elend und die Leiden seines Volkes, und bat um Hilfe und Unterstützung. Der Brief wurde bei Ostruznica *) von einem Türken aufgefangen. Alexie, der dieß vernahm, bot dem Türken für die Rückstellung einige Dukaten. Der Türke, den Inhalt ahnend, forderte 1000 Piaster. Nun erklärte Alexie, der diese Summe nicht aufzubringen vermochte: das Schreiben ginge ihn gar nichts an, und sey von dem Archimandriten Ruvim des Klosters Bogowagja in Religionsangelegenheiten an ein syrmisches Kloster gerichtet. Alexie hoffte, durch dieß Vorgeben den Verdacht von sich abzuwenden, und glaubte den Archimandriten um so weniger gefährdet, als er, eben auf einer Reise nach einem bosnischen Kloster begriffen, noch in Zeiten benachrichtigt werden konnte. Indeß hatte der Türke, der Argwohn geschöpft, das Schreiben Kutschuk-Ali überbracht, und von ihm die geforderten 1000 Piaster erhalten. Dieser ließ sich den Inhalt durch den Erz-

*) Alle Ortsnahmen sind nach der serbischen Ortographie geschrieben, in der das c immer wie z, das z wie sch ausgesprochen wird.

bischof Leontin verdollmetschen, einen Griechen, der den Serbiern und dem bei ihnen, seiner Frömmigkeit wegen, in großem Ansehn stehenden Archimandriten abgeneigt, den machthabenden Dahien aber ganz ergeben war. Kutschuk beschloß, die Entdeckung zum Verderben der vornehmsten Serbier zu benützen. Er ließ nicht nur Nenadovics, dessen Handschrift man erkannte, sondern viele Geistliche und Knesen, die er mit ihm einverstanden glaubte, verhaften. Den Archimandriten mußte Leontin nach Belgrad berufen. Der ehrwürdige Greis folgte ohne Argwohn dem Rufe seines Obern; doch kaum hatte er Belgrad betreten, als er unter den gröbsten Mißhandlungen in den Neboischa-Thurm geworfen, und bald darauf, Trotz den Betheurungen seiner Unschuld, enthauptet wurde. Ein gleiches Schicksal traf Alexie Nenadovics und die eingekerkerten Geistlichen und Knesen. — Doch diese Opfer genügten nicht der Wuth der Dahien. Auf einen vorgeblichen Ferman der Pforte sich stützend, zog Focsa-Oglu mit einer Mörderrotte im Lande umher. Wer unter den Serbiern durch Bildung, Ansehn und Einfluß hervorragte, wurde gemordet; auf 95 stieg in 14 Tagen die Zahl der Opfer. Doch diese Zahl vermochte nicht, die Mordlust der Dahien zu stillen. Der Serbier sollte ganz in sklavische Unterwürfigkeit versinken, jedes Gefühl des Rechts verlieren, und mit leidender Hingebung, ohne Murren, ohne Seufzen, selbst das Ärgste tragen. Nahe schon schienen die Dahien dem Ziele, nach dessen Erreichung sie sorgenlos eine kraft- und lautlose Heerde zu benützen gedachten. Der Serbier, zum Tode erkiesen, fragte nicht mehr, warum man ihn morde. Unterwürfig beugte er seinen Nacken dem blutgefärbten Beile des Henkers.

[illegible], mit gesenktem Blick, die Hände kreuzweis auf der Brust gefaltet, stand die Menge; sie wagte nur zu denken: Sretschan-je (er ist glücklich). Doch der [illegible] entwickelten selbst aus dem Übermaße der Grausamkeit den Muth und die Kraft, welche ihre [illegible] Mächte vereitelte. Mit der Lust zum Leben verschwand die Furcht des Todes. Aus der Todesverachtung entsprang der Entschluß, um das Leben mit den [illegible] zu ringen. Die gesellschaftliche Verbindung löste sich auf. Die Serbier, durch den angeblichen Ferman überzeugt: die Pforte wolle die ganze christliche Bevölkerung vertilgen, flohen insgesammt in die Wälder. Nur die Gegend um Belgrad zwischen Kolara, [illegible] und Paler (Palesch), in der die Söldner der Dahien hausten, und die Flucht durch Todesstrafe verwehrten, blieb zum Theil bewohnt. Die in die Wälder Geflüchteten trieben Noth und Rache zu Raub und Mord. Über die Dahien herzufallen, mit Blut das Blut zu sühnen, um Leben und Freyheit zu kämpfen: der Entschluß war in jeder Brust gereift. Und ist es erst dahin gekommen, so fehlt auch der Funke nie, der den Brennstoff entzündet; der Führer nie, der dem vereinzelten Streben Ziel und Richtung zeigt. —

In dem Dorfe Topola lebte Georg Petrowitsch, seiner Gesichtsfarbe wegen von den Serbiern Tzerni, von den Türken Kara, der Schwarze, genannt, ein Mann von hoher Kraft und persönlichem Muth, der früher im Michaelowitzischen Freikorps als Feldwebel gedient hatte, nun durch einen bedeutenden Handel mit Oesterreich in vielfacher Bekanntschaft und Verbindung stand; übrigens alle Tugenden und Fehler

eines rohen und ungebildeten Gemüthes besaß *). — Zu ihrem Unglück hatten die Dahien auch ihn in der Zahl der dem Tode Geweihten begriffen. Es war den 25. Hornung des Jahres 1804, als eine Zahl Türken, unter dem Vorwand, den Harasch (Kopfsteuer) einzutreiben, sich seiner Wohnung näherte. Cserni Georg, von ihrer wahren Absicht unterrichtet, bewaffnete seine Knechte, griff die Türken, wie sie erschienen, an, tödtete den größten Theil derselben, und flüchtete dann zu seinem Freund, dem Harambascha Stanoje Glawasch, in die Gebirge. — Der Ruf von Cserni's That weckte die Umgegend aus der Starrsucht. Die Söhne und Verwandten der Getödteten, alle, über deren Haupt das Schwert hing, eilten zu Cserni und Glawasch, die sich am folgenden Tage in der Mitte von 100 entschlossenen Männern sahen. — Um sich Nahrung zu verschaffen, bemächtigten sich die Geflüchteten eines einsam gelegenen Han's (Wirthshauses). Durch geistige Getränke erhitzt, von Rachedurst erfüllt, durch das Ereigniß des vorigen Tages und das gegebene Beyspiel aufgeregt, verschworen diese Männer sich in der einsamen Wohnstätte der Wildniß zur Vertilgung der Dahien, zur Befreiung des Vaterlandes, zur Erhaltung des Glaubens, zur Rettung der Ihrigen. Eilboten wurden zur Sammlung der Flüchtigen, zur Aufregung des Landes abgesandt. Gleich den Messeniern auf Ithome,

*) Topola liegt auf dem Wege von Belgrad nach Rudnik zwischen Treschniowaz und Bresowa auf einer Bergplatte. Georg Petrowics ließ diesen Ort in der Folge zu seinem Hauptwaffenplatz umstalten, und ihn gegen plötzlichen Überfall durch mehrere Feldbefestigungen sichern.

lautlos, mit gesenktem Blick, die Hände kreutzweis auf der Brust gefaltet, stand die Menge; sie wagte nur zu denken: Szrecsan-je (er ist glücklich). Doch die Tyrannen entwickelten selbst aus dem Übermaße der Grausamkeit den Muth und die Kraft, welche ihre verderbliche Absicht vereitelte. Mit der Lust zum Leben verschwand die Furcht des Todes. Aus der Todesverachtung entsprang der Entschluß, um das Leben mit den Unterdrückern zu ringen. Die gesellschaftliche Verbindung löste sich auf. Die Serbier, durch den angeblichen Ferman überzeugt: die Pforte wolle die ganze christliche Bevölkerung vertilgen, flohen insgesammt in die Wälder. Nur die Gegend um Belgrad zwischen Kolari, Awala und Palez (Palesch), in der die Söldner der Dahien streiften, und die Flucht durch Todesstrafe wehrten, blieb zum Theil bewohnt. Die in die Wälder Geflüchteten trieben Noth und Rache zu Raub und Mord. Über die Dahien herzufallen, mit Blut das Blut zu sühnen, um Leben und Freyheit zu kämpfen: der Entschluß war in jeder Brust gereift. Und ist es erst dahin gekommen, so fehlt auch der Funke nie, der den Brennstoff entzündet; der Führer nie, der dem vereinzelten Streben Ziel und Richtung zeigt. —

In dem Dorfe Topola lebte Georg Petrowics, seiner Gesichtsfarbe wegen von den Serbiern Cserni, von den Türken Kara, der Schwarze, genannt, ein Mann von hoher Kraft und persönlichem Muth, der früher im Michaelowiczischen Freikorps als Feldwebel gedient hatte, nun durch einen bedeutenden Handel mit Borstenvieh in vielfacher Bekanntschaft und Verbindung stand; übrigens alle Tugenden und Fehler

eines rohen und ungebildeten Gemüthes besaß *). — Zu ihrem Unglück hatten die Dahien auch ihn in der Zahl der dem Tode Geweihten begriffen. Es war den 25. Hornung des Jahres 1804, als eine Zahl Türken, unter dem Vorwand, den Harasch (Kopfsteuer) einzutreiben, sich seiner Wohnung näherte. Czerni Georg, von ihrer wahren Absicht unterrichtet, bewaffnete seine Knechte, griff die Türken, wie sie erschienen, an, tödtete den größten Theil derselben, und flüchtete dann zu seinem Freund, dem Harambascha Stanoje Glawasch, in die Gebirge. — Der Ruf von Czerni's That weckte die Umgegend aus der Starrsucht. Die Söhne und Verwandten der Getödteten, alle, über deren Haupt das Schwert hing, eilten zu Czerni und Glawasch, die sich am folgenden Tage in der Mitte von 100 entschlossenen Männern sahen. — Um sich Nahrung zu verschaffen, bemächtigten sich die Geflüchteten eines einsam gelegenen Han's (Wirthshauses). Durch geistige Getränke erhitzt, von Rachedurst erfüllt, durch das Ereigniß des vorigen Tages und das gegebene Beyspiel aufgeregt, verschworen diese Männer sich in der einsamen Wohnstätte der Wildniß zur Vertilgung der Dahien, zur Befreiung des Vaterlandes, zur Erhaltung des Glaubens, zur Rettung der Ihrigen. Eilboten wurden zur Sammlung der Flüchtigen, zur Aufregung des Landes abgesandt. Gleich den Messeniern auf Ithome,

*) Topola liegt auf dem Wege von Belgrad nach Rudnik zwischen Treschniowaz und Bresowa auf einer Bergplatte. Georg Petrowics ließ diesen Ort in der Folge zu seinem Hauptwaffenplatz umstalten, und ihn gegen plötzlichen Überfall durch mehrere Feldbefestigungen sichern.

entzündeten sie auf der Höhe des Iwan-Gebirges mächtig auflodernde Flammen, zum Zeichen der Vereinigung, zum Zeichen, daß die Stunde der Befreiung, die Stunde der Rache gekommen sey. Noch in der Nacht wuchs die Schaar auf 300; fast alle waren bewaffnet. Am nächsten Morgen zog sie in das Kolubarathal, bei jedem Schritt nicht nur durch Serbier, sondern selbst durch türkische, gegen die Dahien erbitterte Grundbesitzer verstärkt. Cserni Georg wurde nun von den Gefährten, da Glawasch die Würde ablehnte, zum Oberanführer, Glawasch und die Knesen Katics und Csarapics zu Mitanführern erwählt.

Als die Dahien von diesen Ereignissen Nachricht erhielten, geriethen sie in große Bestürzung. Sie suchten die Sache geheim zu halten, und sandten, unter dem Vorwand, die Belgrader Raja zu sichern, unter Aganlja-Bairaktar 400 Mann gegen Sremcsica. Die Serbier, bereits auf 3000 Mann verstärkt, hatten indeß am 21. Februar die Palanke Paler erobert, sich Sremcsiça genähert, und zwischen diesem Dorf und dem Berg und der Ruine Avala eine dem Oberanführer aus dem letzten Türkenkrieg bekannte Stellung genommen. Aganlja, mit der Stellung der Serbier unbekannt, besetzte Sremcsica. Im verderblichen Wahne der Sicherheit wird er plötzlich von Glawasch überfallen; zugleich eilt Cserni Georg von den Bergen seinem Freunde zu Hilfe. Die Türken gerathen in Verwirrung; Aganlja, schwer verwundet, wird gefangen, doch durch den Muth seiner Kerczelia's befreit. Mit Hinterlassung von 80 Todten wendet sich nach tapferm Widerstand die Schaar der Dahien zur Flucht. Die Serbier zählten 12 Todte und mehrere Verwundete, unter diesen

Cserni Georg. Ohne den Feind zu verfolgen, bezogen sie nach dem Gefecht ihre Bergstellung.

Der unglückliche Ausgang des ersten Zusammentreffens erregte in Belgrad Unruhe und Besorgniß, und erfüllte die Dahien mit Schreck. Sie hatten vernommen, daß Türken, ja selbst die Paschen von Srebrnica, Uzice und Nissa, die Serbier begünstigten, und mit Waffen und Schießbedarf versahen. Sie suchten nun, den Aufruhr, den sie durch unmenschliche Grausamkeiten erregt, schnell zu dämpfen, und baten deßhalb den Pascha, durch sein Ansehn und seine Vermittlung die Serbier zu beruhigen. Dieser, der, über seine beschränkte Gewalt und abhängige Lage höchst mißvergnügt, schon oft seine Abberufung von der Pforte verlangt hatte, erwiederte kalt: „Er trage an dem Aufstand keine Schuld; er könne ihn nicht hindern; die Folgen würden allein auf die Dahien zurückfallen." — Die Dahien sandten nun den Metropoliten Leontin an die Serbier. Ohne ihn anzuhören, erklärten diese: „Sie hätten bereits durch eine Sendschaft die hohe Pforte von Allem unterrichtet; sie erwarteten ihre Befehle, und hofften um so gewisser Billigung ihres Benehmens, als schon früher der hohen Pforte von mehreren Paschen die Tyrannei der Dahien geschildert worden sey." — Die Dahien waren über diese Antwort um so mehr betroffen, als die Paschen, die sie um Unterstützung baten, abschlägige Antworten ertheilten, und eine Streifabtheilung der Serbier die 400 Bekjaren, die Paswan-Oglu gesendet, am 27. Februar überfallen, und theils niedergemacht, theils so aus einander gesprengt hatte, daß von der ganzen Schaar am 1. März nur 16 Mann mit der Unglücksbotschaft Belgrad erreichten.

Zum zweiten Mal wurde nun der Metropolit, von dem Gefolge des Pascha glänzend umgeben, an die Serbier gesendet. In Hassan Passina Pallanka fand die Zusammenkunft Statt (4. März), bei der sich einige serbische Abgeordnete einfanden. Ohne vom Pferd zu steigen, forderten diese kurz und gebiethend die Auslieferung der vier Dahien, drohten bei Verweigerung mit fürchterlicher Rache, und sprengten, ohne die Antwort zu erwarten, davon. Cserni Georg, mit diesem barschen Benehmen unzufrieden, übersandte schriftlich der Regierung folgende Vergleichspuncte: „Der Verkehr zwischen Belgrad und den Serbiern solle frei seyn; kein Türke unter schwerer Strafe ein serbisches Ort betreten; die Abgaben nur durch Serbier eingehoben, und dem Pascha übergeben werden." — Über diese Anträge wurde am 10. März in Belgrad Divan gehalten. Der Pascha rieth, sie anzunehmen, wurde jedoch von den Dahien überstimmt, welche die Puncte, ohne die Serbier einer Antwort zu würdigen, verwarfen.

Die serbische Streitmacht, auf 9000 Mann vermehrt, konnte nun jeder Unternehmung der Dahien kraftvoll begegnen. Die seit Hadschi-Mustapha's Ermordung mißvergnügten Kerczelia's boten Unterstützung, welche jedoch, aus Mißtrauen gegen alle Türken, nicht angenommen wurde. Der Muth und die Hoffnung der Serbier wurde ungemein durch den Ferman erhöht, welchen ihre aus Stambul am 6. März rückgekehrten Abgeordneten überbrachten. Die Pforte billigte den Aufstand, und erklärte die Dahien, da sie seit dem Tode des letzten Pascha noch keine Steuer entrichtet, für Rebellen. Den Serbiern wurde als Schadenersatz die Ab-

haben durch neun Jahre erlassen; dem Pascha sollten sie kein Leid zufügen.

Die Billigung der Selbsthilfe, welche der Ferman enthielt, zeigte zugleich die Schwäche und Milde der Regierung, und brachte Wirkungen hervor, welche diese gar bald überzeugten, daß Genehmigung ungesetzlicher Schritte ein rohes, aufgeregtes Volk nothwendig zu unduldbaren Ausschweifungen verleite. Kaum war der Ferman bekannt, so erhoben sich die Districte von Schabac, Rudnik und Waljewo im allgemeinen Aufstand. Mit 5000 wehrhaften Männern wurde die Streitkraft der Serbier verstärkt, die Festen Rudnik und Waljewo erstürmt, die aus 2—300 Mann bestehende Besatzung der Türken, worunter mancher für Serbien Gutgesinnte, niedergemacht, die Moscheen geplündert, und Grausamkeiten aller Art verübt. Wenige Tage darauf wurde auch die Festung Uzice, die sich keines Angriffs versah, erobert, und der Befehlshaber, ein Verwandter Kutschuk-Ali's, in Fesseln geschlagen. Die Serbier gewannen durch Einnahme dieser Plätze Waffen und Pulver; indeß konnte das Vorgefallene, ganz geeignet, sie mit der Pforte zu entzweien, unmöglich den Beifall des Oberanführers erhalten. Dieser, um aus dem einmal Geschehenen den möglichsten Vortheil zu ziehen, ließ am 16. März Schabac und Belgrad berennen. Er bezog das Lager auf dem Dedinaberg, schob die Vorposten bis an den Bieli-Potok und die eugenischen Linien, und nahm sein Hauptquartier, bei dem er 3000 Mann als Rückhalt aufstellte, zu Ostruxnica. Mit Schreck sahen bei Anbruch des Tages die Dahien sich in Belgrad eingeschlossen. Vergebens forderten sie die Bürger (meist Türken) zu thätiger Hilfe

auf. Sie zogen hierauf mit ihrer 1500 Mann starken Streitmacht in die obere Festung, entschlossen: das Äußerste zu erwarten, und ließen Tag und Nacht aus der Stadt die nöthigen Vorräthe dahin bringen.

Um dem Gebothe der Pforte nachzukommen, ließ Cserni Georg den Dahien erklären, daß er das Kind im Mutterleibe nicht schonen würde, im Fall dem Pascha das Mindeste zu Leid geschähe. — Zu Ostruxnica langten indeß täglich nicht nur Schaaren von Serbiern, sondern selbst Türken an, die, durch die Bedrückungen der Dahien verarmt, sich zu rächen entschlossen waren. Mehrere gingen jedoch bloß zu den Serbiern über, um den Dahien als Kundschafter zu dienen. Cserni Georg vereinzelte die Türken unter den übrigen Truppen, und befahl ihnen, sich serbisch zu kleiden. Seine auf 18,000 Mann angewachsene Streitmacht theilte er nach den von ihm besetzten 12 Districten in eben so viele Schaaren (Regimenter), jede Schaar in 10 bis 12 Buljuk oder Kompagnien, und ernannte die nöthigen Offiziere. Er ließ die versammelten Truppen Treue schwören, bestimmte die Strafe des Spießens für die Verräther, und gebot unter Todesstrafe die Ablieferung erbeuteter Waffen, Kriegs- und Lebensbedürfnisse. Jeder District, jede Gemeinde, sollte ihre Mannschaft mit Lebensmitteln (Rana), welche die Krieger zu tragen hätten, versehen; die Streitunfähigen und die Weiber sollten dem Hauptmagazin zu Ostruxnica Vorräthe zubringen. An Gewehren und Schießbedarf fehlte es den Serbiern nicht, da theils mehrere Paschen Beides gegen gute Bezahlung lieferten, theils die Syrmier, der strengen Verbote ungeachtet, ihre Stamm- und Glaubensgenossen auf Schleichwegen mit Vielem versahen. Was ab-

ging, war Geschütz; denn obschon Cserni Georg das in den Festen erbeutete zum Feldgebrauch herzurichten sich bemühte, so ging es damit aus Mangel an Werkkundigen doch schlecht von Statten. Durch Abgang desselben war Cserni Georg, der nichts mehr wünschte, als sich Belgrads schnell zu bemächtigen, nach dem Rathe seiner Wojwoden genöthigt, sich auf die Einschließung dieser Festung zu beschränken.

Durch Bulgarien und Bosnien hatte indeß der Ruf die Vortheile, welche die Serbier über die Dahien errungen, verbreitet. Der Funke der Empörung war in die Herzen geworfen; doch es fehlten günstige Umstände und Führer. Die Kampfbegierigsten zogen den Serbiern zu, und wurden als Soldtruppen unter dem Nahmen Bekjaren von Cserni Georg aufgenommen. Die serbische Streitmacht erreichte durch diese und andere Verstärkungen in der zweiten Hälfte des Monats März die Zahl von 19 bis 20,000 Mann, von denen 5000 an der Morawa, 3000 bei Rudnik, Waliewo und Uxice standen, 3000 Schabac berennten, 9000 bei Belgrad und Ostruxnica versammelt waren. Zwischen Schabac und Semendria waren längs der Sawe und Donau Abtheilungen aufgestellt, um den Türken Verbindung und Zufuhr abzuschneiden. Obschon Cserni Georg sich mit Einschließung Belgrads begnügen mußte, so unterließ er doch nicht, durch Anstalten, welche die Absicht eines Sturmes verkündeten, die Dahien in Besorgniß und Unruhe zu erhalten. Diese trugen ihrer Seits mit Ungeduld die Umschränkung. In häufigen Ausfällen suchten sie, bald sich Verbindungen zu eröffnen, bald Bedürfnisse an sich zu ziehen. Die meisten dieser Unternehmungen endeten unglücklich für die Tür-

ken. Czerni Georg, an der Spitze der Seinigen fechtend, erhob ihren Muth, und gab ihnen Selbstvertrauen, den Bürgen des Sieges. — Wichtigere Ereignisse fielen bey Schabac vor, wo der Districts-Commandant Jakob Nenadowics, Bruder des ermordeten Alexie, aus einer festen Stellung am rechten Ufer der Dumacza durch Abtheilungen, mit denen er die nach Zwornik und Waljewo führenden Wege sperrte, die Türken beengte. Am 23. März machten diese, 400 Mann stark, einen Ausfall gegen die Brücke der Dumacza, die nur schwach besetzt ward. Nenadowics hatte in Gebüschen rückwärts des Flusses seine Hauptstärke verborgen, eine Abtheilung aber das rechte Ufer der Dumacza aufwärts mit dem Befehl gesandt, durch die dort befindliche Furt zu setzen, und auf das Losungswort: Jurisch! Rajta! (zum Sturm! — drauf los!) den Türken in Flanke und Rücken zu fallen. Nachdem sich diese der Brücke bemeistert, sprangen sie vom Pferde, um den in das Gebüsch flüchtenden Serbiern zu folgen. Doch als sie in die Nähe des Gebüsches kamen, wurden sie unter dem Feldgeschrei Jurisch mit dem wirksamsten Gewehrfeuer empfangen; zugleich drang die durch die Furt gegangene Abtheilung am linken Ufer der Brücke zu. Als die bei den gekoppelten Pferden gebliebenen Türken dieß sahen, eilten sie in wilder Flucht nach Schabac. Die an das Gebüsch vorgerückten, von ihren Brüdern verlassen, wurden niedergemacht. Die Serbier verloren in diesem Gefechte nur 8 Mann, und machten an Waffen, Pferden und Geld ansehnliche Beute. Wüthend über das Mißlingen des Angriffs und den Verlust, den sie dabei erlitten, verbrannten die Türken die auf einer sanften Höhe bey Schabac liegende, aus 135 Häusern beste-



hende Raizenstadt, und ermordeten den größten Theil ihrer Bewohner. Mit dieser Rache nicht zufrieden, wollten sie den Schabacer Bischof und Metropoliten von Urice, Antim, ermorden, dem es jedoch gelang, sich nach Mitrowitz zu retten. Als die Kunde dieser Unthaten zu den Serbiern kam, verlangten sie in höchster Erbitterung, Schabac zu erstürmen. Nenadowics, diese Stimmung benützend, führte sie am 25. März vor die Festung, welche nach dreistündigem Kampf von der Ostseite her erobert, und die Besatzung, mit Ausnahme von 115 Mann, welche sich in das Schloß Kamenitz-Grad retteten, niedergemacht wurde. Der Verlust der Serbier belief sich auf 180 Mann.

Der Muth und der Stolz der Serbier wurden durch diese wichtigen Erfolge, durch ihre stete sich mehrende, in den ersten Tagen des Aprils schon auf 28,000 Streitbare gestiegene Heeresmacht, ungemein vermehrt. Zugleich verbreitete sich ihr, Anfangs auf die Dahien und ihre Anhänger beschränkter Haß allmählig über alle Muselmänner, so sehr auch Czerni Georg dieses zu hindern, das gute Vernehmen mit der Pforte zu erhalten suchte. Die serbischen an der Morawa und bei Rudnik aufgestellten Truppen überfielen meist des Nachts die im Land zerstreuten Türken, mordeten manchen Gutgesinnten, verbrannten Moscheen, und überließen sich vielen Ausschweifungen. Die Türken, welche zum Theil mit den Serbiern die Waffen gegen die Dahien ergriffen hatten, wurden dadurch erbittert; wechselseitiges Mißtrauen entstand, und führte zu Verräthereien und Grausamkeiten. Fünfhundert Kerczelia's waren aus Belgrad entflohen, um sich zu den Serbiern zu begeben. Czerni Georg, benachrichtigt, daß diese Truppe von den Da-

hien bestochen sey, verweigerte ihre Aufnahme. Zu gleicher Zeit legten die Serbier einen Hinterhalt, um ihnen die Rückkehr zu wehren. Die zurückkehrenden Kerczelia's wurden von diesem, als sie schon über die Vorposten hinaus waren, von allen Seiten angefallen, und mit Ausnahme Weniger, die sich in die Festung retteten, im Angesicht der Ihrigen niedergemacht. Viele bei den Serbiern befindliche Türken gingen hierauf aus Furcht, Haß und Besorgniß nach Belgrad zu den Dahien. Andere, die blieben, verriethen ihnen die Absichten und Anschläge Cserni's. Dieser, erbittert, Alles, was er gegen Belgrad im Schilde führte, noch vor dem Beginn vereitelt zu sehen, ließ bei einem Anlaß dieser Art zweien Türken, die des Verrathes angeklagt, doch nicht überwiesen waren, Hände und Füße mit Keulen zerbrechen, und sie ohne Nahrung in einem Kerker elend verschmachten. Die Dahien mißtrauten nicht minder den christlichen Bewohnern Belgrads, welchen sie alle Arten von Waffen abnehmen ließen. Sie hielten die obere und untere Festung durch 800, die Stadt durch 1300 Janitscharen und Kerczelia's besetzt, und ließen die Einwohner an Herstellung der sie umgebenden Werke arbeiten, in welche sie 36 Kanonen aufführten. Cserni Georg dagegen verstärkte seine Vortruppen auf 1500 Mann, und ließ Belgrad enger und näher umschließen. Einen Ausfall, den Aganlija mit 500 Mann am 1. April unternahm, wies er kräftig zurück. Die Türken verloren 50 Mann; ein Bin-Bascha, Mehmed-Aga, wurde gefangen.

Die mißliche Lage, in der sich die Dahien befanden, bewog sie, einen von ihnen aus Belgrad zu sen-



den, um Paswan-Oglu zu thätigem Beistand zu bewegen, Soldtruppen zu werben, und die Pforte für sie gegen die Serbier zu stimmen. Zu dieser Sendung wurde Kutschuk-Ali erlesen, der bei einem am 30. März zu diesem Zweck unternommenen Ausfall Belgrad verließ. Um sein Durchkommen zu erleichtern, verbreiteten die Dahien: sie hätten Kutschuk-Ali seiner Grausamkeit wegen ermorden wollen; er aber habe sich, hiervon benachrichtigt, durch die Flucht gerettet. Schon hatte Kutschuk, der Widin zueilte, die Morawa erreicht, als er von einer serbischen Streifpartei entdeckt, verfolgt, und sich nach Kragojewaz zu werfen gezwungen wurde, in welchem Ort eine Besatzung von 200 Türken sich befand. Kutschuk-Ali wurde sogleich von 3800 Serbiern umschlossen. Vergebens suchte er durch Geld, vergebens durch die Waffen sich zu befreien. Schon am 4. April traf Cserni Georg mit 3000 Mann Verstärkung vor Kragojewaz ein. Alle Erbietungen Kutschuks wurden verworfen. Lebend wollte ihn Cserni Georg in seiner Gewalt haben. Leicht wäre es ihm gewesen, den Ort zu erstürmen; doch Kutschuk hatte eine Moschee zur Vertheidigung eingerichtet, und Cserni Georg besorgte durch Entheiligung derselben die Pforte gegen sich aufzubringen. — Was Gewalt nicht vermochte, bewirkte List. Cserni stellte sich, als wenn er das Unternehmen aufgäbe, zog von Kragojewaz ab, ließ jedoch gute Kundschafter und Abtheilungen, welche verborgen streiften, zurück. Kutschuk, dadurch sicher gemacht, verließ am 20. April seine Freistätte, und zog gegen Jagodina. Auf diese Nachricht eilten die versteckten Serbier von allen Seiten herbei, umringten in der Nähe dieses Ortes die

Türken, und machten sie nach hartnäckigem Widerstand größten Theils nieder; Kutschuk fiel lebend in ihre Hände. —

Nach dem Abzug Kutschuk-Alis hatten die Dahien ihre noch aus 1200 Mann bestehende Streitmacht in die obere Festung gezogen, und die Vertheidigung der Stadt den Belgrader Türken überlassen. Der Metropolit Leontin, seines Beschützers beraubt, war zu den Serbiern geflüchtet, von wo er sich nach Konstantinopel verfügte. Mangel an Lebensmitteln, mit denen jedoch die Dahien genugsam versehen waren, zwang viele Einwohner, aus Belgrad zu entweichen. Auch Holz fehlte; es wurden daher viele Palisaden ausgerissen und verbrannt. — Den Serbiern blieb der innere Zustand Belgrads nicht verborgen; inzwischen blieb die Sturmung doch sehr gewagt, da die Türken ihr Eigenthum auf das Äußerste verfechten, und das Mißlingen die Truppen abschrecken, und für die Zukunft die nachtheiligsten Folgen haben konnte. Die serbischen Häupter beschlossen demnach in einem Kriegsrath, sich auf die Einschließung Belgrads zu beschränken. Sie verstärkten ihre Vorposten auf 2500 Mann, ließen sie bis zu dem Geschützbereich vorrücken, und trieben die wiederholten Ausfälle der Türken fast immer ohne bedeutenden Verlust zurück.

Bei Valiewo hatte sich während dieser Zeit nichts von Belang ereignet. — Die Schabacer Steinfeste (Kameniti-Grad) ergab sich am 29. April aus Mangel an Lebensmitteln. Die aus 109 Mann bestehende Besatzung erhielt freien Abzug nach Belgrad. Nebst 10 Kanonen erbeuteten die Serbier einen ziemlichen Vorrath an Pulver und sonstigen Kriegsbedürfnissen. — Ihre



Streitmacht war nunmehr auf 33,000 Mann angewachsen. Cserni Georg suchte mit größter Strenge Ordnung und Mannszucht einzuführen. Die Verehligten wurden zu Hause gesandt, und durch junge Unverheirathete ersetzt. Die Verpflegung wurde von fünf zu fünf Tagen ordentlich bewirkt. Es fehlte weder an Waffen, noch Schießbedarf, da von mehreren Paschen und aus Syrmien beides bezogen wurde. Die Pforte war, wenigstens dem Scheine nach, immer noch den Serbiern geneigt. Der Pascha von Nissa, Afis-Aga, erhielt von ihr den Befehl, sie nöthigen Falls mit Truppen zu unterstützen; ähnliche Befehle ergingen später an die Paschen in Bosnien. Als der Pascha den Cserni Georg hiervon verständigte (3. Mai), wurde zu Ostruxnica nach langer Berathung beschlossen: die angebotene Unterstützung nicht anzunehmen. Die Serbier besorgten nicht ohne Grund, durch die Einwirkung der Paschen die selbstständige Leitung ihrer Angelegenheiten zu verlieren, und das Band der Eintracht, auf dem ihr Heil und Sicherheit beruhten, gelöst zu sehen. Seit Kutschuk-Ali Belgrad verließ, geschahen mehrmal fruchtlose Versuche zur Beilegung des Zwistes. Die serbischen Unruhen, welche die wichtigen Handelsverbindungen störten, konnten Östreich nicht gleichgültig seyn. Der kommandirende General in Slavonien, Baron Geneyne, bot den streitenden Parteien seine Vermittlung. Nachdem man sich über den Vorschlag am 28. und 29. April in Belgrad und im serbischen Lager berathen, wurde auf den 10. Mai eine Zusammenkunft festgesetzt. Von Seite der Türken erschienen im Semliner-Kommandantenhaus 40 angesehene Regierungsglieder, aber Keiner der Dahien;

von Seite der Serbier kam Cserni Georg mit den meisten Distrikts-Kommandanten. Vergebens versuchte der kommandirende General, die Parteien zu versöhnen; die Serbier bestanden auf Auslieferung der Dahien, und die Unterhandlung zerschlug sich.

Während man in Semlin unterhandelte, waren die Dahien aus Belgrad gefallen, von den Serbiern aber mit einem Verluste von mehreren Todten und 20 Gefangenen zurückgeschlagen worden. Cserni Georg, über diesen Vorgang erbittert, ließ bei seiner Rückkehr die Gefangenen niederhauen, und traf zur engern Einschließung und Bedrohung Belgrads die nöthigen Vorkehrungen. Nachdem er 26,000 Mann bei Ostruxnica versammelt hatte, rückte er am 22. Mai vor, besetzte den Dedinaberg, und ließ die Truppen unter demselben im Thal Topcsider verdeckt lagern; die Vorposten wurden über die eugenischen Linien vorgeschoben. Die Serbier, welche östlich nur die Strecke bis zum linken Morava-Ufer inne-hatten, waren auf ihrem rechten Flügel beengt, und von Semendria, Poxarewaz (Passarovaz), und dem Timok her bedroht. Cserni Georg mußte daher auf Ausdehnung und Sicherung dieser Seite um so mehr bedacht seyn, als die Dahien sich einer nahen und wirksamen Unterstützung Pasman-Oglu's laut rühmten. Nachdem Cserni Georg zur Verschanzung des Dedinaberges das Nöthige angeordnet, brach er am 24. Mai mit 1500 Mann und 4 Kanonen gegen Poxarewaz auf. Die Besatzung unterhandelte, und erhielt, nachdem sie 200 Beutel (100,000 Guld.) in die serbische Kriegskasse bezahlt, freien Abzug nach Nissa und Widin (29. Mai). Semendria, von 1200 Türken besetzt, wurde umschlossen, und eine Sendschaft mit



ansehnlichen Geschenken an Paswan-Oglu abgeordnet. Dieser Pascha ertheilte die erwünschte Antwort: „Daß „er nöthigen Falls mit gesammter Macht die Serbier, „keineswegs aber die Dahien, zu unterstützen gedenke." — Um diese Zeit (24. Mai) wurde von östreichischer Seite die Zufuhr nach Belgrad wiederholt schärfstens untersagt, da die Dahien sich erdreistet hatten, mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge in der Donau und Sawe im Angesicht der Czartaken-Posten wegzunehmen; weßhalb auch der Kordon von der Sawespitze bis gegenüber Ostruxnica verdoppelt wurde, welchem Beispiel die Serbier ihrer Seits folgten. Dem Wasso Csaràpics, der mit seinen Truppen bei Wincsa stand, gelang es, ein großes, mit Mehl beladenes, angeblich nach Semendria bestimmtes Schiff, welches ohne alle Bemannung auf der Donau einher schwam, auf das rechte Ufer zu bringen.

Vergebens hatte bisher die Pforte durch kluge Anschläge die Leitung der serbischen Angelegenheiten zu gewinnen versucht. Immer bedenklicher wurde ihr der Serbier Absicht und stets wachsende Macht. Sie wollte die gefährlichen, weit aussehenden Unruhen beendigt wissen, und ertheilte demnach dem Vesir (Gouverneur) Bosniens, Bekir-Pascha, Befehl, mit 6000 Mann nach Serbien zu rücken, den Frieden zwischen den Streitenden herzustellen, und durch Waffengewalt den Widerspänstigen zu zwingen. — Bekir sammelte 2500 Mann, worunter 300 Spahis, bei Zwornik. Bevor er jedoch den serbischen Boden betrat, wollte er weitere Befehle der Pforte erwarten, und sich von dem Stande der Angelegenheiten nähere Auskunft verschaffen. Er sandte deßhalb seinen Siegelträger (Mu-

durdor) mit angemessenem Gefolge ins serbische Hauptquartier. Als die Serbier Kunde von dem an Bekir ergangenen großherrlichen Befehl erhielten, geriethen sie in die größte Bestürzung. Czerni Georg, die Seele im Rath und Kampf, war abwesend. Muthlos wollten die Einen Bekir durch demüthiges Entgegenkommen gewinnen: Andere mit kühnem Trotz seinem Einrücken durch Waffengewalt wehren: die Dritten verzweiflungsvoll durch Belgrads Erstürmung einen Zufluchtsort erringen. Das Gefühl der eigenen Kraft und Stärke war von den Serbiern gewichen. Durch lange Unterdrückung gebeugt, bebten sie bei dem Gedanken, selbstständig gegen die erhabene Pforte auftreten zu müssen, gleich frevelnden, gewisser Züchtigung harrenden Sklaven. Den Dahien blieben die Entschlüsse der Pforte und die muthlose Erschlaffung der Serbier nicht verborgen. Häufiger und kühner wurden ihre Ausfälle. Sie brachen, durch Belgrader und andere Türken bedeutend verstärkt, am 16. Juni mit 800 Reitern und 500 Fußgängern hervor. Die Serbier, denen die Dringlichkeit der Gefahr ihre Entschlossenheit wieder gab, empfingen sie in gedrängten Kolonnen, und suchten, durch zweckmäßige Bewegungen die Ausgefallenen abzuschneiden. Die Türken, den Blick nur vorwärts gewendet, geriethen in die Falle. Die Reiterei rettete sich mit Mühe; doch das Fußvolk wurde größten Theils versprengt, und bei 200 Mann niedergemacht. Der Verlust der Serbier belief sich auf 50.

Als Czerni Georg erfuhr, welche Bestürzung Bekirs nahe Ankunft bei den Seinigen verbreite, eilte er von Semendria nach Ostrurnica zurück, wo er am 23. Juni eintraf. Mit ihm kehrten Vertrauen und

Selbstgefühl zu den Serbiern, die ihn mit lautem Jubel empfingen. Inzwischen war der Metropolit Leontin aus Konstantinopel mit Friedensvorschlägen eingetroffen. Den Tag nach Cserni's Ankunft erschien auch der Muchurdar, der sich sogleich mit den serbischen Häuptern besprach, und dann durch ein Schreiben die Dahien einlud, zur Ausgleichung des Zwistes im Lager zu erscheinen. Die Dahien, überzeugt, daß die mit dem Benehmen der Serbier unzufriedene Pforte sich endlich gegen diese erklären müsse, schlugen das Anerbieten aus; und luden den Muchurdar nach Belgrad. Nachdem dieser fünf Tage auf eine willfährigere Äußerung vergebens gewartet hatte, kehrte er mit serbischer Bedeckung über Schabac nach Zwornik zurück. Kaum war der Muchurdar abgereist, als die Dahien mit Anbruch des Tages (30. Juni) zur Erstürmung des auf türkische Art durch verbundene Laufgräben verschanzten Dedinaberges mit 1800 Mann in drei Kolonnen ausfielen. Eine Kolonne wurde gegen Miriewo, zwei gegen den Dedinaberg gerichtet, indeß eine Abtheilung von 200 Mann, gedeckt von Gebüschen, den Bieli Potok hinan in der Absicht zog, den Serbiern in die linke Flanke und in Rücken zu fallen. Die erste Kolonne trieb die Serbier bis auf den Wratsarberg zurück, mußte jedoch bald weichen, da die Kolonnen, welche den Dedinaberg angriffen, nach kurzem Gefecht von Cserni in die Flucht geschlagen wurden. Am übelsten erging es der Abtheilung, welche zur Umgehung bestimmt war; denn sie gerieth in einen serbischen Hinterhalt, und wurde größten Theils niedergemacht. Den Dahien wurden in diesem Ausfall 350, den Serbiern 80 Mann getödtet.

Die serbischen Vorposten nahmen die früher inne gehabte Stellung in den eugenischen Linien.

Bekir Pascha war am 29. Juni mit 900 Mann über die Drina gesetzt, und von den Serbiern in Schabac mit den größten Ehren empfangen worden. Er sandte von hier eine Abtheilung von 200 Mann in das serbische Hauptlager mit der Nachricht, daß er sich nach Ankunft des übrigen Theils seines Korps (2000 Mann) selbst dahin verfügen würde. Diesem Vortrab, welcher von den Serbiern auf das beste verpflegt wurde, folgte der Muchurdar. Er traf am 12. Juli mit zahlreichem Gefolge ein, und wurde im serbischen Lager mit Kanonenschüssen beehrt. Ernstlich drang er in Bekirs Namen auf Ausgleichung des Zwistes, und versprach den Serbiern sehr vortheilhafte Bedingungen. Den Dahien gebot er streng, im serbischen Lager zu erscheinen; worein sie endlich, nachdem sie durch Geißeln sicher gestellt waren, willigten.

Die mühsam bewirkte Zusammenkunft blieb ohne Erfolg. Vergebens drohte der Siegeltrager den Widerstrebenden mit der bei Zwornik und Nissa versammelten türkischen Macht; beide Theile kannten die Nichtigkeit dieser Drohung; keinem war es mit der Aussöhnung Ernst. Die Dahien glaubten die Vorschläge viel zu günstig für die Serbier, und erwarteten den Zeitpunkt, wo die Pforte sich für sie erklären müsse. Selbst während der mehrtägigen Verhandlungen machten ihre Truppen Ausfälle, wobei sie nur am 16. Juli bei Wincsa einige Vortheile über Wasso-Csaràpics erlangten.

Bekir Pascha hatte indeß den Rest seiner Truppen an sich gezogen, und rückte nun mit 3000 Mann von Schabac gegen die Palanka Palex, wo er am



linken Kolubara-Ufer zwischen der Sawe und Palez ein Lager bezog. — Czerni Georg, über diese Bewegung betroffen, und den Absichten des Pascha mißtrauend, beordnete 6000 Mann nach Mislogin an das rechte Kolubara-Ufer, und ließ dem Pascha bedeuten, daß, wenn er über sein zweideutiges Benehmen nicht genügende Aufklärung gäbe, Belgrad unverzüglich bestürmt werden solle. Bekir erwiederte: „Er könne sich noch nicht erklären, verspreche jedoch bald befriedigende Antwort." — Dieser Pascha, ein getreuer Anhänger der Pforte, wollte die Dahien, und besonders die Serbier verderben, und da es ihm an Kraft gebrach, so gebrauchte er die unedlen Waffen der Schwachen: Verstellung und Hinterlist. Er hatte den Aga der Kerczelia's Guschanz-Ali gewonnen, durch dessen Beistand er die Dahien aus Belgrad zu vertreiben, und diese Festung wieder der Pforte zu unterwerfen hoffte. Er gab sich indeß den Schein, als wenn er nur auf Vermittlung, auf gelinde Maßregeln denke, und veranstaltete deßhalb eine abermalige Zusammenkunft, so wenig er auch hiervon erwartete, welche am 22. Juli in der Semliner Kontumaz im Beiseyn des als Vermittler erschienenen Muchurdar Statt fand. Die Parteien bestanden auf ihren Forderungen, wobei die Serbier besonders verlangten, daß eine benachbarte Macht den Vergleich, wenn er zu Stand käme, verbürge. Der Muchurdar hatte indeß mit Guschanz-Ali die weitern Verabredungen zur Vertreibung der Dahien getroffen. Der schlaue Aga wußte die über Bekirs Annäherung und seine Verbindung mit ihm besorgten Dahien durch geheime Winke und Eröffnungen so einzuschüchtern, daß sie sich nicht ferner in Belgrad sicher

glaubten. Mit ihren Schätzen und getreuesten Anhängern flohen sie auf einigen Tschaiken nach Orsowa, wo sie nach einem bei Rama mit den Serbiern bestandenen Gefecht am 3. August anlangten, und von Reçseb-Aga freundlich empfangen wurden.

Guschanz, nicht zufrieden, sich der Dahien entledigt zu haben, wollte ihre Entfernung nun zum Verderben der Serbier benützen. Er ließ diesen wissen, daß die Dahien entflohen wären, und daß sie nun nichts hindere, Belgrad in Besitz zu nehmen. Auf diese Nachricht ließ Cserni Georg am 29. Juli 2500 seiner Vortruppen gegen Belgrad rücken, und schickte sich an, mit der Hauptmacht zu folgen. Als jedoch die Belgrader nur immer Abtheilungen von 100 Mann auf einmal einlassen wollten, schöpfte er Verdacht, und ließ seine Truppen ihre vorigen Stellungen beziehen. Bald darauf fiel ein Schreiben in seine Hände, welches das Einverständniß Bekirs mit den Dahien außer Zweifel setzte; und obschon das Geschehene lehrte, daß diese hintergangen waren, so sah er doch klar, daß Bekir auch das Verderben der Serbier beabsichtige. Um die Seinigen mit den Gefühlen, die ihn ergriffen, zu durchdringen, ließ er das aufgefangene Schreiben im Lager öffentlich bekannt machen. Die Serbier geriethen in Wuth, und verlangten mit Ungestüm, zur Vernichtung Bekirs und seines Korps geführt zu werden. Cserni, der in diesem Vesir die hohe Pforte zu schonen hatte, begnügte sich, die Truppen an der Kolubara mit 3000 Mann zu verstärken (31. Juli), und Bekir mit seinem durch Entweichung auf 1800 Mann geschmolzenen Korps von allen Seiten einzuschließen. Den serbischen Abgeordneten, welche ihn von der Ur-

sache dieser Maßregeln verständigten, erwiederte der schlaue Pascha: er sey mit den Dahien, wie der Erfolg lehre, nur zum Besten der Serbier einverstanden gewesen; er würde bald im serbischen Lager erscheinen, und hievon Cserni Georg und die Befehlshaber selbst überzeugen. — Indeß hatte Bekir, dem jedes Mittel erlaubt schien, schon einen andern Anschlag zur Unterwerfung der Serbier bereitet. Ein Türke ging zu den Serbiern über, erklärte: daß er wichtige Geheimnisse zu entdecken habe, und verlangte mit Cserni Georg ohne Zeugen zu sprechen. Kaum war er mit diesem allein, als er eine Pistole auf ihn abdrückte, deren Kugel indeß nur leicht Cserni's Wange verletzte. Der unerschrockene Anführer der Serbier ließ dem Meuchler nicht Zeit, zu andern Waffen zu greifen. Er zog schnell sein Schwert, und spaltete durch einen gewaltigen Streich das Haupt des Verräthers.

Cserni mißkannte nicht den Urheber dieser That. Er wollte nicht mit dem Pascha öffentlich brechen; doch konnte er nicht unterlassen, ihm seinen Unwillen zu bezeigen. Als Bekir mit seinen schlecht gekleideten und bewaffneten Truppen am 2. August zu Ostruxnica erschien, wurde er sehr kalt empfangen, und gar nicht vor Cserni gelassen, sondern ihm bloß bedeutet, daß die Serbier auf Auslieferung der Dahien beständen, und *nie in einen* Vergleich irgend einer Art eingehen würden, so lange diese nicht das Schicksal erlitten, das sie Alexie Nenadowics und dem Archimandriten Ruvim bereitet. Bekir sah sich gezwungen, von dem Kommandanten von Orsowa die Auslieferung der Dahien zu begehren. Über den doppelt mißlungenen Anschlag, und den erhaltenen Empfang im Innersten er-

bittert, verfügte er sich dann nach Belgrad, was Cserni aus Rücksichten gegen die Pforte nicht zu hindern wagte.

Mit Bekirs Schreiben sandte Cserni den Milenko Stoikowics mit 40 Mann nach Orsowa, und gab ihm den Ferman mit, in dem die Pforte die Dahien als Rebellen erklärte. Durch den Ferman und Bekirs Schreiben fand sich Redseb-Aga bewogen, die Serbier in die Festung zu lassen, und ihnen die Wohnung der Dahien zu zeigen. In dieser überfiel sie Milenko bei Nacht, und nachdem er die Dahien getödtet, brachte er ihre Köpfe ins serbische Lager, welche dann nach Belgrad gesandt wurden, wo sie, auf den Wällen der obern Festung aufgespießt, das verdiente Schicksal der Rebellen gegen die Pforte und der Unterdrücker der Serbier verkündeten. Waren nun gleich die Dahien, die Hauptfeinde der Serbier, nicht mehr, so hatten die letzten Ereignisse doch zwischen diesen und den Türken eine solche Erbitterung erregt, daß eine friedliche Ausgleichung, ohne Dazwischenkunft einer fremden Macht, kaum denkbar schien. Die Friedensunterhandlungen wurden zwar unter Bekirs Leitung fortgesetzt, jedoch ohne Erfolg. Die serbischen Abgeordneten verlangten die Überantwortung Belgrad's, und die Einsetzung einer ganz serbischen Regierung, was die eng verbundenen Türken und Kerczelia's verwarfen. Die Serbier verhielten sich während dieser Verhandlungen ruhig. Muß-Aga, Bruder des Focsa-Oglu, der ehemalige Begh von Schabac, der die aus Serbien geflüchteten Türken gesammelt hatte, bereitete sich indeß zur Wiedereroberung dieser Festung. Der Kommandant des Waliewer-Distrikts Jacob Nenadovics unterrichtete Cserni von den

Absichten des Beghs, erhielt hierauf eine Verstärkung von 1800 Mann und zwei Kanonen, nebst der Weisung, die Türken ungehindert über die Drina zu lassen; Cserni würde dann nach Umständen das Weitere bestimmen.

Durch falsche Kundschafter gelang es Muß-Aga, den serbischen Distrikts-Kommandanten zu täuschen. Während er mit dem größten Theil seiner aus 3500 Mann bestehenden Streitkraft bei Badovinci über die Drina setzte (10. August), und gerade auf Schabac marschirte, ließ er durch eine bei Loznica (Losnizza) über die Drina gegangene Abtheilung die Gegend zwischen Badanja und dem Gebirge Czer verheeren. Nenadovics, getäuscht und erzürnt, zog selbst aus Schabac den größten Theil der Serbier, und folgte mit gesammter Macht der Richtung, welche Flammen und Rauch ihm bezeichneten. Er traf bei Tekerisch auf einen Schwarm der Plündernden, schlug und zerstreute ihn, zwang den Rest, über die Drina zu flüchten, und nahm mehrere Anführer gefangen. Indeß er jedoch hier nichtiger Vortheile sich freute, hatte Muß-Aga Schabac erreicht, und mit Hilfe der türkischen Bewohner erobert. Alle Serbier wurden ermordet.

Als Cserni Georg von diesem Ereigniß Kunde erhielt, eilte er mit 5000 Mann nach Schabac. Muß-Aga verließ bei seiner Annäherung die Stadt, und flüchtete über die Drina. In strenger Vergeltung dessen, was an den Serbiern geschah, ließ nun Cserni die türkischen Bewohner, welche die Stadt ohne Gegenwehr übergaben, verhaften, und Einigen derselben die Köpfe abschlagen, welches Loos auch zwei Türken traf, die Muß-Aga durch die Moräste der Macswa nach Schabac führten. Doch auch über Serbien

erging strenges Gericht. Georg Kjurschia und einige Andere wurden wegen Nachlässigkeit und Unachtsamkeit vor ein Kriegsgericht gestellt, bei dem Cserni den Vorsitz führte, und nach einem halbstündigen Prozeß enthauptet.

Um das Land vor ähnlichen Anfällen zu schützen, ließ Cserni Georg bei Ernabara, Badovinci, Leschnica, Loznica, Kowiljatscha und Krupanj Reduten aufwerfen, und sie mit Geschütz und 2000 Mann besetzen. Es war diese Vorsicht um so nothwendiger, als der früher den Serbiern geneigte Pascha von Zwornik, besorgt über die Gährung der bosnischen Christen, sich nun mit Bekir verbunden hatte. Der Einfall Muß-Aga's, die Verheerung und Plünderung, mit der er begleitet war, die Ermordung der christlichen Bewohner von Schabac, hatten die Serbier in eine Wuth gebracht, die alle Rücksichten gegen die Pforte hintanzusetzen drohte, und die Cserni nur mit Mühe zu mäßigen vermochte. Bevor er gegen Muß-Aga zog, ließ er Bekir bedeuten, daß, wenn der Friede nicht in sechs Tagen nach dem Wunsch der Serbier zu Stande käme, er ihn nur auf Belgrads Wällen schließen würde. Der schlaue Bekir benützte Cserni's Abwesenheit, um Mißtrauen und Eifersucht im Lager der Serbier zu erregen. Er äußerte und berichtete dem Divan, daß Cserni nach der Oberherrschaft strebe, (was dieser in der Folge für Verleumdung erklärte), und daß er deßhalb auf einer serbischen Regierung bestände. Als er jedoch die Nachricht erhielt, daß Schabac wieder genommen, Muß-Aga über die Drina geflohen sey, schien er zur Bewilligung vortheilhafter Friedenspunkte geneigt. Die serbischen Abgeordneten weigerten sich, ohne Vorwis-



ſen des Oberhauptes zu unterzeichnen; und als Bekir erfuhr, daß Czerni den Muß-Aga nicht verfolge, Zwornik nicht, wie die Sage ging, berennt sey, von den bosnischen Christen daher auch keine Vereinigung mit den Serbiern zu besorgen wäre, wollte er nichts mehr von den früher gemachten Anträgen wissen.

Die Streitkraft der Serbier war um diese Zeit (Ende August 1804) auf 36,000 Mann angewachsen, von denen 8000 an der Morawa, 5000 bei Rudnik, 12,000 bei Belgrad und Ostruxnica, 6000 längs der Drina standen, 5000 in den verschiedenen Festen und Schlössern vertheilt waren. Die Artillerie bestand bereits aus 50 Geschützen, unter denen viele alte Kanonen sich befanden, welche die Serbier sich zu verschaffen Mittel gefunden hatten, und die von ihnen abgesägt, als leicht beweglich, mit Vortheil verwendet wurden. An Munition, mit deren Bereitung und Herbeischaffung gut bezahlte Juden beauftragt waren, hatten sie 2500 Stück Patronen, 1500 Zentner Pulver, 2800 Zentner Eisen und Blei. Gehacktes Eisen vertrat die Stelle der Kartätschenkugeln. Die Reiterei zählte nur 4 bis 500 Mann. Indeß genügte diese Zahl in einem Lande, das, seiner Beschaffenheit nach, dem Gebrauch dieser Waffe nicht günstig ist.

Die Gewalt war in Belgrad von den Dahien auf die Kerczelia's, welche die obere Festung besetzt hielten, und ihren Aga übergegangen. Der Belgrader Pascha blieb ein ohnmächtiges Werkzeug, durch das die Kerczelia's, wie die Dahien, um den Schein der Unterwerfung unter die hohe Pforte zu retten, wirkten. Dieser demüthigen Lage längst müde, hatte der Pascha mehrmal um seine Abberufung gebeten. End-

lich erschien sein ernannter Nachfolger Suleiman Stambul Pascha, ein stolzer aufbrausender Mann, in Belgrad am 29. August. Statt ihm die Festungsschlüssel zu überreichen, und sich seinen Befehlen zu unterwerfen, verweigerten ihm die Kerczelia's den Eingang. Er begab sich sogleich unter den heftigsten Drohungen nach Semendria. Doch die Pforte ertheilte ihm die Weisung, über diese Zeremonie hinauszugehen, und bekannte dadurch, daß sie entweder nicht den Willen, oder nicht die Macht habe, die Kerczelia's aus der obern Festung zu vertreiben. Stambul Pascha gehorchte, und verfügte sich nach Belgrad, voll Ingrimm gegen die Kerczelia's, die ihn hinderten, von seinem Posten Besitz zu nehmen, — voll Haß gegen Bekir, dem er nicht ohne Grund die Weigerung der Kerczelia's beimaß. Diese Stimmung bewog ihn, sich sehr geneigt gegen die Serbier zu zeigen. Zugleich suchte er, unter den Belgrader Türken, deren von der Pforte gesetzter Wesir er war, eine Partei zu bilden, womit es ihm auch glückte.

Bekir Pascha, der eine Partei durch die andere zu vernichten, und den Frieden mit den Serbiern unter den für die Pforte mindest lästigen Bedingungen zu schließen suchte, sah mit Mißgunst, daß Suleiman sich bei diesen beliebt zu machen suche, und näherte sich nun auch seiner Seits Cserni Georg durch Freundschaftsdienste, welche dieser aufrichtig erwiederte. Er wollte sich die Ehre, Serbien beruhigt zu haben, von keinem Andern entziehen lassen, und kam daher mit diesem über folgende Friedenspunkte überein:

Cserni Georg solle die Angelegenheiten der Ser-



hier leiten, und der Pforte jährlich 500,000 Piaster als Landesabgabe zahlen;

Nur Serbier sollten über Serbier richten; kein Türke in einem serbischen Dorfe sich ansiedeln oder aufhalten;

Die türkischen Skellegya's (Mautner) sollten abgeschafft, die Zölle dem Pascha von Belgrad ohne Erhöhung überlassen werden;

Was die Serbier zu Markte brächten, hätten die Türken baar und ohne Abzug zu bezahlen;

Die Miliz sollte aus Türken und Serbiern bestehen; Cserni Georg zur eigenen Sicherheit eine Leibwache von 500 Mann halten.

Mit dieser vorläufigen Übereinkunft gingen serbische Abgeordnete nach Konstantinopel (Anfangs September). Sie wurden gut aufgenommen, und erhielten mündlich die günstigsten Zusicherungen. Da jedoch Bekir insgeheim selbst zur Zögerung rieth, und Guschanz Belgrad nicht räumen wollte, obschon die Serbier ihm große Summen boten, so konnten sie keine großherrliche Bestätigung erlangen. Mehrere Friedenspunkte wurden indeß, als wenn sie bestätigt wären, zwischen Bekir und Cserni Georg beobachtet. Es entstand hieraus eine Art Waffenruhe, wobei die Serbier doch stets wachsam blieben, und ihre Stellungen besetzt hielten. Endlich erhielt Bekir als Antwort auf die Anträge der Serbier einen großherrlichen Ferman, den er am 4. Oktober in Belgrad öffentlich bekannt machte. Den Serbiern wurde darin befohlen, nach Hause zu kehren, und sich zu befriedigen, da die Pforte alle ihre Forderungen, so weit sie es gut finden würde, begnehmigen wolle. — Ein Bescheid der

Art konnte den Serbiern unmöglich genügen. Bekir Pascha gab sich alle Mühe, sie zu überzeugen, daß er es redlich meine, und die zweideutige Antwort bloß ein Werk Guschanz's und der Kerczelia's sey, die er ihnen als ihre bittersten Feinde schilderte. Er versprach ihnen, die endliche Begnehmigung der Friedenspunkte zu erwirken, und suchte, sie zu einstweiligem winterlichen Stillstand zu bereden. Da Ruhe und Erholung auch den Serbiern Noth that, so wurde am 14. Oktober auf die Grundlage der Friedens-Präliminarien für den Winter Waffenstillstand geschlossen. Die Serbier konnten zu ihrer Sicherheit 14,000 Mann streitfertig halten; dagegen sollten die Kerczalia's in Belgrad bleiben.

In Folge dieses Vertrages wurde am 16. Oktober der größte Theil der Serbier in ihre Heimath entlassen. Die unter den Waffen bleibenden wurden theils um Belgrad verlegt, theils zur Besetzung der Grenzen, Päße und Straßen verwendet. Der Handel mit Syrmien wurde wieder eröffnet. Mehrere nach Semlin geflüchtete Türken kehrten nach Belgrad zurück. —

Die Ruhe schien nun für den Winter gesichert, und Bekir Pascha wollte, nach glücklich vollbrachtem Werk, sich nach Konstantinopel verfügen, als die Kerczelia's, auf Suleimans geheime Anreitzung, von ihm ihren rückständigen Sold und ihre Verpflegung ungestüm forderten, und sich seiner Abreise gewaltsam widersetzten. In dieser Noth, aus der sein Freund Guschanz ihn nicht zu ziehen vermochte, wandte sich Bekir an Czerni Georg. Dieser zog seine Truppen zusammen (am 23. Oktober). Die Feindseligkeiten begannen; Belgrad wurde eng umschlossen, und drei türkische Kauf-



leute, welche Waaren dahin bringen wollten, angehalten, geplündert, und erschlagen. Mehr als diese Maßregeln, bewirkten zur Befreiung Bekirs 100 Beutel, welche er von den Serbiern entlehnte, und damit die Kerczelia's befriedigte. Er zog darauf mit seinem kleinen Gefolge aus Belgrad, und schlug sein Lager bei Tarkowp, unweit der serbischen Stellung am Dedinaberg auf. Bekir, über die Kerczelia's erbittert, ersuchte die östreichischen Behörden im Namen der Pforte, diesen keine Lebensmittel zukommen zu lassen, dagegen die Serbier damit zu versehen; was bewilligt wurde. Zwischen Türken und Serbiern blieb durch seine Vermittlung der Stillstand in Kraft; gegen die Kerczelia's währten die Feindseligkeiten fort. Um ihnen die Zufuhren abzuschneiden, zogen die Serbier von der Sawe bis an die Morawa einen Kordon. Bald zeigte sich in der obern Festung Mangel. Mehrere Kerczelia's, der Einschließung müde, suchten zu entkommen; Einigen gelang es; Mehrere wurden ertappt, und niedergehauen. Streifparteien zogen des Nachts um Lebensmittel aus, wurden aber von den Serbiern meist entdeckt, und mit Verlust zurückgetrieben. Es entspannen sich wegen Räumung Belgrads Unterhandlungen, die sich jedoch zerschlugen.

Da die üble Witterung weiteren Unternehmungen wehrte, so mußten die Serbier ihre Absichten auf diese Festung bis zum Frühjahre verschieben. Bekir Pascha war mittlerweile nach Bosnien zurückgekehrt. Mit seiner Abreise schwand das gute Vernehmen zwischen Serbiern und Türken, da diese den Harasch (Kopfsteuer) forderten, jene ihn so lange, als die Kerczelia's Belgrad besetzt hielten, verweigerten. Eine in Semendria

über diese Angelegenheit gehaltene Zusammenkunft fiel für die türkischen Abgeordneten blutig aus, und mehrte den wechselseitigen Haß. Bei dieser Stimmung der Gemüther und den so sehr verschiedenen Interessen war eine baldige friedliche Ausgleichung nicht zu hoffen. Die Serbier hatten den Unterschied zwischen Freiheit und Unterdrückung, und ihre Kräfte kennen gelernt; die Pforte wollte keines ihrer oberherrlichen Rechte aufgeben. Neue Kämpfe waren gewiß, Türken und Serbier rüsteten sich dazu, und suchten die Vermittlung und Unterstützung benachbarter Mächte. Das Land zwischen der Morawa, Donau und Drina blieb den Winter im vollen Besitz der Serbier. —

II.

Versuch einer Karakteristik der Hochgebirge in militärischer Hinsicht.

(Mit einem Plane.)

Keine Terraingattung hat einen so großen und entscheidenden Einfluß auf die Kriegsführung als die Hochgebirge, deren Beschaffenheit den verschiedenen Waffengattungen, der freien Bewegung, dem Überblick der Befehlshaber, der Subsistenz der Truppen, Allem, die manhigfaltigsten Hindernisse entgegensetzt, welche zum Theil immerfort bestehen, zum Theil nur vorübergehend erscheinen, und insgesammt meistens unüberwindlich sind. Deßhalb ist der Gebirgskrieg auch die schwereste Aufgabe für den Soldaten; so wie eine möglichst genaue Kenntniß des Terrains ein Hauptserforderniß zu ihrer Auflösung. — Durch den vorliegenden Aufsatz, dessen Gegenstand eine Darstellung der Hochgebirge aus dem militärischen Gesichtspunkte ist, versucht man, einen Beitrag zu dieser Kenntniß zu liefern. Bei dessen Verfassung hat man sich zum Grundsatz gemacht, nur dasjenige aufzuführen, was man ausschließlich aus der Natur geschöpft hat, und in derselben nachzuweisen vermag; und zu den Beispielen wurden vorzugsweise solche Gegenden gewählt, welche die östreichische Armee in der letzten Kriegsepoche am

meisten durchzogen, und kennen zu lernen Gelegenheit hatte, um der Mehrzahl der Leser dieser Zeitschrift, durch Beihilfe ihres Gedächtnisses, unsere Wahrnehmungen möglichst anschaulich zu machen. —

Gegenden, die aus großen Gebirgsmassen bestehen; deren Wässer in tiefen, meistens engen Thälern abfließen; deren Thalwände steil, zuweilen unersteiglich sind; deren Rucken gewöhnlich über die Vegetationslinie *) hinaufreichen, ohne Rücksicht ihrer geographischen Lage und ihres Zusammenhanges mit andern Gebirgen, nennt man in der Militärsprache Hochgebirge. Die Form dieser Gebirge ist von der aller übrigen, als: Mittelgebirgen, Sanftgebirgen u. s. f., scharf unterschieden:

1) hat schon ihr Gerippe eine andere Gestalt, und

2) besteht dieses aus einer festen Materie, aus Felsen, auf welche die bildende Kraft der sanften Formen in den übrigen Gebirgsgattungen, die Wasserspühlung, sehr wenig Wirkung hat, die überdieß, selbst bei einem starken Neigungswinkel des Terrains,

---

*) Vegetationslinie nennt man jene Linie, ober welcher keine Gewächse mehr fortkommen. Diese ist nach der Lage des Gebirges in geographischer Breite, und nach seinem Bau verschieden. Auch ist sie nicht scharf markirt, weil die Vegetation nur allmählig aufhört. An den Bäumen nimmt man diese langsame Abnahme am deutlichsten wahr. Im Thale sind sie in voller Kraft; nach aufwärts nehmen sie immer mehr und mehr ab, bis sie in Krummholz übergehen, welches endlich auch abstirbt.

ein dem Sanften entgegengesetztes Resultat hervorbringt. — Deßhalb fließen die Bergtheile in den Hochgebirgen selten sanft in einander über; sie haben meistens eckige Gestalten, und hängen scharf markirt zusammen.

Die Hochgebirge haben gewöhnlich in ihrer Mitte einen Rücken, von dem sich die Haupt- und Nebenäste ablösen, die nach beiden Seiten den Hochgebirgscharakter beibehalten, und scharf auf einer andern Terraingattung aufhören. Zwar findet man auch Gegenden, die nur auf einer Seite aus diesem Charakter bestehen, auf der entgegengesetzten aber in sanfterer Form und Beschaffenheit ausgehen. Diese sind jedoch bloß Küstengebirge, die mehr in einem steilen Absturz, als aus gebildetem Hochgebirge bestehen, und nirgends die in dem letztern gewöhnliche Höhe und Ausdehnung enthalten. Unter die erste Gattung zählt man einen Theil der Pyrenäen, das Gebirg zwischen Frankreich und Italien, einen Theil der Schweiz, Tyrol, Salzburg, einen Theil von Steyermark, von Östreich und von Kärnthen, einen Theil der Karpathen u. s. f., — zu der zweiten Art gehören: der Theil der Krimm zwischen Balaklawa und Feodosia; das genuesische Gebirge; der Gebirgsrücken, welcher Biscaya und Asturien begrenzt u. d. gl.

Die Höhe der Hauptrücken und der Haupträste, welche die großen Thäler bilden, wechselt zwischen 5 und 10,000 Fuß über der Meeresfläche *) und zwi-

*) Zwar reichen auf diesen Rücken einzelne Berge noch weit höher hinauf, z. B. der Montblanc, die Ort-

schen 2—6000 Fuß über ihrer Grundfläche, die bei solchen Hauptästen 6—18,000 Fuß breit ist. Es verhält sich demnach in Hochgebirgen die Höhe der Gebirge zu ihrer Grundlinie wie Eins zu Drei, ein Verhältniß, das einen sehr starken Neigungswinkel erzeugen muß, und nur in dieser Gebirgsgattung bestehen kann, deren Gerippe Steinmassen sind, die sich sehr steil, oft senkrecht, selbst überhängend erhalten.

Die Sohlenbreite in den Hauptthälern wechselt zwischen 1000 — 4000 Schritten, z. B. das Wallis in der Schweiz, das Rheinthal in Graubündten, das Innthal in Tyrol. In bedeutenden Nebenthälern, wie das Simmenthal im Kanton Bern, das Domleschg in Graubündten, das Zillerthal in Tyrol, beträgt sie 600 bis 1200 Schritte. — In den Thälern, die nur 4 —6 Stunden lang sind, und noch gar keine Seitenthäler aufnehmen, reichen die Wände bis an den Thalbach, und lassen gar keine Sohlenbreite übrig.

Die Gestalt der Äste der Gebirge, welche die Thäler bilden, ist in Hochgebirgen von der Natur in vier Hauptabtheilungen, die man Regionen nennt, geschieden, darunter sich zwei wagrechten Flächen nähern, und zwei in steilen Stürzen bestehen [3]).

Die erste Abtheilung ist die unterste Lage des Berges, seine Basis, weßhalb sich auch den Namen Basisregion führt. Wenn man z. B. die Grundlinie

---

lesspitze, der Groß-Glockner u. a. m.; diese sind aber selten, und können zu keiner Maßgabe dienen.

[3]) Zu mehrerer Deutlichkeit diene der Querdurchschnitt eines Bergastes, bei welchem, der schnellern Übersicht wegen, nur die Hauptzüge angedeutet wurden.

Durchschnitt eines Bergastes.

schen 2—6000 Fuß über ihrer Grundfläche, die bei solchen Hauptästen 6—18,000 Fuß breit ist. Es verhält sich demnach in Hochgebirgen die Höhe der Gebirge zu ihrer Grundlinie wie Eins zu Drei, ein Verhältniß, das einen sehr starken Neigungswinkel erzeugen muß, und nur in dieser Gebirgsgattung bestehen kann, deren Gerippe Steinmassen sind, die sich sehr steil, oft senkrecht, selbst überhängend erhalten.

Die Sohlenbreite in den Hauptthälern wechselt zwischen 1000—4000 Schritten, z. B. das Wallis in der Schweiz, das Rheinthal in Graubündten, das Innthal in Tyrol. In bedeutenden Nebenthälern, wie das Simmenthal im Kanton Bern, das Domleschg in Graubündten, das Zillerthal in Tyrol, beträgt sie 600 bis 1200 Schritte. — In den Thälern, die nur 4—6 Stunden lang sind, und noch gar keine Seitenthäler aufnehmen, reichen die Wände bis an den Thalbach, und lassen gar keine Sohlenbreite übrig.

Die Gestalt der Äste der Gebirge, welche die Thäler bilden, ist in Hochgebirgen von der Natur in vier Hauptabtheilungen, die man Regionen nennt, geschieden, darunter sich zwei wagrechten Flächen nähern, und zwei in steilen Stürzen bestehen [3]).

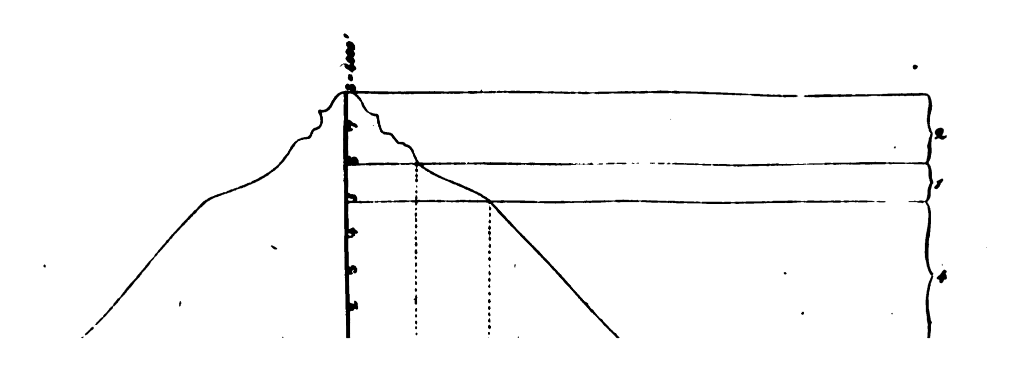
Die erste Abtheilung ist die unterste Lage des Berges, seine Basis, weßhalb sich auch den Namen Basisregion führt. Wenn man z. B. die Grundlinie

---

lesspitze, der Groß-Glockner u. a. m.; diese sind aber selten, und können zu keiner Maßgabe dienen.

[3]) Zu mehrerer Deutlichkeit diene der Querdurchschnitt eines Bergastes, bei welchem, der schnellern Übersicht wegen, nur die Hauptzüge angedeutet wurden.

Durchschnitt eines Bergastes.



von dem Querdurchschnitt eines Gebirgsastes 12,000 Fuß lang, und seine Spitze 4000 Fuß über dieselbe erhaben annimmt, so wird die Basisregion, auf jeder Seite gegen die Mitte des Berges, von der Grundlinie 4000 Fuß oder ein Drittel, und von der Höhe 500 Fuß oder ein Achtel ausfüllen. — Die Höhe und die Ausdehnung der Regionen werden hier bloß am Anhaltspunkte zu haben angegeben, und dürfen nur als annähernd an die Natur betrachtet werden, weil das Verhältniß der Regionen gegen einander in der Wirklichkeit sehr veränderlich ist. Gegen den Fuß endet die Basis-Region mit einem steilen Fall; nach der Mitte des Berges grenzt sie an die Waldregion. Zwischen diesen zwei Enden ist die Basis-Region beinahe flach. Hier befindet sich in den Hochgebirgen die höchste Lage von Erde, die, durch den Niederschlag von den höhern Gebirgstheilen herabgeführt, auf diesem Absatz liegen geblieben ist. Nur sanfte Unebenheiten trifft man in der Regel hier, und die ganze, in einem Thale fortziehende Region ist allein durch die eingehenden Seitenthäler bedeutend durchbrochen. Der Fall, mit welchem sie gegen die Thalsohle ausgeht, ist allein steil und rauh. Der hier lebhafter abfließende Niederschlag spühlt schon bedeutende Risse, Absätze ꝛc. in die höhere Lage desselben, weßhalb er nur selten kultivirt, und meistens bloß mit Wald und Staudengewächsen bedeckt ist. Dagegen ist die flache, größere Partie der Basis-Region der gangbarste und bewohnteste Theil des Gebirges. Ihre Oberfläche ist offen, von Holz entblößt, wo möglich zum Feldbau verwendet, und die Örter, welche auf derselben liegen, hängen mittelst vieler Verbindungen zusammen.

Von der Basis-Region gegen die Mitte des Berges erhebt sich eine steile Wand, die beiläufig die Hälfte von der Höhe einnimmt. Von der Grundfläche kann sie auf jeder Seite ein Drittel bedecken. Sie besteht um alle freistehenden Seiten jedes Bergastes, wird ihrer Steile wegen sehr selten kultivirt und bewohnt, ist fast überall bloß mit Holz bewachsen, und wird deßhalb auch die Wald-Region genannt. Ihr Böschungswinkel beträgt im Mittelmaß 45 Grad; er ist demnach oft steiler, als derjenige, den bewaffnete Infanteristen in gerader Linie zu ersteigen vermögen, selbst wenn sie sich dazu der Hände bedienen. Man trifft häufig Stellen an, über die durchaus nicht hinaufzukommen ist; das Berggerippe ist an solchen Stellen durch den Wasserabfluß von aller Erde abgewaschen; die Felsen stehen steil und kahl hervor, so, daß man oft große Ummwege machen muß, um auf die gangbaren Theile, welche ober diesen unersteiglichen Stellen liegen, zu gelangen. Nur Fuß- und Saumpfade führen über die Wald-Region auf die höhern Bergtheile, und selbst diese schmalen Wege winden sich, wegen der steilen Böschung, in vielen Krümmungen hinauf.

Oben an die Wald-Region grenzt die Alp-Region. Diese ist zwischen der noch höhern Fels-Region und der Wald-Region so ein Absatz, wie es der obere Theil der Basis-Region zwischen dem Saume ihres steilen Falles nach dem Thale und dem Fuße der Wald-Abtheilung ist. Die Alp-Region biegt sich auch um alle freistehenden Seiten des Berges, und nimmt auf jeder Seite ein Sechstel von der Grundfläche ein. Ihre Höhe kann man auf ein Achtel des Ganzen annehmen. Die Lage dieser Region ist gewöhnlich über

der Linie, unter welcher Bäume noch kräftig fortkommen. Meistens trifft man auf ihr nur mehr kleine Stellen mit Krummholz bewachsen an. Dagegen gedeihen hier noch sehr gut Pflanzengewächse, womit die ganze Region überdeckt ist. In allen Hochgebirgsländern nährt man den Sommer über Vieh auf ihr. Zur Nutznießung ist sie in Abtheilungen, die man Alpen [4]) nennt, geschieden, woher auch ihr Name gekommen ist. Zudem daß die Alp-Region eine Neigung nach dem Thale hat, ist sie auch nicht ganz flach; sie hat viele Unebenheiten, die aber das bequeme Fortkommen auf ihr nicht bedeutend erschweren. Hier und da trifft man kleine reine Quellen, oft Wassergallen und Weichland, auf derselben. Das Weichland entsteht durch den Zusammenfluß und die Stockung des Niederschlages, der sich auf diesem flächern Theil zuerst vereinigt, und kein hinlängliches Gefälle zum Abfließen hat. — Demungeachtet ist dieser Bergtheil wasserarm; und es geschieht oft, daß im hohen Sommer hier alles Wasser austrocknet, und das Vieh weit hinab zum Tränken getrieben werden muß. Hütten, Stallungen und schwache Zäune sind die einzigen Kulturgegenstände, die man auf der Alp-Region trifft. Die Hütten sind meistens sehr schlecht, gewöhnlich aus Holz, zuweilen auch aus Stein gebaut. Die Stallungen, in welche das Vieh nur zum

---

4) Das Wort Alpen hat eine zweifache Bedeutung: als Gebirge, versteht man unter den Alpen die Gebirgskette, welche vom mittelländischen Meer zwischen Frankreich und Italien nach der Schweiz, Tyrol u. s. w. hinzieht; und Alpen nennt man auch die Bergweiden, wie wir oben gesehen haben.

Melken, und bei übelm Wetter, eingestellt wird, sind noch weit schlechter. — Die Größe der Alphütten ist, nach den in verschiedenen Gegenden bestehenden Gebräuchen, sehr mannigfaltig. Hier sind viele, aber kleine Hütten, jede nur mit 6—12 Stück Vieh; dort gibt es wenige, aber große, wo bei Einer 100 und mehr Stücke Vieh gewartet werden. Die Alphütten sind nicht den ganzen Sommer über, und nicht zu gleicher Zeit bewohnt, weil man mit dem Vieh von einer zur andern wandert, je nachdem das Futter in ihren Umgebungen aufgezehrt ist.

Die Alp-Region ist die Unterlage der Felsregion, die eigentlich der Kamm des Gebirges ist. Sie nimmt beiläufig ein Viertel von der Höhe, und ein Sechstel von der Grundbreite ein. Diese Region besteht meistens aus Felsen, ist nach Art derselben steil, zerrissen, ungangbar, und da sie gewöhnlich über die Vegetationslinie hinauf reicht, so ist sie von allen Gewächsen, selbst von aller Erde entblößt. Ihr Fuß ist häufig durch Steingerölle, welches von verwittertem Gesteine herabrollt, mit der Alp-Region verbunden, und manchmal erstreckt sich dasselbe weit auf diese Region hinab, so daß man bei den Einsattlungen ganze Thalursprünge damit überdeckt findet. Man kann nur zu Fuß, und nur auf einzelnen Stellen quer über die Felsregion kommen, — der Länge nach, oder gar auf dem Rücken nur höchst selten, und selbst dann bloß auf kurze, unbedeutende Strecken. In den Theilen der Hochgebirge, wo der Kamm der Berge nicht über die Vegetationslinie hinaufreicht, ist die Felsregion noch unvollkommen; sie ist dort noch ganz mit Erde bedeckt, und bewachsen; hat niemals eine bedeutende Höhe; es

ist leicht auf ihr fortzukommen, und man möchte diese Parthie nur den Anfang der höchsten Region nennen, obgleich sie in scharfen Rücken ausgeht. Sobald aber das Berggerippe die Vegetationslinie überreicht, so erscheinen gleich die Felsen, die auf dieser Grenze immer, oft auch schon tief unter derselben, anfangen.

Diese vier Hauptabtheilungen an den Bergen sind karakteristische Züge der Hochgebirge. Sie sind zwar oft abweichend in ihrem Verhältniß, verschieden in ihrem Detail; an manchen Orten fehlt sogar eine ganze Region, was in diesem Fall entweder die unterste oder oberste trifft. Immer aber werden die Bergtheile in Hochgebirgen einer von diesen vier Regionen durch ihre Form und Beschaffenheit angehören.

Es würde eine umständliche Erklärung nothwendig machen, und aus den Grenzen dieser Darstellung führen, wollten wir die uns wahrscheinliche Ursache angeben, aus welcher wir den Abgang der untersten Region an manchen Orten herleiten. Wir begnügen uns daher bloß damit, diesen Fall anzuzeigen, und ihn mit der einzigen Bemerkung zu begleiten, daß, in bedeutender Ausdehnung, allein in hochliegenden Gegenden die Berge gleich von der Thalsohle an mit der Wald-Region emporsteigen, wozu folgende Daten zu einigem Beweis dienen mögen.

Der höchste Punkt auf der Straße über den Brenner liegt . . . . 4282 Fuß;
der höchste Punkt auf der Straße zwischen Nauders und Graun liegt . . . . . . 4105 —,
und der höchste Punkt auf der Sohle im Thale Thannheim liegt . . . . 3779 —
über der Meeresfläche.

Diese drei, in ihrem Niveau nicht sehr verschiedenen Gegenden gleichen sich, trotz ihrer von einander entfernten Lage, im Bau der Berge; hier fehlt die Basis-Region; die Wald-Region steht gerade auf der Thalsohle auf, eine Beschaffenheit, die man in tiefer liegenden Gegenden bei weitem nicht in diesem deutlichen Grade antrifft. — Die Ursache des Abgangs der Fels-Region ist sichtbar. Die Berge reichen an solchen Orten nicht so hoch hinauf, als daß aus Mangel an Vegetation der Kern des Gebirges von seiner Erddecke hätte entblößt werden, und die Verwitterung und Zerstörung desselben eintreten können.

Die Hochgebirge sind in ihren höchsten Theilen meistens ewig mit Schnee und Eismassen bedeckt, die oft große Strecken einnehmen, weite Eisfelder und hohe Eisberge bilden [5]). Der Grund davon liegt in der Höhe der Gebirge. Sobald sie über die Schneelinie [6])

---

[5]) Diese Eisfelder und Eisberge heißen in den Pyrenäen Sernelles, Serneilles, in Savoyen und der Dauphine Glaciers, auch Riuze, in der Schweiz Gletscher, in den italienischen Gebirgen Vedretto, in Graubündten Wader, in der romanischen Sprache Glacur, in Tyrol Ferner, in Salzburg und Kärnthen Tauern, Käser.

[6]) In einer gewissen Höhe über der Erdoberfläche schmilzt der Schnee nicht mehr. Diese Höhe ist verschieden. Sie bildet eine Linie, die in gebogener Gestalt von einem Pole zum andern zieht, ihre größte Entfernung von der Erde unter dem Äquator hat, und auf beiden Seiten die Erdoberfläche im 80. Grad der Breite berührt. Man nennt diese Linie die Schneelinie. Unter dem Äquator befindet sie sich in einer Hö-

hinaufreichen, sind sie immerwährend mit Schnee und Eis bedeckt. Die Oberfläche dieser Schnee- und Eislagen ist verschieden. In manchen Gegenden ist sie flach, besteht aus Schneeflächen und Eisplatten, die nur durch Sprünge und Klüfte durchbrochen sind. In andern sind die Gletscher aus wild über einander liegenden Eismassen gebildet, die die mannigfaltigsten Gestalten hervorbringen.

In Hochgebirgen sind die Thäler meistens tief, und verhältnißmäßig schmal. Sie scheiden sich in drei Klassen:

1) In Thäler, die noch gar kein Seitenthal aufnehmen, wie z. B. das Spölthal, Val de Forno, in Engadin, das Silberthal in Vorarlberg, das Blühnthal in Salzburg, das Val Seltimana oder das Stromgebiet der Piave.

2) In Nebenthäler, in die schon mehrere kleine Thäler münden, z. B. das Val de Barcellonette in Province, das Muttenthal im Kanton Schwitz, das Lanquarthal in Graubündten, das Gasteinthal in Salzburg.

3) In Hauptthäler, in die alle großen Seitenthäler ausgehen, wie das Rheinthal in Graubündten, das Etschthal in Tyrol, das Salzathal in Salzburg, das Murthal in Steyermark u. dgl.

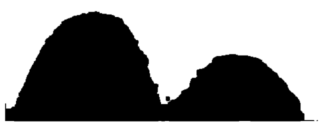
Thäler, die noch gar kein anderes Thal aufnehmen, wie das Gestinenthal im Kanton Uri, das Mastail in Graubündten, das Blühnthal in Salzburg, sind von

---

he von 14,760 Fuß, in der Alpenkette, die wir hier zunächst im Auge haben, ungefähr 8000 Fuß über dem Meere.

geringer Bedeutung. Sie sind eng, rauh; ihre Thalwände sind nicht ausgebildet, und reichen meistens bis an den Thalbach herab, den sie in ein schmales Bett einschließen. Derlei Thäler sind selten bewohnt; sie werden nur in ihrer Mitte und gegen ihren Ursprung zur Alpzucht verwendet. Der größte Theil ist meistens wild, mit Holz verwachsen, und sie haben in militärischer Hinsicht nur in so ferne Werth, als durch selbe Verbindungen führen.

Die großen Nebenthäler, in die schon mehrere kleine Seitenthäler münden, und die selbst immer in Hauptthäler ausgehen, bilden im Allgemeinen einen rechten Winkel mit ihrem Hauptthal, z. B. das Montjoiethal in Savoyen, das Val d'Anniviers in Wallis, das Jaunthal im Kanton Freyburg, das Kanderthal im Kanton Bern, das Glarnerland im Kanton Glarus, das Puschiavothal in Veltlin, das Ötzthal in Tyrol, das Passeyerthal in Tyrol, das Gasteinthal in Salzburg. Eine Eigenthümlichkeit dieser Nebenthäler ist, daß sie gegen ihre Mündung enger sind, als in ihrer Mitte. Oft sind sie vor ihrem Ende überraschend scharf geschlossen, z. B. das Banienthal, Val des Bagnes, und das Einfischthal, Val d'Anniviers, in Wallis, das Verzascathal im Kanton Tessin, das Piovernathal am Comer See, das Schamsthal und das Prettigau in Graubündten, der Bregenzerwald und das Montafun in Vorarlberg, das Ötzthal, das Sarenthal, das Fleimsthal, das Eisachthal in Tyrol, das Berchtesgaden, das Gasteinthal in Salzburg u. s. f. Diese Verengungen gegen die Ausgänge in den Nebenthälern sind so allgemein, daß es hierin sehr wenige Ausnahmen gibt, unter die z. B. das Zillerthal gehört. Hier



muß bemerkt werden, daß die Hauptthäler, bis auf eine bedeutende Entfernung von ihrem Ursprung abwärts, eine gleiche Beschaffenheit mit den Nebenthälern haben [7]).

Die Thäler entstehen an Eisenkungen der Hauptrücken, wo gewöhnlich von jeder, zwei Thäler nach entgegengesetzten Richtungen abgehen. Derlei Punkte nennt man Einsattlungen, Pforten, Thöre, Jöcher, Cols, Carmatura.

Hart unter dieser Einsattlung des Gebirgs-Kammes bildet gleich Anfangs die Alp-Region jedes abgehenden Thales eine größere Fläche, die von der Fels-Region, in einem Halbkreis umgeben wird. Man könnte die Gestalt dieser Parthie mit der Hälfte eines in zwei Theile gespaltenen runden Beckens vergleichen. Mit einer scharfen, sehr tiefen Schlucht, die sich plötzlich aus der Mitte dieses Beckens nach abwärts öffnet, senkt sich das Thal fort. Diese Schlucht ist eng, rauh, und durch die Wildbäche der Regenzeit so sehr zerris-

---

7) So sind z. B. so wie die Nebenthäler jäh geschlossen: Das Varthal zwischen dem Einfluß der Tinée und dem Orte la Rochetta; das Duranccthal bei Sisteron; das Aostathal bei Bard; das Rhonethal bei Lax und bei St. Maurice; das Veltlin bei Lepreſe; das Innthal bei Scanf zwischen Martinsbruck und der Finstermünz ꝛc.; das Piavethal unterhalb Celardo; das Salzathal beim Paß Lueg; das Ennsthal unterhalb Admont; das Murthal unterhalb Scheifling, Bruck, bei Radel und bei Gösting; das Draathal bei Sachsenburg; das Isonzothal bei St. Luzia; das Waagthal bei Stankovan und bei Strecʒno, u. s. f.

sen, daß es hier immer beschwerlich, oft unmöglich ist, herumzukommen. In diesem wilden, ungangbaren Zustand bleibt das Thal so lange, bis die Wald-Regionen, die mit den Wänden der Ursprungsschlucht ihren Anfang nehmen, an ihren untersten Grenzen sich von einander zu entfernen beginnen. Jetzt formirt sich nach und nach die Basis-Region; das Thal bekömmt Sohlenbreite; die Wände, obschon sie ihren Hauptzügen treu bleiben, werden überhaupt mäßiger, trennen sich immer mehr, und erzeugen oft in der Mitte der Thäler flache Räume, die bis 1500 Schritte breit sind. Gegen das Ende des Thales erscheint der stark rauhe Karakter wieder; die Thalwände treten wieder meistens bis auf die Breite des Flußbettes, welches sie trennt, zusammen; dieses ist schmal; die Berge sind hier wild, steil, so zwar, daß oft die Wege aus diesen Thälern entfernt von ihren Mündungen über die Gebirge hinausführen. Eine nähere Betrachtung der Hochgebirge zeigt, daß fast alle Seitenthäler in ihrer Mitte am geräumigsten sind, und man darf sich durch den rauhen Karakter, den sie bei ihrem Eingang haben, nicht verleiten lassen, von ihm auf das Ganze zu schließen. Deßhalb ist ihre Mitte auch am meisten kultivirt und bewohnt; die Wohnungen liegen hier gewöhnlich auf der Basis-Region, die sie in mehreren solchen Thälern ganz zerstreut bedecken. Obschon in Nebenthälern selten gute Fahrstraßen bestehen, so durchziehen sie doch meistens brauchbare Karrenwege, und immer gehen Fußsteige, zuweilen auch Saumpfade, nach den nachbarlichen Thälern ab.

Hauptthäler, in welche schon die größten Nebenthäler ausgehen, so wie das Durancethal, das

Rhonethal, das Addathal, das Innthal, das Drauthal, das Salzathal u. dgl., sind, bis zu ihrem Übergang in mäßigeres Gebirge, oder zum Austritt in die Ebene, aus den höchsten Thalwänden gebildet. Bis auf mehrere Meilen abwärts von ihrem Ursprung gleichen sie ganz den Nebenthälern, weßhalb die Beschreibung dieses Theiles hier unterbleibt. Dann aber gehen sie in den ausgebildetesten Karakter über: der Kamm der sie begleitenden Rücken reicht meistens weit über die Vegetationslinie hinauf; die Thalwände tragen scharf ausgedrückt die vier Hauptzüge der Hochgebirge; sie entfernen sich bedeutend von einander; die Thäler werden geräumig, und ihre Sohlen gewinnen für ihre Breite einen Spielraum zwischen 1000 und 4000 Schritten. In diesem Zustande bleiben sodann die Hauptthäler, bis sie in eine andere Gegend übertreten. Die Wände in den Hauptthälern sind durch die Mündungen der Nebenthäler bedeutend durchbrochen. Das bequeme Fortkommen auf den gangbaren Regionen ist dort plötzlich durch einen tiefen Grund gestört, den steile Wände einschließen. Man muß ein Thal durchschneiden, um seinen Weg fortsetzen zu können, wozu manchmal mehrere Stunden nothwendig sind. Diese Beschaffenheit erzeugt den Nachtheil einer gestörten Verbindung; doch wird dieser wieder durch den Vortheil aufgehoben, den er in defensiver Hinsicht hervorbringt. Die Basis-Region ist hier durch einen tiefen, scharf skarpirten Grund quer durchschnitten, in welchem der Bach des Nebenthales dem Hauptstrome zufließt. Dadurch entstehen oft Stellungen in den Thälern, deren Fronten hinter diesen Gründen aufgestellt, und die Flügel an die Thalwände gestützt werden können. In

dem Artikel der Stellungen soll dieser Punkt näher beleuchtet werden. — Die Hauptthäler sind die bewohntesten Theile in den Hochgebirgen. Die Städte und größern Ortschaften liegen so viel möglich auf der Thalsohle an den Flüssen, wo Hauptverbindungen über diese führen; die kleinen Orte, die bei weitem die Mehrzahl ausmachen, sind auf die Basis-Region hinaufgebaut. Die Gebäude der Ortschaften liegen hier geschlossen neben einander; die Ortschaften selbst, nur auf geringe Distanzen von einander entfernt. — Die Thalsohle und die Basis-Region werden gewöhnlich aufs Möglichste kultivirt, und sind in manchen Gegenden, nach der dort üblichen Kulturart, dergestalt bedeckt und durchschnitten, daß man, wie z. B. im Etschland, auf der Thalsohle mit geschlossener Truppe nicht fortkommen kann. Durch die Hauptthäler führen immer der Länge nach Hauptverbindungen, die meistens in gebauten Heerstraßen bestehen. Sie ziehen auf der Basis-Region und der Thalsohle hin, und gelangen über den Thalursprung in die entgegengesetzte Tiefe.

Die Ebenen, welche man in den Hochgebirgen trifft, bestehen in der Sohle der Thäler. In Hauptthälern dehnt sich diese in der Breite manchmal auf 4000 Schritte aus. Am ausgedehntesten sind hier die Flächen an den Stellen, wo mehrere Thäler zusammentreffen. Zuweilen enthalten derlei Vereinigungspunkte viele Tausend Quadratschritte. Unter die Hauptthäler mit breiten Sohlen gehören z. B. das Isèrethal von Barault abwärts, das Unter-Veltlin, das Etschland, das Unter-Innthal ꝛc. Große, flache Vereinigungspunkte z. B. sind: die Gegend von Aosta in

Piemont, Bormio in Veltlin, Botzen und Lermoos in Tyrol, Villach in Kärnthen 2c.

Die Ursprünge der Gebirgsflüsse liegen am Anfang der Thäler auf der Alp-Region. Hier versammelt sich aus kleinen Quellen, Wassergallen, dem Niederschlag, einiges Wasser, mit welchem der Thalfluß seinen Anfang nimmt. Es gibt zwar noch zwei andere Entstehungsarten der Wässer in Hochgebirgen, nemlich aus den Seen, und aus den Gletschern; diese kommen aber seltener vor. Im ersten Fall bilden die Ausflüsse der Seen die ersten Fäden der Thalbäche. Sie kommen stark oder schwach aus ihren Quellen heraus, je nachdem diese viel oder wenig Wasser absetzen. So entstehen z. B. der Ticino, die Reuß, der Inn, u. d. m. Die Gletscher senken sich bis auf eine gewisse Tiefe in die Thäler hinab, wo sie dann scharf zu Ende gehen. Hier kommen bereits mit einiger Stärke die Bäche unter ihnen hervor. Die Wärme der Erde erzeugt in den Eis- und Schneelagen Wässer, die schon im Innern derselben fortfließen, sich vergrößern, und dort bereits gebildet sichtbar werden, wo die Eisberge aufhören. So erscheinen z. B. die Aar aus den Aargletschern in der Schweiz, die Ötzthaler-Achen aus den Ötzthaler Fernern in Tyrol, der Sulzbach aus dem Sulzbacher Kees in Salzburg. — So lange die auf die gewöhnliche Art entstandenen Bäche noch auf der Alp-Region fließen, so haben sie kaum genug Gefälle zur Bewegung; sobald sie aber den Saum der Wald-Region überreichen, so stürzen sie, vermöge der sehr starken Neigung dieser Region, mit großer Gewalt über sie hinab, und wühlen schon bei einer geringen Vermehrung ihres Wasserquantums durch Regen,

Schneeschmelzen ꝛc. tiefe Gründe in dieselbe. Bis die Bäche nicht zu dem Punkt hinabgelangen, wo sich die ersten Züge der Basis-Region bilden, fließen selten mehrere derselben zusammen; dennoch sind sie bis dahin stärker als weiter abwärts, wo der Bau der Thäler mäßiger wird, das große Gefälle sich mindert, die Thalsohle sich ausdehnt, und die Bäche in ihrem breiten Steinbett schon in größern Krümmungen und mehreren Armen fortrinnen. Hier sind sie am unbedeutendsten; ihre Wassermenge ist noch kein Hinderniß, und durch die verhältnißmäßige Abnahme ihres stärkern Gefälles hat sie auch an Gewalt verloren. In dem Maße, als diese Wässer weiter hinabgelangen, vergrößern sie sich durch den Zufluß von Seitenbächen; doch bleiben sie in Nebenthälern immer seicht, haben niedere Ufer, und ergießen sich früher in den Hauptstrom, als sie, im gewöhnlichen Zustand, Bedeutenheit erlangen. Nur an jenen Stellen sind sie tief und stark, wo sie durch die Thalwände eng eingeschlossen werden.

Die Hauptflüsse erweitern nach der Ausdehnung des Thales, und der Aufnahme größerer Nebenbäche ihr ausgewaschenes Bett bedeutend. Dieses hat meistens hohe, scharfe Ufer; der Grund desselben besteht aus Stein und Sand; die Wassermasse bedeckt jedoch im Normalzustand selten das ganze Bett; sie schlängelt sich, in unzählige Arme getheilt, fort, die, bis in die Gegend, wo die Flüsse schiffbar werden, wenig tiefe Stellen enthalten, so daß man an vielen Orten durchkommen kann. Als Mittelmaß kann man für die Breite des ausgewaschenen Bettes der meisten Gebirgsströme, wie z. B. der Durance, des Rheins, der Adda, des Inns, des Tagliamento, des Lechs u. a. m.,

mehrere Meilen unterhalb ihrer Ursprünge 1000 Schritte annehmen *).

Schiffbar werden die Gebirgswässer, theils ihres seichten Standes, theils ihres starken Gefälles wegen, sehr spät, und viele erst, nachdem sie das Hochgebirge verlassen haben. Mit Flößen werden sie aber schon viel früher befahren, besonders bei hohem Wasser, zu welcher Zeit auch auf den kleinen Flüssen der Seitenthäler Flöße erscheinen.

Bei gewöhnlichem Witterungsstand sind die Wässer in Hochgebirgen meistens seicht, und bilden in dieser Zeit kein großes Hinderniß; doch jeder Regen, jeder neue Niederschlag verändert sie, und gibt ihnen auf die Zeit seiner Dauer, verhältnißmäßig einen ganz entgegengesetzten Karakter. Dann strömen aus allen Felsenrissen, in allen Wasserrinnen, die außer der Regenzeit trocken stehen, Bäche dem Thale zu; alle Wässer wer-

---

*) Das Bett der Durance zwischen Embrun und La Sance ist durchaus 1000 Schritt breit. — Die Isére fließt zwischen Conflans und St. Quentin, eine Entfernung von 20 Lieues, nur zweimal bei Montmeillan und Grenoble, auf Strecken von wenigen tausend Schritten Länge, in einem unter 1000 Schritt breiten Bette. — Die Rhone fließt von Leuk bis zu Ende der Landschaft Sitten in einem im Mittelmaß über 1000 Schritte breiten Bett. — Das Bett der Piave, zwischen Longaron und Celardo, behält stets die Mittelbreite von 1000 Schritten. — Das Bett des Tagliamento, hat von Sechieve abwärts bis zu seinem Eintritt in die Ebene oberhalb Osoppo, eine Distanz von 12 Stunden, 1200 Schritt Mittelbreite.

den schnell so groß, daß sie sich weit über ihren gewöhnlichen Rinnsal ergießen; es gibt keine Furten mehr; und durch das in Hochgebirgen gewöhnlich starke Gefälle gewinnt diese außerordentliche Wassermenge eine so heftige Gewalt, daß sie, in großen Wasserepochen, Stege, Brücken, Dämme, Alles was sie begegnet, mit sich fortreißt. Dieses Hochwasser erhält sich jedoch nur so lange, als seine Ursache fortwirkt. Verschwindet diese, so schwindet auch schnell der Überfluß des Wassers. Man kann beiläufig annehmen, daß ein Gebirgsstrom 12 Stunden unterhalb seiner Quellen, nach einem zwei Tage angehaltenen Regen, von dem Augenblick seines Aufhörens an, nach 36 Stunden wieder in seinen gewöhnlichen Zustand werde zurückgetreten seyn. Viel wirkt auf diesen Rücktritt der jedesmalige Zustand der Luft, der ihn beschleunigt oder verspätet.

Ein merkwürdiges Erzeugniß der Gießbäche in Hochgebirgen sind die Muhren. Diese bestehen in angeschüttetem Erdreich vor der Mündung kleiner Thäler, und haben die Figur eines an dieselben angeschlossenen, flachen halben Kegels. Dieses Erdreich führen die Gießbäche, wenn sie stark angeschwollen sind, von den Bergen herab, und so lange mit sich fort, als ihre Wassermasse, in ein enges Bett eingeschlossen, mit großer Heftigkeit fließt. Sobald sie aus diesem Zustand auf eine sanftere und freie Sohle heraustreten, so verlieren sie ihre reißende Gewalt, und alle die fremden Theile, Steine, Sand, Erde u. dgl., mit welchen sie bis hierher geschwängert flossen, sinken auf den Boden nieder. Da diese Abnahme von Gewalt immer auf der nemlichen Stelle Statt hat, so vergrößert sich dort mit jedem Hochwasser das Erdquantum; welches

sodann der Niederschlag, und der erzeugende Bach selbst, in einen Halbkreis strahlenförmig abschwemmen. Der Bach strömt meistens über die Mitte der Muhre fort, und spühlt sich auf dieser Linie ein Bett aus, welches jedoch niemals tief ist. Nur solche Wässer erzeugen Muhren, die in einem weit ausgehöhlten tiefen Becken entstehen, und bis zum Anfangspunkt ihrer Muhren noch mit all der Heftigkeit gelangen, die sie in Wasserepochen erhalten. Deßhalb trifft man sie nur vor Schluchten, oder kurzen engen Thälern. Niemals sind sie das Produkt von großen Flüssen, deren Thäler durch ihren Bau nicht mehr dazu geeignet sind. Am häufigsten findet man Muhren in den Hauptthälern. Hier liegen sie, zu beiden Seiten an die Wände angeschlossen, auf der Thalsohle, und es gibt zuweilen welche, deren Grundfläche mehrere 1000 Quadratschritte einnimmt. So ist z. B. der größte Theil der Thalsohle im Vintschgau mit Muhren bedeckt, die sich von einer Thalwand beinahe bis zur andern erstrecken. Die Muhren werden möglichst kultivirt, und sehr bemerkenswerth ist, daß auf diesen stets zunehmenden Höhen häufig mitten darauf Örter gebaut sind, die von den Muhrbächen durchflossen werden. So liegen: Morbegno im Veltlin auf einer sehr großen, stark kultivirten Muhre; Silva Plana im Engadin auf der Muhre der Aqua di Burs; Zell am Zellersee im Pinzgau auf der Muhre des Schmittenbaches; Nickelsdorf im Drauthal auf der Muhre des Gantschenbaches; u. d. m.

In den Hochgebirgen sind überhaupt alle steilen Bergabfälle mit Wäldern bewachsen. Auf sie ist hier eigentlich der ganze Holzwuchs beschränkt. Das übrige

wenige Holz, das man zuweilen auf den flachen Stellen der Berge und auf den Sohlen der Thäler findet, besteht meistens bloß aus Krummholz, Gebüsche und kleinen Baumgruppen, die von keiner Bedeutenheit sind, und neben den großen Wäldern auf den Thalwänden in keinen Anschlag kommen können. Auf den Thalsohlen trifft man gewöhnlich nur mehr längs den Wässern, und als Feld- und Gartenzäune, Bäume an. — Die am schwächesten bevölkerten Gegenden in den Gebirgsländern sind die holzreichesten. In dem Maße als die Bevölkerung zunimmt, nimmt die Menge des Holzes ab; die Thalsohlen und die flachen Bergtheile werden allmählig ausgeholzt, zum Feldbau oder Wieswachs verwendet, und es bleiben zuletzt nur die steilen Abfälle der Berge, als die zum Feldbau beschwerlichsten Stellen, mit Wald bedeckt. — Das Nadelholz ist in allen Hochgebirgen die vorherrschende Gattung; selbst in den italienischen ist, obgleich dort große Laubwälder, und in den Thälern viele Obstbäume, vorhanden sind, die Menge des Nadelholzes überwiegend.

In Hochgebirgen bestimmt die Richtung der Thäler den Zug der Kommunikationen. Diese scheiden sich in zwei Klassen: 1) in gebaute Straßen, und 2) in Wege, die nicht unterhalten werden.

Die gebauten Straßen befinden sich gewöhnlich nur in Hauptthälern, die sie der Länge nach durchziehen, und über tiefe, auf große Distanzen von einander entfernte Einsattlungen. Sie dienen daher bloß zu Hauptverbindungen und sind bei weitem der geringere Theil der Wege in Hochgebirgen. Ihre Anlage weicht von jener in andern Gegenden nur darum ab, daß sie an vielen Orten sehr schmal sind, welches

besonders bei jenen, die schon seit vielen Jahren bestehen, der Fall ist. Die Erbauung der Chausseen ist in Hochgebirgen, der Nähe des dazu erforderlichen Materiales wegen, leichter als in flächern Gegenden; ihre Unterhaltung aber erfordert hier viel mehr thätige Sorgfalt als dort, weil der Niederschlag in Hochgebirgen immer mit einem starken Gefälle seinem Flusse zuströmt, und Steine, Erdtheile u. d. gl., die von den höhern Bergen herabrollen, die Straßen oft bedeutend beschädigen. Deßhalb sind auch alle übrigen, nicht unterhaltenen Wege schlecht. Der Niederschlag spühlt von diesen Wegen die Erde weg; sie werden uneben, tief, und da sie schon ursprünglich nur die Breite des in den betreffenden Gegenden üblichen Geleises haben, für fremdes Fuhrwerk unbenutzbar. Diese Gattung Wege ist in Hochgebirgen zahlreich; die Basis-Region in den Hauptthälern ist häufig damit bedeckt, und beinahe jedes bewohnte Nebenthal wird wenigstens von Einem derselben durchzogen. Fußwege trifft man in Hochgebirgen nach allen Richtungen; und wenn gleich, des schlechten Zustandes der Detailverbindungen, und der großen Unebenheit des Terrains willen, das Fortkommen mit fremden Fuhrwerken meistens hier bloß auf die gebauten Straßen beschränkt ist, so sind die Hochgebirge für Fußgänger doch fast überall praktikable.

Die Schilderung der Regionen hat gezeigt, bis zu welchem Grade jede derselben gangbar ist. Zudem sind die Thäler schon von Natur Verbindungen, und das Bedürfniß der Benützung des Holzes, der Wiesen u. s. f. hat selbst in den beschwerlichsten Gegenden Fußsteige eröffnet. Selbst Gletscher sind von der Gang-

barkeit nicht ausgenommen, über die oft Pfade von einem Thale in das andere führen. Zwar gibt es in Hochgebirgen allerdings unersteigliche Stellen. Felsen, tiefe Schluchten, Erdabrisse, Windbrüche u. dgl. erschweren oder hemmen an vielen Orten das Fortkommen bedeutend. Doch sind alle diese Hindernisse selten vollkommen, und von so großer Ausdehnung, daß man sich in militärischer Hinsicht auf sie unbedingt verlassen, oder durch sie, ohne der genauesten Untersuchung aufhalten lassen dürfte.

Einige vorübergehende Erscheinungen machen jedoch die Gangbarkeit oft gefahrvoll, und heben das Fortkommen in manchen Gegenden ganz auf. Diese sind Regenwetter, Hochgewässer, Schnee, Schneestürme und Lavinen.

Wenn der Boden von Regen naß ist, so ist es sehr schwer auf starken Abhängen fortzukommen. Besonders wenn diese mit Gras bewachsen sind; dann kann man nur mit Hilfe der Steigeisen die Berge passiren. Überhaupt ist diese Fußversicherung selbst in trockener Zeit auf abhängendem Grasbodem nothwendig, wo man sie viel schwerer als auf Steinboden, und selbst als auf Felsen, entbehren kann.

Wenn die Wässer stark angeschwollen sind, so sind alle Verbindungen, die durch Furten zusammenhängen, unterbrochen, und es ist wegen der heftigen Gewalt der Flüsse und Bäche dann nicht möglich, durch schnell zu errichtende Brücken oder Stege sie vor Verminderung der Wässer zu eröffnen.

Der Schnee bedeckt im Durchschnitt die Hälfte des Jahres hindurch die Alp- und Fels-Region. Frisch gefallener Schnee macht die ganze Strecke, die er auf

den Bergen bedeckt, ungangbar; er hat noch keine tragfähige Festigkeit; man gleitet immer aus, und da der Wind mit ihm tiefe Schluchten ausfüllt, und sie den flachen Parthien gleich macht, so ist jeder Schritt mit Gefahr des Versinkens verbunden. Nur dann erst, wenn der Schnee harsch [9]) geworden ist, kann man auf den Bergen über ihn fortkommen; aber auch dann muß man sich bei größern Passagen der Schneereife bedienen. Gegen Ende des Winters ist die Rinde des Schnees am festesten, am gangbaresten.

Die Schneestürme unterbrechen im Winter oft die Passagen über die Jöcher. Heftige Wirbelwinde treiben den Schnee in wolkenartigen Massen herum, überschütten Schluchten, Straßen, jede Spur von Verbindungen, und machen das Fortkommen, bevor die Bahn wieder gebrochen ist, unmöglich.

Die Lavinen sind Schneestürze. Es gibt zweierlei Arten von Schnee-Lavinen. Die einen entstehen bei frisch gefallenem Schnee, wo der Wind auf den Höhen einen Schneeballen in Bewegung setzt, der während seines Hinabrollens in das Thal sich immer mehr und mehr vergrößert, und dort bereits als eine große Schneemasse anlangt. Derlei Lavinen sind, da ihre Schneemasse noch locker ist, nicht sehr gefährlich; so zwar, daß wenn sie auf Menschen oder Thiere fallen, diese meistens noch gerettet werden können. Man nennt diese Art: Wind- oder kalte Lavinen. — Die zweite Gattung, die gefährlichere, sind die Schlag-Lavinen oder Schneerutschen. Diese bestehen aus festen

9) Man sagt: „der Schnee ist harsch," wenn er mit Sicherheit trägt.

Schneemassen, die von den Bergen zur Zeit des Thauwetters herabstürzen. Während ihres Sturzes reißen sie jeden Gegenstand, den sie begegnen, mit sich fort, und erdrücken Alles, worauf sie fallen. Der Frühling ist die Epoche dieser Lavinen. In dieser Zeit ist jeder kleine Windstoß, selbst jeder Laut, vermögend, sie in Gang zu bringen, weßhalb man die Stellen, wo Lavinen zu befürchten sind, in der größten Stille durchzieht, was am Morgen am gefahrlosesten geschieht, zu welcher Zeit die Natur gewöhnlich am ruhigsten ist. Zuweilen kann man sich vor Lavinen retten, indem sie sich immer mit einem starken, dumpfen Getöse ankündigen. —

Solide, zu jeder Jahreszeit für alle Waffengattungen brauchbare Brücken findet man in Hochgebirgen nur dort, wo Hauptstraßen die Flüsse durchschneiden. Demnach sind sie in diesen Gegenden selten. Brücken jedoch, die bloß zur Verbindung nachbarlicher Orte dienen, gibt es viele. Diese sind aber schwach; sie halten gewöhnlich nur die Breite eines Wagengeleises, haben meistens keine Seitengeländer, sind bloß von Holz, und leicht gebaut, weil ihre Tragfähigkeit allein auf das Gewicht des in den betreffenden Gegenden üblichen Fuhrwerkes berechnet ist. Sie werden öfters durch das plötzliche Anschwellen ihrer Flüsse zerstört; Fälle, die in jeder Jahreszeit sich ereignen. An manchen Orten trägt man derlei Brücken im Herbst ab, und errichtet sie nach dem Abfluß der Frühlingswässer wieder, weil sie zu schwach sind, um die Schwere des Schnees zu ertragen, und dem Eisgang zu widerstehen. Dagegen entstehen für den Winter andere Kommunikationen, die man Winterbrücken und Win-

tersteg e nennt. Diese Brücken werden aus Fahrzeugen errichtet. Man schlägt nämlich im Spätjahr an den Orten, wo man eine Verbindung auch im Winter haben will, aus mehreren Pletten oder Kähnen eine Brücke. Diese friert im Winter ein, und wann die Zeit herannaht, in welcher die Eisdecke flott wird, so löst man sie aus dem Eise, bevor es in Gang kömmt, heraus. Auf diese Art sichert man sich eine Verbindung, die auf der bloßen Eisdecke, wegen Springen, plötzlichem Thauwetter ꝛc. ungewiß wäre.

Stege gibt es in Hochgebirgen viele, darunter manche auch mit Thieren zu passiren sind. Man kann jedoch niemals mit Gewißheit auf sie zählen, weil sie gewöhnlich durch die Hochwässer zerstört werden.

Furten, für Wägen sowohl als für Fußgänger, sind in Hochgebirgen zahlreich. Sie sind jedoch sehr veränderlich; nach jedem Hochwasser muß man ihren Zug frisch aufsuchen, weil die außerordentliche Wassermenge, womit in solchen Epochen das ganze Flußbett angefüllt ist, den Grund desselben aufwühlt, hier eine Tiefe aushöhlt, dort eine zufüllt, und so jedes Mal seine Gestalt verändert.

Die Stellungen in den Hochgebirgen zerfallen in zwei Gattungen, nämlich:

In jene, die auf einer Thalwand, gleichlaufend mit dem Thalflusse, bezogen werden, und

in die, welche sich quer in den Thälern befinden.

Die Stellungen erster Art befinden sich nur in Hauptthälern, und nur dort, wo bedeutende Kommunikationen über das Gebirge nach den Hauptrücken führen; sie sind daher selten, weil die meisten Straßen die Thäler der Länge nach durchziehen, und nur

Schneemassen, die von den Bergen zur Zeit des Thau-wetters herabstürzen. Während ihres Sturzes reißen sie jeden Gegenstand, den sie begegnen, mit sich fort, und erdrücken Alles, worauf sie fallen. Der Frühling ist die Epoche dieser Lavinen. In dieser Zeit ist jeder kleine Windstoß, selbst jeder Laut, vermögend, sie in Gang zu bringen, weßhalb man die Stellen, wo Lavinen zu befürchten sind, in der größten Stille durchzieht, was am Morgen am gefahrlosesten geschieht, zu welcher Zeit die Natur gewöhnlich am ruhigsten ist. Zuweilen kann man sich vor Lavinen retten, indem sie sich immer mit einem starken, dumpfen Getöse ankündigen. —

Solide, zu jeder Jahreszeit für alle Waffengat-
tungen brauchbare Brücken findet man in Ho
birgen nur dort, wo Hauptstraßen die Flüsse
schneiden. Demnach sind sie in diesen Gegend
Brücken jedoch, die bloß zur Verbindung
Orte dienen, gibt es viele. Diese sind
sie halten gewöhnlich nur die Breite
leises, haben meistens keine Seite
von Holz, und leicht gebaut,
allein auf das Gewicht des in
den üblichen Fuhrwerkes be
ters durch das plötzlich
stört; Fälle, die in j
manchen Orten trägt
und errichtet sie nach
wieder, weil sie zu sch
Schnees zu ertrage
hen. Dagegen en
munikationen, di

terstege nennt. Diese Brücken werden aus Fahrzeugen errichtet. Man schlägt nämlich im Spätjahr an den Orten, wo man eine Verbindung auch im Winter haben will, aus mehreren Pletten oder Kähnen eine Brücke. Diese friert im Winter ein, und wann die Zeit herannaht, in welcher die Eisdecke flott wird, so löst man sie aus dem Eise, bevor es in Gang kömmt, heraus. Auf diese Art sichert man sich eine Verbindung, die auf der bloßen Eisdecke, wegen Springen, plötzlichem Thauwetter ꝛc. ungewiß wäre.

Stege gibt es in Hochgebirgen viele, darunter manche auch mit Thieren zu passiren sind. Man kann jedoch niemals mit Gewißheit auf sie zählen, weil sie [illegible]öhnlich durch die Hochwässer zerstört werden.

[illegible]rten, für Wägen sowohl als für Fußgänger, [illegible]gen zahlreich. Sie sind jedoch sehr [illegible] jedem Hochwasser muß man ihren [illegible], weil die außerordentliche Wasser- [illegible]chen Epochen das ganze Flußbett [illegible]und desselben aufwühlt, hier ei- [illegible]rt eine zufüllt, und so jedes Mal [illegible]

[illegible]gen in den Hochgebirgen [illegible]ngen, nämlich:

[illegible] einer Thalwand, gleichlaufend [illegible]ogen werden, und

[illegible]quer in den Thälern befinden.

[illegible]erster Art befinden sich nur [illegible]nur dort, wo bedeutende Kom- [illegible]Gebirge nach den Hauptrücken [illegible]selten, weil die meisten Stra- [illegible]nge nach durchziehen, und nu-

an wenigen Orten große Verbindungen quer über die Gebirge bestehen. Diese Stellungen haben die Vortheile: daß das vor ihren Fronten liegende Terrain aus denselben ganz eingesehen und beherrscht ist; — daß sie von den jenseitigen Thalwänden nichts zu besorgen haben, weil die Breite der Hauptthäler größer als der Ertrag des Geschützes ist; — daß der Feind, bevor er sie angreifen kann, einen Fluß passiren muß, der oft unter ihrem Feuer liegt; — daß ihre innere Verbindung nur durch mäßige Hindernisse unterbrochen ist; — daß der Rückzug gewöhnlich auf Punkte führt, die den folgenden Gegner beherrschen, und daß sie die Möglichkeit enthalten, schnell aus ihnen herausrücken zu können, ohne durch Frontalhindernisse aufgehalten zu werden. — Dagegen haben sie die Nachtheile: daß sie von großer Ausdehnung sind; daß ihre Flügel selten gute Anlehnungspunkte haben; daß die zu beiden Seiten in das Hauptthal eingehenden Seitenthäler ihre Umgehung begünstigen; daß der Feind beim Angriff eine verhältnißmäßig große Wahl in den Angriffspunkten habe, und daß für den Rückzug gewöhnlich nur ein Weg vorhanden ist.

Zu diesen Stellungen kann man auch diejenigen zählen, die auf den Gebirgsrücken in Einsattlungen liegen. Diese beherrschen gleichfalls den vorliegenden Terrain, bedürfen wenig Truppen zur Vertheidigung, haben meistens gute Flügelstützen, und sind in ihrem Innern hindernißfrei. Doch der erste Schritt zum Rückzug führt bergab, wodurch der Marsch der darin aufgestellt gewesenen Truppe, wenn diese die Position im Angesicht des Feindes verlassen muß, sehr beeinträchtiget werden kann. Es gebricht hier oben meistens an

Wasser, und der Unterhalt der Truppen auf solchen Punkten, durch längere Zeit, ist sehr beschwerlich.

Stellungen nach der Quer in den Thälern trifft man häufig. In jedem Thale, selbst in dem kleinsten, gibt es nach der Quer Punkte, die verhältnißmäßig zu einer Aufstellung günstig sind, und wenigstens die Möglichkeit darbieten, den vordringenden Feind einige Zeit mit Vortheil aufzuhalten. Am häufigsten liegen diese Stellungen hinter den Bächen, die, aus den Seitenthälern kommend, sich senkrecht in den Hauptstrom ergießen. Hier fließt der Bach in einem ausgewaschenen Bett, welches zunächst die Basis-Region durchschneidet, und einen tiefen Graben vor der Front der Stellung bildet. Die Front befindet sich zum Theil auf der Basis-Region, und zum Theil auf der Thalsohle selbst, nach der Beschaffenheit des Terrains. Die Flügel stützen sich zu beiden Seiten an die steilen Thalwände, und bedürfen zur Beleuchtung und Deckung des Gebirges bis auf seinen Kamm, nur einer schwachen Postenkette. Der Angriff der Fronte solcher Positionen ist beschwerlich, weil der Angreifer unter ihrem wirksamsten Feuer einen reißenden Bach und eine tiefe Schlucht passiren muß. Der Rückzug aus denselben ist leicht, weil er auf der flachen Thalsohle und der wegreichen Basis-Region geschieht, und die Verpflegung der Truppen, so wie die Herbeischaffung aller andern Bedürfnisse, ist, der Lage in dem Thale wegen, nicht beschwerlich. Zwei Gebrechen mindern jedoch den Werth dieser Stellungen; sie werden durch den Thalfluß senkrecht durchschnitten, und sind nur defensiver Natur. Durch den Fluß in zwei Theile geschieden, ist man, wenn in den Stellungen selbst, oder nahe hinter

denselben, keine soliden Kommunikationen über das Wasser bestehen, — stets der Gefahr ausgesetzt, theilweise geschlagen, und wenigstens durch ein plötzlich eintretendes Hochwasser ganz, und auf längere Zeit getrennt zu werden, und es ist schwer aus diesen Positionen im Angesicht des Feindes in Angriff überzugehen, weil man durch Frontalhindernisse aufgehalten, und auf gewisse Linien eingeschränkt ist, die der Gegner gewöhnlich wirksam vertheidigen kann.

Die Befestigungen, die man in den Hochgebirgen trifft, scheiden sich in Schlösser, die schon vor Erfindung des Schießpulvers bestanden haben, und in feste Punkte, die nach seiner Erfindung aufgeführt wurden.

Die Erstern, deren ausschließliche Bestimmung gewesen ist, ihren Bewohnern einen sichern Aufenthaltsort zu gewähren, liegen, größten Theils schon als Ruinen, hier und da auf besonders ausgezeichneten Bergen, und haben, selbst auch im guten Zustande, keinen militärischen Werth. Die Letztern sind zur Deckung des Landes erbaut worden. Das Entstehen der Mehrzahl von diesen fällt in die Zeit, in welcher die Schießwaffen zwar schon angenommen, doch noch in ihrer Kindheit lagen, die Krieger hohe Gebirge, sehr durchschnittene Gegenden, für unbesiegbare Hindernisse hielten, und das Kordonssystem eine herrschende Maxime war. Damals mußte die Sperrung einer Straße in Hochgebirgen für den Vertheidiger von großen Vortheilen, und alle seine Besorgnisse in defensiver Hinsicht gehoben seyn, wenn er die Thäler, durch welche die Kommunikationen führen, mittelst befestigter Linien schloß, weil die Gebirge, an welche die Flügel die-

ſer Linien geſtützt werden konnten, ſelbſt für Fußvolk unüberſteiglich ſchienen. Demnach ſuchte man, die Straſſen durch Befeſtigungen in den Thälern, und zunächſt dort zu ſperren, wo die Natur zur zweckmäßigſten Anlage Vortheile darbot. Hierzu eigneten ſich beſonders die Verengungen, die in den Thälern exiſtiren, und durch ihre Verwendung entſtanden jene feſten Punkte, die man in den Gebirgsländern Päſſe nennt.

Die Lage dieſer Päſſe iſt verſchieden. Sie befinden ſich am Ausgang, in der Mitte, am Urſprung der Thäler; auch ſind ſie ungleich an Ausdehnung und Feſtigkeit. In den Hochgebirgen, welche die Schweiz, Tyrol, Salzburg, Kärnthen durchziehen, hat jedoch ihre fortifikatoriſche Hauptanlage Ähnlichkeit unter ſich. Hier wurde gewöhnlich über die Straße, die man ſperren wollte, ein maſſives, zur Vertheidigung eingerichtetes Gebäude aufgeführt, durch welches die Straße unter einem Schwibbogen zieht. Derlei Gebäude nennt man Klauſen. Wo es nöthig war, verband man dieſe Klauſen durch Linien mit dem Nebengebirge, die an irgend einen unerſteiglichen Theil desſelben geſtützt wurden [10]).

---

[10]) Befeſtigungen dieſer Art ſind: der Luzienſteig, die Finſtermünz, die Bregenzer-Klauſen, das Hindelanger-Joch, die Päſſe Gacht, Rosſchläg, Kniepaß, Ehrenberg, Ehrwald, die Fehren-Klauſen, der Paß Luetaſch, Scharnitz, Lueg auf dem Brenner, die Plattner-Klauſen bei Aicha, die Mühlbacher Klauſen, die Lienzer Klauſen, der Achenpaß, der Paß Thurn, Grieſen, die beiden Päſſe Strub, der Paß Kufſtenſtein, die Ober-Weißbacher Schanze, der Paß Lueg an der Salza, der Paß Geſchütt, Mand-

Das Detail dieser Befestigungen ist natürlich nach den Eigenheiten des Terrains verschieden, und nähert sich mehr oder minder der neuen Befestigungsart, je nachdem die Zeit ihrer Erbauung näher oder entfernter unserer Gegenwart liegt. Da sie bloß bestimmt waren, die Punkte zu sperren, die unter ihrem Feuer lagen, so wurden sie auch auf die nothwendigste Besatzung eingerichtet, und einige hundert Mann machten schon die Garnison des größten Passes aus.

In den Hochgebirgen, die Frankreich von Italien trennen, weichen die Befestigungen von den obigen ab. Zwar glaubte man auch dort an die Ungangbarkeit der hohen Gebirge. Allein da die Ingenieurs, die in diesen Gegenden die Befestigungen zu leiten hatten, den festen Punkten schon einen höhern, als den bloß taktischen Werth beilegten, so gaben sie ganz geschlossenen Plätzen, die für Umgehungen weniger empfindlich waren, den Vorzug. Sie befestigten größten Theils schon bestehende Wohnörter, und da diese in Hochgebirgen niemals ohne ganz besondere Ursache in die engsten Stellen derselben erbaut werden, so ist auch die örtliche Lage der Mehrzahl der hier liegenden festen Punkte von jenen in den deutschen Alpen verschieden. Nur auf der piemontesischen Seite sind einige Punkte, deren Lage jener von den letztern gleicht, z. B. Exilles, Bard, rc. — Die Wahl schon bestehender Örter zur Befestigung zog schon anfänglich eine bedeutende Verschiedenheit in der Größe dieser Plätze nach sich. Hierzu

ling, der Radstädter Tauern-Paß, der Blosn-Paß, Rocca d'Anfo, die Klausen im Etschthal, der Paß im Fellathal, die Flitscher-Klausen.

sind noch manche darunter allmählich zu einem Überfluß an Werken, und zu einer Ausdehnung herangewachsen, die nicht in der Absicht ihres ersten Erbauers lagen. So hat man Briançon anfänglich nur für zwei Bataillons Besatzung befestiget. Nach und nach sind auf die nebenliegenden Berge sechs Forts hinzugebauet, und die Festungswerke selbst vermehrt worden, daß es endlich zu seiner Vertheidigung 7000 Mann gebraucht haben würde. Diese Beschaffenheit wurde durch das Bestreben herbeigeführt, sich durch die Aufführung neuer Werke ganz gegen die beherrschenden Höhen zu decken, ein Ziel, das zu großer Ausdehnung verleitet, und dennoch bei Festungen im Gebirge beinahe niemals zu erreichen ist ").

Das neue Kriegssystem, und mit ihm die große Beweglichkeit der Truppen, haben die meisten Paßbefestigungen um ihre Wichtigkeit gebracht. Sie wurden in der neuern Zeit überall umgangen, von den sie beherrschenden Höhen beschossen, und fielen, ohne daß sie, selbst bei der heldenmüthigsten Vertheidigung, bedeutenden Nutzen haben hervorbringen können. Deß-

") Diese Plätze wären: Bonneville mit 2 Schlössern, das Fort Barraux, Montmelian mit 2 Forts, das Schloß Miolans, Conflans mit 2 Schlössern, Sext, das Fort Bard, Embrun, Montdauphin, Briançon mit 6 detaschirten geschlossenen Werken, Exilles, la Brunette, Fenestrelles mit 2 Forts, Queiras, Mirabouc, Seine mit 1 Fort, das Fort St. Vincent, Chateau Dauphin, Chateau Demont, Colmars mit 1 Fort, Entrevaux, Guillaume. Die Barricades im Sturathale, und das Lager von Tournoux im Val de Barcelonette machen hierunter Ausnahmen.

halb sind die meisten derselben gegenwärtig aufgegeben, und viele darunter, besonders in den deutschen Provinzen, schon ganz geschleift.

In einem Fall bieten die Pässe doch noch, selbst im zerstörten Zustand, Vortheile dar, nämlich: wenn man sich bei denselben aufstellt. Da sie meistens an den zur Vertheidigung der Thäler geeignetesten Punkten liegen, so kann man sie mit Erfolg als Positionen benützen, um so mehr, als man dort zur Placirung des Geschützes, zur zweckmäßigen und bequemen Aufstellung der Truppen, zu ihrer leichten Verbindung u. s. f. Vorbereitungen, — Überreste der frühern Befestigung, — antrifft.

v. Martini,
Hauptmann im k. k. Generalquartiermeisterstab.

III.

Geschichte
des
k. k. Linien-Infanterieregiments E. H. Rudolph Nro. 14
in den
Feldzügen 1813, 1814 und 1815; gezogen aus dem Regiments-Tagebuch des Unterlieutenants und Regiments-Adjutanten Johann Wanivenhaus.

Bei Eröffnung des Feldzugs im Jahre 1813 ward das Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolph in die Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Fresnel und die Brigade des General-Majors Freiherrn von Bach eingetheilt. Nachdem es zuvor seine Ergänzungs-Mannschaft an sich gezogen, die beiden Landwehr- und sein Reserve-Bataillon errichtet hatte, rückte es in die Linie der Donau-Armee ein, die unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Fürst Reuß an der Traun eine Stellung zur Beobachtung des unter den Befehlen des General Grafen Wrede am Ufer des Inn stehenden königlichen bairischen Armeekorps bezogen hatte.

Während der Unterhandlungen, die zwischen beiden Höfen gepflogen wurden, und den Endzweck hatten, auch Baierns Krieger der allgemeinen deutschen Sache anzuschließen, benützte man die Zeit, um den jungen Soldaten für die seiner harrenden Bestimmung ferner auszubilden, und ihm jenen Geist einzuflößen, der die Brust jedes Östreichers beseelte, und in uns oft die

Besorgniß rege machte, daß wir zu spät an dem Ruhm und den Gefahren unserer Waffengefährten Theil nehmen würden; denn schon hatten Siegesboten uns die Tage von Culm und Dennewitz verkündet. Die Bestätigung des Rieder-Vertrags zerstreute bald diese Besorgnisse. Am 10. Oktober sagten wir den heimatlichen Gefilden Lebewohl, und vereinigten uns am 13. bei Schärding mit der bairischen Armee, über die nunmehr der General der Kavallerie Graf Wrede den Oberbefehl übernahm.

In Eilmärschen zog das Heer über Ingolstadt und Eichstädt dem Maine zu, und langte am 24. Oktober bei Würzburg an, wo das Regiment auf dem Weinheimerberg ein Freilager bezog. Der 25. ging unter Scheinbewegungen vorüber. Am Abend eröffneten 80 Feuerschlünde das Vorspiel zum künftigen Tage, der bestimmt war, die Stadt durch eine Leitersteigung zu nehmen, wozu bereits das Regiment die nöthigen Weisungen erhalten hatte. Allein eine mit dem französischen Befehlshaber abgeschlossene Übereinkunft, durch welche er sich verpflichtete, seine Truppen in die Citadelle zu ziehen, befreite die Stadt von den Gräuelscenen einer Erstürmung, und wir fanden in den Häusern der Bürger eine Erquickung, die uns nach den angestrengten Märschen sehr wohl that. Zur Einschließung der Citadelle blieb eine Abtheilung der königlichen bairischen Truppen zurück, und wir setzten am 26. unsern Marsch weiter nach Hanau fort, wo wir am 29. Abends ankamen, und unter dem Gewehr den Anbruch des Tages erwarteten. Zu schnell erkannte der von der großen Armee gedrängte Feind die Nothwendigkeit, sich die Frankfurter-Straße zu eröffnen, wenn

er seinen Rückzug über den Rhein vollenden wollte. Um ihm dieses zu verwehren, hatte das vereinigte östreichisch-bairische Heer am 30. Oktober eine Stellung genommen, in welcher es seinen rechten Flügel an die Kinzing lehnte, den linken aber über die Straße von Gellenhausen ausdehnte. Wir befanden uns auf dem linken Flügel. Das zweite Linienbataillon war zur Unterstützung der hier hart vom Feinde gedrängten Vorpostenkette vorgerückt, und hatte sein drittes Glied in Plänkler aufgelöst. Da aber der Feind mit überlegener Macht die bei der Wiesenbacher-Brücke aufgestellte Artillerie angriff, so ward das Bataillon befehligt, zu ihrer Deckung an die Brücke zu rücken. Vergebens bot hier der Feind seine ganze Kraft auf, und entwickelte eine überlegene Artillerie. Vergebens unternahm er unter ihrem Schutze einen verzweifelten Kavallerie-Angriff auf unsere Batterien und das zu ihrer Deckung aufgestellte Bataillon. Es blieb unerschüttert, und deckte den Rückzug des Geschützes, das bereits seine ganze Munition verfeuert hatte. Gegen Abend erhielt noch das Bataillon den Befehl, den Rückzug des Regiments nach Hanau zu schützen, welchen es, unter beständigem Anprall der feindlichen Reiterei, in der größten Ordnung ausführte.

Die dritte Division des ersten Feldbataillons, befehligt vom Hauptmann Baron Taxis, die zur Beobachtung der Höhen, an die der linke Flügel sich lehnte, entsendet war, später den Rückzug einiger Kolonnen deckte, ward abgeschnitten, und konnte ihr Bataillon nur über Frankfurt, Offenbach bei Steinheim wieder erreichen. Das 1. Landwehr-Bataillon wies bei dem Zurückziehen in die Stadt einen ungestümen

Kavallerieangriff mit der Kaltblütigkeit ergrauter Krieger, ohne einen Schuß zu thun, durch gefälltes Bajonnet zurück. Die beiden andern Divisionen des 1. und das 3. Bataillon nahmen an diesem Tage keinen unmittelbaren Antheil am Gefecht; doch verlor das 1. Bataillon durch Kanonenfeuer 10 Todte und 3 Verwundete.

Am 31. Nachmittags, da bereits der größere Theil des feindlichen Heeres gegen Frankfurt zog, und es nur noch um die Deckung seines Rückzugs kämpfte, ward zu seiner Verfolgung eine allgemeine Vorrückung angeordnet. Das erste Linienbataillon befand sich im Mittelpunkt; der übrige Theil des Regiments, bestehend aus den zweiten, dritten Linien-, und ersten Landwehrbataillons auf dem rechten Flügel, welcher zum Angriff des Lambois-Waldes bestimmt war. Mit den Freiwilligen an der Spitze, die von den Oberlieutenants Scharff und Butte geführt wurden, stürmte das erste Bataillon mit den übrigen dazu beorderten Truppen, begeistert durch die Gegenwart des Kommandirenden, entschlossen gegen die Brücke. Der Fall eines Feldherrn, den das ganze Heer anbetete, dessen heldenmüthiges Beispiel ihm auf der Bahn der Ehre voran leuchtete, der Anblick des Blutes, das seiner Wunde entströmte, steigerte den Muth des Soldaten bis zur Begeisterung. Die Verrammlung der Thore ward hinweggeräumt, der hartnäckig widerstehende Feind über den Haufen geworfen, und so die Eroberung der Stadt vollendet. In dieser zweitägigen blutigen Schlacht verlor das Regiment 311 Todte, 348 Verwundete, 251 Gefangene und 188 Vermißte. Unter den Verwundeten befanden sich die Hauptleute Freitag, Eben-

an und Christ, der Oberlieutenant Fidler und Unterlieutenant Fidler, welch letzterer an seinen Wunden starb. Gefangen wurden der Oberlieutenant Mayer und Fähnrich Fidler. Die Auszeichnungen, die dem Regiment zu Theil wurden, bewiesen, daß man höhern Orts den an Tag gelegten Muth erkannte und belohnte. Die goldene Medaille erhielt Korporal Philipp Bönne, der sich bei Erstürmung des Aschaffenburger Thores unter den Freiwilligen befand, und durch sein Beispiel die bereits Wankenden anfeuerte, und wieder zum Vorrücken brachte. Der Feldwebel Johann Kainz, der seinen verwundeten und schon gefangenen Hauptmann aus den Händen des Feindes befreite; der Führer Felix Streicher, dessen Benehmen man die Erhaltung einer Fahne verdankte, und der Feldwebel Bernhard Büchler erhielten die silberne Medaille. Die Korporals Johann Möß, Johann Krenner, Joseph Kleesattel und Johann Podupka, und Gemeiner Jakob Bradoschowitz erhielten ihrer bewiesenen Tapferkeit wegen Geldbelohnungen.

Am 31. Abends war das Regiment bei Dornikheim wieder versammelt, und folgte am 2. November dem Armeekorps nach, welches, nach Verwundung des Grafen Wrede, unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Fresnel nach Höchst gezogen war. Eine Stunde hinter Frankfurt erhielt es den Befehl, Halt zu machen, und bezog am 3. Kantonirungen, die es am 5. verlies, und seinen Marsch über Darmstadt, Philippsburg nach Oppenweiler antrat, wo es am 17. eintraf. Hier ward es in Kantonnirungen verlegt, in die Brigade des Generalmajors Baron Volkmann, und in die Division des Feldmarschall-Lieutenants Ba-

von Spleny eingetheilt. Den Oberbefehl übernahm der General der Kavallerie Baron Frimont, und wir bildeten von nun an das fünfte Korps der großen Armee. Am 30. ward das Regiment zur Einschließung der Feste Kehl beordert, in welcher Bestimmung es unter dem Befehl des Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hardegg während der strengsten Kälte hinter den verschanzten Auerheimer Linien bis zum 7. Dezember verblieb. An diesem Tage übernahmen die königlich würtembergischen Truppen die Blokade Kehls, und das Regiment trat am 8. seinen Marsch über Offenburg und Freiburg (wo es am 21. an Ihren Majestäten den Kaisern von Östreich und Rußland vorbeizog) gegen den Rhein an. Am 24. gingen wir bei Basel über den Rhein, und nahmen so lange Stellung bei Mühlhausen, bis man sich durch abgeschickte Patrullen überzeugt hatte, daß von dem Feinde für unsere Sicherheit nichts zu besorgen sey, worauf das Regiment in der Stadt Quartiere bezog. Das zweite Bataillon ward Tags darauf zur Beobachtung der Straße von Befort entsendet, und vereinigte sich erst am 2. Jänner mit dem bis Cernay vorgerückten Regiment, von wo wir nach Collmar marschirten, wo sich das ganze östreichisch-bairische Korps versammelt hatte. Der größte Theil des Armeekorps blieb in der Stellung bei Collmar; das Regiment aber ward, unterstützt von Knesevich Dragoner, als Sicherheitsposten nach Horburg vorgeschoben. Von hier marschirte es auf Seitenwegen über Mutzig und Köstenholz zur Berennuug der Festung Schlettstadt, vor welcher es bis zum 8. stehen blieb, wo es von den königlich bairischen Truppen abgelöst ward, am 10. die Vogesen überstieg, und in St. Dieu eintraf.

Gedrängt von unserer Vorhut, hatte sich der Feind langsam weichend zurückgezogen, von Schlettstadt an alle Wege verdorben, und die Brücken zerstört. Deßhalb konnte das Armeekorps nur mit großer Vorsicht auf Seitenwegen langsam vorrücken, wir aber erst am 1. Februar bei Brienne ankommen; da wir in den mannigfaltigsten Krümmungen unsere Straße zogen, von St. Dieu über Rembervillers nach Charms, wo wir über die Mosel gingen; dann über Vezelise, Vaucouleurs, Neuchateau, Bourmont, durch die Wälder über Vignori, endlich über Joinville, Brouchy, Donmartin le français und Coste. Kaum erreichte das durch so äußerst beschwerliche Hin- und Hermärsche ermattete Regiment den Wald von Brienne, als wir den Befehl erhielten, im Doppelschritt gegen das Dorf Morvillier vorzurücken. So sehr wir auch der Ruhe bedurften, so verdrängte doch der Ruf der Pflicht und Ehre jedes andere Gefühl. Wir brachen mit möglichster Schnelligkeit aus dem Walde hervor, bildeten halbe Divisions-Kolonnen, und rückten, unterstützt von Knesevich Dragoner, trotz des heftigsten Kanonenfeuers, in guter Ordnung unter persönlicher Anführung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Spleny zum Sturm gegen das Dorf heran. Der feste Schritt, mit dem wir auf den Feind losgingen, schien ihm zu verrathen, daß wir ihn um jeden Preis aus seiner Stellung zu drängen entschlossen wären. Er erwartete daher unsere Ankunft nicht, sondern fuhr mit seinem Geschütze ab, und zog sich gegen den hinter dem Dorf fortziehenden Wald. Wir verfolgten ihn, jagten ihn aus demselben, worauf er sich in ein anderes Dorf warf, welches wir ihm jedoch wegen der eingetretenen Nacht nicht entreißen

können. Das dritte Bataillon beobachtete den Feind während der Nacht in einer ausgedehnten Vorpostenkette, die beinahe seine Vorwachten berührte; die übrigen Bataillons blieben einige hundert Schritte rückwärts in Bereitschaft.

Am 2. Februar nahm das ganze Korps in Bataillonsmassen Stellung vor dem Dorfe Ronney; doch litten wir weniger von dem Feinde, als von dem Ungestüme der Witterung; denn nur das dritte Linien- und erste Landwehr-Bataillon, welche das Dorf vom Feinde reinigen mußten, verloren 4 Todte und 5 Verwundete. Am Abend zog sich die ganze Division in das ausgeplünderte Dorf Pest en Proutier, wo wir bis zum 5. stehen blieben. Nachmittags brach das Regiment mit der Division gegen Brienne la ville auf, wo wir die Nacht in einem Freilager nahe den Ruinen dieses Dorfes zubrachten, was wegen der empfindlichen Kälte, da wir überdieß schon seit fünf Tagen kein Brot hatten, sehr unangenehm war. Wir setzten unsern Marsch über Sporry, Lusigny, Vendöuvre, Brais-sur-Seine, Donne Marie fort, und kamen am 16., der Ruhe sehr benöthigend, bei den Dörfern Meigneux und Seyniol an, mit der Weisung, bis auf ferneren Befehl in der Gegend enge Konzentrirungen zu beziehen. Allein nach wenigen Stunden rief die Vergatterung die Truppen schon wieder auf den Allarmplatz, und wir erhielten den Befehl, unter Anführung des Generals Baron Volkmann sogleich auf die vorliegenden Anhöhen zu rücken, um den hart gedrängten Vortrab des Wittgensteinischen Korps zu unterstützen. Wir manövrirten den ganzen Tag, und zogen uns Abends gegen Brais-sur-Seine, wohin wir zur Auf-

nahme des Armeekorps bestimmt wurden, welches sich wegen der rückgängigen Bewegungen des rechten Flügels der großen Armee ebenfalls zurückziehen mußte. Am 18. bezogen wir die Stellung hinter Brais; nur das zweite Linienbataillon blieb zur Deckung des Rückzugs auf dem rechten Seine-Ufer. Nachdem es die Straßen abgegraben, die Vorstadt verrammelt, und die Brücke bis auf wenige zum Rückzug der letzten Nachhut bestimmte Balken abgeworfen hatte, zog es sich ebenfalls auf das linke Ufer zurück.

Das Korps setzte am 19. seinen Rückzug fort. Die Brigade Volkmann, zu der wir bekanntlich gehörten, ward zur Sicherung des Rückzugs nach Troyes beordert. Wir kamen am 22. dort an. Sogleich traf der General die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung der Stadt. Am 23. früh bezog die Brigade die Wälle. Uns traf die Vertheidigung des Pariser Thores. Schon am Morgen war der feindliche Vortrab in der Pariser Vorstadt erschienen. Gegen Mittag langte seine Artillerie an, und nun rückte die feindliche Infanterie unter ihrem Schutz mit der größten Entschlossenheit zum Sturm vor. Allein die Unerschrockenheit der Unsrigen, und die Entschlossenheit des Generals, der sich auf allen bedrohten Punkten befand, machten jede Anstrengung vergebens. Nach dreimal abgeschlagenem Sturm gab der Feind die Erzwingung der Stadt auf. — So gelang es uns, dieselbe bis zur einbrechenden Nacht zu behaupten, obgleich die ganze ziemlich bedeutende Bevölkerung Napoleons Sache blind ergeben war, und aufrührerische Bewegungen, die schon so weit gingen, daß man mehrmalen auf den

General und seine Begleiter feuerte, uns von dieser Seite Alles befürchten ließen.

Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich die Hauptleute Harsch und Basdar durch ihre Entschlossenheit aus, und der öffentlich bezeigte Beifall unsers Generals lohnte dieselben. Der Oberstlieutenant Flette erhielt den königlichen-bairischen Max-Josephs-Orden; der Gefreite Gottlieb Feilluder, der mehrere Feinde, die bereits den Wall erklimmt hatten, in den Graben hinab und die angelegten Sturmleitern ihnen nachstürzte., die goldene, der Korporal Joseph Fischer und der Gemeine Kramnitsch die silberne Medaille, der Gefreite Peter Fuschel eine Geldbelohnung. Das Regiment verlor an Todten den Oberlieutenant Eiberg und 27 Mann. Verwundet wurden der Oberlieutenant Pasich, Fähnrich Müller und 53 Mann. Oberlieutenant Fidler und 6 Mann geriethen in Gefangenschaft.

Am 24. früh räumte die Brigade langsam die Stadt, und trat ihren Rückzug, gedeckt von der verbündeten Reiterei, selbst geführt von dem General der Kavallerie Baron Frimont, nach Bar-sur-Aube an. Bei Lusigny blieb das dritte Bataillon zurück, um das dortige Defilee so lange zu behaupten, bis die ganze Truppe durchgezogen seyn würde. Das Bataillon setzte nach Vollzug dieses Befehls im Angesicht des feindlichen Vortrabs, von seinen Plänklern beständig verfolgt, seinen Rückzug bis Arsonville fort, wo es sich wieder mit dem Regimente vereinigte. Wir marschirten ununterbrochen die ganze Nacht hindurch, und kamen am 25. früh Morgens bei Bar-sur-Aube an, wo wir uns, mit dem rechten Flügel an das Wittgensteinische Korps gelehnt, Front gegen die Stadt machend,

aufstellten. Hier erkrankte auch der Oberstlieutenant Flette (welcher schon in Mühlhausen das Regiments-Kommando von dem ebenfalls erkrankten Obersten v. Steinmann übernommen hatte), und übertrug dieses dem ersten Major v. Jambline. — Die Absichten des Feindes waren auf den rechten Flügel der verbündeten Armee gerichtet. Er griff ihn am 26. Vormittags mit Ungestüm an, und suchte zugleich, das Wittgensteinische Korps aus seiner Stellung von den Anhöhen zu verdrängen. Die Brigade Volkmann erhielt den Befehl, dieses Korps zu unterstützen, und wo möglich des Feindes Absichten zu vereiteln. Unser Regiment rückte ungesäumt vor. Die Plänkler verjagten die feindlichen Tirailleurs aus den vorliegenden Weingärten. Das russische Geschütz donnerte kräftig auf die feindlichen Massen. Zugleich glückte der von dem linken Flügel auf die Stadt unternommene Sturm. Dadurch entstand eine Lücke in der feindlichen Schlachtlinie. Die Brigade Volkmann, diesen günstigen Augenblick benutzend, rückte schnell in dieselbe, und nun floh der vollkommen gesprengte Feind hinter einen Bach, an dessen Ufer wir uns aufstellten, da die indessen eingebrochene Nacht uns an der ferneren Verfolgung des Feindes verhinderte. Bei Anbruch des Tages fanden wir keinen Feind mehr vor uns. Er hatte in der Nacht seinen Rückzug angetreten, und nur der ferne Kanonendonner verkündigte uns, daß er von den Unsrigen lebhaft verfolgt ward. Wir blieben bis zum 2. März in einem Freilager hinter der Stadt, wo wir an allen Bedürfnissen den größten Mangel litten. Das Regiment verlor in diesem Gefecht nur 5 Todte; ein Offizier und 20 Mann wurden verwundet, drei geriethen in Gefangenschaft.

Der Korporal Thadäus Pleiner und der Gefreite Johann Hummer, die mit großer Unerschrockenheit unter dem lebhaftesten feindlichen Tirailleurfeuer eine Gartenmauer erstiegen, den folgenden Plänklern durch Handreichung ebenfalls die Mauer erklettern halfen, und so den Garten vom Feinde reinigten, erhielten der Erstere die goldene, der Letztere die silberne Medaille. Am 2. März brachen wir aus unserem Freilager auf, und kamen durch die, durch unsern und des Feindes zweimaligen Rückzug aufs äußerste ausgesogene Gegend über Vendöuvre, Troyes, Bazoille, den 5. zu Somme fontaine an, in dessen Gegend wir bis zum 13. kantonirten. Hier erkrankte auch der Major v. Jambline, und mußte deßhalb das Regiments-Kommando dem Major Dubois übergeben.

Am 13. brach das entsendete fünfte Armeekorps auf, und kam Nachmittags über Mery zu Arcis-sur-Aube, am 14. zu Plancy, am 15. zu Villiers aux Corneilles, am 16. über Villenoise in der Gegend von Sezanne an. Hier stieß unsere Vorhut auf den Feind, der schon im vollen Anzug gegen die Aube begriffen war. Das Korps zog sich zurück, und die Brigade Volkmann, die anfangs bei dem Dorfe Chapelle Peton übernachten, und den folgenden Tag ihren Rückzug antreten sollte, mußte augenblicklich aufbrechen, und die ganze Nacht durch marschiren, um den Punkt Arcis vor dem Feinde zu erreichen. Wir kamen am 17. mit Tagesanbruch bei dem Dorfe Pleue an, ruhten hier zwei Stunden aus, und trafen Nachmittags vor Arcis ein. Hier wurden wir die erste Nacht einquartirt. In der zweiten bezogen wir längs der Aube die Vorposten. In der dritten Nacht stellten wir uns zwi-

schen den Straßen von Troyes und Mery auf, um sowohl die bei Arcis, als auch bei Vitelle sich befindenden Abtheilungen unterstützen zu können. Am 20. Morgens rückte das Regiment in die Schlachtlinie der hier vereinigten großen Armee ein, deren rechten Flügel das fünfte Armeekorps längs den Anhöhen von Chaudrez, unser Regiment aber mit der königlichen bairischen Infaterie-Division Graf Rechberg das erste Treffen dieses Korps bildete. Nachmittags erfolgte das Signal zum allgemeinen Angriff des Feindes. Das Korps rückte vor, und das Regiment kam dem Dorfe grande Dorces gegenüber zu stehen. Die Brigade Volkmann erhielt Befehl, das Dorf und die über die Aube führende Brücke zu nehmen. Das dritte Bataillon des Regiments unter Anführung des tapfern Majors v. Metzen bildete unsere Vorhut, und eröffnete den Angriff. Der Feind hatte das Dorf nur schwach besetzt; daher ihn das vom ersten unterstützte dritte Bataillon schnell gegen den Schloßgarten von Arcis und die Troyeser Vorstadt drückte. Allein die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, verstärkte ihn der Feind mit zwei Garde-Regimentern, die mit Ungestüm und Übermacht nicht bloß das weitere Vordringen des Bataillons lähmten, sondern es auf seine Unterstützungen zurückwarfen. Zwar hemmte hier das Vorrücken des ersten Bataillons augenblicklich den feindlichen Andrang; da aber der Feind immer neue Verstärkungen an sich zog, so mußte man die bereits errungenen Vortheile zum Theil aufgeben, der Übermacht des Feindes weichend sich in die Mitte des Dorfes zurückziehen. Jetzt rückten das zweite Linien-, das erste Landwehrbataillon unseres Regiments, und das dritte Linienbataillon des Regiments Jordis zur

Unterstützung der von allen Seiten und Waffengattungen hart Gedrängten vor. Die Unsrigen griffen den Feind mit neuem Muthe an, und zwangen ihn, den bereits errungenen Theil des Dorfes wieder zu verlassen. Der Feind, dem an dem Besitze dieses Dorfes Alles zu liegen schien, entsendete neuerdings bedeutende Kavallerie- und Infanterie-Abtheilungen mit Artillerie gegen dasselbe. Dieser Übermacht konnten die Unsrigen nicht länger widerstehen, und nach der tapfersten Gegenwehr mußten sie dem Feinde den Besitz des Dorfes überlassen. Mit der größten Erbitterung rangen hier Östreicher, Baiern und Russen um den Besitz von Dorces blutigen Ruinen. Doch auch die Franzosen, durch Napoleons Gegenwart angefeuert, kämpften mit Verzweiflung. Lange gelang es dem Regiment allein, dem Feinde den Besitz des Dorfes streitig zu machen, und es überließ ihn nur seiner Übermacht, nicht seiner Tapferkeit. Napoleons Versuch an diesem Punkt war an der Klugheit der Generäle und der Tapferkeit der Truppen gescheitert. Erst um 11 Uhr Nachts zog sich das Regiment in die Reserve zurück. Am 2. früh waren wir wieder in die Stellung bei Chaudrez vorgerückt, und wollten uns eben, nach erhaltenem Befehl, gegen Arcis in Bewegung setzen, als man des Feindes völligen Rückzug gewahrte, weßhalb wir den Befehl zum Umkehren erhielten, um die Straße von Brienne zu gewinnen.

In dieser Schlacht, wo mit so vieler Erbitterung von beiden Seiten gestritten ward, verlor das Regiment 75 Todte, 250 Verwundete und 149 Vermißte. Unter den Todten befand sich der tapfere Major v. Metzen, dessen Verlust das ganze Regiment betrauer-

re, nebst den Hauptleuten Freitag und Jahn. Verwundet wurden die Hauptleute Thaler, Bergmann und Waldstätten, die Oberlieutenants Aham, Maurer, Rosenauer; die Unterlieutenants Reisinger, Jäger, Prinz, Richter, Künerer und Wöß. Der Feldwebel Anton Dom warf sich mit mehrerer Mannschaft in der Flanke des Feindes in eine Schlucht, die er nicht allein mit der größten Entschlossenheit vertheidigte, sondern auch ein so wohl angebrachtes Feuer auf eine der standhaftesten feindlichen Massen daraus unterhielt, daß sie weichen mußte. Auch leitete er nach Verwundung des Lieutenants Künerer dessen Abtheilung mit gleicher Klugheit. Der Korporal Georg Wolf überfiel mit großer Gewandtheit einen feindlichen Posten, der, durch einen Erdaufwurf gedeckt, uns großen Schaden zufügte, versprengte ihn, und machte einen Offizier mit 15 Mann gefangen. Beide erhielten die goldene Medaille. Die Feldwebels Jakob Pocorny, Franz Vorauer, Johann Kiebel, Joseph Popp, die Korporals Georg Graff, Joseph Herle, der Bataillons-Tambour Franz Tatzek, die Gefreiten Joseph Ziegler, Peter Reck, Gemeinen Martin Schlosser, Karl Ferner, Michael Klinger erhielten die silberne Medaille. Feldwebel Lemoine, Korporals Franz Rummel, Ulrich Schmidt, Gefreiter Andreas Szinerovsky erhielten Geldbelohnungen. Feldwebel Anton Winzig ward zum Offizier befördert.

Noch am 2. März Abends setzten wir auf einer Nothbrücke über die Aube, freilagerten die Nacht bei Lemoine, und marschirten mit Tagesanbruch über Corbeille nach Vitri le français. Hier erhielt das Regiment den Befehl, den Feind aus seiner vortheilhaften

Stellung zu verdrängen. Allein jeden hier zu leistenden Widerstand selbst als zwecklos erkennend, erwartete er unsern Angriff nicht, sondern zog nach Mitternacht ab, und setzte seinen Rückzug weiter fort. — Am 24. erreichten wir die sogenannte kleine Straße nach Paris, und kamen, ohne ferneren Antheil an den folgenden Gefechten zu nehmen, als Unterstützung nachrückend, über belle Maison, La Ferte Champenoise, Meaux sur Marne, und Chelles vor den Linien von Paris an.

Am 2. April zogen wir über die Austerlitzerbrücke nach Versailles, in dessen Umgebungen wir bei dem Dorfe Rongis mit dem ganzen Armeekorps lagerten. Der Anblick der stolzen Hauptstadt jener Feinde, die so oft mit Übermuth an unsern Tischen geschwelgt hatten, und nun besiegt von uns Gesetze empfingen, machte einen wohlthuenden Eindruck auf uns, und war wenigstens eine kleine Genugthuung, die wir im Namen unsers Vaterlands für die oft erduldeten Drangsale in Empfang nahmen. Dessen ungeachtet konnte der Befehl zur Verlassung unseres Freilagers nicht unangenehm seyn, da es uns, während uns Reichthum von allen Seiten umgab, ziemlich schlecht ging. Das ganze Korps brach am 10. nach seiner Bestimmung über Paris, Bar le Duc, und Neuchateau nach Epinal auf, wo wir am 27. einrückten, und unser Regiment am 1. May in und um Remirmont bis zum 15. Kantonirungsquartiere bezog. Von hier ging der Cadres des dritten Bataillons unter Kommando des Oberstlieutenant v. Flette auf Wägen nach Linz ab, um sich wieder zu bilden, und der Oberst v. Puteany übernahm das Regiments-Kommando. Am 16. Mai brachen wir auf, um in unsere Heimat zurückzukehren. Wir

hatten bereits Wiblingen bei Heidelberg erreicht, als wir den Befehl erhielten, zur Besatzung nach Mainz zu marschiren. Hier trafen wir am 16. Juni ein, und blieben bis zum 4. Juli 1815 abwechselnd in der Festung und auf dem Lande bequartiert, so wie die Reihe des Dienstes die die Besatzung bildenden Regimenter traf. —

Napoleons nochmaliger Versuch, den verlorenen Thron wieder zu besteigen, hatte neuerdings die Fackel des Krieges auf Europa geschleudert. Aus allen Weltgenden zogen die Truppen der verbündeten Mächte in Eilmärschen gegen Frankreich, um so schnell als möglich einer Gefahr zuvor zu kommen, die sicherlich die Welt mit neuen blutigen Unruhen erfüllt haben würde, wenn man der eben gebildeten Ordnung der Dinge Zeit gelassen hätte, feste Wurzeln zu schlagen. Doch Napoleons Glücksstern war bereits untergegangen. Auf den Feldern von Waterloo kämpfte er zum letzten Mal um Thron und Feldherrn-Ruf. Beides mußte er den Siegern überlassen. Schnell war das Wetter beschworen, das drohend an Europa's Horizont emporstieg. Das östreichische Heer fand wenig Arbeit mehr. Unsere Bestimmung hatte uns zur Einschließung Straßburgs geführt. Am 10. September 1815 rückten wir wieder in Mainz ein. Hier löste uns am 16. Juli 1816 das Regiment Benjowsky ab, und wir traten unsern Rückmarsch in das Vaterland an, das wir nach einer dreijährigen Abwesenheit mit frohem Gefühl wieder begrüßten.

Der Verlust des Regiments in den Schlachten von Hanau, Bar- und Arcis-sur-Aube und in dem Gefechte bei Troyes betrug:

	Stabsoffiziere.	Ober-Offiziere.	Vom Feldwebel abwärts.
an Todten	1	6	407
— Verwundeten	—	24	639
— Gefangenen u. Vermißten	—	3	690
Summe	1	33	1736

Wir wünschen, daß diese einfache und schmucklose Darstellung unserer gemeinsamen Schicksale Jedem unserer Waffengefährten eine frohe Rückerinnerung an die Tage der Vergangenheit gewähren möge, die, wenn sie auch oft mit großer Mühseligkeit und Entbehrungen verknüpft waren, des Soldaten Herz um so höher heben, wenn ein glücklicher Erfolg seine Anstrengungen krönte, und er dann mit dem stolzen Bewußtseyn, „auch du trugst zum Ruhm und Glück deines Vaterlandes dein Schärflein bei," darauf zurückblicken darf. —

IV.

Über die spanischen Guerillas.

So bedeutend die Erscheinung der Guerillas in dem Kriege der Halbinsel war, so wenig läßt sich Bestimmtes über ihre Entstehung, Fortdauer und Erhaltung angeben. Was sie einzeln leisteten, ging durch ihre allgemeine Verbreitung, durch ihren steten Wechsel und durch die Unwichtigkeit Vieler von ihnen, im Dunkel ihres Daseyns, in den Zufälligkeiten ihres Entstehens und Vergehens verloren. Gelegenheit, Beute, örtlicher Anlaß, persönliche Rache, die günstige Lage ihres Landes zum kleinen Kriege, sammelten vertriebene Männer, kecke Jünglinge, Ausreißer, Landläufer um einen versprechenden Anführer; — Glück hielt sie beisammen, ohne innere festere Verbindung der Einzelnen; — Unglück stäubte sie aus einander. Sie erzeugten sich neu und unaufhörlich durch das, was dem Kriege in Spanien allgemein zum Grunde lag: durch allgemeinen Haß, Unglück, und den Willen, die Franzosen nicht zu dulden. — Größern Zugang als den stehenden Armeen verschaffte ihnen das ungebundene Wesen, zumal in einem Volke, welches kriegerisch, aber nicht gerne Soldat ist.

Die Guerillas im Einzelnen wurden das, was der Geist oder der eigene Zweck ihrer Führer aus ihnen zu machen wußten: Soldaten oder Banditen; ihrem Lande zur Hilfe oder zur Last. Jede Bande erhielt hierdurch ihren Karakter. Von einer allgemeinen An-

	Ober-Stabsoffiziere.	Offiziere.	Vom Feldwebel abwärts.
an Todten	1	6	407
— Verwundeten	—	24	639
— Gefangenen u. Vermißten	—	3	690
Summe	1	33	1736

Wir wünschen, daß diese einfache und schmucklose Darstellung unserer gemeinsamen Schicksale Jedem unserer Waffengefährten eine frohe Rückerinnerung an die Tage der Vergangenheit gewähren möge, die, wenn sie auch oft mit großer Mühseligkeit und Entbehrungen verknüpft waren, des Soldaten Herz um so höher heben, wenn ein glücklicher Erfolg seine Anstrengungen krönte, und er dann mit dem stolzen Bewußtseyn, „auch du trugst zum Ruhm und Glück deines Vaterlandes dein Schärflein bei," darauf zurückblicken darf. —

IV.

Über die spanischen Guerillas.

So bedeutend die Erscheinung der Guerillas in dem Kriege der Halbinsel war, so wenig läßt sich Bestimmtes über ihre Entstehung, Fortdauer und Erhaltung angeben. Was sie einzeln leisteten, ging durch ihre allgemeine Verbreitung, durch ihren steten Wechsel und durch die Unwichtigkeit Vieler von ihnen, im Dunkel ihres Daseyns, in den Zufälligkeiten ihres Entstehens und Vergehens verloren. Gelegenheit, Beute, örtlicher Anlaß, persönliche Rache, die günstige Lage ihres Landes zum kleinen Kriege, sammelten vertriebene Männer, kecke Jünglinge, Ausreißer, Landläufer um einen versprechenden Anführer; — Glück hielt sie beisammen, ohne innere festere Verbindung der Einzelnen; — Unglück stäubte sie aus einander. Sie erzeugten sich neu und unaufhörlich durch das, was dem Kriege in Spanien allgemein zum Grunde lag: durch allgemeinen Haß, Unglück, und den Willen, die Franzosen nicht zu dulden. — Größern Zugang als den stehenden Armeen verschaffte ihnen das ungebundene Wesen, zumal in einem Volke, welches kriegerisch, aber nicht gerne Soldat ist.

Die Guerillas im Einzelnen wurden das, was der Geist oder der eigene Zweck ihrer Führer aus ihnen zu machen wußten: Soldaten oder Banditen; ihrem Lande zur Hilfe oder zur Last. Jede Bande erhielt hierdurch ihren Karakter. Von einer allgemeinen An-

ordnung ging nichts bei ihnen aus. Sie führten den Krieg unabhängig, vereinzelt, nach selbst unternommener Richtung, als ihre eigene Sache.

Ohne ausgezeichnete Wirkung oder Ruhm durch das, was sie einzeln leisteten, durch eigene Unbedeutenheit, durch den ungeordneten Zustand ihrer Schaaren wenig vermögend, wurden sie durch ihr allgemeines Daseyn und Wirken von unendlichem Gewichte in der Lage des Ganzen. Sie kosteten den Franzosen mehr Leute als alle Schlachten; hemmten ihre Ausbreitung, ihre Kundschafter und ihre Ernährung; vereinzelten die Heere, zehrten ihre Vorräthe auf; während sie den spanischen Heerführern durch Auffangen der Kouriere, durch ihre Verständnisse mit den Einwohnern, als die vorzüglichsten Kundschafter dienten, und wie Staubwolken die Bewegungen ihrer eigenen Armeen umhüllten. Für die Guerillas war überall Vorrath, da sie in kleinen Schaaren umherzogen; jeder Verlust traf nur die Einzelnen, und störte nie den Zusammenhang aller Unternehmungen, weil sie keinen materiellen Mittelpunkt hatten, in dem sie ergriffen werden konnten, sondern nur den ideellen des Willens, der im Glück oder Unglück gleich stark fortwirkte. Da sie oft nur der augenblickliche Verein gegen einen feindlichen Durchzug oder Angriff gesammelt hatte, so erstand, was sich hier zerstreute, am andern Orte, zu anderer Zeit im erneuten Vereine, weil ihr Daseyn weder an die Form einer festgestellten Ordnung, noch an die Abhängigkeit von irgend einem Verhältnisse geknüpft war. Keine Gewalt band an den Führer. Der Glückliche machte sich befolgt, wie er es vermochte; der Unfähige ward verlassen; der Fähigere wuchs an Zahl.

Die Guerillas blieben die forthaltende verbindende Kette des Krieges, gleichsam die Nothwendigkeit seiner Fortsetzung, sein ewig nährender und erregender Stoff. Die Vergrößerungen oder Gerüchte ihrer Erfolge nährten den Muth und die Hoffnung. Die Nation glaubte sich stark, und ihr Glaube wurde ihre Stärke. Mit ihrem Daseyn war die Idee des Krieges verbunden, an welchem Jeder Antheil nehmen, wenn es ihm gelüstete, und wieder heimkehren konnte, wenn er wollte, weil mit Beharren oder Austreten gleich wenig Ehre oder Unehre verbunden war.

Für die Verbreitung der Guerillas hatte Spanien viel Begünstigendes: — Boden, Beschaffenheit der Straßen, Öde der Landesstrecken, Angewöhnungen der Nation, bewaffnetes Reisen, Jagd, Schleichhandel; endlich Armuth der Bewohner, geringer Hausstand, Abhärtung, selbst die nie erloschene Sagen voriger Thaten der Maurenkriege. — Ihre Errichtung und ihr Daseyn ist ein in Spanien allein mögliches Thun. Aus diesem läßt sich wenig lernen. Bei gleichem Anlasse würde überall Gleiches entstehen, nur nach Art des Landes und der Feinde anders geartet, anders vollzogen, sobald gleicher Haß und übereinkommendes Selbstachten, durch empfangene Beleidigung oder aus alten Vorurtheilen, ein fremdes Volk und den Schrecken seiner Beherrschung zum Unleidlichen machen.

Jede Nation hat einen mehr oder minder berührbaren Erregungspunkt, wo alle Gefühle über Gefahr und Gewalt sich hinwegsetzen; eine Zeit, wo die höchste Kraft ihrer Erregbarkeit, die Richtung derselben, ihre einzige Rettung wird. Die glückliche Gabe, jenen Punkt zu errathen, oder die größere Lebendigkeit in der

Masse selbst, haben Völker unter großen Bedrängnissen erhalten, und die Wunder der Geschichte bewirkt, wenn die mächtige Anziehungskraft einer Sache ihnen das vereinigende Gefühl ihrer Stärke, ihrer Pflichten, eine alles verrachtende Kühnheit, Besonnenheit, und eine Begeisterung gibt, die alle Anlagen weckt, den Schwachen stark, den Alltäglichen kräftig, den Starken herrlich macht, und in der gedankenlosen Menge den Glauben an ihre Verbesserung entflammt.

Die ersten Anlagen der Guerillas, der Gedanke ihrer Möglichkeit, ist in alt hergebrachten Einrichtungen zu suchen. Es bestehet ein Gesetz voriger Jahrhunderte, daß in Zeiten der Gefahr Jeder sich bewaffnet zeigen solle. Die Somatenes und Miquelets in Katalonien und Navarra, die Apalidas in Asturien, die Alarmes in Gallizien, stammen von dieser Einrichtung. Die Somatenes, die Gemeinden unter ihren Alkalden, der Landsturm, begannen den Krieg in Katalonien. Die Edikte der Junta vom Mai 1808 entwickelten die Ideen der Volksbewaffnung. Die ausführlicheren Vorschriften vom Dezember 1808, März 1809, und endlich vom Juli 1812 bildeten sie noch vollkommener aus.

Alle Bewohner des Landes von 16 bis 45 Jahren würden diesen zufolge aufgeboten, sich in Kompagnien zur Vertheidigung ihrer nächsten Umgebungen, nach allgemeinen Zuweisungen der Provinzialgewalten, zur Mitwirkung für die lokalen Ereignisse der bestehenden Armeen zu bilden. Hieraus entwickelten sich durch Verhältnisse, Anlaß oder freie Thätigkeit einzelner Menschen die Guerillas, Partidas, Freikorps aus Freiwilligen

heimatlicher Bezirke und solcher, die, ihrer Heimath entsagend, aus Noth oder Rache sich ihnen beigesellten.

Eben durch diese Auflösung des Ganzen in einzelne Bezirke entstand die durch sich selbst wirksame unzerstörbare Kraft, die das Werkzeug der Rettung Spaniens ward. Indem jeder Ort seinem eigenen Gehalte hingegeben war, entstand eine Rüstigkeit des Unternehmens, eine in eigener Thätigkeit hervortretende, durch einen bestimmten Gegenstand über Sinn und Anlage sich klar gewordene Manier, die, ohne künstliche Verabredung, Übereinkunft oder Befehl, durch die Einheit einer in Allen gleichwaltenden Idee des Hasses und des Stolzes, zu demselben Ziele der Selbstbehauptung, nach derselben Tendenz des Kampfes, handelten. — An allen Orten entstanden auf diese Weise zugleich die Guerillas, und Leute von Erziehung und Kenntnissen und Talenten, brachten Licht, Ordnung, Methode in die Masse, die, nach der Beschränktheit der Stelle, auf der sie entstand, sorgte, daß etwas geschehe, bis die sich erst vereinende Mittelpunkts-Macht sich in vollendeter Wirksamkeit ausbilde.

In allen Umstaltungen liegt ein die Kraft des gegenwärtig Wirkenden begünstigender Charakter, weil auf sie die Hoffnung künftiger Ordnung sich gründet.

Die höchste Junta, als sie ihr Amt antrat, mußte mehr bedacht seyn, das Vorhandene zu gebrauchen, es in seinem Spielraume oder Thätigkeit sich selbst zu überlassen, als es durch Rückführung auf noch ungewisse Formen zu unterbrechen. Der Krieg war überall; dies genügte für den Anfang. Niemand konnte mehr zurücktreten, der einmal die Waffen getragen; dies bürgte

für die Fortdauer. So mehrten sich die Guerillas; eine Kriegsmacht, welche sich selbst erschuf, und erhielt.

Nach dem allgemeinen Gang, welchen die Natur des Menschen unter gegebenen Umständen nimmt, mußte Dieses entstehen, so wie es mit aller Mühe nicht entstanden wäre, wenn es nicht als unvermeidlich Nothwendiges durch die Umstände geweckt wurde. Wo Idee ist, wird Unternehmung, wo Unternehmung Verein, wo Verein Unterordnung, und in dieser gemeinsam zweckmäßiger Gebrauch der Kräfte. Unter welcher Form ist gleichviel. Die sich selbst darbietet, wird immer als die zweckdienlichste zu ergreifen seyn. Die Geschäfte, die Lage, und der Boden eines Volkes sind der Grund seines Charakters. Diese geben höchstens den Anlaß zu dem, was geschehen muß; was aber, und wie es geschehen muß, bestimmt das nie ganz zu erklärende Prinzip, das aus dem Vereine des Weltlaufs mit unserm Geiste in Thätigkeit gesetzt wird.

Als im Dezember 1808 der selbstthätige Eifer der Nation mehr befestiget war, suchte die höchste Junta, ihm auch eine bestimmtere Form zu geben. Man versprach Sold, Vorsorge für Verpflegung, gab den Anführern Rang in der Armee, setzte Bedingungen fest, trachtete die große Menge Schleichhändler in militärische Korps zu ziehen, und durch alle diese Verhältnisse das Abgesonderte immer näher in die Unterordnung an das Ganze zu ziehen. Die Guerillasführer wurden an die Generäle der Armeen ihres Bezirkes angewiesen, und Anordnungen zur Lokalvertheidigung näher bestimmt. Alles Dieses wurde so ausgeführt, wie es in einem Lande möglich war, das nach allen Richtungen vom Feinde durchschnitten wurde, und wo die Ausfüh-

rung von der Kraft, dem Willen und der Art abhing, mit der einzelne Menschen eingriffen, oder die lokale Erregbarkeit der Provinz es bestimmte. So hat z. B. Biscaja wenige örtliche Thätigkeit gezeigt.

Endlich führten Zeit, Erfahrung, die Nothwendigkeit gewissen Übeln vorzubauen, geleistete Dienste, und das Vorbild höherer durch sich selbst vollkommen militärisch gebildeter Guerillas, auf das Reglement von 1812. Diesem zufolge wurden die Guerillas in bestandmachende Theile der Armeen, in Legionen, Bataillone, Schwadronen, Freikorps verwandelt. Ein Inspektor wurde für sie ernannt, der, zu jeder weitern Errichtung bevollmächtiget, den innern Dienst zu regeln, die Verrechnungen zu ordnen hatte. Die Offiziers-Grade wurden gemeinsam mit jenen der Armeen, — Sold, Urlaub, Abschied, Verpflegung, kurz Alles festgesetzt, wodurch sie, den leichten Truppen gleich, auf die Liste der Armeen gebracht wurden, in welchen man ihnen nach dem Kriege eine fortdauernde Anstellung eröffnete. Nur Leute, welche nach den Gesetzen nicht armeepflichtig waren, sollten unter sie aufgenommen, nur die zur bessern Abrichtung und Ordnung unentbehrlichen Soldaten ihnen überlassen werden.

Daß unter den Guerillas Menschen von Kraft und Kühnheit des Charakters, oft auch selbst durch ihre Fehler mit besonderm Übergewichte, sich als belebende Geister der Übrigen vorstellten, durch Erfahrung für edlere Zwecke und Brauchbarkeit sich ausbildeten, — andere in der Rohheit ihres Gemüths nur für Gewalt, Zerrüttung und Zuchtlosigkeit sich verschlimmerten; daß es also Guerillas von sehr verschiedener Art gab, war unter diesen Umständen eine natürliche Erscheinung.

Die Fragen, was sie wirkten? ob sie gut, ob sie nachahmungswürdig? muß die genaue Festhaltung dieser Umstände beantworten.

Sie kosteten dem Lande mehr als eine gleiche Anzahl in strenger Zucht gebildeter Heere. Sie forderten viel, verzehrten viel, verdarben viel, und wurden ihren Landsleuten oft drückender als der Feind selbst. Allein da die gebildeten Heere nie wahrhaft vorhanden, ihre Führung nie mit eigentlicher Zusammenwirkung verbunden, ihre Bewegungen von entfernten Ursachen abhängig waren, so ersetzten die Guerillas das, was bei jenen nicht vorhanden seyn konnte. Sie verbreiteten Ermüdung, Überdruß, Unruhe bei dem Feinde, dem die Form nicht zureichte, unter welcher er den Krieg zu sehen gewohnt war. So verlängerten sie den Krieg, indem sie ihm eine Beharrlichkeit gaben, zu welcher die Nation bei einem bloß regelmäßig geführten vielleicht nicht den Muth gehabt hätte, da die stete Gegenwart der Guerillas ihr das Zeichen eines steten Sieges oder wenigstens eines gleichen Kampfes gab. Im Einzelnen waren sie also eine Vermehrung der Kriegsübel, — in der Totalität ein entscheidendes Gewicht in der Wage des Ganzen. Übrigens da sie sich auflösen und sammeln konnten, ohne eine bestimmte Basis zu haben, so trugen sie diese gleichsam in sich, und jede Unternehmung gegen sie endete an einem verschwundenen Objekte. Dagegen führten sie eine Art des Krieges unter sich, indem jede größere Schaar die kleinen als Pfuscher im Handwerke betrachtete, und dadurch, daß sie diese in sich aufzulösen zwang, die allzustarke Vermehrung kleiner Raubbanden verhinderte. — Um in einem ähnlichen Falle die Übel, zu welchen viele von

ihnen der Anlaß wurden, in der Errichtung und in der Leitung der Umstände abzuwenden, müssen die meist gründlicher bekannten Detaile dieses Krieges die Lehre geben.

Dieses war das Wesen und die Entstehung der Guerillas. Ihr beinah gänzliches Verschwinden, ohne kaum sichtbare Spuren in der Nation zurückzulassen, liegt in dem Prinzip dieser Kriegerschaaren. Nicht aus dem eines immer vorhandenen Gegenstandes, sondern nur aus einem augenblicklich wirksamen und vorübergehenden Anlasse zu Anstrengung und Thätigkeit, aus in den Umständen gegebenen Bedingungen der Geistesrichtung, waren sie entsprungen. Mit der Ursache verging die Wirkung. Wer irgend eine andere sichere Beschäftigung kannte, kehrte dahin zurück. Viele blieben mit ihren militärisch festgestellten Korps in der Armee. Die, welchen eine ausschweifende Lebensart zum Bedürfnisse, oder irgend ein anderer Wille zum Zweck geworden, waren zu wenige, um bedeutend auf die Nation zu wirken, oder sich selbst in einer veränderten Lage der Dinge zu behaupten. Die ganze zu Widerstand und wilder Selbstüberlassenheit gewöhnte Masse verflog in einem Hauch. Ihr Verschwinden scheint mehr auf Ermüdung als entwickelte Thätigkeit zu zeigen. Andere Nationen würden noch jetzt, wie nach dem Sturme, in hohen gewaltigen Wogen daherfahren. Leidenschaftliche Beweglichkeit und angestrengtes Streben scheint dieser kein angemessener Zustand zu seyn, und darum die Wirkung zu erlöschen, sobald, mit dem Aufhören der unmittelbaren Ursache, Alles wieder zum fortwirkenden Schwerpunkt der alten Liebe zur Ruhe zurückkehrt.

Daß jedoch Total-Umrisse dieser Art nicht er-

schöpfend sind, beweisen hinreichend alle Zeiten, in welchen Völker Dinge gethan, von welchen Niemand die Möglichkeit vorauszusehen vermochte. Das Einzige ist erkennbar gewiß: Dieses Volk hat, wie jedes andere, durch den Zufall, daß gerade seine reitzbare Seite verletzt wurde, der Heftigkeit der in seinem Innern erregten Impulsionen gefolgt. In der Art und dem Stoffe der Impulsionen lag es jedoch, daß es eben dadurch weder in seinem Wesen erhoben, noch in seiner allgemeinen Beschaffenheit verändert werden konnte. Es hat vor allen Völkern eine größere Anlage, sich nicht verwandeln zu lassen, und fordert größere anhaltendere Wirksamkeiten, um in andere Formen überzugehen.

Spanien ward zu der Art, wie es seinen siebenjährigen Krieg bestand, zu seinen Guerillas und seinem nationellen Betragen, durch seine Eigenheiten getrieben. Aber auch bei jeder andern Nation würde dieß Verhalten in ihrer Art sich erneuern, so bald ihr reitzbarer Punkt getroffen würde. Spanien hat eine gleichstimmige, leidenschaftlich durchdringbare Gemüthsart erwiesen. Die Größe einer Nation indeß bestimmen der höhere vorwaltende Sinn in Grundlagen und Folgen, die innerste Veredlung des Gemüthes, das Großgedachte, Großdurchgeführte, das den Charakter in seinen nachgelassenen Wirkungen noch Erhöhende ihrer Thaten.

Endlich wird unter Umständen, wo die ganze Lage eines Volkes auf die Spitze gestellt ist, die zufällig veranlaßte Bewegung von Hunderten das entscheidende Übergewicht zur Bewegung von Millionen, die, unwissend wohin, mit fortgerissen werden. An einer sichtbaren Kette des Widerstandes — am 2. May 1808 zu

Madrid — erwachte der Nachahmungstrieb, — im Triebe die Hoffnung, — in der Hoffnung die Gestaltung der allgemeinen Gegenwehre, ohne welche die Sache vielleicht in stummgrollende unthätige Unterwerfung übergegangen wäre. Diese gesellige Empfänglichkeit der menschlichen Natur hatte die Entstehung und Vermehrung der Guerillas zur Folge. Dadurch, daß die Höheren unter ihnen, welche die Haltung und Ordnung fester Legionen oder kleiner Armeen annahmen, wie Mina, Empecinado, Sanchez, Longa, Porlier, Morillo, Villakampa, in die wirklichen Armeen übertraten; daß nach der Zeit der Haß einiger Militärs, des Clerus, das Mißtrauen gegen ihre frühern Verbindungen mit England und die veränderte Lage der Nation, sie in absichtliche Vergessenheit, in entfernte Unternehmungen, oder selbst in die Verbannung und in gefängliche Haft führten; dadurch erlosch auch die Geschichte ihrer Thaten, die bald nur mehr in lokalen Überlieferungen zu finden seyn wird.

Die vorzüglichste Ordnung, den bestimmtesten männlichen Geist zeigte in Spanien die Provinz, die am anhaltendsten mit den Franzosen zu kämpfen, die meisten von Diesen besetzten Festungen auf seinem Boden hatte, Katalonien. Das größte Übereinkommen der Guerillas mit den stehenden Armeen, das gleichartigste durchdringendste System, die beste Verwendung der englischen Hilfe, Unterstützung und Bewaffnung zeigte sich hier, weil durch alten Gebrauch und Landeseinrichtungen der Katalonier gewohnt ist, zugleich als Spanier und als Soldat zu denken. So zeigen solche Organisationen, so wenig sie, durch schlaffen oder vernachlässigten Betrieb mehr als durch eigene natürliche

Unfähigkeit, in ruhigen Tagen zu versprechen scheinen, doch in Zeiten der Noth durch belebende Elemente eines auf Vieles vorbereiteten Geistes, festerer und anwendbarerer Gesinnungen, — oder durch ein schnelleres Ergreifen und Eindringen in die Erfordernisse der bestehenden Formen, — was sie werth sind, und bei richtiger Bearbeitung im Frieden werden könnten.

Es ist merkwürdig, daß — die Milizias urbanas ausgenommen, einem aus diesem Kriege entsprungenen Bürgerkorps, einem Verein der wehrbaren Mannschaft eines Ortes für innern Dienst, Ordnung und lokale Vertheidigung, — sich durchaus keine volle Idee einer festgestellten Landwehr, eines Heerbannes, oder einer militärisch fortbestehenden Kriegs-Konstitution entwickelte; daß nichts die Spanier auf den Entwurf einer für immer begründeten Nationalbewaffnungs-Organisirung führte. Was geschah, war momentan. Es ist ohne Nachlaß dahin.

Spanien hat alle negativen und passiven Beschaffenheiten für einen nationellen Krieg, das heißt: eine höchst gleichartig allgemeine Art des Empfindens, ein näheres Übereinkommen aller Individualität in gewissen Neigungspunkten. Aber es fehlen dafür die schaffenden, positiven, thätigen und inneren Anlagen, die nicht bloß aus Reitz, wie die Fiber, sich bewegen; sondern wie der Geist durch die Ideen eines höhern Zweckes sich selbst die Bahn, die Mittel und die Eigenschaften, welche dazu nöthig, vorschreiben, durch die klare Vorsicht der Vernunft die Gegenwart in der Zukunft anschauen, und die Menschen als Ganzes vor Augen haben. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Wimpfen, Bar., F. M. L. nach Padua übers.
Hadick, Graf, F. M. L. nach Troppau detto.
Palombini, F. M. L. nach Brünn detto.
Becsey, Graf, Generalmajor, zum Feldmarschalllieutenant und Divisionär in Mailand befördert.
Wadlet, Bar., Generalmajor, zum Feldmarschalllieutenant detto.
Raigecourt, Graf, G. M. nach Grätz übers.
Piccard, Graf, G. M. nach Hradisch detto.
Pausch, G. M. ins Venetianische detto.
Salins, Graf, G. M. nach Italien detto.
Dressery, Obst. v. Radivojevich J. R. z. G. M. und Brig. in Mailand bef.
Beyder, Bar., Obst. v. Strauch J. R. z. G. M. und Brig. in Trient bef.
Mengen, Karl Bar., Obst. v. Schwarzenberg Uhl. z. G. M. und Brig. in Lodi detto.
Pley, Bar., Obst. v. Geniekorps z. G. M. in seiner gegenwärtigen Anstellung detto.
Kopp, Obst. v. Klenau Chevl. R. z. G. M. und Brig. in Theresiopel detto.
O'Brien, Bar., Obst. v. Kerpen J. R. z. G. M. und Brigadier in Presburg detto.
Genczy, Obst. v. Friedrich Wilhelm Hus. z. G. M. und Brig. in Fünfkirchen detto.
Söldner, Obst. v. Reuß-Plauen J. R. z. G. M. und Brig. in Mantua detto.

Wessely, Ul. v. Knesevich Drag. z. Obl. im R. bef.
Lichtenthurm, Ul. v. Kaiser Chevl. R. z. Obl. im R. detto.
Henhappel, Ul. v. Hohenzollern Chevl. z. Obl. im R. detto.
Kunn, Graf, Kad. v. Kaiser Huf. z. Ul. im R. detto.
Mallaguzzy, Kad. v. E. H. Ferdinand Huf. z. Ul. im R. detto.
Welbavsky, Kad. v. Hessen-Homburg Huf. z. Ul. im R. detto.
Meraviglia, Graf, Ul. v. Würtemb. Huf. z. Obl. detto.
Markovits, Kad. v. Lichtenstein Huf. z. Ul. detto.
Huber, Wachtm. v. Frimont Huf. z. Ul. detto.
Gencsy, Kad. v. Friedrich Wilhelm Huf. z. Ul. detto.
Kiß, ex prop. Kad. v. E. H. Karl Uhl. z. Ul. detto.
Neumann, Ul. v. Kaiser Uhl. z. Obl. detto.
Poninsky, Fürst, Kad. v. detto z. Ul. detto.
Linde, 2. Rittm. aus dem Pensionsstande als Kapl. z. böhm. Grenz-Kordon übers.
Grünwald, Fourier v. Feuerwerkskorps z. Unterzeugwart bef.
Reimel, Obl. v. Pionierkorps z. N. Ö. Grz. Kord. übers.
Condé, Bar., Ul. v. Esterhazy J. ins Pester Invalidenhaus detto.
Richter, Ul. v. Kienmayer Huf. in eine Civilbedienstung übergetreten.
Wangler, Obl. v. Jos. Colloredo J. z. Paduaner Garnisons-Spital übers.

Pensionirungen.

Beke, Obst. v. 4. Jägerbat.
Saintenoi, Maj. v. 7. Jägerbat.
Wenz, Maj. v. Czartorisky J.
Löffler, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar. und Pension.
Cellary, Graf, Hptm. v. Wellington J. mit Maj. K. a. b.
Hoffmann, Hptm. v. detto detto.
Mangold, Hptm. v. E. H. Rainer J. detto.

Pellich, Rittm. v. Kronprinz Baiern Drag. mit Maj. Kar. a. h.
Krapf, Obstl. v. Geniekorps mit Obst. Kar. a. h.
Keisergruber, Obstl. v. Garn. Art. in Slav.
Schäffer, Maj. v. detto detto.
Wappner, Obstl. v. Colloredo Mansfeld J. mit Beibehalt seiner Anstellung.
Klein, Hptm. v. N. Ö. Grz. Kordon mit Maj. K. a. h.
Gray, Rittm. v. Kaiser Chevl. R. detto.
Bullatovich, Hptm. v. Peterwardeiner Grz. R. mit Maj. Kar.
Gavrilovich, F. v. Alexander J.
Adamy, Hptm. v. E. H. Ludwig J.
Deisenberg, Obl. v. detto.
Kauba, Obl. v. Mazzuchelly J.
Young, F. v. detto.
Täuber, Fridr., Hptm. v. E. H. Rainer J.
Goller, Ul. v. detto.
Scherke, Ul. v. detto.
Göldlin, Bar., Obl. v. Alois Lichtenstein J.
Kuntschner, Obl. v. detto.
Zimmer, Obl. v. detto.
Marzoratti, Hptm. v. Wimpfen J.
Hauk, Hptm. v. Reuß-Planen J.
Umhöfer, Hptm. v. Reuß-Greitz J.
Zufang, Kapl. v. detto.
Quaiser, Obl. v. detto.
Schröder, Ul. v. detto.
Czerny, Ul. v. detto.
Hirschmann, F. v. detto.
Berndt, F. v. detto.
Horack, F. v. detto.
Neumann, Hptm. v. Kaunitz J.
Maus, Ul. v. detto.
Wisotzky, Ul. v. detto.
Raab, Ul. v. Alb. Giulay J.

Janitscheck, Obl. v. De Vaux J.
Siebers, Ul. v. detto.
Stephan, Ul. v. detto.
Sigmund, Ul. v. detto.
Pascheck, F. v. detto.
Giraud, Hptm. v. Wilhelm der Niederlande J.
Gürth, Hptm. v. detto.
Putz, Ul. v. detto.
Pobar, Ul. v. detto.
Rukavina, F. v. detto.
Kohlmayer, Hptm. v. Wilhelm Nassau J.
Leuthmetzer, Kapl. v. detto.
Bodl, Ul. v. Nugent J.
Willemanns, Obl. v. Esterhazy.
Schmucker, Ul. v. Argenteau J.
Lettinger, Hptm. v. Palombini J.
Schintak, Ul. v. detto.
Burger, Hptm. v. Marschall J.
Czapeck, Obl. v. Wellington J.
Eckert, F. v. detto.
Ruppert, Ul. v. detto.
Bianchi, Hptm. v. Paar J.
Lellovics, Ul. v. Radivojevich J.
Ganster, Kapl. v. Kerpen J.
Rzesnicheck, Hptm. v. Hiller J.
Schwenck, Hptm. v. Froon J.
Bayer, Ul. v. detto.
Tognio, F. v. detto.
Gugu, Ul. v. detto.
Bramerz, 2. Rittm. v. Knesevich Drag.
Denk, Obl. v. detto.
Vinczetich, Obl. v. Kaiser Chev. Leg. R.
Simtso, Obl. v. Würtemberg Hus.
Schweiger, Bar., 1. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl.
Koszanovich, Obl. v. Warasdiner Kreutzer Grz. R.
Waiß, F. v. detto.

Poppovich, Hptm. v. Peterwardeiner Grz. R.
Domcsevich, Ol. v. detto.
Gasparovich, Obl. v. detto.
Sedelmayer, Ul. v. detto.
Oreschanin, F. v. 1. Banal Grz. R.
Liebhard, Obl. v. Deutschbannater Grz. R.
Petrovich, Obl. v. detto.
Lang, Ul. v. detto.
Radossevich, F. v. detto.
König, Ul. v. 2. Szekler Grz. R.
Peschich, Obrbruckmstr. v. Csaikisten Bat.
Roth, Ul. v. Kaiser Jäger.
Münzel, Obl. v. 2. Jäger Bat.
Scozanich, Ul. v. 9 detto.
Aschwitz, Obl. v. 10 detto.
Zahorsky, Kapl. v. Gränzkordon in Böhmen.
Seidl, Obl. v. detto.
Kaskel, Obl. v. detto.
Woda, Hptm. v. 5. Art. R.
Giuliani, Obl. v. Feldzeugamt als Kapl.

Quittirungen.

Paar, Graf, Obst. und General Adj. mit Kar.
Ferrari, F. v. Strauch J.
Schwoboda, Obl. v. de Beaux J.
Goldmann, F. v. Kutschera J.
Kruxich, Ul. v. Wilhelm der Niederlande J.
Kiesel, F. v. Wellington J.
Marangoni, Ul. v. Paar J.
Bündsdorf, Obl. v. Kerpen J.
Szotter, Ul. v. E. H. Franz Karl. J.
Hussar, Obl. v. Ignaz Giulay J.
Schlieben, Ul. v. E. H. Franz Küras.
Boll, Ul. v. detto.
Violand v. Wetz, Ul. v. Rosenberg Chev. Leg. mit K.
Heidt, Bar., Obl. v. Kaiser Uhl.

Verstorbene.

Ebner, Bar., F. M. L.
De Vest, G. M.
Smola, Bar., G. M. und Art. Brig.
Schönfuß, G. M. v. Pensionsst.
Breininger, Hptm. v. Platzkommando zu Verona.
Weckß, Maj. v. böhmischen Grz. Kord.
Kappaun, Maj. v. Pensionsst.
Iwanka, Obstl. v. Brooder Platzkommando.
Czermany, Hptm. v. Hiller J.
Simpson, Obstl. v. Pensionsst.
Lang, Obl. v. Alexander J.
Toussaint, Bar., Ul. v. detto.
Reitschuster, Hptm. v. Czartorisky J.
Gatsch, F. v. Würtemberg J.
Aiberti, Hptm. v. Bellegarde J.
Perwein, Obl. v. detto.
Hoffmann, Hptm. v. Radivojevich J.
Bukassovich, Hptm. v. detto.
Kreutz, Ul. v. Beaulien J.
Schidlach, 2. Rittm. v. Sommariva Kür.
Moor, Hptm. v. Kaiser Jäger R.
Pufftelnik, Kapl. v. 1. Jäger Bat.
Kiltz, Ul. v. Pontonier Bat.
Matausch, Oberbruckenmeister, v. Pontonier Bat.
Markulini, Rittm. v. Fuhrw. Landes-Posto-Kommando in Böhmen.
Wattrichsburg, Kapl. v. Pensionsstand.

Verbesserung.

Seite 22, Zeile 8 v. o. und noch an mehreren Stellen statt Leontin soll es heißen Leontie.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befunden worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. M. honorirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich bemerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bänden hat die Presse verlassen.

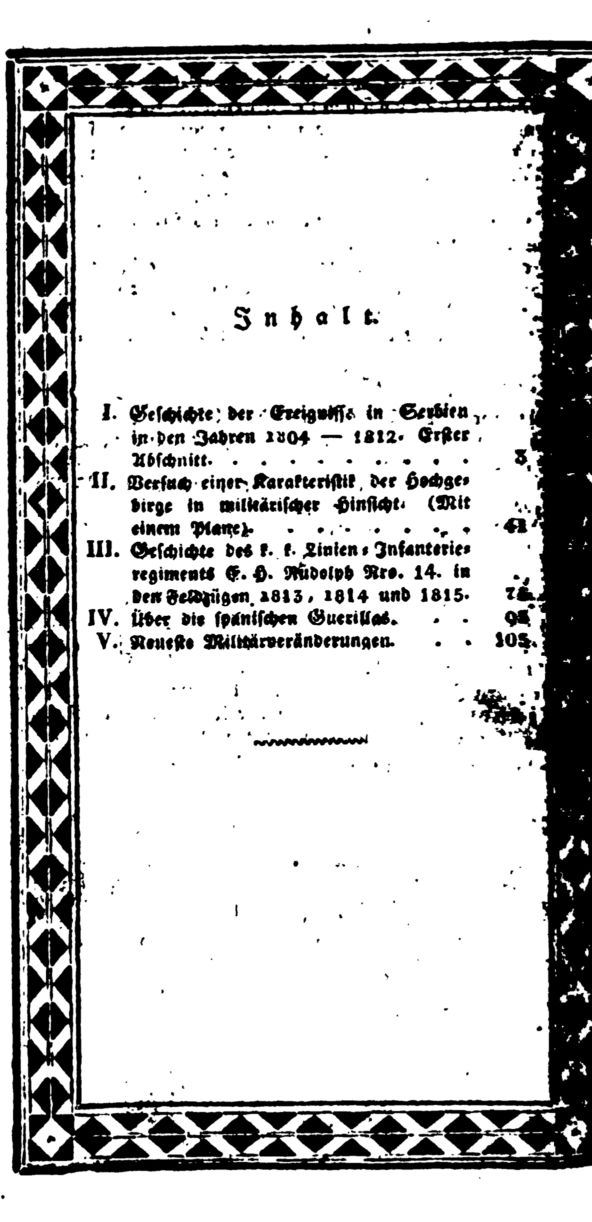
Der Preis dieser beiden Bände, zusammen 83 Bogen stark, ist zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

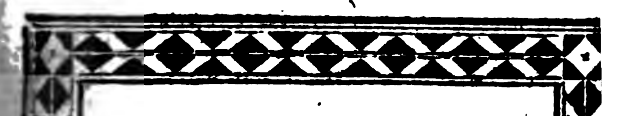
In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch die östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden derselben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die ganzjährige Pränumeration der löblichen k. k. Regimenter, Korps und der übrigen Herren Militärs mit vierzehn Gulden Einl. Sch. angenommen.



Inhalt.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Zweites Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Dupplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108. für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zweites Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo
et virtus indocta, quam ars et exercitium
solent praestare victoriam

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die Belagerung der Festung Hüningen im Jahre 1815.

Aus den Dienstpapieren der östr. Feld-Genie-Direktion der Hauptarmee *).

Die Festung Hüningen wurde am 26. Juni 1815 von den östreichischen Truppen eingeschlossen, welche an

*) Im 4. Bande des litterarischen Wochenblatts, Juli 1819, Blatt Nro. 8, Seite 63, findet sich folgende Stelle:

„Aus dem 4. Hefte des 3. Bandes der historischen „Bibliothek erfahren wir, daß die französische Besa„tzung, welche 1815 unter dem General Barbenégre „Hüningen gegen 25,000 Östreicher unter dem „Erzherzog Johann vier Wochen lang vertheidigte, „und von diesem eine ehrenvolle Kapitulation „„er„zwang,"" außer 100 Artilleristen nur in 30, sage „dreißig, Mann bestand. Ein Herr Marlet zu „Paris hat diese „„schöne Waffenthat"" (die sonst „leicht für die Geschichte hätte verloren gehen kön„nen!) durch ein lithographisches Kunstwerk verewi„get, und zwar hat er den Moment gewählt, wo „die Besatzung mit allen Kriegsehren vor den Östrei„chern vorbeidefiliren soll, der Erzherzog aber nur „einige Wagen mit Verwundeten und etwa 50 Be„waffnete gewahr wird, und auf die Frage an den

diesem Tage und am 27. unter dem Befehle Sr. Königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand d'Este größten Theils über die Brücke in Basel den Rhein-Übergang vollzogen, und dann sich gegen Belfort und Kollmar wendeten. Am 27. wurden die anfänglich zur Einschließung verwendeten Truppen durch die zur Blockade dieser Festung bestimmten abgelöst. Diese bestanden unter dem Befehle des F. M. L. Baron Mariassy aus 2 Bataillons Kollowrath

1 detto Jos. Colloredo

1 detto Herzog Würtemberg

2 Eskadrons Kaiser Cheveauxlegers

Zusammen 4 Bat. 2 Esk. nebst 1 Batterie 3pf. Kanonen.

Am 28. wurde die Einschließung durch Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Johann geordnet. Die Postenlinie war 4 bis 500 Klafter vom Kamm des Glacis des Platzes entfernt, und dehnte sich auf beiden Ufern des Rheins bis an die schweizer Grenze aus. Die eidgenössischen Truppen, welche unter dem Obersten d'Affry

---

„neben ihm haltenden General Barbenégre, wo denn „die Besatzung bliebe, zur Antwort erhäl.: das ist „sie! worauf er jedoch dem General sehr artig Glück „wünscht, und ausruft: Welcher Sieg könnte so glor„reich seyn als eine solche Kapitulation! (Vermuth„lich eine kleine Übung im Bulletin-genre, die uns „indessen — besonders was die Proportionen betrifft „— gar nicht übel gelungen zu seyn scheint)."

Die hier mitgetheilte, aus offiziellen Quellen geschöpfte Erzählung der Belagerung Hüningens wird zur Berichtigung jenes Wunder-Mährchens hinreichen.

Die Redaktion.

6000 Mann stark Basel besetzt hielten, zogen eine Postenkette längs der schweizer Grenze auf beiden Rhein-Ufern. —

Die eingezogenen Nachrichten gaben die Stärke der Besatzung auf 3000 Mann an, unter dem Befehle des Generals Barbenégre und des Platz-Kommandanten Obersten Chancel. An Geschütz waren über 100 Stücke im Platz vorhanden; mit Schußbedarf und Lebensmitteln war er hinlänglich versehen worden, um eine hartnäckige Vertheidigung zu leisten. — Die Werke waren vollkommen in Vertheidigungsstand, und die schon vorhandenen noch durch eine Redute vermehrt worden, welche unfern des linken Rhein-Ufers, nahe an dem Denkmal des im Jahre 1797, während der Belagerung gebliebenen Generals Abbatucci, auf 150 Klafter vorwärts der vorgelegten Lunetten, erbaut worden war. — Die Stimmung der Besatzung, was die Offiziere, die Linien-Truppen und die Bürger (die sich zum Dienst verwenden ließen) anlangte, war von der Art, daß man eine standhafte Gegenwehre erwarten konnte; die National-Garden hingegen liefen davon, so wie sie dazu Gelegenheit fanden.

Am nämlichen Tage den 28. defilirte das Reservekorps mit einer starken Geschützabtheilung über Burgfelden und Bourglibre auf die Straße von Kollmar, und zwar zwischen diesen beiden Dörfern im wirksamen Kanonen-Ertrag der Festung, ohne jedoch nur im geringsten beunruhigt zu werden. Desto auffallender war es, daß der Kommandant noch denselben Abend die Stadt Basel aus der Redute Abbatucci heftig bewerfen ließ, und als Beweggrund dieses Verfahrens einen in Burgfelden zufällig entstandenen Brand anführte.

Glücklicher Weise verursachte diese Bewerfung keinen Schaden.

Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann führten den Oberbefehl über ein, aus östreichischen, sächsischen, würtembergischen und großherzoglich hessischen Truppen zusammengesetztes Armeekorps, bestehend aus 25 Bataillons, 20 Eskadrons, mit 8 Brigade-Batterien, einer 12pfünder und einer Kavallerie-Batterie östreichischen Geschützes, nebst 44 Stücken sächsischen Feldgeschützes, ausgerüstet. Dieses Korps war bestimmt, die Berennung sämmtlicher Festungen des Ober-Elsaß, so wie jene der Festungen Belfort und Besançon, zu bewirken, und zu der beschlossenen Belagerung von Hüningen verwendet zu werden. Die oben genannten Truppen, welche Hüningen umzingelten, waren von diesem Korps genommen. Für eine Belagerung fehlte es diesem Korps gänzlich an Belagerungs-Geschütz und Munition. An sonstigen Belagerungs-Erfordernissen hatten die östreichischen Mineurs und Sappeurs schon früher in der Gegend von Lörrach bedeutende Vorräthe angefertiget, welche gleich nach der Einschließung auf das linke Rhein-Ufer geschafft wurden. Auch die Mineurs- und Sappeurs-Mannschaft wurde zugleich dahin, und zwar erstere nach Hegenheim, letztere nach Plotzheim verlegt, um auf französischem Boden die noch nöthigen Belagerungs-Materialien eiligst zu verfertigen. Diese Vorräthe wuchsen so schnell an, daß, wenn Geschütz und Munition vorhanden gewesen wäre, man schon einige Tage nach der Einschließung die Belagerung selbst hätte beginnen können. Allein das schwere Geschütz stand noch ruhig zu Prag und Linz, während man dessen baldige Ankunft

vor Hüningen von Tag zu Tag mit Sehnsucht erwartete.

Am 3. Juli wurde dem Kommandanten der damalige Zustand Frankreichs lebhaft geschildert, und derselbe zur Übergabe aufgefordert, welchen Antrag er jedoch ausschlug. Der Erzherzog, von dem Wunsche beseelt, so schnell als möglich zum Ziel zu gelangen, stellte an demselben Tage an die Tagsatzung das Begehren um das in der Schweiz befindliche schwere Geschütz. Auch benützte er am 10. Juli, obwohl vergebens, die eben erhaltene Nachricht von der Übergabe von Paris, um die Festung abermals aufzufordern.

Am 15. langten von Zürch 2 Stück 24pfünder, 1 Stück 18pfünder, 2 Stück 80pfündige und 2 Stück 30pfündige Böller mit einiger Munition an. Da dieß nicht hinreichte, etwas zu unternehmen, so mußten alle ernsthaften Maßregeln bis zur Ankunft des östreichischen Belagerungs-Geschützes verschoben werden. Um diesen Zeitpunkt so schnell als möglich herbeizuführen, sendete Se. kaiserliche Hoheit den General Fasching von der Artillerie mit dem Auftrage nach Ulm: alles etwa daselbst befindliche Geschütz sogleich vor Hüningen zu schaffen, den Marsch des ankommenden aber nach Möglichkeit zu beschleunigen. Dieser General fand in Ulm nur 2 der 18pfündigen Kanonen, welche er mit einiger Munition sogleich absandte. Da er aber von dem übrigen Geschütze zu Ulm keine Nachricht erhielt, so schickte er, zur Beschleunigung des Marsches, demselben Offiziere auf den Straßen nach Prag und Linz entgegen.

Von der Lage der Sachen durch den General Fasching unterrichtet, wandte sich nun der Erzherzog (am

31. Juli) sowohl an Se. Majestät den König von Würtemberg, als auch an Se. königliche Hoheit den Großherzog von Baaden mit der Bitte, das Belagerungs-Geschütz auf dem Zug durch Dero Staaten, sammt Munition und Geräthe, mittelst Vorspann bei Tag und Nacht befördern lassen zu wollen. Beide Fürsten willfahrten gerne diesem Ansuchen.

Vor Hüningen war indessen bis zum 26. Juli Alles ruhig geblieben, als an diesem Tage in den Mittagsstunden Basel abermals zwei Stunden lang aus der Redute Abbacutti beworfen wurde, ohne daß jedoch der Stadt ein bedeutender Schade zugefügt worden wäre. Es lag am Tage, daß der Kommandant von Hüningen nur Vorwände benütze, um diese Stadt zu beunruhigen. Allein der wahre Beweggrund, welcher denselben die für die Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes ganz nutzlose Zerstörung Basels zu beabsichtigen veranlaßte, obwohl ein solcher nur aus trüber Quelle geschöpft seyn konnte, blieb dennoch weit unter den gewagtesten Vermuthungen; doch sollte bald hierüber die Feder des Kommandanten den wahren Aufschluß geben.

Se. kaiserliche Hoheit, von den Mitteln entblößt, die Stadt Basel durch Gewalt zu schützen, nahmen zu Unterhandlungen die Zuflucht, um wo möglich so viele Zeit zu gewinnen, bis das Belagerungs-Geschütz ankommen konnte. Es wurden daher mehrere Schreiben gewechselt, aus welchen hervorging, daß der Kommandant von Hüningen als Vorwand der letzten Bewerfung den Verlust einer Schiffmühle angab, welche einigen Bürgern aus Hüningen angehörte, unter dem Schutz der Kanonen des Platzes, ja in der feindlichen

Vorpostenlinie am linken Rhein-Ufer befindlich, in der Nacht von dem 25. auf den 26. von den Ankern losgemacht, den Rhein hinabtrieb, und in der Gegend von Rheinweiler strandete. Er maß dieß Ereigniß den Schweizern zu, und ersuchte Se. kaiserliche Hoheit, diese Sache zu schlichten; ein Umstand, welchen Höchstdieselben benützten, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen.

In dieser Absicht wurde am 28. dem Kommandanten der Antrag zu einem Waffenstillstand gegen zwei- bis dreimal 24stündige Aufkündigung gemacht, ihm auch freigestellt, einen Offizier nach Paris zu senden, um sich von dem Kriegsminister Verhaltungsbefehle einzuhohlen. Er lehnte alle diese Anträge ab, und zog es vor, dagegen seine wahre Absicht zur Sprache zu bringen. Denn am 30. forderte er von der Stadt Basel dreimal hunderttausend Franken, 4000 Ellen Tuch, 4000 Ellen Leinwand, 4000 Paar Schuhe als Requisition, wogegen er versprach, die Stadt ferner nicht mehr zu beunruhigen. Um Zeit zu gewinnen, gab der Stand Basel vor, der Tagsatzung die Schlichtung dieser Angelegenheiten übertragen zu haben.

Um die Redute Abbatucci zu bedrohen, und dadurch die wirksamere Beschießung der Stadt wenigstens zu erschweren, befahl der Erzherzog die Errichtung dreier Batterien auf dem rechten Rhein-Ufer; die eine am linken Ufer der Wiesen bei ihrer Einmündung in den Rhein auf 4 Böller und 3 Haubitzen, — die andere im Dorfe Klein-Hüningen auf zwei der 24pfündigen und eine der 18pfündigen Kanonen; — beide Batterien waren bestimmt, ihr Feuer gegen die Redute Abbatucci in dem Augenblicke zu beginnen, wenn a us

derselben gegen Basel gefeuert würde; — die dritte Batterie vor Klein-Hüningen am Rhein auf zwei der 12pfündigen Kanonen sollte die Gemeinschaft der Redute mit den vorgelegten Fleschen bestreichen. Die Batterien wurden von der östreichischen Artillerie erbaut, und mit dem von Zürch angekommenen, und von Basel noch hinzugegebenen Geschütz versehen.

Am 4. August war der Bau der Batterien vollendet und das Geschütz eingeführt; auch waren Gräben für Zürcher Schützen aufgeworfen worden, durch deren sicheres Feuer die Gemeinschaft der Redute mit dem Platze bei Tage sehr erschwert wurde. Der Feind, sobald er den Batteriebau bemerkte, begann den Bau eines Blockhauses in der Redoute Abbatucci.

Bis zum 14. war Alles ruhig geblieben. Die inzwischen erlassenen Drohungen des Kommandanten, die Stadt Basel zu bewerfen, wurden durch Unterhandlungen beschwichtiget. — Indessen waren auch nach und nach Munitions-Transporte von Ulm angekommen, welche in den bei Klein-Riechen vorbereiteten Laboratorien zubereitet wurden.

Am 15. war der erste Transport des Belagerungs-Geschützes bei Weil eingetroffen. Der zweite wurde am 17., und der dritte am 21. erwartet. Auch die zur Belagerung bestimmten Truppen waren angelangt, und hatten ein Lager hinter Burgfelden bezogen. Drei Zeuggärten wurden angelegt, zwei auf dem linken, einer auf dem rechten Rhein-Ufer.

Das Belagerungskorps unter dem Befehle Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, Höchstwelcher auch die Belagerungs-Arbeiten als Chef des

Geniekorps in Person leitete, bestand nun aus folgenden Truppen:

Feldmarschall-Lieutenant Bar. Mariassy.

Graf Kollowrath Linien-Inf. R.	2 Bat.	G. M. Baron Csollich
Kaiser Alexander 4. Bat.	1 detto.	
Bellegarde 4. detto	1 detto.	
Jos. Colloredo 4. detto	1 detto.	
Herzog Würtemberg 4. detto	1 detto.	
Erstes Szekler Grz. R.	1 detto.	
Kaiser Franz Chevl. R.	2 Esk.	
Zusammen	7 Bat. 2 Esk.	

Großherzoglich baadenscher General-Lieutenant Graf Hochberg.

Kaiser Franz Linien-Inf. R.	3 Bat.	G. M. Fürst Hohenlohe.
Königl. würtemberg. Landw.	2 detto	kön. würtemb. G. M. v. Stockmayer.
Hessendarmstädter Leibregim.	1 detto	
Zusammen	6 Bat.	
In Allem	13 Bat. 2 Esk.	

Von der Artillerie. Gen. Maj. Bar. Fasching. Oberst Mager, Kommandant des Bombardierkorps. Eine Abtheilung des Bombardierkorps nebst 2 Feld-Kompagnien. Von dem Belagerungskorps wurde die Mannschaft des 4. Bat. Herz. Würtemberg der Artillerie als Handlanger zugegeben.

1½ Kompagnien Mineurs unter Obst. Haluizier, Kommandant des Mineurkorps. — 2 Kompagnien Sappeurs unter Obst. Frantischeck, Kommandant des Sappeurkorps.

Da Se. kaiserliche Hoheit wünschten, daß diese Unternehmung zugleich eine praktische Schule für die jüngeren Offiziere des Ingenieurkorps werde, so hat-

ten Höchstdieselben von den bei der Armee am Rhein befindlichen Ingenieur-Offizieren so viele zur Belagerung berufen, als nur immer bei anderen Geschäften entbehrlich waren. Der Herr Generalmajor Graf Morzin, General-Adjutant Sr. kaiserlichen Hoheit, leitete das Detail der Belagerungsarbeiten. Die Ingenieure waren in 4 Brigaden getheilt, wovon jede 24 Stunden in den Laufgräben verblieb. Es kam in der Regel täglich eine Brigade in Dienst. Zweimal jedoch ereignete sich der Fall, daß zwei Brigaden zugleich zur Arbeit befehligt werden mußten.

Die Schweizer hatten ihre Mitwirkung zugesagt, stellten auch täglich einen Theil der für das rechte Rhein-Ufer nöthigen Arbeiter, und ließen das Schweizergeschütz durch ihre Artillerie bedienen.

Die Stärke des Belagerungskorps war lediglich nach der Ausdehnung der Belagerungsarbeiten, mit Rücksicht auf das schwer zu bearbeitende Erdreich, berechnet. Da nun jede Nacht im Durchschnitte 2500 Mann auf Arbeit kamen, welche nach zwölf Stunden durch eine gleiche Zahl abgelöst werden mußten, überdieß der Vorpostendienst auf dem nicht angegriffenen Theil der Festung, die Reserven, und die für die Artillerie abgegebenen 1000 Mann hinzukamen, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Dienst des Belagerungskorps sehr beschwerlich seyn mußte, indem dessen Stärke, nach Abschlag der schweizer Truppen, sich nicht über 12,000 Mann belief. Um einige Erleichterung zu verschaffen, wurden 400 französische Bauern aufgeboten, und zu den am wenigsten gefährlichen Arbeiten verwendet.

Das zur Belagerung bestimmte, und zum Theil verwendete Geschütz bestand in

2 der 12	pfündigen	Feld-	}	Kanonen.
4 — 18				
4 — 12	detto	Belagerungs-		
31 — 18				
19 — 24				
1 — 7	detto	Feld-	}	Haubitzen.
10 — 10	detto	Batterie-		
4 — 10	detto	Bomben-	}	Böllern.
16 — 30				
13 — 60				
4 — 60	detto	eisernen Stein-		

Zusammen östreichisches Geschütz 99 Stücke.

Von Zürch.

2 der 24pfündigen }	Kanonen.
1 — 18 —	
2 — 30 — }	Bomben-Böller.
2 — 86 —	

Von Basel.

2 — 7pfündige Haubitzen

In schweizer Geschütz 9 Stücke.

In Allem 108 Geschütze.

Zu dem östreichischen Belagerungs-Geschütz waren für jede Kanone 1000 Kugelschüsse, und für jeden Böller und jede Haubitze 500 Würfe angetragen. Die Eidgenossenschaft hatte das schweizer Geschütz bloß mit Eisen-Munition versehen, und zwar mit

91 der 18pfündigen }	massiven Stückkugeln
180 — 24 —	
80 — 80 — }	leeren Wurfbomben.
147 — 30 —	

schützes schon allein für diese Wahl hätte entscheiden müssen. Bei jedem anderen Angriff hätte man beinahe eben so viele Werke zu nehmen gehabt, und ihre Zahl schreckte überdieß nicht, weil bei den Mängeln, welche Vaubans erstem Umrisse anhängen, sie keines bedeutenden Widerstandes fähig waren. Die meisten Schwierigkeiten hätten die beiden Lunetten, mit Einsicht und Entschlossenheit vertheidiget, verursachen können.

Theils wegen der späteren Ankunft der zweiten und dritten Abtheilung des Geschützes, theils um die Zeit zu gewinnen, einen hinlänglichen Vorrath an Munition zu bereiten, damit das Feuer, wenn es einmal beginnen konnte, ohne Unterbrechung fortgesetzt werden könne, bestimmte Se. kaiserliche Hoheit die Nacht vom 17. auf den 18. August zur Eröffnung der Laufgräben.

Am 17. um neun Uhr Abends wurden demnach die Laufgräben auf beiden Rheinufern eröffnet. — Auf dem rechten Ufer bestand die Arbeit aus einer längs dem Rheine, vor und abwärts Klein-Häningen, geführten Parallele von 700 Klafter Länge, welche sich bis an das Ende der Schusterinsel erstreckte, — dann aus einer rückwärts derselben nach Neuhaus geführten, 900 Klafter langen Gemeinschaft. Zweitausend vierhundert Mann Arbeiter wurden angestellt. Ungeachtet des steinigen Bodens, der großen Nähe der Festungswerke, und eines lebhaften Feuers der Festung, war man mit unbedeutendem Verlust bis Tagesanbruch eingegraben. Auf dem linken Ufer wurde von den letzten Häusern außerhalb des Johannis-Thores von Basel, vorwärts der Straße nach Bourglibre, eine 360 Klafter lange Gemeinschaft, und am Ende derselben eine 150 Klafter lange Halbparallele gegen die Redute Abbatucci,

deren rechter Flügel sich an den Fluß stützte, eröffnet. Tausend Arbeiter gruben sich hier bis gegen Morgen ein. Die Halbparallele war 200 Klafter von der Redute entfernt, um die Arbeit in dem steinigen Boden nicht zu frühe zu verrathen. Sie wurde auch nicht entdeckt, und durch keinen Flintenschuß gestört, wahrscheinlich weil das Feuer der Festung gegen das rechte Rhein-Ufer diese Entdeckung hinderte.

Am Tage, den 18., wurden diese Arbeiten erweitert. Die Artillerie steckte die Batterien aus, und zwar: in der Halbparallele auf dem linken Ufer, eine Demontier-Batterie auf dem Horizont des Erdreiches für 4 der 18pfündigen Kanonen, und eine Kessel-Batterie von 4 der 30pfündigen Böller; — beide Batterien gegen die Redute Abbatucci. Auf dem rechten Ufer war die Parallele am Morgen noch nicht durchaus gangbar, weßwegen die Aussteckung der Batterien hier unterblieb.

Zweite Nacht. Die Erweiterung der Arbeiten wurde auf beiden Ufern fortgesetzt. — Auf dem rechten Ufer wurde die Parallele auf eine Breite von 12 Fuß, auf dem linken die Halbparallele auf 15 Fuß Breite gebracht, und mit Auftritten versehen. Die Artillerie begann den Bau der beiden Batterien in der Halbparallele.

Am 19. Die Arbeiten wurden fortgesetzt. — Der Kommandant verlangte einen Waffenstillstand, und wollte einen Offizier nach Paris absenden. Diese Anträge, welche er abgelehnt hatte, als sie ihm von den Belagerern gemacht worden waren, wurden jetzt abgeschlagen.

Dritte Nacht. In der Parallele auf dem rechten Ufer wurden folgende Batterien zu bauen angefangen:

3 Demontier-
2 Rikoschet- } Batterien.
3 Kessel-

Am 20. Wegen des steinigen Erdreiches, und da man durch mehrere Grundmauern des alten Brückenkopfes brechen mußte, auch der Feind ein heftiges Feuer auf die Arbeit unterhielt, konnten auf dem rechten Ufer der Bau der Batterien und die Arbeit an den Parallelen nur langsam fortschreiten.

Vierte Nacht. Auf dem rechten Ufer wurde noch eine Haubitzbatterie angelegt. — In der Halbparallele auf dem linken Ufer wurde der Batteriebau vollendet. Von dem Dorfe Bourglibre wurde eine neue Gemeinschaft zu graben angefangen, welche in zwei Wendungen, zusammen von 500 Klafter Länge, bis an den Erdrand reichte, längs welchem späterhin die zweite Parallele eröffnet werden sollte.

Am 21. wurden diese Arbeiten fortgesetzt.

Fünfte Nacht. Der Batteriebau auf dem rechten Ufer wurde, bis auf eine Demontier-Batterie, beendiget, und das Geschütz eingeführt. Die Schweizer begannen den Bau einer neuen Batterie auf 2 Haubitzen. Die übrigen Arbeiten wurden fortgesetzt.

Am 22. Um zehn Uhr Vormittags begannen die Batterien des rechten Ufers, mit Einschluß der während der Blokade erbauten, in allen 11 Batterien mit 40 Geschützen, ihr Feuer gegen die Festung.

Um eilf Uhr fingen auch die Batterien in der Halbparallele gegen die Redute Abbatucci zu feuern an. In zwei Stunden waren die Schießscharten der

Redute zerstört; — das Blockhaus mit der darin befindlichen Munition flog in die Luft; — die Besatzung entfloh, — aber nicht nach dem Platze, wohin der Weg ihr zu gefährlich schien; sondern sie ging größten Theils zu den Belagerern über. Nachdem auf diese Art die Redute Abbatucci, der Schrecken Basels, für immer zum Schweigen gebracht war, wendeten die dahin gerichteten Batterien ihr Feuer nach dem Platze.

Es wäre nichts leichter gewesen, als die verlassene Redute Abbatucci sogleich zu besetzen. Allein die Behauptung dieses Werkes bis zum Einbruch der Nacht wäre nur mit bedeutendem Menschenverlust möglich geworden. Se. kaiserliche Hoheit entschlossen sich daher, die Besetzung desselben erst mit Einbruch der Nacht anzuordnen, wo dann die Verbauung, nebst der Verbindung mit den rückliegenden Belagerungsarbeiten, sogleich mit hergestellt werden konnte. Für den Fall, daß der Feind die Redute früher wieder besetzt haben würde, waren 600 Mann beordert, um sie in drei Kolonnen mit Sturm zu nehmen.

Das Feuer wurde den ganzen Tag mit Erfolg fortgesetzt, und von der Festung mit Nachdruck beantwortet. Dieß mag folgender Rapport der Artillerie vom 22. August darthun.

Rechtes Ufer:

Batterie Nr. 1 (Demontier-Batt. von 4 der 18pfündigen Kanonen auf dem äußersten rechten Flügel). Die Schießscharten verderbt, und die Laffeten beschädigt. 2 Todte 1 Verwundeter. Ganz verlassen.

Batterie Nr. 2 (Kessel-Batt. neben Nr. 1, von 4 der 60pfündigen Böller). 2 Feuerwerker verwundet.

Batterie Nr. 3 (4 der 18pfündigen Kanonen; Rikoschet). Verderbt. 2 Verwundete.

Batterie Nr. 4 (Kessel-Batt. von 4 der 30pfündigen Böller). Verderbt. 1 Todter 2 Verwundete.

Batterie Nr. 5 (Rikoschet von 4 der 18pfündigen Kanonen). Sehr schlecht. 1 Feuerwerker todt, 2 Verwundete.

Batterie Nr. 6 (Demontier-Batt. von 4 der 18pfündigen Kanonen). Nicht fertig, aber in Arbeit.

Batterie Nr. 7 (Kessel-Batt. von 4 der 30pfündigen Böller). Alles gut.

Batterie Nr. 8 (Schweizer Kessel-Batt. von 2 der 80pfündigen, 2 der 30pfündigen Böller). Verderbt. 1 Offizier leicht verwundet, 1 Gemeiner 1 Korporal todt; 2 Mörser durch den Gebrauch gesprengt, die 2 großen ohne Munition.

Batterie Nr. 9 (Haubitz-Batt. von 3 der 10pfündigen Haubitzen). 1 Verwundeter. Das Pulvermagazin durch Bomben eingestürzt.

Batterie Nr. 10 (Schweizer Haubitz-Batt. von 2 der 7pfündigen Haubitzen). In Arbeit.

Batterie Nr. 11 (Schweizer Demontier-Batt. gegen Abbatucci von 2 der 24pfündigen, 1 der 18pfündigen Kanonen). Alles gut.

Batterie Nr. 12 (2 der 12pfündigen Kanonen gegen Abbatucci). Alles gut. Beinahe keine Munition.

Auf dem linken Ufer hatten die Batterien fast gar nichts gelitten.

Sechste Nacht. Während die durch das feindliche Feuer beschädigten Batterien ausgebessert wurden, und daher das Feuer nur schwach fortgesetzt werden konnte, wurde die von dem Feinde verlassen gebliebene Re-

dute Abbatucci durch 100 Mann besetzt, die Pallisaden im Graben umgehauen, und derselbe zu ebnen angefangen. Mit 2000 bewaffneten Arbeitern wurde die zweite Parallele jenseits der Redute Abbatucci eröffnet. Sie stützte ihren rechten Flügel an den Rhein, und war hier durch eine 300 Klafter lange Gemeinschaft mit der Halbparallele verbunden; der linke endete an der Straße von Bourglibre nach Hüningen, wo die schon hergestellte Gemeinschaft mit ihr zusammentraf. Sie war 100 Klafter von den Vorwerken der Festung entfernt. — Die Arbeit geschah daher mit der fliegenden Sappe. Die Länge der Parallele betrug 700 Klafter. Ungeachtet der Feind die Arbeit sogleich entdeckte, und mit Kartätschen und aus kleinem Gewehr beschoß, so waren doch die Arbeiter bis Tagesanbruch mit unbedeutendem Verlust eingegraben.

Am 23. Mit Tagesanbruch begann das Feuer aus den bestehenden Batterien mit erneuerter Kraft, und wurde von dem Feinde, der auf die Rhein-Fronte allein bei 30 Geschütze gebracht hatte, nachdrücklich beantwortet. — Die Arbeiten wurden mit Thätigkeit erweitert. — Der Kommandant wurde zur Übergabe aufgefordert. Er schlug es aus; verlangte aber nochmals, einen Offizier nach Paris absenden zu dürfen.

Siebente Nacht. Die beschädigten Batterien wurden ausgebessert, aus den übrigen das Feuer unterhalten. In dem Graben der Redute Abbatucci wurde der Bau einer Kessel-Batterie angefangen.

Am 24. Die zweite Parallele wurde erweitert, und in derselben zwölf neue Batterien ausgesteckt. Des Morgens sah man auf dem Kavallier der Bastion

Batterie Nr. 3 (4 der 18pfündigen Kanonen; Rikoschet). Verderbt. 2 Verwundete.

Batterie Nr. 4 (Kessel-Batt. von 4 der 30pfündigen Böller). Verderbt. 1 Todter 2 Verwundete.

Batterie Nr. 5 (Rikoschet von 4 der 18pfündigen Kanonen). Sehr schlecht. 1 Feuerwerker todt, 2 Verwundete.

Batterie Nr. 6 (Demontier-Batt. von 4 der 18pfündigen Kanonen). Nicht fertig, aber in Arbeit.

Batterie Nr. 7 (Kessel-Batt. von 4 der 30pfündigen Böller). Alles gut.

Batterie Nr. 8 (Schweizer Kessel-Batt. von 2 der 80pfündigen, 2 der 30pfündigen Böller). Verderbt. 1 Offizier leicht verwundet, 1 Gemeiner 1 Korporal todt; 2 Mörser durch den Gebrauch gesprengt, die 2 großen ohne Munition.

Batterie Nr. 9 (Haubitz-Batt. von 3 der 10pfündigen Haubitzen). 1 Verwundeter. Das Pulvermagazin durch Bomben eingestürzt.

Batterie Nr. 10 (Schweizer Haubitz-Batt. von 2 der 7pfündigen Haubitzen). In Arbeit.

Batterie Nr. 11 (Schweizer Demontier-Batt. gegen Abbatucci von 2 der 24pfündigen, 1 der 18pfündigen Kanonen). Alles gut.

Batterie Nr. 12 (2 der 12pfündigen Kanonen gegen Abbatucci). Alles gut. Beinahe keine Munition.

Auf dem linken Ufer hatten die Batterien fast gar nichts gelitten.

Sechste Nacht. Während die durch das feindliche Feuer beschädigten Batterien ausgebessert wurden, und daher das Feuer nur schwach fortgesetzt werden konnte, wurde die von dem Feinde verlassen gebliebene Re-

dute Abbatucci durch 100 Mann besetzt, die Pallisaden im Graben umgehauen, und derselbe zu ebnen angefangen. Mit 2000 bewaffneten Arbeitern wurde die zweite Parallele jenseits der Redute Abbatucci eröffnet. Sie stützte ihren rechten Flügel an den Rhein, und war hier durch eine 300 Klafter lange Gemeinschaft mit der Halbparallele verbunden; der linke endete an der Straße von Bourglibre nach Hüningen, wo die schon hergestellte Gemeinschaft mit ihr zusammentraf. Sie war 100 Klafter von den Vorwerken der Festung entfernt. — Die Arbeit geschah daher mit der fliegenden Sappe. Die Länge der Parallele betrug 700 Klafter. Ungeachtet der Feind die Arbeit sogleich entdeckte, und mit Kartätschen und aus kleinem Gewehr beschoß, so waren doch die Arbeiter bis Tagesanbruch mit unbedeutendem Verlust eingegraben.

Am 23. Mit Tagesanbruch begann das Feuer aus den bestehenden Batterien mit erneuerter Kraft, und wurde von dem Feinde, der auf die Rhein-Fronte allein bei 30 Geschütze gebracht hatte, nachdrücklich beantwortet. — Die Arbeiten wurden mit Thätigkeit erweitert. — Der Kommandant wurde zur Übergabe aufgefordert. Er schlug es aus; verlangte aber nochmals, einen Offizier nach Paris absenden zu dürfen.

Siebente Nacht. Die beschädigten Batterien wurden ausgebessert, aus den übrigen das Feuer unterhalten. In dem Graben der Redute Abbatucci wurde der Bau einer Kessel-Batterie angefangen.

Am 24. Die zweite Parallele wurde erweitert, und in derselben zwölf neue Batterien ausgesteckt. Des Morgens sah man auf dem Kavallier der Bastion

13 die weiße Fahne wechselweise wehen, und wieder herabgerissen werden. Überläufer sagten aus, daß die Besatzung und Bürgerschaft in Parteien zerrissen, und höchst uneinig seyen. Es wurde in einer Zuschrift dem Kommandanten sein ganzes Benehmen, und seine Zukunft aus einander gesetzt, und ihm zugleich die Kapitulationspunkte, welche allein angenommen werden würden, zur Vermeidung weitwendiger Unterhandlungen, vorgezeichnet. Der Kommandant bat um Waffenruhe, unter dem Vorwande, das Fest Ludwigs XVIII. zu feiern. Sie wurde ihm bis zum 26. Morgens zugestanden, indem man die Hoffnung äußerte, daß er bis zu dieser Zeit die vorgeschriebenen Punkte unterzeichnen würde. Gegen Abend wurde das Feuer eingestellt, die Arbeiten aber mit verdoppelter Kraft fortgesetzt.

Achte Nacht. Der Batterienbau auf dem linken Ufer begann; die Gemeinschaften hinter denselben wurden eröffnet, und die Parallele faschinirt.

Am 25. Der Batteriebau rückte sehr weit vor. Der Kronprinz von Östreich besuchte die Belagerungs-Arbeiten.

Neunte Nacht. Der Batteriebau näherte sich der Vollendung. Vier Batterien wurden ganz fertig, und das Geschütz eingeführt. Auch hatte man die Gewißheit, mit der ganzen übrigen Arbeit bis zum Abend des 26. fertig zu werden. — Der Kommandant verlangte zu kapituliren.

Am 26. Um zehn Uhr frühe erschienen von Seite der Besatzung der Major Mecusson vom Geniekorps und Hauptmann Schneider von der Artillerie als Bevollmächtigte in Bourglibre. Von dem Belagerungskorps waren die Generäle Graf Morzin, Cal-

lenbach und Stockmayer dahin beordert. Bis zum Abend war die Kapitulation abgeschlossen und ausgewechselt. Auch verfügten sich sogleich Kommissäre zur ordnungsmäßigen Übergabe in die Festung. In Folge der eingegangenen Kapitulationspunkte wurde der Platz mit allen Kriegs- und Mundvorräthen Sr. Maj. dem Kaiser von Östreich übergeben. Die Besatzung sollte ausziehen, auf dem Glacis die Waffen strecken, — die Linien-Truppen hinter die Loire geführt werden, und sich verpflichten, nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen, die National-Garden aber mit Pässen in ihre Heimath entlassen werden.

Am 28. um acht Uhr Morgens zog die Garnison aus dem Elsaßer-Thor aus, und streckte, Ein tausend neunhundert und siebzehn Mann stark, die Waffen. Die Festung wurde von 1 Bataillon des Regiments Kollowrat besetzt, welches einstweilen dort als Besatzung verblieb.

An Geschütz und Munition wurden vorgefunden

4	der	24				
15	—	16				
12	—	12	pfündige französische			
13	—	8				
11	—	4		metallene		
4	—	12				
3	—	6	— östreichische		Kanonen. Zusammen 67 Stück.	
2	—	3				
1	—	[illegible]				
1	—	6	— französische eiserne			
1	—	9				
8	—	6	zöllige Haubitzen . . .		14	—
6	—	8				
7	—	8				
10	—	10	zöllige franz. metall. Böller		20	—
3	—	12				
					101 Geschütze.	

40	Gribauvallische	Lafetten	96 Stück Geschütz-Montirung vorräthig.
34	gewöhnliche		
22	eiserne Böller-Schleifen		

An Munitions-Sorten.

28	gefüllte	Bomben	von verschiedenem Kaliber.
3047	leere		
865	gefüllte	Granaten	
3771	leere		
56,500	Kugeln.		
1,036,300	scharfe	Infanterie-	Patronen von verschiedenem Kaliber.
20,000	blinde		
3644	scharfe	Stuck-	
2250	blinde		
50,000	Schiff-Brandeln.		
2800	Lichteln.		
1,300,000	Flintensteine.		
40	Centner Lunten.		
850	Centner gutes		Pulver.
160	detto verdorbenes		

Weder die Besatzung, noch die Bürgerschaft, hatten Mangel an Lebensmitteln empfunden. Erstere genoß noch immer volle Razionen. Auch wurden, trotz der bei Gelegenheit einer Übergabe gewöhnlichen Vergeudung solcher Gegenstände, noch beträchtliche Vorräthe aller Art übergeben.

Späterhin wurden noch zwei eingegraben gewesene metallene Sechzehnpfünder vorgefunden.

Der Artillerie der Belagerer gereicht es zur Ehre, daß sie aus Feldbatterien, gegen die Übermacht des mit hochwürdigen Lafetten versehenen Festungsgeschützes kämpfend, den Feind so einschüchterte, daß der-

selbe es nicht wagte, den Zeitpunkt abzuwarten, wo sämmtliches Belagerungs-Geschütz gegen ihn in Wirksamkeit hätte treten können.

Der Verlust der Belagerer betrug 4 verwundete Offiziere, — 11 todte, 88 verwundete Unteroffiziers und Gemeine.

II.

Geschichte der Ereignisse in Serbien in den Jahren 1804—1812.

Zweiter Abschnitt.

Begebenheiten der Jahre 1805 und 1806.

Die Kämpfe, durch die ein gedrücktes Volk sich der Knechtschaft zu entziehen, einen besseren Zustand zu erringen strebt, bringen in ihren nächsten Folgen Übel hervor, gegen die jene, denen man sich zu entziehen suchte, oft gering erscheinen, und daher mitten im Erfolg, bei einem selbstsüchtigen Geschlecht, Unmuth und Mißvergnügen erzeugen, die Thatkraft erlahmen, und das künftige Geschlecht des Segens, der aus blutgedrängter Flur nur für dieses erblühen kann, berauben. Die Serbier hatten in der That ihre Unabhängigkeit errungen. Zwar erkannten sie noch die Oberherrlichkeit des Sultans, die Gewalt des Pascha von Belgrad; aber sie gehorchten Ersterem, so weit sie wollten; und Letzterer hatte selbst in Belgrad keine Macht. Die moralischen Güter: Freiheit, Sicherheit, Selbstständigkeit, deren Genuß sie sich erkämpft hatten, waren, bei dem Grad ihrer Bildung, für sie von weit geringerem Werth, als die physischen, in Hinsicht deren ihr früherer Zustand, im Vergleich mit dem gegenwärtigen, weit vorzüglicher erschien. Zwar zahlten

sie keinen Harrasch mehr; aber der Krieg forderte mehr Geld und Blut, als die Dahien zur Sättigung ihres Geizes und ihrer Grausamkeit gefordert. Viele Dörfer lagen verbrannt und verödet. Die spärlichen Saaten, von Weibern, Kindern und Greisen der kaum aufgelockerten Erde vertraut, gewährten nur eine trübe Aussicht in die Zukunft. Der Überschuß ihrer stark verminderten Heerden konnte um so weniger alle Lebens- und Kriegsbedürfnisse decken, als aller Handel und Verkehr, sonst die Quelle des Wohlstandes, gänzlich darnieder lag. Diese wirklichen Leiden wurden durch das Schreckbild der osmanischen Macht, durch den Gedanken an die Folgen einer, für so Manche wahrscheinlichen, Unterjochung noch ungemein erhöht. Zwist und Mißgunst unter den Führern, von Guschanz und Bekir aufgeregt und unterhalten, trugen nicht wenig bei, die letzten Monate des Jahres 1804, in denen die Waffen ruhten, zu keiner Zeit der Ruhe und Erholung für die unglücklichen Serbier zu gestalten. Zum Glücke für diese herrschte noch weit weniger Einigkeit unter den Mosleminen. Die im Lande ansäßigen Türken, die Kerczelias und Janitscharen, Guschanz-Ali, und der Belgrader Pascha, befeindeten sich, wie die Serbier; ein Zustand, aus dem oft die sonderbarsten, augenblicklichen Verbindungen hervorgingen. Waren unter diesen Umständen auch die in Serbien befindlichen Türken wenig gefährlich, so drohte doch von den angrenzenden um so größere Gefahr. Muß-Aga rüstete in Bosnien. Bekir, der die Maske abgeworfen, drohte mit 8000 Mann einzufallen. Der Pascha von Nissa, Afis, den Serbiern, seit sie seine Hilfe ausgeschlagen, gram, bereitete sich, als Feind zu erschei-

nen. Ähnliche Anstalten traf Sissi-Begh von Leskovac, und von Paswan-Oglu kamen besorgliche Gerüchte. Den Feinden zuvor zu kommen, der Gefahr mit den Waffen in der Hand zu begegnen, rief Cserni Georg die Serbier zu den Fahnen (Ende Dezember), und kündete den für den Winter geschlossenen Waffenstillstand auf (Anfang Jänner 1805). Um jedoch seine friedlichen Gesinnungen zu zeigen, sandte er zu gleicher Zeit Abgeordnete nach Konstantinopel. Sie sollten vorzüglich den Großherrn bitten, Serbien zu einem selbstständigen Land zu erheben, und von einem christlichen, von der Pforte abhängigen Fürsten regieren zu lassen.

So wenig diese Anträge der Pforte genehm seyn konnten, so wurden sie doch geneigt gehört, und im Divan berathen. Wie Bekir, widerrieth der Hospodar der Wallachei Ypsilandi die Annahme. Indeß wurden die Abgeordneten mit der Zusicherung, daß allen ihren Beschwerden abgeholfen, und dem Land eine eigene Verfassung werden solle, gnädig entlassen. Nur auf sich durften die Serbier vertrauen, nur von den Waffen ihre endliche Befreiung erwarten; indeß folgten sie, mißmuthig und entzweit, nur lässig dem Waffenrufe Csernis, so daß dieser genöthigt war, die Todesstrafe gegen Widerspenstige und Pflichtvergessene zu verhängen. Die Strenge wirkte. Die Aufgerufenen versammelten sich. Vier tausend Mann wurden unter Wasso Csarapics beordert, den Kordon an der Drina zu verstärken; 6000 umschlossen Belgrad; eine Abtheilung von 500 stand bei Grocka. Die Truppen an der Morawa wurden um 2000 vermehrt. Ein Rückhalt von 3000 Mann vereinigte sich bei Ostruxnica,

wohin Cserni sein Hauptquartier verlegte (11. Jänner 1805). Zur Deckung der Kriegskosten wurde eine Steuer von 250,000 Piaster ausgeschrieben. Die Truppen, in Erdhütten gelagert, wurden unablässig in Waffen geübt. Cserni hielt streng auf Mannszucht und Ordnung im Lande. In den von ihm besetzten Distrikten verschwanden die sonst heimisch gewordenen Räuberbanden. Sie wanderten zum Theil nach Syrmien, und wurden eine wahre Plage dieses Landes. Um den sonst blühenden Handel zu heben, versprach Cserni den Kaufleuten, jeden Schaden, den sie innerhalb der von den Serbiern besetzten Distrikte leiden sollten, zu vergüten, und sicherte die Waarenzüge durch zureichende Bedeckung. Wirklich wurden nun auch wieder Karavanen von Semlin über Ostrurnica nach Konstantinopel gesandt; indeß konnte der Handelsverkehr doch nie die ehemalige Lebhaftigkeit gewinnen.

In Belgrad war zwischen den Kerczelias und Türken der Parteihaß auf den höchsten Grad gestiegen. Gewaltsamen Ausbrüchen vorzubeugen, verfügte sich der Kommandant von Orsova, Reczeb-Aga, dahin (10. Hornung). Mehrere unter den Kerczelias befindliche Arnauten wurden wegen groben Ausschweifungen aus der Festung geschafft. Sie fielen bei Kolari einer Abtheilung Serbier in die Hände, welche sie sämmtlich niedermachte. Die Türken und Kerczelias, durch diese That auf die Folgen ihres Zwistes aufmerksam gemacht, versöhnten sich. Da die Serbier laut von baldiger Erstürmung Belgrads sprachen, so wurden alle Anstalten zur tapfern Gegenwehr getroffen. Die Belgrader Juden mußten an Ausbesserung der Erdwerke und Gräben arbeiten. Die Kerczelias, welche von den Serbiern

keine Kapitulation zu erlangen hofften, beschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Während sich die Kerczelia's zum Widerstande bereiteten, hatte sich Bekir zum Angriff gerüstet. Er ließ den Serbiern bedeuten (18. März), daß, da sie den durch ihn vermittelten Frieden gebrochen, er mit ansehnlicher Macht als Feind in Serbien eindringen werde. Diese Drohung, welche zu erfüllen Bekir bald darauf durch eine Krankheit verhindert ward, hatte zur nächsten Folge, daß die Serbier nun wieder freiwillig den Fahnen zueilten, und ihr Haß gegen die Türken sich aufs neue entzündete. Als erstes Opfer desselben fiel bei Ui-Palanka der aus Belgrad geflüchtete Janitscharen-Aga. 500,000 Piaster, die man bei ihm fand, wurden in die serbische Kriegskasse abgeführt. Cserni befahl allen Wehrlosen, sich bei Feindesgefahr in die Wälder zu flüchten. Jakob Nenadovics erhielt den Oberbefehl an der Drina; Csarapics wurde zu dem Hauptkorps vor Belgrad gezogen.

In dieser Festung hatte Guschanz-Ali den Pascha verhaftet, und sich der Obergewalt gänzlich bemächtigt. Da Bekir, der mit diesem Aga im besten Einverständniß lebte, wegen Unlust der bosnischen Türken und seiner Krankheit, den beabsichtigten Einfall in Serbien dermalen nicht unternehmen konnte, und die Serbier, die sich bei Ostruxnica auf 14,000 verstärkt hatten, ihn für Belgrad besorgt machten, so wurde auf seinen Betrieb in Beiseyn des Belgrader Kiaja-Beghs am 28. und 29. April zu Ostruxnica neuerdings über den Frieden, jedoch fruchtlos, verhandelt. Guschanz, darüber aufgebracht, ließ nun, um die Serbier zu schrecken, zwei der wallachischen Sprache kundige Ein-

czaren (Gemisch von Wallach und Bulgar), als Bojaren verkleidet, mit großem Gepränge in das serbische Lager einführen, und durch sie einen Ferman überreichen, der unter vielen Drohungen den Serbiern gebot, Friede zu schließen; widrigenfalls ein osmannisches Heer, stark genug, die Widersetzlichkeit zu züchtigen, sie zur Ruhe bringen würde. Der Inhalt des Fermans wurde im Hauptquartier zu Ostruznica öffentlich bekannt gemacht (15. Mai), und einhellig beschlossen, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich der Willkür zu unterwerfen.

Czerni Georg wurde durch das Blendwerk nicht getäuscht. Er wußte, daß die Pforte gar nicht in der Lage war, Serbien durch Waffengewalt zu unterwerfen. In Rumelien und Griechenland herrschte unumschränkt der mächtige Pascha von Janina. Dem Pascha von Ägypten fehlte nur der Name eines Sultans. Die Wehabis, Meister der heiligen Städte, bedrohten den Islamismus mit gänzlichem Untergang. Dazu kam, daß die Serbier der mächtigen Fürsprache und Unterstützung Rußlands gewiß waren; Selim selbst aber bei den Neuerungen, die er beabsichtigte, insgeheim auf die Serbier als Stütze und Rückhalt blickte. War unter diesen Umständen nur wenig von der Macht der Pforte zu fürchten, so boten doch die in feindlicher Berührung mit den Serbiern stehenden Paschen und Beghs alle Mittel auf, ihnen zu schaden. Durch Aufreitzung Muß-Agas erstiegen in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai die Uricer Türken diese nur von 150 Serbiern besetzte Festung. Die nachlässige Besatzung wurde meist schlafend niedergemacht. Am folgenden Morgen durchzogen 500 Türken die Gegend. Nachdem sie in den serbischen

Ortschaften auf das Grausamste gemordet und geplündert, kehrten sie, mit Beute beladen, Abends in die Festung zurück. Dieser Schlag war den Serbiern um so empfindlicher, als sie auf die Rechtlichkeit und Anhänglichkeit der Uxicer Türken großes Vertrauen gesetzt, und deßhalb diese Gegend von Truppen entblößt hatten. Sogleich wurden 4000 Mann nach Uxice beordert, welche die Festung Nachts am 20. Mai umschlossen, sie jedoch erst nach zehnwochentlicher Einschließung (10. August) erstürmten. Die aus 300 Mann bestehende Besatzung wurde niedergehauen; ihre Köpfe wurden um die Wälle aufgespießt; Weiber und Kinder jedoch verschont.

Die Überrumpelung Uxices veranlaßte Cserni, auf folgende eigenthümliche Weise seine Truppen in einem Tagsbefehl (25. Mai) anzureden:

„Freunde! Herr, erbarme Dich unser! Seyd „nicht faul in Eurem Dienst. Haltet die Burschen an, „wachsam zu seyn. Wenn auch der Feind weit ist, so „ist er doch nahe. Gebt auf die Türken Acht. Es wird „Euch nicht gefallen, die Köpfe, wie die Uxicer, zu „verlieren. Haltet die in Ordnung, denen wir gehorchten, sie stehen nun unter uns, damit sie uns nicht „betrügen."

Als Uxice erobert war, rüsteten sich Bekir und Muß-Aga, mit 8000 Mann in Serbien einzufallen. Cserni ließ die Truppen an der Drina durch 5000 Mann und einiges Geschütz verstärken (Ende Mai), und Bekir befragen, ob er als Freund oder Feind erscheine? — „Auf Befehl der Pforte, zur Herstellung des Friedens" erwiederte dieser. Indeß hatten die Serbier an der Drina sich so in Bereitschaft gesetzt, daß

Bekir es gerathener fand, mit seinen Truppen längs dem linken Ufer sich ruhig zu verhalten. Bald entstand Mangel, und nach Art aller türkischen Grenztruppen verminderte sich bald sein Korps um den dritten Theil.

Kaum war auf diese Art die augenblickliche Gefahr an der Drina verschwunden, als Kunde kam, daß Afis, Pascha von Nissa, sich mit gesammter Macht zum Einfall bereite. Eine neue Sendschaft wurde nunmehr nach Konstantinopel abgefertigt (Anfang Juni), welche Trotz der reichen, mitgebrachten Geschenke lange kein Gehör finden konnte. — Die Serbier, darüber bestürzt, wollten sich nun dem Zepter Östreichs unterwerfen; doch diese Macht, ihrer freundschaftlichen Verhältnisse mit der Pforte eingedenk, lehnte diesen Antrag ab, und ermahnte sie, sich ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu unterwerfen, und sich zum Frieden zu bequemen. — Den Serbiern erübrigte jetzt nur, sich gegen die, nach allen Nachrichten, sich sammelnde beträchtliche türkische Macht zum kraftvollen Widerstand zu bereiten. Durch Bulgaren, Bosnier, Albaneser und Montenegriner verstärkten sie bedeutend die Zahl ihrer Bekjaren (Soldtruppen), und brachten mit den eigenen Aufgeboten ihre Streitkraft auf 40,000 Mann, unter denen sich bei 1000 Reiter befanden (Ende Juni). Bei Belgrad, wo Alles ruhig war, wurden die Truppen auf 1000 Mann vermindert, dagegen an der Morawa auf 18,000 verstärkt. Die Hauptmacht stand in einer guten Stellung, die Czerni Georg durch Verschanzungen verstärkte, bei Chupria; ihren rechten Flügel deckten starke, bei Kawador und Kragojewac aufgestellte Abtheilungen; der linke Flügel wurde am rechten Morawa-Ufer durch Abtheilun-

gen, welche die Gebirgspässe bis in die Gegend von Poxarewac besetzten, gedeckt. Viertausend standen mitten im Lande bei Topola, dem Geburtsorte Cserni's, gleich bereit, nach Umständen an die Morawa oder Drina zur Verstärkung zu rücken. Sie deckten die Zugänge des Subor-Gebirges, hatten Abtheilungen auf den Kablarbergen aufgestellt, und längs der serbischen Morawa von Uxice bis Kruschewac eine Vorpostenkette gezogen. — Die Drina vertheidigten 12,000 Mann unter Jakob Nenadowics, der die bemerkten verschanzten Punkte besetzt hielt, und im Gebirge mehrere Rückhälte aufgestellt hatte. Das feste Bergschloß Soko (Szokol) wurde von einer Abtheilung beobachtet. Die im Lande befindlichen Schlösser und Palanken waren besetzt. So bereitet erwarteten die Serbier nun den Angriff; — aber es erfolgte keiner. Eine lange Unthätigkeit trat ein, und zeigte durch Mißmuth und Zwispalt ihre verderblichen Folgen. Auch mit den, unter den Serbiern wohnenden Türken entstanden Zwistigkeiten. Nur saumselig lieferten sie den Truppen die ausgeschriebenen Lebensbedürfnisse. Es kam darüber bei Karanowac zu blutigen Auftritten, was die wechselseitige feindselige Stimmung sehr vermehrte. Waren auch die Feinde der Serbier nicht in der Lage, mit offener Gewalt zu handeln, so waren sie doch stets bedacht, durch List und Verrath diesen so viel möglich zu schaden. Die Erfahrungen von Schabac und Uxice hatten die Serbier noch nicht vorsichtiger und wachsamer gemacht, um einem neuen, ähnlichen Unfall vorzubeugen. Auf Anreitzung des Pascha von Nissa, Afis, überfielen die in und um Semendria wohnenden Türken dort in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli die sorg-

losen Serbier, machten sie insgesammt nieder, und bemeisterten sich der Festung. Um, gleich Urice, das leicht zu Erhaltende durch Mühe und Blut wieder zu erobern, wurden von Chupria sogleich 3000 Serbier zur Einschließung und Belagerung Semendrias beordert.

Suleiman war indeß von der Pforte zum Pascha von Salonichi ernannt, das Paschalik von Belgrad aber dem Afis von Nissa übertragen worden. Die Kerczelias, Meister von Belgrad, ließen jedoch Erstern, den sie seines Vermögens beraubt hatten, und gefangen hielten, nicht aus der Festung, und der Zweite durfte nicht hoffen, wenn er auch Lust gehabt hätte, sein gefährliches Amt anzutreten. Um sich der Pforte gefällig zu zeigen, verwendeten sich die Serbier bei Guschanz-Ali für Suleiman; aber ihre Verwendung und Drohung bewirkten bloß, daß mehrere serbisch Gesinnte von den Kerczelias geplündert und gemordet wurden. Schon lange hatten die Serbier die Rückkunft der nach Konstantinopel Abgeordneten nicht weiter erwartet, als diese unvermuthet am 26. August in Chupria eintrafen. Auf Verwendung des russischen Gesandten hatte Selim versprochen, Folgendes zu bewilligen: „Die „Serbier sollten ihre eigene Rechtspflege haben; der „Regierung ein serbischer Oberknese, und ein türki„scher Muhasil vorstehen. Der Oberknese solle 500,000 „Piaster jährlich erheben, und an die Pforte abführen. „Der Muhasil solle eine Leibwache von 150 Türken „haben. Jeder serbische Knese könne eine kleine Wache „sich halten. — Endlich versprach Selim, alle Tür„ken aus Serbien in andere Länder zu versetzen, und „sie daselbst zu entschädigen."

Über diese Anträge berathschlagte Kara Georg

mit den Häuptern. Sie waren sehr günstig; aber sie beruhten bloß auf einem mündlichen Versprechen. Der Divan hatte sie nicht bestätigt; kein Ferman war deßhalb erlassen. Es wurde beschlossen, durch eine neue Sendschaft den Anträgen die Gesetzeskraft zu erwirken, und sich die Gewährleistung Rußlands zu erbitten, bis dahin aber, nach dem Rathe dieser Macht, unter den Waffen zu bleiben. Der Friede schien nun, wenn es der Pforte damit Ernst war, nahe. Die Serbier versuchten bei dieser Lage, Guschanz-Ali vorläufig zu vermögen, die Hälfte der Kerczelias zu entlassen, und dagegen die gleiche Zahl Serbier aufzunehmen; was dieser um so mehr abschlug, da er wußte, daß Afis Pascha nun bald die Feindseligkeiten beginnen würde. Wirklich rückte dieser Pascha bald hierauf mit einer 6000 Mann starken Vortruppe gegen Chupria. Die Türken, meist zu Pferde, setzten nahe bei diesem Ort durch eine Furt von dem rechten auf das linke Morawa-Ufer, und machten auf den linken Flügel der Serbier einen heftigen Anfall (2. September). Csarapics, der auf dem rechten serbischen Flügel befehligte, warf sich mit einer Abtheilung von dem Gebirgsfuß in ihre Flanke, und zwang sie, in größter Unordnung über die Morawa zu flüchten. Die Türken wurden bis Alexince verfolgt, und verloren in dem kurzen, aber lebhaften Gefecht und auf der Flucht 700 Mann. Afis Pascha wurde gefangen, entkam aber durch Bestechung der serbischen Wache. Die Türken hatten sich in mehreren kleinen Kolonnen auf Saumwegen geflüchtet. Einige derselben stießen bei Mirowa auf eine unachtsame serbische Streifpartei, welche sie umringten und niederhieben; wodurch der Gesammtverlust der Serbier im

Gefecht und bei der Verfolgung auf 420 Mann anwuchs. Das Korps des Afis Pascha löste sich nach diesem Gefecht beinahe ganz auf; schon früher war von den bosnischen Truppen ein Gleiches geschehen. Siffi Begh von Leskowac war froh, durch die Niederlage des Afis ernstlicher Theilnahme enthoben zu seyn; und so waren mit einmal alle bedrohten Grenzen von der Gefahr befreit.

Nach dem Siege bei Chupria, welcher den Muth und das Selbstvertrauen der Serbier hob, und die in die Wälder Geflüchteten in ihre Dörfer zurückführte, zog Czerni Georg die meisten Truppen von der Morawa nach Ostruxnica; er selbst aber blieb vor Semendria, um die Übergabe dieser Festung zu beschleunigen. In diesem Augenblick der Gefahrlosigkeit beschlossen die serbischen Häupter, um die gesunkene Religion zu heben, die Erbauung mehrerer Kirchen, und trafen andere, auf die physische und moralische Verbesserung der Nation abzweckende Verfügungen, welche jedoch, bei der niedern Bildungsstufe des Volkes, bei der vorwaltenden Arbeitsscheu, und dem durch den Krieg vermehrten Hang zum Raub, dem sie sehr oft auf östreichischem Boden nachgingen, von geringem Erfolge waren. In jedem Augenblick der äußern Ruhe erhoben sich auch die innern Streitigkeiten. Die Häupter waren uneins; das Kriegsvolk murrte über die Zögerungen bei Belgrad und Semendria, und beschuldigte Kara Georg der Saumseligkeit. Endlich verließen sehr Viele, der langen Unthätigkeit müde, Trotz den Vorstellungen ihrer Befehlshaber, gegen Ende Oktober das Lager, und kehrten nach Hause. Auf das Andringen der Befehlshaber endete nun Kara Georg die ver-

mit den Häuptern. Sie waren sehr günstig; aber sie beruhten bloß auf einem mündlichen Versprechen. Der Divan hatte sie nicht bestätigt; kein Ferman war deßhalb erlassen. Es wurde beschlossen, durch eine neue Sendschaft den Anträgen die Gesetzeskraft zu erwirken, und sich die Gewährleistung Rußlands zu erbitten, bis dahin aber, nach dem Rathe dieser Macht, unter den Waffen zu bleiben. Der Friede schien nun, wenn es der Pforte damit Ernst war, nahe. Die Serbier versuchten bei dieser Lage, Guschanz-Ali vorläufig zu vermögen, die Hälfte der Kerczelias zu entlassen, und dagegen die gleiche Zahl Serbier aufzunehmen; was dieser um so mehr abschlug, da er wußte, daß Aßis Pascha nun bald die Feindseligkeiten beginnen würde. Wirklich rückte dieser Pascha bald hierauf mit einer 6000 Mann starken Vortruppe gegen Chupria. Die Türken, meist zu Pferde, setzten nahe bei diesem Ort durch eine Furt von dem rechten auf das linke Morawa-Ufer, und machten auf den linken Flügel der Serbier einen heftigen Anfall (2. September). Czarapies, der auf dem rechten serbischen Flügel befehligte, warf sich mit einer Abtheilung von dem Gebirgsfuß in ihre Flanke, und zwang sie, in größter Unordnung über die Morawa zu flüchten. Die Türken wurden bis Alexince verfolgt, und verloren in dem kurzen, aber lebhaften Gefecht und auf der Flucht 700 Mann. Aßis Pascha wurde gefangen, entkam aber durch Bestechung der serbischen Wache. Die Türken hatten sich in mehreren kleinen Kolonnen auf Saumwegen geflüchtet. Einige derselben stießen bei Mirowa auf eine wachsame serbische Streifpartei, welche sie umringten und niederhieben; wodurch der Gesammtverlust der Serbier im

Gefecht und bei der Verfolgung auf 420 Mann anwuchs. Das Korps des Asis Pascha löste sich nach diesem Gefecht beinahe ganz auf; schon früher war von den bosnischen Truppen ein Gleiches geschehen. Sissi Begh von Leskowac war froh, durch die Niederlage des Asis ernstlicher Theilnahme enthoben zu seyn; und so waren mit einmal alle bedrohten Grenzen von der Gefahr befreit.

Nach dem Siege bei Chupria, welcher den Muth und das Selbstvertrauen der Serbier hob, und die in die Wälder Geflüchteten in ihre Dörfer zurückführte, zog Czerni Georg die meisten Truppen von der Morawa nach Ostruznica; er selbst aber blieb vor Semendria, um die Übergabe dieser Festung zu beschleunigen. In diesem Augenblick der Gefahrlosigkeit beschlossen die serbischen Häupter, um die gesunkene Religion zu heben, die Erbauung mehrerer Kirchen, und trafen andere, auf die physische und moralische Verbesserung der Nation abzweckende Verfügungen, welche jedoch, bei der niedern Bildungsstufe des Volkes, bei der vorwaltenden Arbeitsscheu, und dem durch den Krieg vermehrten Hang zum Raub, dem sie sehr oft auf östreichischem Boden nachgingen, von geringem Erfolge waren. In jedem Augenblick der äußern Ruhe erhoben sich auch die innern Streitigkeiten. Die Häupter waren uneins; das Kriegsvolk murrte über die Zögerungen bei Belgrad und Semendria, und beschuldigte Kara Georg der Saumseligkeit. Endlich verließen sehr Viele, der langen Unthätigkeit müde, Trotz den Vorstellungen ihrer Befehlshaber, gegen Ende Oktober das Lager, und kehrten nach Hause. Auf das Andringen der Befehlshaber endete nun Kara Georg die ver-

derbliche Zögerung durch eine eben so klug ersonnene, als kühn und glücklich ausgeführte Waffenthat. Um die Türken glauben zu machen, daß er seine Absicht auf Semendria aufgebe, zog er am 3. November die Truppen zurück, und ließ nur starke Pikets um die Festung. Als die Nacht einbrach, ließ er 600 Mann sich durch Gestrippe nahe an die südliche Spitze der in einem Dreieck erbauten Stadt schleichen, und sorgfältig daselbst verbergen. Am Morgen des 4. zogen sich die serbischen Vortruppen unter wildem Gelärm und in scheinbarer Verwirrung auf der Straße nach Petrow-dwor (Peterhof) zurück, wo Cserni seine Hauptstruppe verdeckt aufgestellt hatte. — Als die Türken den Rückzug gewahrten, fielen sie mit 500 Mann aus der Festung. Unter dem Angstgeschrei: Turak, Turak, (Türken) flohen nun die Serbier, auf das hitzigste verfolgt, gegen Petrow-dwor. Wie die Verfolgenden weit genug waren, stürzten die nahe an der äußern Grabenwand im Gestrippe verborgenen Serbier auf das offene Thor, bemeisterten sich desselben sammt der Festung in weniger als einer Viertelstunde, und hieben Alles, was Waffen trug, nieder. Die Ausgefallenen waren indeß auf die Truppen bei Petrow-dwor gestoßen, und bei dem Anblick derselben aufs eiligste gegen Semendria zurückgekehrt. Das Thor war verschlossen; ein wohl gezieltes Gewehrfeuer kündigte ihnen, was in ihrer Abwesenheit geschehen. Zwischen der Festung und den nachrückenden Serbiern eingeklemmt, wurden sie insgesammt aufgerieben. Semendria wurde geplündert. Die Gefangenen sandte Cserni nach Orsowa. Die Serbier fanden in der Festung 16 Kanonen und eine große Menge Pulvers.

Die Nachricht von der Einnahme Semendrias führte die nach Hause gekehrten Serbier, in der Hoffnung, daß nun Belgrad ernstlich angegriffen werden würde, schnell zu den Fahnen zurück. Doch dieses war keineswegs Cserni Georgs Absicht, der aus Rücksichten gegen die Pforte während des ganzen Sommers wegen Überlassung Belgrads mit Guschanz-Ali unterhandelte. Gegen Ende November wurde der größte Theil der serbischen Truppen in ihre Heimath entlassen. Die Drina und Morawa, so wie die Gegend von Urice, blieben durch Abtheilungen besetzt. Belgrad wurde von 3000 Mann eingeschlossen gehalten. Auf den höchsten Punkten wurden Lärmstangen, zum Zeichen der Wiedervereinigung bei eintretender Gefahr, errichtet. Da auch Afis Pascha unter neuen Rüstungen gestorben war, so konnten die Serbier vollkommene Ruhe hoffen. Durch 24 nach Gallatz bestimmte russische Schiffe hatten sie im Laufe des Novembers mehrere Kanonen und viele Kriegsbedürfnisse erhalten, so daß es ihnen an Mitteln zum tapfern Widerstande keineswegs fehlte.

Um die Mitte des Dezembers berief Cserni Georg die Vorsteher zu einer Berathung nach Semendria. Sie weigerten sich Anfangs, zu erscheinen, da Cserni Georg nur Kriegsgewalt habe, keineswegs aber Regent sey. Endlich fügten sie sich seinen dringenden Vorstellungen. In dieser Versammlung wurde beschlossen:

1) Wegen des Krieges der Pforte keine Steuern zu entrichten.
2) Von Serbiern und Türken zur Bestreitung der Kriegskosten den Harrasch zu erheben.
3) Die Kriegsmacht auf 40,000 Mann festzustellen,

und das Kriegswesen dem unbeschränkten Befehl Cserni's zu unterordnen.

4) Der unter den Waffen Stehende sollte täglich mit zwei Pfund Proja (Brot aus Mais), einem Pfund Schaf-, Rind- oder Schweinefleisch, dann ¼ Litra oder Seitel Sliwowitz verpflegt werden. In der Fastenzeit sollte der Mann statt Fleisch, Hülsenfrüchte empfangen.

5. Plünderung und Entweichung solle mit dem Tode bestraft, strenge Mannszucht gehalten werden.

6. Semendria solle hergestellt und mit zureichender Besatzung versehen werden; Belgrad eingeschlossen bleiben.

Die Vorsteher waren noch versammelt, als die nach Konstantinopel Abgeordneten in Semendria mit der Nachricht eintrafen, daß man sie dießmal gar nicht vorgelassen habe; daß der Großherr entschlossen sey, Serbien mit Heeresmacht zu überziehen, und schon Truppen in Anmarsch wären. Die in Konstantinopel wohnenden Serbier wären gezwungen worden, sich zu flüchten. — So war es dann nach langer geheimen Befehdung zum offenen Bruche mit der Pforte gekommen. Der Kongreß beschloß, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, alle Kräfte zum tapfern Widerstand aufzubieten, und da die Pforte nun nicht weiter zu schonen war, Belgrad durch Waffenmacht zu nehmen, um sich, nach Umständen, einen Stützpunkt oder Zufluchtsort zu verschaffen. Aus der kurzen Ruhe wurden nun die Serbier zu den Waffen zurückgerufen. Die Gefahr des Vaterlandes machte sie dießmal schnell dem Rufe folgen.

Bei Sophia bereiteten sich die Türken zur Vorrü-

ckung an die Morawa. Der Pascha von Bosnien hatte 6000 Mann zwischen Zwornik und Belina versammelt. Czerni Georg verstärkte die an beiden Flüssen befindlichen Truppen, und umschloß Belgrad mit 6000 Mann. Während indeß die Serbier sich gegen ferne Gefahr bereiteten, traf sie unerwartet im Innern ein selbst verschuldeter, höchst empfindlicher Unfall. Schon einmal hatten sie Uxice, Semendria und Schabac durch Nachlässigkeit verloren, und nur mit beträchtlichem Zeitverlust durch Mühe und Blut wieder errungen; sie sollten nun Schabac zum zweiten Mal durch Sorglosigkeit verlieren. Die aus 250 Mann bestehende Besatzung dieses Platzes feierte, nach Art der Barbaren, das Fest des heiligen Nikolaus (18. Dezember 1805) durch Völlerei und Ausschweifung. Die umwohnenden Türken hatten diesen Zeitpunkt erwartet. Sie fielen über die wehrlose Besatzung her, machten sie nieder, und bemeisterten sich der Festung. Dreitausend Serbier umschlossen hierauf wieder diesen Platz, um mit neuen, blutigen Anstrengungen das zweimal Errungene zum dritten Mal zu erringen.

Guschanz, der einen großen Theil des Sommers über sich ruhig verhielt, und durch Unterhandlungen mit Czerni Georg die Gefahr von sich entfernte, fing nun, da die Pforte sich erklärt hatte, und die Serbier von allen Seiten bedroht waren, aufs neue an, feindlich zu handeln. In der Nacht vom 27. auf den 28. Dezember ließ er 1000 Mann gegen Xarkowo und Xeleznik ausfallen, und zugleich durch sechs bewaffnete Tschaiken Ostruxnica angreifen. Der linke serbische Flügel, bis Xeleznik zurückgeworfen, griff bei der Brücke Czarska Chupria die Türken von allen Seiten an, wel-

che nur mit Mühe sich den Rückweg nach Belgrad öffneten. Die Tschaiken erbeuteten bei Ostruxnica eine Menge Vieh, woran es in Belgrad zu gebrechen begann.

Die einreißende Noth hatte Mehrere der ärmeren Volksklasse dahin gebracht, daß sie sich in der Gegend der Zigeuner-Insel (Makisch) vier östreichischer, mit Getreide beladener Fahrzeuge, wovon drei dem Staate gehörten, gewaltsam bemächtigten (18. Dezember). Die Belgrader Behörden entschuldigten die That durch die druckende Noth, versprachen vollen Ersatz, verweigerten jedoch die verlangte Rückgabe. — Der erste gelungene Versuch auf Ostruxnica vermochte die Türken, am 30. verstärkt wieder zu kehren. Die gewitzigten Serbier waren auf ihrer Hut. Nur mit Mühe entkamen die Türken mit einem Verlust von 300 Mann; die Serbier hatten indeß nicht viel weniger verloren.

So endete das Jahr 1805 unter Blut und Kampf, und das neu eintretende drohte, auf dieser Bahn immer gewaltsamer fortzuschreiten. Die Serbier hatten in diesem Jahre keine Fortschritte gemacht. Innere Zwiste, die Vorspiegelungen Guschanz's, die Rücksichten für die Pforte, hatten alle ihre Schritte gelähmt. Jetzt standen sie in offener Fehde mit ihrem Oberherrn, mit allen Türken, ohne zureichendes Selbstvertrauen, den Rettung suchenden Blick auf ferne Hilfe gewendet. In politischer Beziehung hatte zwar Serbien durch den Kongreß in Semendria einige gute Einrichtungen und Anordnungen gewonnen; im Ganzen herrschte in der Landesverwaltung Anarchie und Verwirrung. Das Beispiel der Uneigennützigkeit, was Czerni gab, wurde von vielen der Oberhäupter schlecht befolgt. Sie dach-

ten an sich in einer Zeit, wo nur Jeder an das Vaterland denken sollte. Sie begehrten Theile der Gewalt im Augenblick, wo kein Senat, wo nur der eine, feste Wille eines Diktators ein fest die Freiheit wollendes Volk von härterer Unterdrückung zu retten, es zum Ziele zu führen vermochte.

Unter stets sich mehrenden Rüstungen der Serbier und Türken erschien das Jahr 1806. Die Pforte hatte nicht nur die Serbier zu bändigen, den Trotz mehrerer widerspenstigen Paschen zu beugen, den eingerissenen Unordnungen und Räubereien zu steuern, sondern auch gegen Rußlands in der Moldau sich sammelnde Macht Vorkehrungen zu treffen: Ursachen genug, um alle Kräfte aufzubieten, den sinkenden Halbmond, wo nicht zu altem Glanz zu erheben, doch von völligem Untergang zu bewahren. Gefährlicher als die Macht der Türken war den Serbiern ihre innere Uneinigkeit. So sehr auf der Ost- und Westgrenze die Gefahr sich mit jedem Tag mehrte, so konnten sie doch, aus widerstreitenden persönlichen Rücksichten, über keinen Vertheidigungsplan übereinkommen. Ein Thauwetter, das um diese Zeit eintrat, und die Nissawa, den Timok, die Morawa und Drina aus ihren Ufern drängte, befreite für den ersten Augenblick die Serbier, indem es die Türken zwang, sich von den bedrohten Grenzen zurück zu ziehen, und den Einfall auf bessere Zeit zu verschieben. Kara Georg, der bei Beginn des Jahres die Postirungen bereiste, überzeugte sich von der Lauigkeit, Uneinigkeit und Unfolgsamkeit der Vorsteher. Er sah, daß nur Strenge die rohen Gemüther zu lenken vermochte, und verhängte, seine Kriegsgewalt gebrauchend, auf die Nichtbefolgung erlassener Befehle die

Todesstrafe. Furcht bewirkte, was Liebe zum Vaterland nicht zu bewirken vermochte. Seine Anordnungen, bei denen er Radics Petrowics, einen ehemaligen Offizier des serbischen Freikorps, als seinen Generalquartiermeister zu Rathe zog, wurden nun befolgt, und Einklang und Verbindung unter den verschiedenen Truppenabtheilungen hergestellt.

Die Feindseligkeiten begannen in diesem Jahre (6. Jänner) mit der fruchtlosen Beschießung von Schabac. Da die Besatzung an Lebensmitteln Mangel litt, so sandte sie einen ihrer Oggia (Priester) an den Kommandanten von Mitrowitz, und bat um Vermittlung und Unterstützung. — Der Kommandant erwiederte: daß sich Östreich nicht in die serbischen Angelegenheiten mische; die Schabacer hätten den Frieden mit den Serbiern gebrochen; mit ihnen sollen sie unterhandeln. — Die Schabacer Türken folgten gezwungen diesem Rath, und machten den Serbiern Anträge, welche diese verwarfen.

Um Belgrad standen damals sehr wenige Serbier. Die Kerczelia's benützten die Gelegenheit, aus den umliegenden Dörfern ganze Heerden nach Belgrad zu führen. Bei einer dieser Unternehmungen (27. Jänner) fielen sie jedoch in einen von den Serbiern in der Gegend des Awalaberges gelegten Hinterhalt, und verloren, nebst allem erbeuteten Schlachtvieh, 100 Mann an Todten und 80 Mann an Gefangenen. — Um den Ausfällen der Kerczelia's zu wehren, wurden dort die serbischen Truppen mit Anfang des Hornung auf 6000 Mann verstärkt. Als Kara Georg von seiner Bereisung zurückkam, wurde das Einschließungskorps noch um 5000 Mann vermehrt. Der einst von den Östreichern bei

Babrezje erbaute Brückenkopf wurde ausgebessert, und die aus 54 Kanonen und 12 Mörsern bestehende Artillerie dahin gebracht. Zu Ostruznica wurden nicht nur alle Anstalten zur Beschießung, sondern selbst zur Erstürmung Belgrads getroffen. Alle diese Vorkehrungen schreckten jedoch die Kerczelia's nicht. Vergebens wurden sie am 12. Februar aufgefordert, sich binnen drei Tagen zu ergeben. Sie waren, der nahen Hülfe vertrauend, zur standhaftesten Gegenwehr entschlossen. — Der Haß zwischen Serbiern und Türken hatte sich so vergrößert, daß keine Übereinkunft mehr möglich war, und von beiden Theilen empörende Grausamkeiten erzeugt. Die Schabacer stellten die gefangenen serbischen Weiber und Kinder auf den Festungswällen dem Feuer der Ihrigen bloß. Die Serbier metzelten dagegen die Gefangenen nieder, welche bei dem Ausfall am 17. Hornung, wo die Türken an der Dumacsa in das Feuer zweier verdeckten Batterien geriethen, und großen Verlust erlitten, in ihre Hände fielen.

Um die bosnischen Türken von einem Angriffe durch anderweitige Beschäftigungen abzulenken, und sich einer Unterstützung zu versichern, hatte Cserni Georg beträchtliche Streifzüge nach türkisch Albanien vornehmen lassen, und mit den Montenegrinern Unterhandlungen angeknüpft. Diese Streifzüge gewährten indeß bloß einige Beute, und die Geneigtheit der Montenegriner, zur Unterstützung der Serbier mitzuwirken, blieb, wegen der Entfernung, und der Wachsamkeit des Pascha von Skutari und der Capitaine von Spuß und Podgaritza, erfolglos.

Während sich die Serbier zur Erstürmung Belgrads bereiteten, sammelten sich die bosnischen Türken,

angeblich auf 25,000 Mann, um Schabac und Belgrad zu entsetzen. Die Nachricht hievon erregte bei den serbischen Häuptern eine solche Besorgniß, daß sie in einem Kriegsrathe, gegen Cserni Georgs Meinung, beschlossen: die Einschließung Belgrads aufzuheben, mit der Hauptmacht gegen Schabac zu marschiren, diese Festung vor Ankunft der Bosnier zu erstürmen, endlich eine allgemeine Landesbewaffnung aufzubieten.

Diesem Entschluß gemäß brachen die Serbier am 27. Februar gegen Schabac auf. Als die Türken den Abzug gewahrten, machten sie am folgenden Morgen mit 800 Mann einen Ausfall, konnten jedoch der serbischen Nachhut, welche die Engwege von Ostrurnica und Xeleznik besetzt hielt, nicht beikommen. Vor Schabac angelangt, stürmten die Serbier am 3. und 5. März diese Festung vergeblich, und erlitten hiebei einen Verlust von 600 Mann.

Der hohe Wasserstand der Drina machte es den bosnischen Türken, welche keine Pontons, sondern nur einige schwache Koraben hatten, unmöglich, über diesen Fluß zu setzen. Während sich indeß die Serbier mit der Bezwingung von Schabac und der Beobachtung der Bosnier beschäftigten, war Paswan-Oglu von Nissa gegen Alexince vorgerückt. Die kleinen Gefechte, welche er bei diesem Ort mit den serbischen Vortruppen bestand, fielen für ihn nachtheilig aus; ja er entkam bei einem derselben nur mit Mühe der Gefangenschaft. Die Bewegungen Oglu's, und die Gefechte bei Alexince veranlaßten die Serbier, 3000 Mann zur Besetzung der Cserna Rieka und der Gebirge gegen die Kraina Bulgarska zu senden, um sowohl von der Seite des Timoks jedem Einfall zu wehren, als auch die

Verbindung zwischen Widin, Gurgussowac und Nissa, in der Gegend des Passes von Wratarnica (Passo augusto) zu beunruhigen.

Die Entfernung der serbischen Hauptmacht gab den Belgrader Türken die Gelegenheit, sich in der Umgegend auszubreiten, und selbst weitere Streifereien zu unternehmen. Um sie einzuengen, überfielen die vor Belgrad rückgebliebenen 800 Serbier in der Nacht vom 23. auf den 24. März die an den Topcsider Bach aufgestellten Türken. Die Serbier fanden ihre Feinde bereit. Nachdem sie das Gefecht den ganzen folgenden Tag fortgesetzt, mußten sie endlich mit bedeutendem Verlust sich zurückziehen. — Am 24. April unternahmen 200 berittene Kerczelias einen Streifzug gegen Wischnica. Die Serbier griffen sie bei diesem Ort an. Die Kerczelias, ihre Beute in der Mitte, zogen sich fechtend nach Belgrad, wohin sie, nach dem Verlust des Bimbascha Kara Hassan, 20 Todter und 30 Verwundeter, mit ihrer Beute gelangten.

Längs der Drina hatten die Serbier einen starken Kordon aufgestellt, um jeden Versuch zum Entsatze von Schabac zu vereiteln, und der Besatzung, welche vergebens die Übergabe der Festung gegen freien Abzug angeboten, die Entweichung unmöglich zu machen. Dieser Anstalten ungeachtet, setzten in der Nacht vom 28. auf den 29. März 400 berittene Türken unfern ihrer Mündung über die Drina, und zogen durch den Kitoger Wald gegen Schabac. Sie griffen am 30. März die Einschließungstruppen unvermuthet an, und obgleich diese tapfern Widerstand leisteten, so gelang es doch 250 Türken, sich durch dieselben nach Schabac durchzuschlagen, und so die geschwächte Kraft und den

gesunkenen Muth der Besatzung bedeutend zu erhöhen. — Durch diesen gelungenen Streich war indeß Schabac nur für kurze Zeit geborgen, und es mußte übergehen, wenn nicht baldiger Entsatz erfolgte. Die Drina war gefallen, der Entsatz nun möglich, und so schritten dann die Türken in der Nacht vom 16. auf den 17. April zur Ausführung. Leschnica wurde zum Übergangspunkt gewählt; 1500 Mann gingen daselbst über den Fluß, und rückten, nachdem sie die serbischen Vortruppen ohne große Anstrengung vertrieben, bei Tagesanbruch auf dem Wege nach Schabac unbesorgt fort. Ungefährdet kamen sie bis in den Wald bei Nowosello; aber hier trafen sie auf die vereinte Macht der Serbier. Von allen Seiten angegriffen, wurden sie mit einem Verlust von 5 bis 600 Mann geschlagen, und auf das hitzigste bis an die Drina verfolgt. Die türkische Hauptkolonne, 2000 Mann stark, war eben im Begriff, über den Fluß zu gehen, und sich in Leschnica festzusetzen, als die Flüchtigen ankamen, panisches Schrecken verbreiteten, und Alles in wilder Flucht dem linken Ufer zustürzte. Die Serbier verloren nicht über 80 Mann.

Die serbische Streitmacht hatte sich mit Ende April auf 33,000 Mann vermehrt, worunter 3000 Reiter unter dem Mladen Milowanowics waren. Die Feldartillerie, größten Theils von Ochsen und Büffeln gezogen, bestand aus 48 Kanonen und 4 Mörsern. Von dieser Streitmacht standen um diese Zeit unter Jakob Nenadowics und Csarapics an der Drina 7000 Mann Infanterie, 600 Mann Kavallerie, mit 12 in den Verschanzungen aufgeführten Geschützen. — Kara Georg hatte vor Schabac unter seinem unmittelba-

ten Befehl 3000 Mann Fußvolk, 400 Reiter, 8 Kanonen und 2 Mörser. An der Grenze bei Urice, und längs der serbischen Morawa, standen in Abtheilungen 2600 Mann Infanterie und 250 Pferde. An der Morawa befehligten Mladen Milowanowics und Glauasch 12,000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter mit 18 Geschützen. Die Vortruppen dieses Korps hielten Alexince und Banja besetzt. — In den Gebirgen gegen den Timok befehligte Melenko Stojkowics 1500 Mann Infanterie mit 4 Kanonen. — Zur Besetzung der Engpässe gegen Hassan-Passina-Palanka, Wischnica, Awala und Ostruxnica, und zur Beschränkung der Belgrader Besatzung waren 800 Mann mit 4 Kanonen den Befehlen des Miloje Petrowics untergeordnet. In den Festen und Palanken, die mit 30 schlecht lavettirten Kanonen versehen waren, lagen 3000 Mann in Besatzung. Sementria war die Hauptlegstätte für die Kriegs- und Lebensbedürfnisse. — Die türkische in und um Serbien stehende Macht war in folgender Stärke vertheilt. Belgrad wurde von 3000 Mann und 350 Kanonen, worunter jedoch viele unbrauchbar waren, vertheidigt. Schabac war mit 1200 Mann und 10 Kanonen, Beschkowac mit 1000 Mann und 7 Kanonen, Soko mit 200 Mann und 8 Kanonen, Nissa mit 3000 Mann und 45 Kanonen besetzt. Bei dieser Stadt lagerte noch ein Korps von 12,000 Mann mit 8 Kanonen. Bei Novi-Bazar standen 3000 Mann; 6000 Mann mit 5 Kanonen besetzten die Drina; 6000 standen unter Befehl des Janitscherli-Mustapha Pascha im Innern Bosniens. Am Timok und dem Paß Wratarnica hatte Paswan-Oglu 2000 Mann mit 4 Kanonen. Bei Sophia bildete sich ein Korps von 8000

Mann. Die gesammte gegen Serbien gerichtete türkische Streitmacht betrug demnach 44,400 Mann, meist Reiterei, und war mit 17 Feldstücken versehen. Waren die Serbier auch minder stark, so fochten sie in ihrem eigenen Lande, für Freiheit und Selbstständigkeit, mit Feinden, die großen Theils nur ungern gegen sie zogen, auf einem Boden, für die feindliche Waffe ungünstig. Von der bei Adrianopel und Schumnja sich sammelnden Hauptmacht hatten sie nichts zu besorgen, da bei den Verhältnissen mit Rußland deren ganzes Augenmerk auf die Donau gerichtet seyn mußte. Die Serbier konnten demnach mit Ruhe und Vertrauen den weitern Unternehmungen der Türken entgegensehen.

Der erste Angriff drohte von Bosnien. Die Türken sammelten sich mit Anfang Mai. Sie besetzten die beiden Palanken Tuzla, stellten sich bei Theocsak und am Gebirge Miedwedniak auf, indeß eine Kolonne sich von Sarajewo über Wischegrad Urice näherte, und eine Abtheilung von Nowibazar Streifzüge unternahm. Kara Georg eilte sogleich nach Urice, und traf die zur Sicherung dieses wichtigen Punktes nothwendigen Verfügungen. Er fand drei Buljuk Baschen von ihren Posten abwesend, und da solche Nachlässigkeit schon zu großes Unglück über die Serbier gebracht hatte, so ließ er sie zum abschreckenden Beispiel, nach kurzem Verhör, im Angesicht des Lagers aufhängen.

Am 2. Mai machten 500 Mann der Schabacer Besatzung einen muthigen Ausfall gegen die Leschnicer Straße; sie wurden jedoch mit einem Verlust von 100 Mann zurückgeworfen. Erbittert über die Kämpfe bei Schabac, noch mehr über die unerschöpfliche Arglist der Muselmänner, beschlossen nun die Serbier, auf

Rußlands Unterstützung vertrauend, keinen Türken mehr unter sich zu dulden, und sich ganz von der Oberherrschaft der Pforte loszureißen. Um sich Lebensmittel zu verschaffen, und zugleich die Unternehmungen der Bosnier zum Entsatze von Schabac zu begünstigen, führte Guschanz-Ali am 5. Mai 2000 Mann gegen Ostruxnica, in der Absicht, eine Stellung an der Kolubara zu nehmen. Er stieß am Topcsider Bach auf die serbischen Vortruppen, und trieb sie in die Engwege bei Ostruxnica und Pecsany zurück. Hier wurde er von Miloe Petrowics auf das Entschlossenste angegriffen, und mit dem Verlust von 200 Mann und aller Beute nach Belgrad zurückgeworfen. Guschanz-Ali wurde bei dieser Unternehmung am Fuß verwundet. Durch Mangel getrieben, erklärten die türkischen Befehlshaber von Belgrad und Schabac am 16. Mai den östreichischen Kommandanten von Semlin, Pancsowa und Mitrowitz, daß sie, wofern man ihnen nicht Lebensmittel zukommen ließe, sich aller Schiffe auf der Donau und Sawe bemächtigen, ja selbst in Syrmien einfallen würden. Diese Drohung hatte keine andere Folge, als daß man sich noch mehr in Verfassung setzte, jeder Gebietsverletzung kraftvoll zu begegnen.

Um dieselbe Zeit wollten die Serbier, welche in ihrer Kriegskasse bei zwei Millionen Piaster hatten, aus den steierischen Eisenwerken 36 Kanonen erkaufen, welches jedoch nicht gestattet wurde. Die Gefahr, welche den Serbiern in der Hälfte des Aprils von allen Seiten drohte, verschwand auf einmal durch die Verhandlungen, welche zwischen Rußland und der Pforte gepflogen wurden, da Ersteres die Unterlassung aller Feindseligkeiten gegen die Serbier bedingte. Die

türkischen Truppen an der Drina und bei Nissa zerstreuten sich, und die Serbier konnten nunmehr unbesorgt ihre Kräfte auf Bezwingung von Belgrad und Schabac richten. Schon in der ersten Hälfte des Monats Mai hatten sie das Einschließungskorps von Belgrad auf 6000 Mann verstärkt. Csarapics, der es nun befehligte, forderte Guschanz-Ali wegen Mädchenraub zum Zweikampf; der Türke setzte dagegen einen hohen Preis auf Csarapics Kopf. — Am 19. Mai rückte die serbische Hauptmacht, 20,000 Mann stark, vor Belgrad. Csarapics befehligte sie, da Cserni Georg, um Schabac schneller zu bezwingen, mit 6000 Mann vor dieser Festung geblieben war. Am 20. traf das schwere Geschütz von Semendria ein. In der Nacht auf den 21. wurden unter der Leitung einiger entwichenen Artilleristen 800° von der äußern Festung die Laufgräben eröffnet. Schon am 22. begann die Beschießung, und währte in Zwischenräumen den ganzen Tag fort. Die Serbier hatten ihre Hauptbatterien auf der Zigansta mala, vor der Spitze des mittleren Vorsprungs (saillant), und auf der Höhe von Mokri-Lug. Die Türken, welche das Feuer den ganzen Tag lebhaft, doch ohne Erfolg erwiederten, machten gegen letztere Batterie Abends einen Ausfall, der zurückgewiesen wurde. Am 23. wurde die Beschießung fortgesetzt. Am 24. verbrannten die Türken die nahe an der Festung liegenden Häuser der Raizenstadt. Am Stambuler Thore steckten sie eine weiße Fahne auf, und machten, um Zeit zu gewinnen, Vorschläge, welche verworfen wurden. — Am 25. brannten durch das Feuer der Serbier einige Häuser in Belgrad. Die Annäherungen (Approchen) rückten gegen die Festung vor. Milenko

Stoikowics stieß mit einer Truppenabtheilung zum Belagerungskorps. Am 26. besserten die Serbier die durch das Feuer der Festung beschädigten Laufgräben und Batterien, besonders die im Mittelpunkt, aus. Am 27. begannen sie wieder zu feuern. Eine serbische Tschaike, welche auf der Sawe sich der Festung näherte, wurde stark beschädigt. Das Belagerungskorps erhielt 1500 Mann Verstärkung.

Um diese Zeit verfügten sich mehrere als Handelsleute verkleidete russische Offiziere zu den Serbiern. — Auf östreichische Veranlassung kamen am 28. serbische und türkische Abgeordnete nach Semlin. Statt sich zu vergleichen, trennten sie sich nach heftigem Streit nur mit größerer Erbitterung.

Bis 2. Juni beschäftigten sich die Serbier mit Ausdehnung und Verrückung der Laufgräben, dann mit Vorbereitungen zum Sturm. Das Feuer wurde nur schwach fortgesetzt. Am 2. Juni stürmten 8000 Serbier in drei Kolonnen zweimal die Raizenstadt, und wurden beide Mal von den sich aufs tapferste vertheidigenden Türken zurückgetrieben. Während des Sturms machten 200 Janitscharen gegen die Batterie an der Ziganska-mala einen vergeblichen Ausfall. Viele Türken wurden in die Sawe gesprengt. Die Serbier verloren an diesem Tage 500 Mann, die Türken 150. Das wechselseitige Feuer währte bis in die Nacht. Die Pforte, erzürnt, daß, während sie die Angriffe auf Serbien eingestellt, die Serbier Belgrad angriffen, und von dem nahen Ausbruch des Krieges mit Rußland überzeugt, befahl nun, um die Serbier so schnell als möglich zu bezwingen, sie von Sophia und der Drina mit Heeresmacht zu überziehen. Die Befehligung der

Truppen bei Sophia, die sich auf 40,000 Mann vermehren sollten, wurde dem Ibrahim Pascha von Albanien übertragen. Unter ihm sollte der ehemalige Räuberhäuptling, nunmehriger Kapighi-Baschi, Kadri-Aga, 15,000 Seymen befehligen. Zum Glück für die Serbier mußte sich indeß ein großer Theil der gegen sie bestimmten Truppen mit Dämpfung der Unruhen und Aufstände beschäftigen, welche wegen Einführung des Nizami-Gedid *) in Rumelien und Bulgarien ausgebrochen waren.

Die Serbier beschäftigten sich bis zum 9. Juni, ihre Batterien und Laufgräben Belgrad näher zu rücken. Am 5. und 7. rückten 8000 Mann unter Melenkos und Mladens Befehl von dem Belagerungskorps gegen Poxarewac und Chupria. Am 9. Juni wurde die Raizenstadt mit glühenden Kugeln, jedoch ohne viele Wirkung, beschossen. Bei der von Sophia und der Drina neuerdings drohenden Gefahr beschloß am 12. der serbische Kriegsrath, alles aufzubieten, um sich Belgrad so bald als möglich zu bemeistern. Des folgenden Tages wurde die Besatzung zur Übergabe aufgefordert. Den türkischen Einwohnern wurden 10,000 Piaster versprochen. Die Serbier erklärten sich bereit, Belgrad in der Folge den neu errichteten Seymens zu übergeben. Guschanz-Ali wurden insgeheim bedeutende Summen geboten. Am 15. traf von ihm die abschlägige Antwort ein, worauf die Beschießung sogleich wieder begann. Am 22. Juni stürmten 2000 Serbier, unter Leitung eines russischen Offiziers, von der Stam-

*) Nizami-Gedid ist eine neu errichtete, auf europäische Art organisirte Miliz.

bulerstraße her, die Wasserstadt, und bemeisterten sich derselben. Da sie jedoch außer Acht ließen, sich festzusetzen, und man sie auch nicht gehörig unterstützte, so wurden sie endlich wieder aus den eroberten Werken vertrieben. Am 25. erboten sich 2000 Bekjaren, unter Bewilligung der Plünderung, zu einem neuen Sturm. Aus Mißtrauen gegen diese Truppe wurde jedoch der Antrag nicht angenommen.

Diese wiederholt mißlungenen Stürme und der große dabei erlittene Verlust erfüllten die Serbier mit Trauer und Bestürzung. Der in ihrem Lager anwesende Belgrader Bischof flehete nun durch öffentliche Gebete, welchen alle Serbier beiwohnten, zu Gott um Hilfe und Sieg, und forderte sogar die syrmische Geistlichkeit auf, für ihre Glaubensgenossen zu beten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Organisation und Einrichtung der königlichen preußischen Armee.

Die Organisation der königlichen preußischen Armee, besonders merkwürdig wegen des mehr als anderwärts ausgebildeten Landwehr-Instituts, wird vielfältig lobend erwähnt, ohne daß bis jetzt, unsers Wissens, eine vollständige Darstellung derselben existirte. Wir glauben deßhalb, Vielen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir eine solche in diesen Blättern liefern. Hiebei beschränkt sich unser Verdienst lediglich auf zweckmäßige Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen und anderer in vielen Quellen zerstreuten Notizen. Eine Würdigung dieser Einrichtungen aber mag weder gegeben, noch kann billig verlangt werden.

Die vormalige Verfassung der königlichen preußischen Armee war schon bei der unter Scharnhorsts Leitung in den Jahren 1808 und 1809 erfolgten Reorganisation beinahe untergegangen. Der Zweck der damaligen Bemühungen war vorzugsweise, ohne Argwohn zu erregen, und das Land zu sehr anzustrengen, eine möglichst große Anzahl Militärpflichtige zu Kriegern auszubilden, um sie bei günstiger Gelegenheit benutzen zu können. Dieß ward dadurch bewirkt, daß man alljährig eine bedeutende Menge Pflichtige einzog, ausexerzierte, und dann wieder entließ. Von einer allgemeinen Verpflichtung aller Unterthanen zum Kriegsdienst war damals noch nicht die Rede. Eben so

wenig konnte bei der ohnehin bedrängten Lage des Staats etwas Wesentliches für eine zu errichtende Landwehr geschehen, obwohl die Idee dazu schon vorhanden, und durch Östreichs Beispiel nur noch mehr angeregt war.

Beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1813 wurden zuförderst alle Ausexerzierte und dann wieder Entlassene einberufen, und zur Errichtung von Reserve-Bataillons verwendet, aus denen während des Waffenstillstandes theils die bestehenden Linien-Regimenter ergänzt, theils neue formirt wurden. Brauchbare Offiziere fanden sich leicht aus der bedeutenden Anzahl von Offizieren aller Grade, die bei der Reorganisation nicht gleich hatten wieder angestellt werden können, und bisher auf halbem Sold gestanden hatten. Aber die Krisis des Moments erforderte die Aufstellung einer viel bedeutenderen Streitmasse, als durch diese Mittel zu erlangen war, und die in ihrem wichtigsten Material, — den Menschen, — nicht geschaffen werden konnte, wenn die bisherigen Exemtionen aufrecht erhalten wurden. Ihre Aufhebung erfolgte schon damals faktisch durch die Errichtung der freiwilligen Jäger-Detaschements, und der Landwehr.

Die Letztere, mit allen Mängeln kämpfend, welche von einer so schnellen, unvorbereiteten Organisation unzertrennlich sind, leistete doch wesentliche Dienste, und dieß scheint schon damals den Entschluß erzeugt zu haben, diese Institution in die Friedensorganisation aufzunehmen, da ihrer bereits in dem Gesetz vom 3. September 1814 gedacht wird. Sie war damals, mit wenigen Ausnahmen, in die Heimath zurück marschirt, und die Infanterie, bis auf schwache

Stämme, beurlaubt. Der Plan zu ihrer vollständigen Organisation, wie sie jetzt besteht, scheint während dem immer mehr entwickelt worden, und in Paris zur Reife gediehen zu seyn. Denn noch waren nicht alle Regimenter aus dem glorreichen zweiten Feldzuge in die Heimath zurück gekehrt, als die Landwehrordnung vom 20. November 1815 ihre künftigen Verhältnisse feststellte, und diese bald darauf auch überall zur Ausführung gebracht wurden.

Sobald die Linien-Truppen in die, ihnen angewiesenen Garnisonen gerückt waren, erfolgten auch für sie die erforderlichen Detailbestimmungen, auf dem Gesetz vom 3. September 1814 beruhend, oder dasselbe ergänzend, so daß ihre dermalige Organisation als im Jahr 1816 bewirkt betrachtet werden kann. Nachdem einmal die Hauptgrundzüge gegeben waren, können spätere Anordnungen, als: eine Veränderung der Dislokationen; die successive Formation von vier Reserve-Regimentern; andere Benennung der Armeetheile; Umformung der Garnisons-Bataillons u. a. m. nur als detaillirtere Ausführung von nothwendigen Nebensachen angesehen werden. — Wir gehen nach diesen uns nothwendig scheinenden Prämissen zu den einzelnen Gegenständen unserer Darstellung über. —

I. Stand der Armee im Jahre 1820.

A. Garde.

2 Regimenter Garde-Infanterie } zu 3 Bataillons.
2 Grenadier-Regimenter }

1 Garde-Jäger-Bataillon.

1 Garde-Schützen-Bataillon.

4 Garde-Landwehr-Regimenter zu 3 Bataillons.

1 Regiment Garde du Korps (Küraſſiere)		zu 4 Eskadr.
1 Regiment Garde-Dragoner		
1	detto Huſaren	
1	detto Uhlanen	
1 Garde-Landwehr-Kavallerie-Regiment		

1 Garde-Artillerie-Brigade von 12 Fuß-, 3 reitenden-, 1 Handwerks-Kompagnien.

1 Garde-Pionier-Abtheilung von 3 Kompagnien.

4 Regiments-	Garniſon-Kompagnien.
2 Diviſions-	

2 Invaliden-Kompagnien.

Die 4 Garde-Landwehr-Infanterie-Regimenter ſind aus den früheren 8 Garde-, 3 Grenadier-Landwehr-Bataillons dergeſtalt formirt, daß jedes Bataillon den dritten Theil ſeines Ergänzungsbezirks zur Bildung eines neuen abgab, und zwei ſchon beſtehende nebſt einem neu formirten Bataillon ein Regiment bildeten. Von den Bataillonen, welche übrigens in ihren heimathlichen Provinzen ſtehen bleiben, ſind nur Cadres für immer im Dienſt. Die beurlaubte Mannſchaft kömmt aber gewöhnlich ein Jahr um das andere beim Stamme zu einer wöchentlichen Übung zuſammen.

Die 6 Garniſons-Kompagnien ſind aus den früheren 2 Garniſons-Bataillons formirt.

B. Linien-Infanterie.

32 Infanterie-Regimenter zu 3 Bataillons *).

---

*) Nemlich 2 Musketir- 1 Fuſilir-Bataillon, das letztere beſonders zum leichten Dienſt und zerſtreuten Gefecht beſtimmt, obwohl auch das dritte Glied der Musketir-Bataillone zum Tirailliren verwendet wird.

Die Reſerve-Regimenter haben keine Fuſilier-Bataillone.

8 Reserve-Infanterie-Regimenter zu 2 Bataillons.
2 Jäger-Bataillons.
2 Schützen-Bataillons.

Die 4 neu hinzugekommenen Reserve-Regimenter sind theils aus den dritten Bataillons der schon bestandenen, theils aus den bei den aufgelösten Garnisons-Bataillonen vorhanden gewesenen felddienstfähigen Leuten gebildet. —

C. Linien-Kavallerie.

8	Kürassier-Regimenter		zu 4 Eskadrons.
4	Dragoner-	detto	
12	Husaren-	detto	
8	Uhlanen-	detto	

D. Artillerie.

8 Brigaden von der bei der Garde-Brigade bemerkten Stärke.

E. Ingenieurs.

5 Ingenieur-Brigaden (bloß Offiziere zum Dienst der Fortifikation).
8 Pionier-Abtheilungen von der bei der Garde-Abtheilung bemerkten Stärke. Die Offiziere derselben rangiren im Ingenieurkorps.

F. Landwehr.

32 Landwehr-Regimenter, jedes zu 3 Bataillons, 3 Eskadrons, 3 Artillerie-Kompagnien des ersten, und eben so vielen des zweiten Aufgebots.
4 Componirte Landwehr Reserve-Regimenter zu 2 Bataillons, 2 Eskadrons, 2 Artillerie-Kompagnien des ersten, und eben so vielen des zweiten Aufgebots.

Vier und sechszig von den früher bestandenen 68

Landwehr-Regimentern zu 2 Bataillons sind dergestalt in 32 der neuen Formation umgestaltet, daß aus den 4 Bataillons zweier vormaliger Regimenter 3 eines jetzigen formirt wurden, welche nun, eben so wie die Eskadrons und Artillerie-Kompagnien, eine stärkere Kopfzahl haben. Jedes dieser neuen Landwehr-Regimenter ist einem Linien-Infanterie-Regiment zugetheilt, dessen Nummer es führt. — Die 4 Landwehr-Regimenter, die ihre frühere Organisation und Stärke behalten haben, sind unter den angeführten Namen den 8 Reserve-Regimentern so zugetheilt, daß jedes derselben 1 Landwehr-Bataillon, 1 Eskadron, 1 Artillerie-Kompagnie hat.

C. Garnisons- und Invaliden-Kompagnien.

16 Divisions- } Garnisons-Kompagnien.
32 Regiments- }
16 Invaliden-Kompagnien.

Die früheren 16 Garnisons-Bataillone wurden, nach Abgabe ihrer felddienstfähigen Leute, in die bemerkten 48 Garnisons-Kompagnien umgeformt. Jede Division hat eine solche Kompagnie, in welche die Halbinvaliden der beiden Kavallerie-Regimenter, der halben Artillerie-Brigade und halben Pionier-Abtheilung dieser Division eintreten. Den Garnisons-Kompagnien der zwei und dreißig Linien-Infanterie-Regimenter werden, außer den ihnen von ihren Regimentern überwiesenen, auch noch die Halbinvaliden der acht Reserve-Regimenter, so wie der Jäger- und Schützen-Bataillone, zugetheilt.

Von den Nicht-Combattans sind noch zu erwähnen:

Die Armee-Gensd'armerie, — im Frieden zum Ordonanzdienst bei den General- und Divisions-Kommando's vertheilt, — im Kriege zum Stamm der dann zu bildenden Stabswachen bestimmt. Diese Truppe ist neu formirt, und nicht mit der Land-Gensd'armerie zu verwechseln, welche zwar Offiziere und militärische Organisation hat, aber, zu polizeilichen Zwecken bestimmt, eigentlich nicht zur Armee, sondern zum Civil gehört.

Der Train, das ist alles Fuhrwesen der Armee, mit Ausschluß der Artillerie. Es bestehen mehrere sogenannte Train-Depots, bei welchen Offiziere als Direktoren, Rendanten u. dgl. angestellt sind.

II. Eintheilung der Armee.

Zwei Infanterie- oder Kavallerie-Regimenter formiren eine Brigade, eben so die beiden Landwehr-Regimenter, welche zu jenen 2 Linien-Infanterie-Regimentern gehören. Drei solche Brigaden bilden eine Division, zu welcher noch 1 Divisions-, 2 Regiments-Garnisons-Kompagnien und 1 Invaliden-Kompagnie gehören. Zwei Divisionen, mit einem Reserve-Infanterie-Regiment, und dessen Landwehr-Bataillon, mit einer Artillerie-Brigade und einer Pionier-Abtheilung, bilden ein Armeekorps.

Die Armee besteht demnach, mit Einschluß des Garde- und Grenadierkorps, aus neun Armeekorps, jedes zu 2 Linien-Infanterie-, 2 Linien-Kavallerie-, 2 Landwehr-Brigaden, nebst Artillerie u. s. w.

Die frühere Eintheilung in Provinzial-General-Kommando's ist aufgehoben. Mit Ausnahme des Garde-Korps, welches gleichmäßig aus der ganzen Monarchie ergänzt wird, hat das General-Kommando jedes Armeekorps die Ergänzungsbezirke der 4 Landwehr-Regimenter, die dazu gehören, zum Bereich.

Die Jäger- und Schützen-Bataillone sind zwar bei den Brigaden eingetheilt, und stehen in allgemeiner dienstlicher Beziehung unter deren Kommandeuren; aber in Bezug auf ihre Ergänzung und eigenthümliche Ausbildung unter einem eigenen Inspekteur. — Ein Theil der Reserve-Regimenter, zu Besetzung der Bundesfestungen verwendet, hat ebenfalls einen eigenen Inspekteur.

Die Artillerie-Brigaden stehen in allgemein dienstlicher Beziehung unter dem betreffenden Korps-Kommando, — in Allem aber, was ihre Ausbildung u. dgl. betrifft, je zu dreien, unter einem Inspekteur. Ein General-Inspekteur leitet das Ganze.

Die Ingenieurs sind in mehrere Festungs-Brigaden eingetheilt, die in 3 Ober-Brigaden unter einem General-Inspekteur stehen. — Die Pionier-Abtheilungen sind in demselben Verhältniß zu den Korps-Kommando's wie die Artillerie, und in Bezug auf ihre Ausbildung u. s. w. unter den General-Inspekteur der Festungen gestellt.

Die Linien-Infanterie-Regimenter unterscheiden sich, außer durch die fortlaufenden Nummern, auch noch durch Provinzialnamen, z. B. erstes ost-preußisches, viertes Pommerisches Linien-Infanterie-Regiment. — Es gibt vier ost-preußische, vier pommerische, vier west-preußische, vier schle-

sische, vier brandenburgische, vier magdeburgische, vier westphälische, vier rheinische Linien-Infanterie-Regimenter. Die Jäger- und Schützen-Bataillons, die Kavallerie-Regimenter, Artillerie-Brigaden, Pionier-Abtheilungen und Invaliden-Kompagnien, haben ebenfalls diese Namen. Die Landwehr-Regimenter führen, außer der fortlaufenden Nummer, den Namen der Regierungs-Departements, in welchen ihre Ergänzungsbezirke liegen, z. B. dreizehntes Landwehr-Regiment (Münstersches), achtzehntes Landwehr-Regiment (Bunzlau-Lignitzer).

Einige Regimenter haben, als Belohnung für ausgezeichnetes Benehmen der Abtheilungen, aus welchen sie bei der neuen Organisation 1809 formirt wurden, besondere Namen. So heißen das 1. und 2. Husaren-Regiment, wegen Auszeichnung in dem Feldzug von 1807 in Preußen, erstes und zweites Leibhusaren-Regiment; das achte und neunte Infanterie-Regiment, wegen der Vertheidigung von Kolberg im Jahre 1807, Leib-Infanterie- und Kolbergisches Infanterie-Regiment.

III. Ergänzung.

Das Gesetz vom 3. September 1814 verpflichtet alle preußischen Unterthanen zum Kriegsdienst, und zwar vom 20. bis 25. Jahre im stehenden Heere, vom 25. bis 32. im ersten, vom 32. bis 39. Jahre im zweiten Aufgebote der Landwehr, dann bis zum 60. Jahre im Landsturm.

Zur Begünstigung der Wissenschaften und Künste ist aber späterhin durch speziellere Bestimmungen

festgesetzt worden, daß junge Leute, welche einen bestimmten Grad von Schul-Bildung durch Zeugnisse ihrer Lehrer, oder eine mit ihnen vorzunehmende Prüfung, nachweisen, schon im 17. Jahre freiwillig eintreten können. Sie müssen sich aus eigenen Mitteln bekleiden und ausrüsten, dienen bloß ein Jahr, und gehen dann zur Kriegs-Reserve über, von welcher weiterhin die Rede seyn wird. In speziellen Fällen übernimmt auch der Staat die Ausrüstung unbemittelter Individuen, die sich zum Eintritt als Freiwillige eignen. Gewöhnliche Militärpflichtige, die sich vor Ablauf ihres 20. Jahres freiwillig zum Eintritt melden, müssen zwar drei Jahre dienen, erhalten aber die Ausrüstung, wie jeder Andere, vom Staate, und können sich die Truppengattung wählen, bei der sie zu dienen wünschen. — Wer von diesen Begünstigungen bis zur Vollendung des 20. Jahres keinen Gebrauch gemacht hat, tritt in die Kathegorie aller übrigen Militärpflichtigen. — Niemand kann ein öffentliches Amt erhalten, der nicht im stehenden Heere gedient zu haben, oder durch körperliche Mängel hiezu unfähig zu seyn, sich ausweiset. —

Die wirkliche Dienstzeit im stehenden Heere ist im Allgemeinen auf drei Jahre festgesetzt, nach deren Verlauf der Mann zur Kriegsreserve entlassen wird, in welcher er zwei Jahre bleibt. Er kann sich in diesem letzteren Verhältnisse innerhalb der Grenzen des Staats aufhalten, wo er will, wird zu den Übungen der Landwehr seines Aufenthaltsorts zugezogen, und nur im Falle einer Mobilmachung zu dem Linien-Regimente einberufen, dem der Bezirk zugewiesen ist, in welchem er sich befindet. Die Linien-

Regimenter setzen sich durch das Einziehen der für diesen Fall stets disponibeln zwei Jahrgänge der Kriegs-Reserve auf die Kriegsstärke. — Um den Regimentern aber stets einen Stamm gedienter Leute zu erhalten, sind für jede Kompagnie und Eskadron des stehenden Heeres eine Anzahl Zulagen ausgeworfen, welche diejenigen Leute erhalten, die nach abgelöster dreijährigen Dienstzeit sich freiwillig verpflichten, noch sechs Jahre ununterbrochen im Dienste zu bleiben.

Aus dem bisher Gesagten gehet hervor, daß der jährliche Bedarf eines Regiments an Rekruten nur in so fern zu bestimmen ist, daß er den dritten Theil von dessen Friedensstärke erreicht. Dasselbe zeigt ihn vorher der höhern Behörde an, und der Bedarf im Ganzen wird von dem Ministerium auf die einzelnen Regierungsdepartements repartirt. Die Aushebung erfolgt unter Leitung der Landwehr-Inspektionen durch die Bataillons-Kommandeurs der Landwehr in ihren Bezirken, nachdem vorher durch eine Kommission, bei welcher Civilpersonen mitwirken, die bürgerlichen Verhältnisse der Militärpflichtigen geprüft, und diesen gemäß, die zur Einstellung qualifizirten Individuen bestimmt worden sind. Nach einer gewissen Reihenfolge wählen dann Offiziere der verschiedenen Waffenarten des stehenden Heeres, die für ihre Waffe tauglichsten aus, und übernehmen sie sogleich.

Die Ergänzung des ersten Aufgebots der Landwehr wird durch die Inspektionen geleitet, und durch Überweisung der zwei Jahre in der Kriegsreserve gestandnen Mannschaft jedes Bezirks bewirkt. Wo diese nicht ausreichte, werden die Mangelnden aus

den zwischen dem 20. und 25. Jahre stehenden Pflichtigen, die nicht zum stehenden Heere ausgehoben sind, so wie aus den, in dem eigentlichen Alter des ersten Aufgebots stehenden ungedienten Landwehrpflichtigen, unter Mitwirkung der Civilbehörden, ausgehoben. Das zweite Aufgebot der Landwehr ergänzt sich durch Überweisung derjenigen, welche ihrem Alter gemäß aus dem Ersten ausscheiden.

Die Ergänzung der Jäger- und Schützen-Bataillons wird von deren Inspektor, unter welchem sie in allen auf ihre technische Ausbildung Bezug habenden Gegenständen stehen, geleitet. Zu diesen werden vorzugsweise alle gelernte Jäger genommen, welche nur dann eine königliche Forstanstellung erhalten können, wenn sie in jenen Bataillons gedient haben. Diese sind übrigens besonders zur Aufnahme von einjährigen Freiwilligen bestimmt. — Für die Pioniere wird zwar im Allgemeinen mit ausgehoben; doch zeigen sie die Handwerker an, deren sie bedürfen, und die Berg- und Hüttenleute sind vorzugsweise für sie bestimmt. —

IV. Bewaffnung und Bekleidung.

Die Linien- und Landwehr-Infanterie ist mit sogenannten neu-preußischen Gewehren bewaffnet, die, bei ⅞ Loth Ladung, Kugeln von 0,64″ Durchmesser, deren 16—17 aufs Pfund gehen, schießen. Die Sicherheit, wie die Tragweite, wird gerühmt. Jäger und Schützen haben Büchsen.

Die Kavallerie führt, neben den blanken Waffen, Pistolen, zum Theil Karabiner;

beide schießen Kugeln von 0, 54" Durchmesser, deren 26 aufs Pfund gehen, — jene bei $\frac{1}{2}$, diese bei $\frac{5}{8}$ Loth Ladung. Die gesammte Landwehr-Kavallerie ist mit Lanzen versehen.

Die Feld-Artillerie hat 12 und 6pfünder, — 10 und 7pfündige Haubitzen. — Das Rohr des 6pfünders wiegt, bei 18 Kugeldurchmesser Länge, $8\frac{1}{2}$ Zentner, — die Kugel, bei 3,46" Durchmesser, 5 Pf. 20 Loth. Die Ladung beträgt $2\frac{1}{4}$ Pfund. Die Kartätschen sind 2 oder 6löthig, — von ersteren 126, von letzteren 41 Stück auf den Schuß. — Das Rohr der 7pfündigen Haubitze wiegt, bei $6\frac{1}{2}$ Granat Durchmesser Länge, 7 Zentner; die Granade bei 5,50" äußeren, 3,90" inneren Durchmesser, 13 Pf. 24 Loth; die Ladung beträgt $1\frac{3}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ Pfund. Die Kartätschen sind 6löthig, und 70 Stück kommen auf den Schuß. — Das Rohr der 10pfündigen Feldhaubitze wiegt, bei $6\frac{1}{2}$ Granat Durchmesser Länge, $12\frac{1}{2}$ Zentner; die Granate bei 6, 36" äußeren, 4, 16" inneren Durchmesser, 27 Pf. 16 Loth; die Ladung $2\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{2}$, 1 Pf. und die Kartätschen sind 12löthig, — 56 Stück pr. Schuß. —

Die 6pfündige Fuß- und reitende Batterien bestehen aus 6 Kanonen und zwei 7pfündigen Haubitzen, — die 12pfündigen Batterien aus 6 Kanonen und zwei 10pfündigen Haubitzen. Außer dem existiren noch besondere 7pfündige Haubitzen-Batterien von 8 Stück. —

Die Fußartillerie führt, wenn sie nicht eben beim Geschütz Dienst thut, Infanterie-Gewehre. Die Pionniere sind eben so bewaffnet.

Es muß anerkannt werden, daß für die Beklei-

dung des Soldaten, besonders im Vergleich mit sonst, außerordentlich gut gesorgt ist. Das Material ist gut, die Tragzeit billig für den Soldaten angenommen, und der Staat, der ihm in Frieden die ersparten kleinen Monturstücke in Geld vergütet, rechnet mit ihm im Kriege darüber gar nicht ab. — Die ganze Armee hat Mäntel; die Kürassire, Dragoner und Uhlanen im Sommer Kollets, im Winter Litewken.

Die Farbe des Rocks oder Kollets ist bei der Linien-Infanterie, Landwehr, Artillerie, den Pioniers, Garnisonstruppen und Invaliden blau. Die Linien-Infanterie hat durchgehends rothe Kragen, Aufschläge und Schooßbesetz. Die Garnisonstruppen unterscheiden sich nur durch weiße Knöpfe. Die Landwehr-Infanterie ist, mit Wegfall des Schooßbesatzes, der Linie ganz gleich gekleidet, die Nummer des Regiments auf den Schulterklappen, deren Farben, so wie die der Patten, die einzelnen Armeekorps unterscheiden. — Die reitende Artillerie hat Kollets, — das ganze Korps schwarze Kragen und Aufschläge, die Nummer der Brigade auf den Achselklappen; — die Pioniers wie die Artillerie, nur weiße Knöpfe. — Die Jäger und Schützen haben dunkelgrüne Montirungen mit verschiedenen Kragen und Aufschlägen.

Die Kürassiere führen weiße Kollets, blaue Litewken, und unterscheiden sich durch die Farbe der Kragen und Aufschläge. Sie sind mit Helmen nach russischer Façon und mit französischen doppelten Kürassen versehen. Es werden jetzt Versuche gemacht, ob diese künftig nicht durch filzene zu ersetzen seyn dürften. Das Resultat ist noch nicht bekannt.

Die Dragoner haben hellblaue Kollets mit ver-

schiedenfarbigen Kragen und Aufschlägen; die Uhlanen dunkelblaue, durchaus mit rothen Kragen u. s. w. Sie unterscheiden sich durch die Farbe der Achselklappen und Knöpfe.

Bei den Husaren sind Pelz und Dollmann von gleicher Farbe. Diese und die Farbe der Schnüre unterscheiden die Regimenter.

Der Schnitt ist großen Theils russisch. — Außer den Kürassieren und der Landwehr-Infanterie, hat die ganze Armee Czackots. Die Landwehr-Infanterie soll eigentlich sogenannte Dienstmützen führen. Indeß viele Bataillone sind durch freiwillige Beiträge der Kreise, aus welchen sie erzeugt werden, auch in dieser Hinsicht der Linien-Infanterie gleichgestellt worden *).

V. Übungen.

Die kurze Dienstzeit macht vielfältige, und wohlberechnete Übung des stehenden Heeres nothwendig. Außer dem gewöhnlichen Exerzieren, das sich von selbst versteht, rücken die 2 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter jeder Division im Frühjahr zu einer 14tägigen Übung im Ganzen zusammen; im Herbst aber die zwei Divisionen eines Armeekorps nebst den

---

*) Man verzeihe diese kurze Abschweifung ins Gebiet der Schneiderkunst. Es ist indessen manchem Leser vielleicht angenehm, sich darnach ein allgemeines Bild des Äußeren der Armee entwerfen zu können. Es ist übrigens dabei jedes ermüdende Detail vermieden, und deßhalb auch die Garde mit Stillschweigen übergangen worden, deren Bekleidung im Wesentlichen von der hier geschilderten nicht abweicht.

bespannten Geschützen der betreffenden Artillerie-Brigade und einem Detachement Pioniers zu Feld-Manövern, die gewöhnlich drei Wochen dauern.

Die Landwehr ersten Aufgeboths kommt jährlich Bataillonsweise, die gedienten Leute auf 14 Tage, die ungeübten auf vier Wochen, zum Exerzieren zusammen. Außerdem exerziert sie noch in jedem Sommermonate einen Tag Kompagnieweise. Auch finden sonntäglich noch Übungen in kleinen Abtheilungen Statt, die besonders für das Scheibenschießen bestimmt sind. Für jeden Mann der Linie, Garnisons-Truppen und Landwehr ist nämlich alljährlich eine nicht unbedeutende Anzahl scharfer Patronen ausgeworfen, um ihn im Zielschießen unter allen möglichen Bedingungen zu üben.

Das zweite Aufgeboth der Landwehr nimmt vor der Hand nur an den kleinen Übungen des ersten Theil.

Jede Artillerie-Brigade rückt jährlich auf vier Wochen zusammen, wo dann besonders auch die Schießübungen vorgenommen werden.

VI. Unterrichts-Anstalten.

Man kann die Unterrichts-Anstalten für das preußische Heer in folgende Rubriken sondern.

A. Solche, wo der Soldat theils zum Unteroffizier gezogen wird, theils eine für den Staat gemeinnützliche Bildung erhält. —

B. Solche, wo Offiziere und Soldaten in reindienstlicher Beziehung mehr ausgebildet werden. —

C. Unterrichts-Anstalten zur Bildung künftiger Offiziere im Allgemeinen. —

D. Für die technischen Waffen. —

E. Anstalten zur wissenschaftlichen Vervollkommnung der Offiziere, als Planzschule für den Generalstab.

A. Bei jedem Regiment und Truppenkörper bestehen eine, oder nach Verhältniß der Dislokation mehrere Schulen, in welchen gemeine Soldaten von dazu gewählten Offizieren Unterricht in den Elementarkenntnissen, als Lesen, Schreiben, Rechnen 2c. erhalten. Der Zweck ist nicht allein, brauchbare Unteroffiziere zu erhalten; sondern auch dem Lande die Leute gebildeter zurück zu geben, als sie gestellt worden sind, und den Soldaten in Stand zu setzen, wenn er Invalid wird, kleine Civilposten zu übernehmen, bei welchen jene Kenntnisse unentbehrlich sind.

B. Hieher rechnen wir das Lehr-Bataillon in Potsdam, und die Lehr-Eskadron (Reit-Institut) in Berlin. Das Lehr-Bataillon besteht aus Offizieren und Mannschaften aller Linien-Infanterie-Regimenter der Armee, welche nach einer gewissen Tour jährlich abgelöst werden. Es exerziert mit dem ersten Regiment Garde. Da es durch die alljährlich zurück zu schickenden Individuen mit der Armee in fortwährender Verbindung bleibt; so wird dadurch die möglichste Gleichförmigkeit in allen dienstlichen und taktischen Beziehungen nach dem, was auf königlichen Befehl beim Gardekorps angenommen ist, erzeugt.

Zu der Lehr-Eskadron geben alle Linien-Kavallerie-Regimenter abwechselnd Offiziere und Mannschaften auf ein Jahr. Der Zweck ist, die Reiterei in der ganzen Kavallerie zu verbollkommnen, und gleichmäßig zu machen.

C. Hier sind zuförderst die Kadeten-Häuser

in Berlin und Culm zu nennen, in welchen ausschließlich Söhne von Offizieren, vorzugsweise solcher, die im Dienste des Staats geblieben, oder invalid worden sind, bis zum siebenzehnten Jahre erzogen werden. In Gemäßheit einer zu bestehenden Prüfung, werden sie dann den Regimentern als Offiziere, Port d'Epee-Fähnriche oder Unteroffiziere zugetheilt. Das Kadeten-Haus in Culm ist jedoch nur eine Vorbereitungsanstalt für das zu Berlin, und nur aus diesem treten die Kadeten in die Armee. —

Nächstdem existirt bei jeder Division eine Schule von mehreren Klassen, in welcher die bei den Regimentern auf Avancement Dienenden zum Port d'Epee-Fähnrich- und Offiziers-Examen vorbereitet werden. Die obere Leitung dieser Schulen steht unter der militärischen Studien-Kommission in Berlin. Jede derselben hat einen Direktor, und die nöthigen Lehrer, zu welchen geeignete Offiziere und die Divisions-Prediger gewählt werden. Diese sind zugleich Mitglieder der Examinations-Kommission für Port d'Epee-Fähnriche. Das Avancement zu dieser Charge setzt nämlich das Bestehen in einer gesetzlich genau bestimmten Prüfung voraus, die allemal bei einer andern fremden Division vorgenommen wird. Der Port d'Epee-Fähnrich besucht dann wieder die Divisionsschule, — deren Kurs gewöhnlich vom Oktober bis zum Juni dauert, um die größeren Übungen nicht zu versäumen, — bis er sich gehörig vorbereitet zum Offiziers-Examen glaubt, welches in Berlin bestanden wird. — Es ist — beiläufig bemerkt — die preiswürdige Einrichtung getroffen, daß das Bestehen im Examen noch nicht unbedingte Ansprüche

auf das Avancement zum Offizier gewährt. Dazu ist noch die Wahl des Offizierkorps des Regiments erforderlich, welchem natürlich daran liegt, kein, wenn auch wissenschaftlich gebildetes, doch unmoralisches Individuum in sich aufzunehmen. Die Anciennität der Port d'Epee-Fähnriche hat nicht den mindesten Einfluß auf ihre Beförderung zum Offizier, welche allein von den eben angegebenen Bedingungen abhängig ist.

D. Jede Artillerie-Brigade hat eine Brigadeschule, in welcher die jungen Leute bis zum Port d'Epee-Fähnrich-Examen gebracht werden. — Die Offiziersubjekte bei den Pionier-Kompagnien besuchen diese, oder die in ihrer Garnison befindliche Divisionsschule bis zu dem gleichen Grade. — Die Port d'Epee-Fähnriche beider Waffengattungen erhalten die weitere Ausbildung zum Offizier in der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin.

E. Es ist gestattet, daß die jüngeren Offiziere bei den Divisionsschulen die Vorträge über diejenigen Wissenschaften besuchen können, in welchen sie sich zu vervollkommnen wünschen. Das eigentlich hier zu nennende Institut ist aber die allgemeine Kriegsschule in Berlin. Sie steht unter der unmittelbaren Leitung der Militär-Studien-Direktion, und ist weniger dazu bestimmt, elementarwissenschaftliche Kenntnisse, welche vorausgesetzt werden, zu verbreiten, als vielmehr über die Benützung und Anwendung der einzelnen Kriegswissenschaften zu belehren. Der Kurs ist dreijährig. In den Ferien werden die Offiziere zu Regimentern der verschiedenen Waf-

fengattungen kommandirt, um den praktischen Dienst zu üben, oder auch zu militärischen Rekognoszirungen gebraucht. Jede Division kann jährlich eine verhältnißmäßige Anzahl Offiziere dahin senden. Die Aufnahme ist durch die Qualität der vorher zu fertigenden Probe-Arbeiten bedingt, die jedes Mal durch ein Program bestimmt werden, welches mehrere Aufgaben aus der Mathematik, Geschichte, Geographie, Fortifikation, Artillerie und Taktik enthält, so daß, nach freier Wahl der Individuen, aus jedem dieser Zweige eine Aufgabe befriedigend gelöst werden muß.

VII. Versorgungs-Anstalten für Invaliden.

Es ist zu unterscheiden, zwischen Halbinvaliden, welche nur noch zum Garnisonsdienst, und Ganzinvaliden, die zu keinem Militärdienst mehr brauchbar sind.

A. Die Offiziere werden, wenn sie halbinvalid sind, bei den Garnisons-Kompagnien, bei der Gensd'armerie, beim Train, oder als Platzmajors in den Festungen, angestellt, auch zur Civilversorgung notirt, und erhalten, bis ihre Anstellung in einer dieser Branchen wirklich erfolgt, Wartgeld nach ihren Graden.

Als Ganzinvaliden erhalten sie Anstellung bei den Invaliden-Kompagnien oder Invalidenhäusern, — im Civil, wo besonders der größte Theil der Postämter vorzugsweise für verdiente Offiziere bestimmt ist, — Pension, und zwar die Generallieutenants 1200 Thaler, die Generalmajors 1000,

der Oberst 6—800, Oberstlieutenant 500, Major 400, Kapitän 300 oder 200, Premierlieutenant 120, Sekondelieutenant 96 Thaler. Es ist hiebei im Allgemeinen der Grundsatz angenommen, daß der, welcher aus seinem eigenen Vermögen der Pension gleiche Einkünfte bezieht, jene nicht bedarf. Doch fällt diese Einschränkung bei vierzigjähriger Dienstzeit weg.

B. Die Unteroffiziere und Gemeinen treten, wenn sie halbinvalid und versorgungsberechtigt sind, in die Garnisons-Kompagnien, und werden von diesen bei guter Aufführung zur Gensd'armerie versetzt. Nach der neuen Organisation kommen sie zunächst in die Armee-Gensd'armerie, aus welcher die vorzüglichsten Leute nach und nach zu der sehr gut bezahlten Land-Gensd'armerie versetzt werden sollen, deren Formation aber noch nicht vollendet ist.

Die Ganzinvaliden werden in folgende drei Klassen unterschieden:

a) Krippel, Erblindete, und überhaupt solche, die nicht allein zu allem Selbsterwerb, sondern auch theilweis ohne fremde Beihilfe zu den gewöhnlichen Lebensverrichtungen unfähig sind. Sie werden in den Invalidenhäusern untergebracht, wozu die Invalidenhäuser in Berlin, im Werder bei Potsdam, in Stolpe und in Ribnick bestimmt sind, welche zusammen 22 Offiziere 1250 Mann aufnehmen können. Für Invaliden dieser Gattung, besonders aber für Erblindete, bestehen in der Provinz Preußen zwei erwähnenswerthe Privat-Institute: die freie Werkschule in Marienwerder, und das Blindeninstitut zu Königsberg, dessen Stifter und eifriger Beförder der General Graf Bülow von Den-

newitz war. Leute, welche in jenen Invalidenhäusern versorgt sind, es aber vorziehen, in den Kreis ihrer Angehörigen zurück zu kehren, erhalten die Erlaubniß dazu, und 2, 3 bis 4 Thaler monatliche Pension.

b) Solche, die zum Selbsterwerb ihres Unterhalts ganz oder größten Theils unfähig sind. Sie finden ihre Versorgung bei den Invaliden-Kompagnien, und werden auf Verlangen von denselben, mit Beibehalt des ganzen Gehaltes, in ihre Heimath beurlaubt.

c) Solche, welche zwar zum Militärdienst völlig unfähig, zu Handarbeiten, oder zum Betriebe bürgerlicher Gewerbe, oder zur Verwaltung kleiner Stellen, noch brauchbar sind. Diese erhalten entweder die chargenmäßige Pension von 3, 2, 1 Thaler, welche jedoch beziehungsweise auf 4, 3 und 2 Thaler erhöht werden kann, oder den Civilversorgungsschein, d. i. die Anwartschaft auf eine ihren Fähigkeiten angemessene Civilanstellung, die indeß auch den unter b) Erwähnten und den Pensionärs, wenn sie sich dazu eignen, nicht versagt wird; — oder endlich Unterstützung beim Übertritt zu bürgerlichen Gewerben, welche theils in der unentgeltlichen Verleihung des Bürgerrechts, theils in der Bewilligung eines Zuschusses besteht, gleich der zu entrichtenden Gewerbsteuer auf 2—3 Jahre. — Für diese Klasse existiren im Staate eine Menge kleine Privat-Etablissements. Auch sind von Privaten bedeutende Summen zusammengebracht, um Einzelne permanent oder temporär zu unterstützen, und mehrere größere Comunen geben freiwillig ihren invalid gewordenen Mitgliedern nicht unbeträchtliche Zulagen zu der Pension, die sie vom Staate erhalten.

Wenn dieser nicht überall so viel thun kann, als

es zum Besten so verdienter Männer wohl zu wünschen wäre, und in dieser Hinsicht von einigen anderen Staaten vielleicht übertroffen wird, so betrachte man, vor dem Urtheile, seine Hilfsmittel, und die große Masse der zu Versorgenden. Nach einer Notiz im Militär-Wochenblatte, die als authentisch zu betrachten ist, waren im Jahre 1816

7—800 Offiziere, und 13—14,000 Mann vom Feldwebel abwärts, als Halbinvaliden in der Gens-d'armerie und in den Garnisons-Bataillonen versorgt;

156 Offiziere, 5689 Mann vom Feldwebel abwärts, in den Invalidenhäusern und Invaliden-Kompagnien untergebracht;

2322 Offiziere und Unterstabsbeamte mit Pension entlassen, wobei die mit ehemals fremden Landestheilen übernommenen Pensionärs nicht mitgerechnet sind.

Seit dem Jahre 1812 waren 2643 Mann zur Aufnahme in Invalidenhäuser oder Invaliden-Kompagnien, 5498 Mann zu Pensionen, 2982 zur Civilversorgung anerkannt, deren Zahl aber noch bei weiten nicht geschlossen. — 2400 Frauen und 6000 Kinder gebliebener Mannschaft nehmen die Unterstützung des Staates in Anspruch. —

Nicht ganz mit Stillschweigen sind die Anstalten zur Versorgung der Offiziers-Witwen zu übergehen. Gehören sie auch eigentlich nicht unter die Rubrik dieses Abschnittes, so können sie doch hier am füglichsten erwähnt werden.

Der Staat gibt, mit sehr seltenen Ausnahmen, den Witwen der Offiziere keine Pension, bietet aber den Letztern durch die von ihm garantirte Offiziers-Witwen-Kasse Gelegenheit, ohne große

Beschwerde für die künftige Existenz ihrer Witwen zu sorgen. Jeder Offizier ist verpflichtet bei seiner Verheirathung jenem Institute beizutreten. Es kann von 50 Thalern an, und dann immer um 50 Thaler steigend, bis zu 500 Thaler jährlicher Pension versichert werden. Beim Beitritt zum Institut wird der Betrag der versicherten Pension als Antrittsgeld entweder baar, oder mittels Wechsel gegen 4 Prozente Verzinsung, entrichtet. Die Beiträge sind folgender Maßen festgesetzt:

Für 100 Thaler jährlicher Pension zahlen die Gatten

von 20 bis 30 Jahren dem Instit. monatl.	1 Thlr.		
„ 31 „ 40 „ „ „ „	1 „	12 Grosch.	
„ 41 „ 50 „ „ „ „	2 „		
„ 51 „ 60 „ „ „ „	2 „	12	„
„ 61 und darüber „ „	3 „		

Für Subaltern-Offiziere finden, in so fern sie nicht über 160 Thaler versichern, noch geringere Beitragssätze Statt.

Da durch die letzten Kriege eine Menge verheirathete Offiziere in die Armee gekommen sind, die nicht der Witwenkasse beigetreten waren, und welchen die Nachzahlung der Beiträge unmöglich, oder doch sehr schwer, geworden wäre, und da während der unglücklichen Periode von 1806 — 1813 eine Menge ältere Mitglieder die Beiträge nicht zu entrichten vermochten, und deßhalb, nach den Gesetzen des Instituts, eigentlich ausgeschlossen werden sollten, so ist der König mit Aufopferung sehr beträchtlicher Summen ins Mittel getreten, um diesen Offizieren die Sicherung der Existenz ihrer Witwen zu erleichtern, oder zu erhalten. —

IV.

Literatur.

J. B. Schels, kais. östr. Hauptmanns militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Dritter Band. — Zeitraum vom J. 14 n. Chr. G. bis zum Tode Karls des Großen im J. 814. — Wien 1820. Im Verlage von J. G. Heubner. 500 S. gr. 8. *).

Mit der Karte von Östreichs Ländern unter den Römern. —

Was ich über die Auffassung, Anordnung und Darstellung des geschichtlich Gegebenen in Bezug auf die zwei

*) Der Ladenpreis dieser drei erschienenen Bände sammt der Karte, mit Einschluß des nächstens erscheinenden vierten Bandes, der bis auf die Kaiserwahl Rudolphs von Habsburg 1273 reicht, beträgt achtzehn Gulden in Zwanzigern. — Die östreichischen Herren Militärs erhalten diese vier Bände sammt der Karte jetzt noch, und zwar bis zur Erscheinung des vierten Bandes, um den Pränumerationspreis von dreizehn Gulden 30 Kreutzer in Zwanzigern. —

Nach der Ankündigung der Verlagshandlung sollte jeder Band fünf und zwanzig Druckbogen betragen. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Verleger den Herrn Pränumeranten in den drei ersten Banden bereits statt fünf und siebenzig Bogen um sechzehn Bogen mehr, nämlich ein und neunzig, — und überdieß die dem Plane und der Ausführung nach große und treffliche Karte, mit sehr bedeutenden Kosten, unentgeltlich, — geliefert hat.

ersten Bände des vorliegenden Werkes im V. Heft 1819, und im IV. Heft 1820 dieser Zeitschrift zu sagen Gelegenheit hatte, findet seine volle Anwendung auch auf den eben erschienenen dritten. Dieser schließt einen

---

Diese Karte ist von den k. k. Herren Oberstlieutenant von Renner und Hauptmann Schels nach den besten topographischen Hilfsmitteln ausgeführt. Der Pariser Meridian liegt der Graduirung zum Grunde. Die Höhe der Karte ist 20, die Grundlinie 30 Zoll, — der Maßstab $2\frac{1}{7}$ Zoll für 15 gemeine deutsche, oder geographische Meilen. Außer allen Ländern der östreichischen Monarchie, enthält diese Karte noch bedeutende Theile der angrenzenden Länder, nämlich Mittel-Italiens, der Türkei, Pohlens, Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz. Die äußersten Punkte derselben sind nördlich Lugidunum (Lignitz), gegen Westen Octodurus (Martigny) im Thale der Rhone, gegen Osten Dorosterum (Silistria), gegen Süden Rom. Die Grenzen der Provinzen wurden nach den Angaben der Klassiker, und den Erklärungen neuerer Forscher, sorgfältigst eingetragen. Berge, Seen, Flüsse u. s. w., dann die Städte und bedeutenderen Ortschaften, welche zu der Römerzeit in diesem Theile von Europa bestanden, sind mit ihren alten, und, wo diese bekannt sind, auch mit den neuen Namen bezeichnet. Bei Eintragung der alten Ortschaften wurden die geographischen Klassiker Plinius, Pomponius Mela, Strabo, Ptolemäus u. s. w, und die über die vergleichende Geographie vorhandenen Werke der Neueren: nämlich Guedeville, D'Anville, Köhler, Ukert, Gosselin, Mitsch, Funke, Potocki, Mentelle, und besonders der unvergleichliche Mannert, mit sorgfältiger Kritik benützt. — Die Kolonnenwege der Römer sind nach den original-römischen Quellen: den peutingerianischen Tafeln, den antoninischen und hierosolomitanischen Reisebüchern, eingezeichnet. — Das Flußgerippe, der Zusammenhang und die Haltung der Gebirge, die Physiognomie der Oberfläche dieser Länder, sind mit eben so viel Terrainkenntniß entworfen und gezeichnet, als trefflich vom Herrn David im Stiche ausgeführt. — In diesem Bilde Mittel-Europa's sind zwei, um Jahrtausende unter sich entfernte Zeiten verschmolzen; — eine Idee, die bisher noch nie in solchem Umfange auszuführen versucht worden.

Zeitraum in sich, voll traurigen, unfreundlichen Inhalts für den Philosophen, und schwierig zu behandeln für den Geschichtschreiber. Das Versinken einer Jahrtausende alten Bildung, — die Entwürdigung des Geschlechts bis zu einem Grade der Verächtlichkeit, so daß dessen nichtige Glanzformen selbst den halbwilden nordischen Barbaren nicht mehr täuschten, — die Ausbildung der bis jetzt nur in den Morgenländern einheimischen Herrschaft eines Einzigen, — die Ausartung der Soldaten, das Schwinden aller Kraft und Zucht in den mehr und mehr riesenhaft anwachsenden Heeren, — die Umwandlung aller Begriffe von dem, was des Menschen würdig ist, und ihm Werth verleiht, — Das Erlöschen der alten, und das Entstehen einer neuen Tugend, bezeichnen einerseits die moralische Weltkrise, welche dieser Zeitraum in sich faßt. Andrerseits sehen wir in ihm Dinge vorgehen, ungekannt der Geschichte bis dahin. Aus dem Norden und Nordosten Asiens holt die Vorsehung die Kräfte zur Zertrümmerung der verbildeten Welt, zur Bepflanzung des verwüsteten Bodens, — Kräfte, noch in naturgemäßer Thätigkeit, der die veränderte moralische Richtung der Welt zur Verarbeitung und Ausbreitung anvertraut werden darf. Reiche und Völkerschaften, die die Geschichte nicht kennt, gehen unter, und zahllose Schaaren aus Gegenden kommend, wo jede Bezeichnung für uns aufhört, gießen sich über das heutige Rußland und Pohlen bis an die Donau aus; genügsam, bedarflos, im Vergleiche mit den Völkern unter römischer Herrschaft. Diese hat ihren Bestand nur noch der Unwissenheit, der Armuth an Kriegsmitteln, der Uneinigkeit, und endlich dem Geldgeitze, jener Horden zu verdanken, bis die innere Erbärmlichkeit sich mit der von außen drängenden Gewalt verbindet, und die eine Hälfte des Reiches zusammenstürzt, während die andere noch weit über diesen Zeitraum hinaus, eine durch Zufall verschonte Mumie, dasteht, Ekel erregend im Anblick.

Der Verfasser scheint es sich zum Grundsatz gemacht zu haben, bloß mit der treuen Aufzählung des Geschehenen sich zu beschäftigen, dem Urtheil jedes einzelnen Lesers aber den philosophischen Gewinn anheim zu stellen, den er selbst aus dieser Zusammenfassung, Vergleichung und Ergründung der Thatsachen für sich an Tag zu fördern fähig ist. Dieser Bescheidenheit wegen erlaube ich mir nicht, den Verfasser zu tadeln, und zwar um so weniger, da sie eine Achtung für das lesende Publikum voraussetzt, der zu nahe zu treten, mir nicht zusteht.

Im Vorworte zu diesem Bande zählt der Verfasser die Quellen auf, welche er zur Bearbeitung benützte. Man muß gestehen, daß seinem bekannten Fleiße, seiner Literaturkenntniß und unermüdeten Thätigkeit, kein Hülfsmittel entging, das in seinem Bereiche stand. Daß ihm für die Geschichte des morgenländischen Kaiserthums Le Beau's weitläufiger Auszug aus den Byzantinern nebst Royou's kürzerer Bearbeitung, genügten, und er sich für dießmal nicht in das Geschmack und Kritik entbehrende Corpus Byzantinum werfen wollte, wird mancher Anhänger des Zosimus tadeln. — Wenn er unter den sorgfältig verglichenen Vorarbeitern für die Spezial-Geschichte des Erzherzogthums Östreich auch Schnellern aufführt, so sehe ich diesen Namen um so weniger gerne bei der Geschichte für Inneröstreich mangeln, als dort Wartinger genannt ist, dessen Ansichten zu berichtigen, Schneller mehrmals für nöthig hält. —

Über die dem dritten Bande beiliegende Karte werde ich am Schlusse Gelegenheit haben zu reden.

Der erste Abschnitt, (Zeitraum vom Jahr 14 bis 117 n. Chr. Geb.) beginnt mit dem verabscheuungswürdigen Tiber, und schließt mit dem Halbgotte Trajan. Das Bild des Ersteren, das der Verfasser voraus schickt, stellt in treffenden Zügen den Mann und dessen Benehmungsweise vor unsere Seele, und rechtfertigt die Behauptung Montesquieu's (Grandeur et décadence des Romains. Chap. XIV. Tibére), daß die mit dem

Schatten des Gesetzes, mit den Farben der Gerechtigkeit verübte Tirannei die gräßlichste sey. „Schon in dem Knaben" — sagt der Verfasser Seite 5, — „hatte Einer der „Lehrer mit tiefem Scharfblick den schrecklichen Charakter „des Mannes vorgeahnet, und sein Gemüth „„eine mit „Blut getränkte Erde genannt."" Kaum hatte Tiber seine „Gewalt fest begründet; kaum war der von ihm um seinen Ruhm beneidete, als vermeinter Nebenbuhler um „die höchste Macht gehaßte Germanikus weit von den ihm „ergebenen Rhein-Legionen entfernt, und als ein dem „Tode geweihtes Opfer ins ferne Syrien gezogen; da „ließ er die Maske fallen, und zeigte sich, indem er den „abscheulichsten Leidenschaften den Zügel schießen ließ, als „das, was er wirklich war, als argwöhnischer Menschenhasser, als Rache brütender Wütherich, als ein Ungeheuer an Grausamkeit und Niederträchtigkeit. — So „war der Nachfolger des großen Augusts beschaffen." —

Kaum hatte dieser Nachfolger des Augustus die Regierung angetreten, so empörten sich die Legionen in unserem Vaterlande (bei Laibach) und am Rheine, und ertrotzten hier und dort, was sie zu fordern das Recht zu haben glaubten. Siegreich drang Germanicus mit den beruhigten Rhein-Legionen, den Zwist der beiden Cherusker-Fürsten Herrmann und Segestes benützend, zu vier wiederholten Malen in das Land der Deutschen, begrub die Gebeine der im Teutoburger Walde Erschlagenen, rächte den Varus, indem er Herrmann besiegte, und pflanzte an der Elbe das Zeichen seines Ruhmes auf. Aus allen Römern war dieser der würdigste und fürchterlichste Feind der Deutschen. Er hoffte, in einem fünften Feldzuge die Unterjochung derselben zu vollenden; aber in dem kleinlichen Neide Tibers, der eben so wenig dessen Ruhm ertragen, als ihm gleichen konnte, fanden die Besiegten den thätigsten Verbündeten. Germanicus wurde nach Rom berufen, dann unter Freundschaftsbezeigungen nach Syrien gesandt, und dort vergiftet. —

Der Verfasser geht nun auf die Kämpfe Herrmanns und Marbods, des Königs von Bojohemum über, der sich, selbst durch das ihm zugeschickte Haupt des besiegten Varus, nicht zur Theilnahme am Kriege gegen die Römer hatte bewegen lassen, und nun, von dem gothinischen Fürsten Catualda aus seinem Reiche vertrieben, ein entehrtes Leben noch lange unter römischem Schutze ertrug. Die Ansiedlung germanischer Kolonien zwischen dem Gran und der Waag war eine für unsere Länder wichtige Folge des schnellen dreimaligen Regentenwechsels in Bojohemum. In demselben Jahr (20), da Catualda durch den Hermunduren Vibillius dasselbe Schicksal erfuhr, und dasselbe Leben begann, das er Marbod bereitet hatte, fiel auch durch die Hände seiner Verwandten Herrmann. Wahr und schön sagt der Verfasser (Seite 24): „Das Welten beherrschende Rom „mit seinen Helden-Legionen vermochte es nicht, einen „machtlosen Fürsten zu unterjochen, der sein Völkchen fast „unbewaffnet in die Schlacht führte, und eben so oft „siegte, als unterlag. In der Blüthe der männlichen Kraft, „im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters, rief ihn „sein Schicksal ab, und doch zu spät, da er leider den „Ruhm, der Retter und Schützer der deutschen Freiheit „zu seyn, überlebt hatte." —

Minder erhebende Bilder gewähren die Kriege in Thrazien und die Aufstände der Gallier; die einen durch die Herrschsucht der eingebornen Fürsten, die anderen durch die Bedrückung der römischen Beamten erzeugt. Aus der letzteren Ursache erhoben auch die armen Friesen die Waffen, und, glücklicher als ihre Nachbarn, erfochten sie für einige Zeit ihrem unwirthbaren Boden die Freiheit.

Dem unter den Kissen seines Bettes durch meuchlerische Hand erstickten Tiber folgte der dem Vater unähnliche Sohn des Germanicus, Cajus Caligula. Er erbte von seinem Vorgänger die Lust an Hinrichtungen und Blutbädern, und bildete sie zur völligen Raserei aus.

Feigheit und noch tiefere Verächtlichkeit unterscheiden ihn von Tiber. Von dreissig Dolchen durchbohrt, fiel dieses Ungeheuer, und aus dem Winkel des Pallasts zogen die Soldaten seinen Oheim Claudius hervor, liessen sich beschenken von ihm, und setzten ihn dann auf den erledigten Thron. In der Jugend blödsinnig, im Mannsalter ein gemeiner Spieler, Säufer und Wollüstling, war er als Regent ein lenksames Werkzeug in den Händen von Weibern und Schmeichlern. Hunderte aus den edelsten Geschlechtern Roms wurden auf das Blutgerüst geschleppt. Fürchterlich wahr sagt der Verfasser (Seite 40): „Aus Instinkt, nicht aus planmäßiger Überlegung, liebte er das Blutvergießen." — Während er die Menschheit entehrte, erfochten seine Feldherrn ihm die Titel Imperator und Britannicus, besiegten mehrere deutsche Stämme, und dämpften den Aufruhr der dalmatinischen Legionen. Der Krieg zwischen den Quaden, Hermunduren und Marcomanen veranlaßte die Ausdehnung der Ersteren bis an den Gran, und endlich das Erscheinen der Sueven in Pannonien und Mösien. Claudius, unbekümmert um die Weltangelegenheiten, aber dennoch von dem Fluche belegt, auch nach seinem Tode noch zur Schande und zum Unglück der Menschheit zu wirken, adoptirte den Sohn der Agrippina, Domitius Nero, und starb bald darauf an Gift von der Hand dieses Weibes. —

Mehr hinterlistig als Tiber, mehr Wütherich als Caligula, mehr grausam als Einer dieser Beiden zu seyn, schien eine kaum zu lösende Aufgabe; aber Nero übertraf seine Meister. „Die Regierung Nero's," sagt der „Verfasser, „wurde mit größtem Rechte bis zum Himmel „erhoben, so lange er nicht regierte. Aber welcher Fluch „ist schwer genug, um jene Unthaten zu verdammen, die „er im unmenschlichen Rasen auf einander häufte, als er „in der Folge selbst zu regieren begann!" (Seite 48.) „Es empört das Innerste des Herzens, die Gräuel zu lesen, den Abscheulichkeiten im Gedanken zu folgen, welche die

Sprößlinge Augusts auf dem größten der Throne mit erfinderischer Verschwendung verübten. Der Verfasser schildert Jeden einzeln nach Werth und Gebühr. In solcher Schilderung liegt noch der einzige Trost für die mißhandelte Menschheit. — Die Fahne des Aufruhrs, in Gallien erhoben, rettete Rom und die damalige Welt bald von dem Schlächter Nero. Der Senat erklärte ihn des Todes schuldig. „Mit unsicheren Händen stieß sich der letzte „Sprößling Augusts den Dolch in die Gurgel, und so „erstarb mit ihm der Stamm der Cäsaren." (Seite 52.)

Galba, Otto, Vitellius, von Soldaten erhoben, von Soldaten gestürzt, konnten unter dem Wüthen der Legionen gegen einander, unter den Bürgerkriegen, welche die Sucht nach dem Throne entzündete, wenig thun, um die tiefen Wunden des Reiches zu heilen. Zwar war der Eine ordnungsliebend und gerecht, der Andere thätig und würdig, — aber Jener bald von den Prätorianern ermordet, und dieser in offener Feldschlacht besiegt, und zum Selbstmord gezwungen, überließen den Thron dem dritten, dem in allen Ausschweifungen ergrauten Vitellius. — „Die ungeheuren Ausgaben zu „bestreiten, verschmähte Vitellius auch die drückendsten „Erpressungen nicht. Die Reichthümer der zahlreich un„schuldig Ermordeten verschwanden in dem bodenlosen „Schlunde, und nichts reichte hin, die unermeßlichen Be„dürfnisse des Imperators, und die unbegrenzte Habsucht „seiner Günstlinge zu befriedigen." (Seite 60.)

Die Legionen des Orients retteten das Reich von der Gefräßigkeit des Vitellius. Vespasian ward von ihnen zum Kaiser ausgerufen. Sein Feldherr Primus vernichtete die Macht des Imperators in dem nächtlichen Kampfe bei Cremona, erstürmte Rom, und tödtete schimpflich den unwürdigen Herrscher. Die Dacier, immer beweglich, und bereit, jede Gelegenheit zu benutzen, auf Kosten der Römer zu leben, wurden über die Donau zurückgejagt; der kühne Claudius Civilis wurde nach mehrjährigen Kämpfen besiegt, und Rom fühl-

te nach so langer Zeit zum ersten Male wieder die Zügel der Regierung in der Hand eines Menschen. Wie ein belebender Frühling wirkte die zehnjährige Regierung dieses Mannes. Im Innern athmete der Bürger wieder freier; Kunst und Wissenschaft wagten es, sich zu erheben; die Furcht schwand aus den häuslichen Kreisen; es gab wieder ein Vaterland und eine thätige Liebe für dasselbe. Die Grenzen wurden von den Feinden geachtet, und der Janustempel konnte das sechste Mal seit Gründung Roms geschlossen werden. Im Jahre 79 n. Chr. G. starb dieser würdige Greis, seit August der erste Beherrscher Roms, der seines Lebens nicht gewaltthätig beraubt wurde. Seine Regierung ist ein Ruhepunkt, auf dem der Geschichtsforscher nach all den unmenschlichen Gräueln, die ein halbes Jahrhundert befleckten, getröstet, und gerne verweilt. —

Dem edlen Vater folgte sein edlerer Sohn, Titus, der jugendliche Besieger der Juden, und nun als Regent „die Lust des Menschengeschlechtes." — „Den Tag, an „welchem er nicht Gelegenheit gefunden hatte, eine gute „That zu thun, bedauerte er als einen verlornen. Kein „Todesurtheil hat Titus als Regent gegen Römer unter„zeichnet; selbst denen, die sich gegen das Leben des be„sten Fürsten verschworen, vergab er aus vollem Herzen." (Seite 85). — Leider starb er nach zwei Jahren der Regierung, und überließ den Thron seinem Bruder und Mörder Domitian. Die Unfähigkeit dieses eitlen Tirannen that sich in seinen Zügen gegen die Catten, gegen die Dacier, Marcomanen und Sarmaten kund. Rom, zum Tribute genöthiget, verachtete seinen Herrscher, der das Reich zum Spott der Feinde gemacht hatte. Die Feigheit, welche vor jeder Kraftäußerung, selbst wenn sie ihr Retter würde, zurückbebt, hieß ihn, den einzigen Mann aus dem Wege schaffen, der durch sieben glückliche Feldzüge im fernen Britannien den Namen Rom fürchten machte, den Feldherrn Agricola. Der Aufstand der oberrheinischen Legionen machte ihn schärf-

sinnig in Erfindung von Martern. „Der Tirann maßte „sich nun auch die Herrschaft über den Verstand und den „Geist seiner Völker an. Alles, was groß, erhaben, edel, „und tugendhaft war, suchte Domitian von der Erde zu „vertilgen." (Seite 93). — Mitten in diesem entsetzlichen Streben traf ihn der Dolch der Verschworenen, durch die Hand seiner Gattinn geleitet.

Der würdige Nerva folgte, und unter seinen guten Thaten war die beste, daß er den Befehlshaber am Unterrhein, Trajan, zum Sohn und Nachfolger annahm, den größten Herrscher, den Rom besaß, unter dessen Regierung zu leben, allein schon Glück genannt zu werden verdiente. Sein Name machte die Grenzen sicher; seine Weisheit verbreitete Wohlstand und Familienglück; sein Kunstsinn zierte alle Städte des Reiches mit Meisterstücken. Der kühne und kluge Decebalus, König der Dacier, der Rom, so lange es von Domitian beherrscht war, mit Tribut belegen konnte, erlag den Waffen Trajans, und Dacien wurde eine römische Provinz. Glückliche Züge gegen die Parther erhoben im ganzen Orient die Kraft der römischen Herrschaft. Im zwanzigsten Regierungsjahre, zu früh für das Glück der Welt, starb der edle, milde, weise und kräftige Trajan. Die Schilderung des Wirkens dieses Mannes (Seite 95—110) macht den anziehendsten Theil dieses ersten Abschnittes. —

Der zweite Abschnitt umfaßt den Zeitraum von Hadrians Thronbesteigung bis zur Alleinherrschaft Constantins. (Jahre 117—330.) Die Lage des Reiches wird zweifelhafter. — Die Regenten häufen sich. — Die Bande der Sitten und Ordnung werden noch schlaffer, als sie es unter den Cäsaren, und unter Domitian wären. Die Krankheit, an der das Reich leidet, thut sich weniger durch Raserei, als durch feigen Wahnsinn kund. — Die Vorboten der völligen Entnervung werden sichtbar. — Und dennoch eröffnen drei ausgezeichnete Männer die Regentenreihe dieses Zeitraums: Hadrian, Antonin der Fromme, und Marc-

Aurel. Der Erste, Feldherr unter Trajan, haßte den Krieg, sobald er Kaiser geworden war. Weise und wohlthätig in vielen Anordnungen, die das Innere betrafen, beging er politische Fehler, die seinen Ruhm verdunkelten, und ein schädliches Beispiel wurden. Der Verfasser beschuldigt ihn übergroßer Eitelkeit, und des Neides bei Beurtheilung der Verdienste Anderer. „Vielleicht waren „nur seine Laster wahr, die Tugenden bloße Verstellung. „Vielleicht bewogen, nur Eitelkeit und politischer Vortheil „seinen Verstand zur Wahl des Guten; aber die angebor„nen Leidenschaften behielten oft die Obergewalt, und „rissen ihn unwiderstehlich hin zum Bösen. Seine Regie„rung war wirklich beglückend für den Staat; aber sein „näherer Umgang eine Geißel für die Unglücklichen, die „das Schicksal zu Sklaven seiner Launen verurtheilt. „(Seite 117—118.) — Ich halte die letzte Behauptung für zu allgemein ausgesprochen. Die Bildung, das reiche Wissen, die erstaunenswürdigen Gaben, der Kunstsinn dieses Mannes, scheinen mir größten Theils nur durch Gesellschaft erworben, oder entwickelt worden zu seyn. Wenn die Launen eines Gelehrten Geißeln für dessen Umgebung sind, und diese zu Unglücklichen machen, welcher Name bleibt uns dann übrig, die Einwirkung eines Domitians und Nero auf ihre Umgebung zu bezeichnen? — Hadrians politische Fehler scheinen mir, nach der sophistischen Ausbildung seines Verstandes zu schließen, Folgen zu spitzfündiger Berechnungen. Zur Bestätigung dieser Meinung gilt das Sophism, womit Hadrian den Tribut, den er den Sarmaten und Roxolanen versprach, rechtfertigte. Auch weiß man, wie sehr die Urtheile der damaligen Welt über diesen Mann durch religiöse Ansichten geleitet wurden, indem er durch das Aufgeben der Eroberungen im Orient den Aussprüchen der sibyllinischen Bücher, und einem im Volke seit den Zeiten Tarquins vererbten Grundsatz entgegen handelte*).

*) Siehe darüber Montesquieu, und St. Augustinus von der Stadt Gottes, im 6. Buch.

Die Reisen, welche Hadrian durch seine Länder unternahm, haben mehr Segen verbreitet, als einer seiner Nachfolger je wieder zu verbreiten vermochte. Was der Verfasser darüber (Seite 119) sagt, ist treffend. Ich bedaure, mir aus Mangel des Raumes, das Vergnügen versagen zu müssen, diese Stelle hier wörtlich anzuführen.

Antonin der Fromme, tieferen Gemüthes und ernster in seinem Wesen, auf dem Throne und im Hause gleich schätzbar, beglückte durch drei und zwanzigjährige Regierung das Reich. Unter ihm wagten die Alanen den ersten Anfall auf die römischen Donau-Provinzen. — „Marc-Aurel war es würdig, der Nachfolger eines „so weisen und gütigen Monarchen zu seyn." (Seite 120). Man kann ohne Rührung das Leben dieses großen Menschen nicht lesen, dessen strenge Tugend nicht durch die verführerische Ungebundenheit seines neuen Ranges wankend gemacht wurde. Philosophen haben sich auf Thronen wiederholt; der Ruhm aber, die Philosophie zur Herrscherinn gemacht zu haben, gebührt Niemanden als dem Marc-Aurel. Während er an dem Bau des inneren Wohles fortarbeitete, focht die Hand, die im Feldlager mit der Aufzeichnung moralischer Sätze sich beschäftigte, siegreich gegen die furchtbaren Marcomanen und die mit ihnen verbündeten Quaden, Vandalen, Jazygen. Die Länder an der Donau wurden der Schauplatz eines fünfzehnjährigen Krieges, den die Römer den unerhörten nannten, und an Größe und Gefahr mit dem zweiten punischen verglichen. Marc-Aurel wurde der Retter des römischen Reiches. Mit seinem zu Wien im Jahre 180 erfolgten Tode schien das Heil von dem römischen Reiche gewichen, das nun unaufhaltbar seinem Falle zueilte.

Sein unwürdiger Sohn Commodus rührte mit frecher Hand an den Grundsäulen des Staates. „Der „Imperator, von dem Senate mit Recht gehaßt, warf „sich in die Arme des Heeres. Die Soldaten wurden von „nun an die Herren des Reiches, und die Civilgewalt

„fank zu einem Schatten herab. Mit dem Schwerte wur„den Gesetze gegeben; mit dem Schwerte wurde der Bür„ger Leben geregelt; das Schwert setzte, als Commodus „ohne Nachfolger verging, die Kaiser auf den Thron, „und stieß sie gewaltsam hinab ins vorschnelle Grab. Com„modus nahm den Söldnern den Zügel der Kriegszucht „ab, der ihre verheerende Wuth bis jetzt noch gezähmt, „und die entfesselten Rotten ließen den wilden Leidenschaf„ten freien Lauf, seit sie sich die stärkeren fühlten. So „führten die, welche zu Schützern des Reichs berufen wa„ren, das gewaltige zu seinem Falle." (Seite 136). — „Eine Verschwörung erhob sich nach der andern. Zwar „scheiterten sie alle. Aber sie erfüllten das Herz des Ty„rannen mit banger Furcht. Argwohn verleitete ihn nun „zu den entsetzlichsten Grausamkeiten, die sehr oft ganz „Unschuldige trafen. Zum Zeitvertreibe ließ er manches „Mal Personen, die ihm auf der Straße begegneten, ei„nen Fuß oder Arm abhauen, die Nasen oder Ohren ab„schneiden, ein Auge ausstechen, sie den wilden Thieren „vorwerfen, oder sie in eine Thierhaut einnähen, worauf „er, mit der Maske eines Hercules angethan, ihnen mit „der Keule den Kopf zerschmetterte." (Seite 138.) — Dieser Regent, dessen Regierungshandlungen, außer den eben angeführten, in ruhmlosen Verträgen und erkauften Friedensschlüssen mit den von seinem Vater besiegten Völkern bestanden, wurde endlich vergiftet, und da das Gift zu langsam wirkte, erdrosselt.

Ihm folgte Pertinax, der nach drei Monaten durch die Dolche seiner Leibwache fiel. Dann wurde das Reich ausgeboten. Didius Julianus kaufte es; als er aber nicht bezahlen konnte, machten ihn die Prätorianer, seine Gläubiger, nieder. — Pescenius Niger und Septimius Severus, der Eine im Orient, der Andere in Pannonien, zum Kaiser ausgerufen, bekämpften sich in vielen Schlachten, bis der Erstere auf der Flucht niedergehauen wurde. — Den Statthalter von Britannien, Albinus, verlockte sein böser Genius,

ebenfalls nach dem Purpur zu greifen. Er erlag, und gab sich selbst den Tod. Der strenge Severus saß nun unangefochten auf dem Throne. Wie das unerbittliche Schicksel, kannte er das Wort Vergebung nie. Mit vierfachen Garden umgab er sich, zähmte mit eiserner Hand selbst das erschrockene Heer, siegte gegen die Parther, und erweiterte das römische Gebiet in Britannien. Einen rohen Despoten, wofür ihn der Verfasser hält (Seite 146), möchte ich ihn nicht nennen. Streng gegen außen, war er auch streng gegen sich. Er handelte nach Grundsatz, und nicht nach Laune. Er duldete keinen Widerspruch, weil er sein Zeitalter verachtete. Er strafte mit unbeugsamer Härte, weil er darin den Weg sah, es zu bessern. Er haßte die Form, die bis jetzt keinen Tirannen beschränkt hatte, und vereinigte dagegen durch öffentlichen Spruch Gesetzgebung und Gesetzverwaltung in seiner Person; — ein wichtiger Schritt dieses Monarchen, den der Verfasser nicht anführt. —

Caracalla befolgte das System seines Vaters, so weit er es begreifen konnte. Er breitete den militärischen Despotismus über die zitternden Reiche aus, und zog wie ein Henker durch das Land. Seine Kriege in Gallien, in Germanien, in Dacien und in Asien zeichneten sich durch Hinterlist und Grausamkeit aus. Sie waren muthwillig begonnen, und brachten Elend über das Reich und Schande über den Imperator. — Der Führer seiner Leibwache, Macrinus, stieß ihn nieder, und bestieg den Thron. Ungeheure Summen wanderten aus dem Reiche, um den Parthern den Frieden abzukaufen. Nach vier Monaten erschlugen ihn und seinen zum Mitregenten ernannten Sohn die empörten Soldaten wieder, und gaben zu großem Preise dem Heliogabalus die Krone. Von diesem schamlosen Knaben wendet sich mit Entsetzen und Ekel der Blick. Vier Jahre wurde er geduldet; dann hieben ihn die Prätorianer in Stücke.

Alexander Severus that in dreizehn Jahren viel zur Erholung des Staates, zum Wohle der Mensch-

heit. Aber die Verderbtheit in dem bewaffneten Theile der Nation war so weit gediehen, daß der edle, wie der erbärmliche Regent ein und dasselbe Loos zu erwarten hatten. Severus wollte die Kriegszucht herstellen; aber Empörung brach nach allen Richtungen aus. Von seinen Siegen über die Parther und Perser eilte der Kaiser nach Gallien. Dort überraschte ihn im Schlafe der Mord. — Maximinus, sein Mörder, ein thrazischer Bauer, dann Feldherr, und jetzt Imperator, glaubte seine Erhebung durch Hinrichtungen kund thun zu müssen. Aus seinen Hauptquartieren in Germanien und Pannonien betrieb er sein Blut- und Raubsystem, bis Afrika die beiden Gordiane zu Kaisern ausrief, und der Senat sie als solche erkannte.

Drei Kaiser bestanden jetzt. In Zeit eines Jahres fielen sie alle drei: — Maximinus durch seine Soldaten, vor dem belagerten Aquileja, der jüngere Gordian auf den Trümmern des erstürmten Karthago, der ältere durch eigene Hand, — und zwei neue, Maximus und Balbinus, erschienen. Weil diese der Senat erwählt hatte, duldeten sie die Prätorianer, troß der Neigung des Volkes, nicht, ermordeten beide, und riefen den zwölfjährigen Cäsar Gordian III. zum Augustus aus. Weise Leitung ersetzte, was seiner Jugend an Erfahrung mangelte. Er unternahm glückliche Züge gegen die Perser. Zu früh raubte ihm die Herrschsucht seines Befehlshabers der Leibwachen, des Arabers M. J. Philippus, Krone und Leben. Dieser besiegte an der Donau die Carpier. Durch glänzende Feste (der Verfasser schweigt darüber), gefeiert zur Erinnerung, daß Rom nun ein Jahrtausend stehe, suchte er, den allgemeinen Jammer zu übertäuben. Unterdessen erhoben und erschlugen die Legionen in Syrien und Mösien Kaiser. Der Pannonier Decius wurde nach der letztern Provinz, um dort die Ruhe herzustellen, entsendet. Er kämpfte mit den Gothen, und schlug die Gepiden. Dann nahm er den von den Legionen ihm angebotenen Purpur, drang nach Italien, und tödtete in offe-

ner Feldschlacht den Philippus. Zwei Jahre darauf (Jahr 251) vernichteten die über die untere Donau gebrochenen Gothen das von dem Kaiser und seinem zum Cäsar ernannten Sohne, dem jüngeren Decius, geführte römische Heer. Beide fanden den Tod, und Trebonius Gallus wurde Augustus. Dieser nahm des Decius anderen Sohn, Hostilianus, zum Mitregenten an, vergiftete ihn darauf, und setzte seinen eigenen Sohn, Volusianus, an dessen Stelle. Beide erschlug der Statthalter von Mösien, Emilianus. Ihm und seinem Sohne bereitete dasselbe Schicksal der Feldherr der gallischen Legionen Valerianus. Dieser brachte über das Reich den noch nicht erduldeten Schimpf den Nachfolger eines Augustus und Trajans gefangen zu sehen. Während sein Sohn Gallienus und seine Feldherren am Rheine und an der Donau siegten, starb er in den Fesseln der Perser.

Gallienus der es nicht der Mühe werth gehalten hatte, zur Befreiung seines Vaters zu wirken, war auch zu schwach, die Zügel der Regierung zu führen. Eine Verwirrung, wie sie bis jetzt noch nicht gewesen, bemeisterte sich des Reiches. Neunzehn Imperatoren traten fast zu gleicher Zeit auf; und Sarmaten, Quaden, Gothen, Allemanen, und Heruler brachen über die Alpen und die Donau in die unbewachten Provinzen. Gegen Valens, den Proconsul Achajas, der den Purpur nahm, sandte Macrianus, der die Perser wieder über den Euphrat wies, und nun sich ebenfalls Kaiser nennen ließ, den Piso ab. Dieser folgte dem Beispiele der Ebengenannten, und blieb gegen Valens, den dagegen seine eigenen Soldaten ermordeten. In Pannonien erhob sich Ingenuus, der hier glücklich gegen die Barbaren focht. Er erlag dem Gallienus, der ein Blutgericht sonder Beispiel in der unglücklichen Provinz halten ließ. Die Folge davon, eine neue Empörung, versprach dem ebenfalls gegen die Quaden und Sarmaten glücklichen Dacier Regillianus den Thron; aber seine barbarischen Hilfstruppen

erschlugen ihn. Macrianus und sein ältester Sohn erlagen dem Aureolus; der jüngere, Quietus, dem sarazenischen Prinzen Odenatus, Roms treuen Bundesgenossen. Ballista fiel durch Meuchelmörder. Nicht minder schnellen Tod fanden Emilianus in Ägypten, Celsus in Afrika, Trebellianus in Isaurien, und Saturninus. Nur Postumus behauptete sich sieben Jahre in Gallien gegen Kaiser und Afterkaiser; Tetricus folgte ihm. In dem Kriege gegen den bis jetzt treuen Dacier Aureolus fand Gallienus endlich durch Verrätherei den Tod. Der Feldherr Claudius, ein geborner Illyrier, besiegte und tödtete dagegen den Aureolus, und bestieg als Claudius II. den Thron. Schon nach zwei Jahren raffte die Pest diesen kräftigen Herrscher hinweg, dessen Arm die Allemanen bei Verona schlug, und 200,000 Gothen in Mösien vernichtete.

Die illyrischen Legionen ernannten in dem Pannonier Aurelianus einen würdigen Nachfolger. Er beendigte den Krieg gegen die Gothen, schlug die Allemanen durch drei Schlachten aus Italien, die Vandalen aus Mösien und Pannonien, trug auch nach Klein-Asien die Fahne des Sieges, wo er Zenobiens Herrschaft in Palmyra ein Ende machte, — glich sich mit Tetricus in Gallien aus, und vereinigte das zerrissene Reich wieder zum Ganzen. Auch dieser außerordentliche Mann, der mit Recht der Retter des Reiches genannt werden durfte, fiel durch Mörderhand. Zwei würdige Männer, Tacitus, und Probus ein Pannonier aus Sirmium (bei Mitrowitze), folgten ihm. Der Erste reinigte Klein-Asien von den plündernden Gothen und Szythen; der Andere, ein eben so ausgezeichneter Soldat als verständiger Herrscher, schlug 400,000 Franken, Burgunder u. s. w. aus Gallien, drang verfolgend bis an die Elbe, und zwang sie zum Frieden. Eben so glücklich war er in Rhätien, Illyrien, Pannonien und Thrazien gegen die sarmatischen Stämme, und endlich in Klein-Asien gegen die Perser. Die ost-

europäischen Provinzen bevölkerte er mit 100,000 Barbaren. „Eine große aber gefährliche Maßregel." — sagt mit Recht der Verfasser (Seite 202), — „zu welcher schon „Marc-Aurel das erste Beispiel gegeben, — die, von „mehreren seiner Nachfolger nachgeahmt, den Fall des „Reiches beschleunigte" — Empörung und Mord raubten dem Reiche in Probus die unentbehrlichste Stütze. Seinen Nachfolger Carus tödtete angeblich der Blitz, — den Numerianus Meuchelmord; Carinus aber blieb in offener Feldschlacht gegen den Dalmaten Diocletianus.

Mit diesem Mann beginnt ein neues System der Verwaltung des Reiches: das System der Theilung. Er nahm den Pannonier Maximianus zum Mitregenten an, und übergab ihm Italien, die Inseln und Afrika zur unmittelbaren Herrschaft, — die Rheingrenze, Gallien, Britannien und Hispanien aber, um sie dem Cäsar Constantius Chlorus, aus Dardanien gebürtig, unterzuordnen. Er für sich behielt Thrazien, Ägypten und den Orient. Dem Cäsar Galerius, einem Dacier von gemeiner Herkunft, übertrug er die Vertheidigung der Donaugrenze, Rhätien (der Verfasser benennt es nicht), Noricum, Pannonien, Illyrien, Mösien, Macedonien und Griechenland. Was der Verfasser zum Nachtheil dieses Systems sagt (Seite 209), ist unbestreitbar richtig. Aber die Vortheile desselben thaten sich auch in der vermehrten Kraft des Reiches gegen Außen, in den Siegen über die Carpier, Jazyger, Franken, Allemanen und Perser, — in der Ohnmacht der Anstrengungen aller Rebellen kund. Dürfte ich zu den von dem Verfasser angegebenen Folgen dieses Systems noch eine hinzufügen, so scheint mir besonders bedeutend, darauf aufmerksam zu machen, wie durch dasselbe auch der letzte Schatten des Einflusses, den der Senat noch manchmal ausgeübt hatte, nun nothwendig aufhören mußte. — Als im Jahre 305 die beiden Augusten die Regierung niederlegten, dagegen die Cäsaren die Kaiserwürde

annahmen, wich Galerius bereits von dem Systeme Diocletians ab. Richtig bemerkt dieß der Verfasser, indem er sagt, daß unter der bisherigen gleichzeitigen Regierung der vier letzten Fürsten zwar die Verwaltung der Provinzen, aber nicht der Körper des Reiches, getheilt war. (Seite 212.) Nun erfolgte eine wirkliche Theilung der Macht und Länder. Constantius erhielt zu seinen Provinzen, die er als Cäsar verwaltet hatte, Nichts. Galerius gab ihm den Illyrier Severus zum Cäsar, und diesem Italien und Afrika. Die übrigen Theile des Reiches behielt Galerius für sich. Unter eigener Leitung vertraute er seinem zum Cäsar ernannten Neffen Maximinus Ägypten und Syrien. — Der friedliche Charakter des Constantius, im Gegensatze von dem habsüchtigen des Galerius, hielt den durch diese ungleiche Theilung vorbereiteten Bürgerkrieg noch zurück. Als Constantius starb, und sein Sohn Constantinus den Kaisertitel annahm, folgte der Einspruch des Galerius, der den Severus zum Nachfolger des Constantius befördert haben wollte. Maximian, gegen seinen Willen zu der nun einmal geschehenen Niederlegung der Regierung bewogen, benützte diesen Zwiespalt, um sich für deren Wiederannahme zu erklären. Sein Sohn Maxentius aber nahm zu Rom den Purpur. Der Bürgerkrieg begann, aus dem nach siebzehnjährigem Kampfe Constantin als Alleinherrscher des römischen Reiches hervorging. — Die Schilderung dieser letzten Zeit der Verwirrung ist als besonders gelungen zu betrachten. Einzelne Züge beleuchten den Charakter des nunmehrigen Alleinherrn. Hiezu mag sein Benehmen im Kriege gegen die Franken und Allemanien gehören. „Constantin schlug sie zuerst auf gallischem „Boden, und machte zwei ihrer Könige, Asarich und Gaisus, gefangen, die er bei einem Volksfeste den wilden „Thieren vorwerfen ließ, um die Verletzung des Friedens „zu rächen. Dann ging er über den Rhein, verwüstete das „Land der Brukterer mit Feuer und Schwert, ließ alle „Wohnungen niederbrennen, Menschen und Vieh tödten,

„und die Gefangenen ohne Ausnahme den wilden Thieren „vorwerfen." (Seite 215.) — Wenn Constantin dem Maximian wenigstens die Wahl des Todes überließ, so ließ er dagegen seinen letzten Nebenbuhler, den Dacier Licinius, trotz eidlicher Versicherung, sammt Familie und Freunden, in Form Rechtens aus der Welt schaffen. Der eigene Sohn Crispus und die Kaiserinn Fausta eröffneten die Reihe der Hinrichtungen, die Constantin in seinem Hause vornahm. Dadurch wandte er die Herzen seiner Unterthanen von sich. „Noch mehr erbitterte er sie durch den „Schutz, welchen er dem Christenthume angedeihen ließ, „und durch die Verachtung, die er bei jeder Gelegenheit „gegen den Dienst der alten römischen Götter bewies." (Seite 224.)

Die Geschichte der Alleinherrschaft Constantins eröffnet den dritten Abschnitt. Er währt bis zum Umsturze des römischen Reiches im Abendlande durch die Deutschen. (Zeitraum vom Jahre 330 — 476.) Der Geist des römischen Volkes ist umwandelt; keine Zuckung der Freiheit mehr; nur ein leidendes Ergeben in den unbeschränkten Willen des Herrschers, — gleichgültig, ob er zum Heil, oder zum Verderben führe. Dagegen stärkt der Arm der wandernden Barbaren im nimmer ausgesetzten Kriege sich mehr und mehr. Sie pochen an das lange untergrabene morsche Haus, bis die eine Hälfte zusammenstürzt, und nur die andere, aus Zufall verschont, noch einige Jahrhunderte ein ekler Anblick dasteht.

Constantin gehört unter diejenigen Regenten, über welche die widersprechendsten Urtheile neben einander bestehen. Finden die Einen in seinen Anstalten das Heil der Welt, so erblicken die Andern darin nichts als Ursachen des schnelleren Verfalls des Reiches. Der Verfasser bestreitet. — nach meinen Ansichten mit Recht, — die von Mehreren ausgesprochene Behauptung, daß in der Übertragung des Regierungssitzes von der Tiber an den Hellespont der Hauptgrund des erfolgten Verfalls zu suchen sey. (Seite 229.) Gibbon und Montes-

quieu haben die Ursachen dieses Verfalles entwickelt. Der Verfasser folgt ihren Ansichten. Er tadelt die von Constantin bewilligte Ansiedlung von 300,000 Vandalen und Sarmaten auf römischem Boden, weil bald die angesiedelten Barbaren die Zahl der früheren Bewohner in manchen Provinzen überwogen, und in denselben den Meister spielten. (Seite 234.) — Sehr treffend scheint mir das Schädliche in den Änderungen herausgehoben, welche Constantin in dem Vertheidigungssystem der Donau getroffen. Wohl waren der kriegerische Geist, die Kraft der Römer, damals bereits sehr tief gesunken. Durch das Zurückziehen der Legionen in die Städte erlosch er gänzlich. „Da begannen dann die Kaiser ganze „Korps der Gothen und Vandalen, später auch der Fran„ken und Allemanen u. s. w., in ihre Dienste aufzuneh„men, um die Barbaren, vor welchen das Reich erbebte, „und denen sie keine Römer mehr entgegen zu stellen hat„ten, durch Barbaren zu besiegen." (Seite 236.) Die Staatsklugheit Constantins, in so ferne die Sicherstellung des Throns ihr Augenmerk war, geht aus der Ausführung eines späterhin in allen Monarchien nachgeahmten Grundsatzes hervor, nämlich: Civil- und Militär-Gewalt nie in einer und derselben Person vereinigt zu lassen. Diese Maßregel brach den Militär-Despotismus, theilte die dem Throne drohenden Kräfte, und aus dem Hasse der Parteien ging die Sicherung desselben hervor. Ohne Zweifel war, wie der Verfasser bemerkt (Seite 238), Schwäche gegen Außen eine nothwendige Folge dieser Maßregel. Denn außer dem, daß sie den Feldherrn in verzögernde Abhängigkeit von den Civilgewalten versetzte, ließ sie auch der Kabale freien Raum, ihr kleinliches Spiel zu beginnen. — Was der Verfasser über die Einrichtungen in der Verwaltung des Reiches sagt, ist von höchster Wichtigkeit; denn Constantin ist als der erste Kaiser anzusehen, der die Monarchie eigentlich regelte. Die Theilung des Reiches war eine die Möglichkeit der Ausführung des neuen Regierungssy-

kems bedingende Maßregel, und kann daher nur in Bezug auf dasselbe beachtet werden. — Noch erübrigt über die Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion zu sprechen. Die Gründe, warum Constantin in seinem vierzigsten Jahre zur Lehre Christi übertrat, untersucht der Verfasser nicht. Er erwähnt nur vorübergehend der Wundererscheinung, die Eutropius den Eusebius Pamphilus beschwören läßt, von dem Imperator selbst gehört zu haben. *). — Ob Constantin aus reiner Absicht Christ wurde, oder nicht vielmehr die neue Lehre als Werkzeug zur Gründung und Ausbreitung seiner Macht brauchte, — gleich viel — die Vorsehung geht auf anderen Wegen, als wir Sterbliche beabsichten. — Genug daß er es wurde, und durch ihn das Göttliche Verbreitung fand. —

Constantin II., Constantius, Constans folgten zugleich ihrem Vater. Sie hatten von ihm alle Laster, aber keine seiner Herrschereigenschaften ererbt. — Mit Hinrichtungen fingen sie an, und geriethen in zwölfjährige verheerende Kriege unter einander. Der Erstere fiel in der Schlacht; der Letztere wurde ermordet; so blieb Constantius Alleinherr. Aber der innere Krieg dauerte noch drei Jahre fort, bis der gefürchtete Nebenbuhler Maxentius sich erstach. — Kriege am Rheine, an der Donau und am Euphrat folgten. Der Cäsar Julian focht noch einmal mit altrömischem Muthe in Gallien und Germanien gegen die Deutschen. Zur Annahme der Kaiserwürde gezwungen, drang er durch Rhätien, Noricum, Pannonien und Mösien über den Hämus. Constantius starb zur rechten Zeit. Das ganze Reich erkannte den Julian als Kaiser. Der Rücktritt dieses Regenten zur heidnischen Gottesverehrung hat die meisten christlichen Schriftsteller jener Zeiten bewogen, ihn mit den schwärzesten Farben zu mahlen. — Dieser

---

*) De gestis Romanorum. Lib. XI. „Eusebius Pamphilus jurejurando ipso Imperatore dicente audisse se refert etc.“

Rücktritt beweist auch wirklich ein Mißverstehen der Zeit, und ist als solches ein großer politischer Fehler. Aber der Charakter Julians verdient in tausend Beziehungen Ehrfurcht und Bewunderung. Der Verfasser schildert ihn würdig (Seite 279), und folgt hierin (wie ich vermuthe) dem Ammianus Marcellinus. — Mit Julian nehmen wir von dem Großartigen, was sich unwillkürlich an die Bezeichnung eines Römers knüpft, auf immer in der Geschichte des entarteten Volkes Abschied. —

Jovian, Valentinian I., und vollends Valens, Gratian und Valentinian II., waren die Männer nicht, den Stürmen, die von allen Seiten gegen Rom losbrachen, zu begegnen. Längs der ganzen Nord- und Ostgrenze des getrennten Reiches war Alles im Aufstand. Die Hunnen brachen in Europa ein, und warfen sich auf die Gothen. Hundert tausende der Letzteren erschienen an der Donau, um Niederlassungen im römischen Gebiete flehend. Dort mißhandelt, griffen sie zu den Waffen, und erschlugen den Kaiser Valens sammt seinem Heere. — Nur ein einziger Mann konnte jetzt noch der Retter des Reiches werden, Theodosius. Gratian, dieß fühlend, ernannte ihn zum Mitkaiser. Als Feldherr hatte er mit seltenem Glücke gegen die Barbaren gefochten. Er schlug sie als Kaiser aus dem römischen Gebiete, wußte sich der Einen gegen die Anderen zu bedienen, und sein eigenes Heer durch sie zu verstärken.

Nachdem Gratian gegen Maximus blieb, darauf dieser von Theodosius besiegt und enthauptet, Valentinian II. aber in der Empörung eines seiner Feldherrn ermordet wurde, vereinigte Theodosius abermals alle Theile des Reiches unter seiner Herrschaft (Jahr 394); doch nur um eine abermalige Theilung unter seine Söhne Arcadius und Honorius vorzunehmen. Beide von gemeinen Anlagen, bedurften Stützen. Der Vater hatte dem Einen den Gallier Rufin, dem Andern den Vandalen Stilicho zugeordnet. Diese brauchten ihre Talente, ihre Erfahrungen, und die Kräf-

te des Reiches, um ihrem gegenseitigen Hasse zu fröhnen. Ausländer von Geburt, was konnte ihnen an der Dauer der römischen Herrschaft liegen? — Weiber und Verschnittene spielten mit den Blitzen der Majestät. — Rufin, aufgebracht über seinen Kaiser, bewog die Hunnen, Asien zu verwüsten. Durch den Westgothen Alarich ließ er den europäischen Theil des orientalischen Reiches bis an die Thore der Hauptstadt plündern, hielt trotz dem den Kaiser in seinen Händen, und machte sich eben bereit, ihn zu entthronen, als ein im römischen Solde stehendes gothisches Korps aufstand, und ihn in Stücke hieb. Ihm folgte in der Regierung — denn Arcadius hatte nur den Kaisertitel — der Verschnittene Eutropius, der in allem Schlechten seinem Vorgänger glich, im Niederträchtigen aber ihn übertraf. Als auch dieser erschlagen war, kam seine Beschützerinn, die Kaiserinn Eudoxia, ans Ruder des Staates. Da erhoben sich die Gothen im ganzen Ost-Reiche, durchzogen es verheerend, legten Besatzung nach Constantinopel, und hätten den Umsturz des Reiches bewirkt, wenn nicht andere Barbaren dessen Retter geworden wären.

Im Abendlande hielt zwar Stilicho mit kräftigerer Hand Haus; aber er konnte nicht hindern, daß auch dieses Reich in seiner ganzen Ausdehnung zum Schlachtboden wurde. Zweimal verheerten die Westgothen, unter Alarich und Radagais, Italien. Alanen, Vandalen, Burgunder, Sueven u. a. m. plünderten Gallien bis an die Pyrenäen. Britannien rief einen gemeinen Krieger, Constantin, zum Kaiser aus, der bald darauf auch ganz Gallien und Spanien sich eroberte. In dieser Lage beraubte sich Honorius auch noch des einzigen Mannes, den er hatte. Olympius stürzte den Stilicho, den der Kaiser sammt Sohn und Freunden hinrichten ließ, und setzte sich an seine Stelle. Abermals erschien jetzt Alarich in Italien, und vor den Thoren Roms. Mit ungeheuren Summen mußte die Stadt sich loskaufen. — Die Erbärmlichkeit des Kaisers brachte alles

Elend des Krieges nochmals über sie. Zum zweiten Male erschien der erzürnte Alarich vor ihren Thoren, nahm sie ein, und ernannte den Stadt-Präfekten Attalus zum Kaiser, sich aber zum obersten Feldherrn der abendländischen Heere. Zwiespalt zwischen ihm und seinem Geschöpfe rettete vor der Hand den Honorius. Alarich selbst kam ihm mit Unterhandlungen entgegen. Er wußte sie nicht zu benützen, und der Gothe zog zum dritten Mal nach Rom, erstürmte, plünderte und verbrannte endlich die alte Hauptstadt der Welt. Der Tod befreite den Schwächling Honorius, der, während er Schande und unermeßliches Elend über Millionen brachte, sich in seinem Hühnerhofe unterhielt, von seinem fürchterlichsten Gegner. Das Glück wollte, daß auch Constantin, Maximus, Jovin, Sebastian, Heraclian und Attalus auf dem Blutgerüste oder im Gefechte fielen. Aber den Besitz der Provinzen konnte der Kaiser nicht erringen, und der Gothenkönig Wallia gründete sogar zu beiden Seiten der Pyrenäen ein westgothisches Reich. Honorius starb endlich im Jahr 423. —

Arcadius war seinem Bruder schon lange im Tode vorausgegangen. Der achtjährige Theodosius II. hatte an Anthemius eine kräftige Stütze gegen die Hunnen. Er erklärte seinen Vetter Valentinian III. zum Kaiser des Abendlandes, der wieder an Ätius und Bonifacius zwei tüchtige Arme erhielt, wenn er sie zu vereinen verstanden hätte. Der Haß dieser beiden Feldherrn veranlaßte den Verlust von Afrika, wohin der Letztere aus Spanien den Genserich mit 80,000 Mann Vandalen, Alanen u. s. w. gerufen hatte. Pannonien, Noricum und Dalmatien kamen unter dieser Regierung unter die Herrschaft des Theodosius II. Der Hunne Attila aber nahm ihm die ganze Länderstrecke zwischen dem schwarzen Meer, der Donau und dem Hämus ab, und jagte den Kaiser nach Asien. — Marcian folgte dem Theodosius, ein Mann von gemeiner Herkunft, aber von Kraft. Er hatte den Muth, die For-

derungen Attila's zu verweigern, der, vom Genserich bewogen, seine Hunderttausende eben nach Gallien führte, dort aber von Ätius und dem Gothenkönig Theodorich geschlagen, wieder nach Pannonien, dann nach Italien zog, und endlich auf der Rückkehr nach Pannonien seinen Tod fand. — Ätius fiel, zum Lohne, daß er Rom rettete, und Europa von der Herrschaft der Kalmuken befreite, durch die Hand seines Kaisers, der sich gedemüthigt in der Nähe des Dieners fühlte. Bald darauf erstach den Kaiser ein beleidigter Gatte, der Senator Maximus, der sich für den Verlust seiner häuslichen Ehre mit dem Throne entschädigte. Die verwitwete Kaiserinn Eudoxia rief den Vandalen Genserich zum Werkzeuge ihrer Rache aus Afrika nach Italien. Dieser kam, da Maximus unterdessen vom Volke erschlagen worden war. Er wollte nicht umsonst gekommen seyn, ließ Rom vierzehn Tage plündern, und in das einst so mißhandelte Carthago wanderten die Schätze der nun so tief gefallenen Siebenhügelstadt. — Avitus erhielt nach kurzer Regierung in Majorian einen kräftigeren Nachfolger. Aber der Feldherr Ricimer, der diesen erhoben hatte, stieß ihn auch wieder vom Throne. Dasselbe geschah mit Severus. — Die Zügel in Constantinopel führte um diese Zeit Leo. Durch seinen Einfluß wurde Anthemius Nachfolger des Severus. Doch er entzweite sich mit dem herrschsüchtigen Ricimer; dieser nahm Rom mit Sturm, und setzte an die Stelle des getödteten Anthemius den Olybrius. Dieser und sein Beschützer starben im halben Jahre. Darauf erhielt das Reich durch den burgundischen Prinzen Gundebald den Glycerius, durch die Weiber in Constantinopel den Julius Nepos, durch den vormaligen Geheimschreiber Attila's und nunmehrigen römischen Feldherrn Orestes seinen Sohn Augustulus zum Kaiser. —

Im Orient war dem Leo sein Schwiegersohn Zeno gefolgt. Während allen diesen Regierungen dauerten in beiden Reichen die Einbrüche und Verheerungen der Bar-

baren fort. Die Gothen, Scirren, Hunnen, Allemanen, Thüringer, Sueven, Rugier, Gepiden, Sarmaten griffen aus Norden, unwiderstehlich Genserich aus Süden, Sarazenen aus Osten, die Provinzen an. Uneinigkeit der Barbaren unter sich war noch jedes Mal der beste Verbündete der Kaiser zur Abwehrung der Angriffe von Außen gewesen. Aber im Innern war das Westreich zum Untergang reif. Die fremden Söldner im Heere, die beinahe dessen ganze Stärke ausmachten, empörten sich, riefen den Scirren Odoacer an ihre Spitze. Dieser, dem Regenten Orestes in jeder Beziehung überlegen, schlug und todtete ihn, nahm Rom ohne Widerstand, ließ den Augustulus aus Gnaden abdanken, und überschickte dem Kaiser Zeno die Insignien des Reiches mit der Bitte, die Kaiserwürde des Abendlandes auf immer abzuschaffen. Im Jahre 476 ließ er sich zum König von Italien und der unter ihm vereinigten deutschen Völker ausrufen, führte deutsche Gewohnheiten und Gesetze ein, und behandelte Italien als ein erobertes Land. „Auf diese Art zerfiel das Reich, welches Romulus 1200 Jahr früher gegründet. Selbst dessen Name ging verloren. Die Theile „der durch römische Waffen unterjochten Welt hatten sich „bereits von dem Mutterlande Italien getrennt. Den „größten Theil von Nord-Afrika besaßen die Vandalen „und Mauren. — In dem schon längst (409) von den Römern verlassenen Britannien kämpften die eingebornen „Völker, die Picten, Scoten, Caledonier, mit den 449 „eingewanderten Sachsen. — Über Gallien und Spanien „hatten sich Burgunder und Westgothen, Franken, Alanen und Sueven ausgebreitet. — In den illyrischen „Ländern, von den Alpen zwischen der Donau und dem „adriatischen Meere bis hinab zu den Dardanellen, als „Schutzherrn der Ostgothen, Rugier, Gepiden, Hunnen u. s. w., — dann in einem großen Theile Asiens, „und in Ost-Afrika (Ägypten), herrschten die morgenländischen Kaiser.“ (Seite 362.)

Mit dem vierten Abschnitte treten wir in eine

Zeit, wo der Gegensatz von Verwelken und Erblühen, dieß allumfassende Gesetz der Natur, deutlicher in Staatenverhältnissen und Völkerbestrebungen hervortritt. Die eine Hälfte des Weltreichs ist zerfallen, und eine Menge roher, aber unverderbter Söhne der Natur, die noch am Anfange der Bahn stehen, welche Nationen, wie Individuen, durchlaufen, baut sich emsig auf dem eroberten Boden an. Die andere Hälfte fuhrt ihr Leben dem Namen nach noch fort; aber man fühlt, daß die Seele von ihr gewichen ist, und nur der Zufall die langsam verwesende Hülle noch aufrecht hält. Spitzfündige Grübeleien, Ausgeburten kranker Phantasie und Denkkraft, Kabalen von armseliger Erfindung, beschäftigen den Hof von Constantinopel. Selbst die Grausamkeit und das Verbrechen haben den frechen Schritt in feiges Schleichen verwandelt, und der unfähige Boden zeigt nicht einmal mehr Kraft in seinen Mißgeburten.

Zur Zeit des Sturzes des weströmischen Reiches beherrschte Zeno das oströmische; die Gothen aber spielten den Herrn darin. Zeno, der ihren König Theodorich nicht zum Freunde zu erhalten verstand, mußte durch ihn die Provinzen verheert, die Städte geplündert sehen, und endlich mit großen Summen, mit Länderstrichen und mit Reichswürden, den Gegner besänftigen. Eine bessere Bürgschaft gegen ihn war, daß er den Strom, der in jedem Augenblicke wieder überschwellen konnte, ableitete. „Durch einen geheimen Vertrag hatte ihn der Kaiser nämlich aufgefordert, seine Waffen gegen Odoacer zu kehren, und ihm Italien zum erblichen Besitze verliehen." (Seite 366.) — Odoacer begann eben, durch die großen Eigenschaften, die er als Regent und Feldherr entwickelte, das verachtete Rom wieder zu Ehren zu bringen, als durch eine Folge von Verrath, Treulosigkeit, Gewalt und Klugheit Theodorich sein Besieger wurde, ihn mit eigener Hand mordete, und den Thron von Italien bestieg. „Außer dem begriff sein Reich Vindelicien, „Noricum, Carnien, den nordwestlichen Theil von

„Pannonien, Macedonien, Ober-Mösien, das aure-„lianische Dacien, und in der Folge auch einen Landstrich „in Süd-Gallien." (Seite 372.) Bündnisse mit den Franken und Westgothen, der Einfluß, den er sich bei allen seinen Nachbarn zu verschaffen wußte, die Einrichtungen in der Staatsverwaltung, seine Gerechtigkeitspflege, seine Toleranz in Religionsangelegenheiten, seine Sorgfalt für den Anbau der verheerten Länder, erhoben seine Regierung zu hohem Ansehen, und machten vergessen, durch welche Mittel er sie erhalten.

Von Theodorichs Tode wendet sich der Verfasser zur Andeutung der Hauptzüge der Umstaltung, welche die Ereignisse der letztverflossenen Jahrhunderte in dem sittlichen Wesen der Deutschen hervorbrachten! — Eine wichtige Aufgabe! — Ob ganz gelöset? — Die Voraussetzung eines so schnellen Überganges von Sittenreinheit zum Sittenverderbniß, wie ihn der Verfasser die mit den Römern in Verbindung gekommenen deutschen Völker nehmen läßt, (Seite 378 — 381) scheint mir anderartige Entwicklung dieser Völker zu bedingen, als die spätere Geschichte uns zeigt. Wo Überbildung unmittelbar auf Barbarei gepfropft wird, kann keine gesunde Frucht mehr zum Vorschein kommen; sondern es muß schnell Erschlappung aller Kräfte folgen, was bei den deutschen Männern nicht der Fall war. — Unsere neue Kunst wird über Stellen wie die folgende nicht zufrieden zu sprechen seyn. „Die Bau-„kunst war von der glänzenden Höhe, die sie erreicht, ge-„sunken. Eine neue Art, die gothische, entstand, und häuf-„te noch viele Jahrhunderte später schwerfällige Stein-„massen über einander, an denen man keine Spur griechi-„scher und alt-römischer Zierlichkeit mehr entdeckt." Es kann meine Absicht nicht seyn, hier den Streit über den Werth oder Unwerth der sogenannten gothischen Baukunst zu erneuern. Am wenigsten kann dieß um einer Zeit Willen geschehen, aus welcher keine Denkmähler der damals den Gothen eigenthümlichen Baukunst mehr bestehen. Was aber die Aneinanderhäufung schwerfälliger Stein-

massen in späteren Jahrhunderten betrifft, so halte ich dem Verfasser im Verdachte, die Mönchsbauart, so wie den lombardischen Baustyl, von dem eigentlichen gothischen nicht gehörig unterschieden zu haben. — Was der Verfasser über die Spuren des Lehenssystems und dessen Ausbildung (Seite 381) — über Gesetze und Strafen u. s. w. sagt, ist durchaus aus sicherem Urtheil geschöpft. — Der Einfluß der Völkerwanderung auf die Bevölkerung Germaniens (Seite 386—387), — die Gründung der neuen Monarchie in Gallien, die bald bis an die Elbe und den Inn sich ausdehnte (Seite 388—389), — das Erscheinen der Slavonier und Bulgaren im östlichen Europa (Seite 390), sind kurz, aber genügend behandelt. —

Mit Justinian kehrt der Verfasser wieder zu dem ost-römischen Reiche zurück, um aus der Regierung dieses Mannes die Ereignisse, welche unsere Länder zunächst berühren, oder des geschichtlichen Fadens wegen nicht außer Acht gelassen werden können, zu erzählen. Mit gerechten Farben schildert der Verfasser das Seyn und Wirken dieses von Mönchen und Schmeichlern vielgepriesenen Regenten, der mit dem Glanze der Thaten eines Belisars die Mängel und Schwächen seiner kraftlosen Regierung bedeckte. Ohne mit Prokopius zu behaupten, daß es unter diesem Kaiser keinen Glauben, kein Recht, keine Sicherheit und kein Eigenthum gab *), scheint mir die Öffentlichkeit des Lasters, die Hinwegsetzung über alle Scham in seinen eigenen häuslichen Verhältnissen, die Wurzeln der Gesellschaft angegriffen, und die Keime des kleinen Restes der Tugenden, die bis jetzt noch dem Sturme von Außen und Innen widerstanden, vergiftet zu haben. — Afrikas und Italiens Eroberung durch Belisar; die Besetzung von Rhätien und Noricum durch die Franken; die Einwanderung der Longobarden in Pannonien, — der Anten in die heutige Moldau und

---

*) Ανεκδοτ. 12. 13.

Wallachei; die Verwüstungen der Bulgaren im ost-römischen Reiche; — die Gründung des heutigen Ragusa; der gänzliche Sturz des ostgothischen Reiches und das Entstehen des Exarchats in Italien; — die Ankunft der Avaren in Europa und die Unterjochung Bojohemums durch dieselben; — der abermalige Verlust Afrikas an die Mauren; — die Vernichtung der Gepiden und Heruler durch die Longobarden und Avaren, und darauf die Besetzung des alten Daciens durch die letztern; — endlich die Eroberung von Italien und die Gründung des lombardischen Reiches durch den kühnen Alboin, König der Longobarden, fallen in die Regierungszeiten Justinians, — seines Neffen, des wahnsinnigen Justins II., — und des verdienstvollen Tiberius II. — Während der Regierung des strengen Mauritius stimmten die Avaren ihre Forderungen immer höher, und verwüsteten alles Land bis an die Mauern von Constantinopel. Der Name Avaria bezeichnete nun Dacien und Pannonien; aber die Herrschaft des Chagans der Avaren dehnte sich über den größten Theil der nun östreichischen, preussischen, pohlnischen und europäisch-russischen Länder. (Seite 419.) — Der mißgestaltete und grausame Phocas, — Heraclius, bald Schwächling und bald Held, — der kranke Constantin III., — der Giftmischer Constans II. u. s. w. folgten sich auf dem Throne von Constantinopel, der von den Schlägen der Avaren und Perser unausgesetzt schwankte. Der Verfasser springt über das nun mehr und mehr den Blicken entschwindende ohnmächtige Reich der griechischen Kaiser hinweg, und schildert es bloß in allgemeinen Zügen: „In einer langen Regentenreihe wechselten verächtliche Schwachköpfe mit grausamen Tirannen. Empörungen stürzten „viele dieser unwürdigen Herrscher von dem Throne, den „sie durch ihre Laster entehrten. Den Nachfolgern gelang „es meistens, die Schlechtigkeit der Vorgänger zu übertreffen. In einem truben sumpfigen Laufe schleicht die „Geschichte Constantinopels nun fort, bis zu den Zeiten,

„wo die Kreuzzüge der west-europäischen Völker mit Nach-„druck in die Schicksale des Osten eingreifen, und den „Blick des Geschichtsforschers wieder nach den Ufern des „Hellesponts lenken. Doch in dieser Zwischenzeit wurde „das Ost-Reich von Begebenheiten berührt, welche aus „einer religiösen Revolution in einem andern Welttheile „hervorgingen, und späterhin ganz Europa Jahrhunderte „hindurch in krampfhafter Bewegung erhielten." (Seite 425—426.) Diese religiöse Revolution, den Mohamedanismus, berührt der Verfasser so weit als nöthig, um die Entstehung und Ausbreitung des Kaliphats zu erklären. Er befaßt sich nicht mit einer Schilderung der Lehre, der es möglich wurde, in einem Zeitraume sich Millionen Anhänger und Verfechter zu erwerben, in welchem alle übrigen sich kaum noch aus den verborgenen Familien-Kreisen wagten.

Der Einfluß, den die Bulgaren unter Constantin V., den sie besiegten, — unter Justinian II., den sie, als er abgesetzt war, wieder auf den Thron zurückführten, — unter Anastasius II., den sie verriethen, — unter Leo III., der ihre Freundschaft als Bürgen seines Bestehens ansah, — auf das Ost-Reich ausübten, beweist die Schwäche der innern Verhältnisse dieses Reiches genugsam. Auch die Chazzaren, die mit Ende des siebenten Jahrhunderts von der Wolga und dem kaspischen Meere bis in die taurische Halb-Insel vorgerückt waren, wußten sich alsbald eines mächtigen Einflusses in Constantinopel zu versichern. — Die Befreiung der Slaven in Bojohemum vom avarischen Joche durch Samo, und ihre Vertheidigung der kaum errungenen Freiheit gegen den fränkischen König Dagobert I., gehört unter die wichtigsten, aber auch unter diejenigen Umwälzungen unsers Vaterlandes, von deren Geschichte nur höchst mangelhafte Quellen vorhanden sind. Dieß gilt in Bezug auf die Geschichte aller slavischen Stämme. Die Wanderungen der Chrowaten und Sorben erzählt der Verfasser Seite 432. — Wie die Bulgaren in

Bezug auf das Ost-Reich, so bildeten die Slaven in Bojohemum und Carantanien, und zwischen beiden die Baiern, Dämme gegen die fürchterliche Macht der Avaren, in Bezug auf Deutschland. Dieses Land theilte sich allmählig in Statthalterschaften, wie das Nordgau, Allemanien u. s. w., und gehorchte den fränkischen Herrschern.

Den Gipfel ihrer Macht erstiegen die fränkischen Herrscher mit Karl, zugenannt der Große. Der Verfasser widmet der Regierung dieses Mannes einen eigenen Abschnitt, den fünften: Das Zeitalter Karls des Großen (Zeitraum vom Jahre 740–814). Das Haus der Karolinger, neben dem königlichen der Merovinger wie eine Eiche neben der schwächlichen Weide emporwachsend, sicherte sich durch Karl Martell die Herrschaft. Dieser, der sie zu erringen verstand, wußte sie auch zu führen. Seine Söhne Pipin und Karlmann erbten von dem Vater die Kraft, das Reich, und mannigfache Kriege. Der letzte Merovinger, Childerich III., der bis jetzt als Schatten neben Pipin noch bestanden hatte, wanderte vom Throne in das Kloster, und Pipin, der Wirklichkeit nach schon lange König, wurde es nun auch durch Salbung und Krönung. Vom Papst Stephan III. nach Italien gerufen, besiegte Pipin den Longobardenkönig Astulph, der eben dem Exarchat ein Ende gemacht hatte, und schenkte, mit Vorbehalt der Oberherrlichkeit, dem Papste jene Länder, die noch heut zu Tage den Kirchenstaat ausmachen. Karl und Karlmann, im Jahre 768 als Könige ausgerufen, drohten im Unfrieden zu zerfallen, als der Tod des Letztern (771) das ganze fränkische Reich unter den Zepter des Ersteren vereinte. Schon im nächsten Jahre begann der dreißigjährige Krieg gegen die heidnischen Sachsen, der mit deren völligen Besiegung und Bekehrung endete. Zwei Jahre später fiel unter den Streichen Karls der longobardische Thron. Trient, Friaul, Venedig, die heutige Lombardie, Piemont, Genua,

Toskana, Lucca, Parma, Modena u. s. w. wurden mit seinen Erbländern vereinigt. Von dem Ebro eilte Karl nach der Lippe, von da nach Rom, von Rom nach Worms, von Worms nach Thüringen, von dort wieder über die Alpen, endlich nach Baiern und nach Avarien bis an die Raab; — überall Sieger; bald gnädiger Schenker; bald fürchterlicher Richter. Während süd-westlich die Grenzen seines Reiches bis an den Ebro hinausgerückt wurden, beherrschten Grenzgrafen das wieder in Pannonien verwandelte Avarien als fränkische Provinz. Mähren und Böhmen huldigten, und Istrien, Liburnien, Croatien, Slavonien, bald auch ein Theil Dalmatiens, unterwarfen sich dem Zepter Karls, der, im Jahre 800 zu Rom zum Kaiser gekrönt, der Wiederhersteller des abendländischen Reiches, der erste deutsche Kaiser, wurde. — Nun trug er auch noch über die Saale, Elbe und Eger die Schrecken seiner Waffen gegen die slavischen Stämme, die dort angesiedelt waren, und erweiterte sein Gebiet bald darauf auch im Norden bis an die Eyder. „Unter Karls Zepter „standen nun Frankreich, Spanien bis an den Ebro, „Deutschland bis an die Eyder und über die Elbe, mit „Böhmen, Mähren und Schlesien, — Italien bis Bene„vent, mit Sardinien und Korsika, — Istrien, Libur„nien, Slavonien, das innere Dalmatien, Noricum und „Pannonien." (Seite 477.)

Wenn der Leser dem unüberwindlichen Karl auf seinen Siegeszügen folgte, so ist es billig, ihn auch in seinem Hause, in seinen Reichsversammlungen, in seinen Verwaltungsgeschäften und gelehrten Bestrebungen, aufzufinden. Der Verfasser endet mit der Schilderung der Zeit dieses welthistorischen Mannes, und mit der Untersuchung des Einflusses, welchen er auf dieselbe gewann, den eben besprochenen dritten Band. Eine Vorliebe, so natürlich nach der Durchwanderung des Lebens so vieler unwürdiger Herrscher, scheint mir in dem Verfasser für Karl den Großen begründet. Wenn der Soldat und Po-

ltiker mit stolzer Erhebung auf seine Siege und Eroberungen blickt; — wenn der Philosoph die Größe des Geistes bewundert, der, neben der kriegerischen Beschäftigung, die Idee der Veredlung der ererbten oder unterjochten Nationen beharrlich zum Leiter nehmen konnte; — wenn die Kirche in diesem Manne zugleich einen ihrer thätigsten Verbreiter, Schützer und Heiligen verehrt; — wenn der Gelehrte und der Künstler durch ihn die Saat des Nützlichen und Schönen auf einem früher kaum bearbeiteten Boden ausgeworfen sehen; — so beugt sich mit Recht jede kommende Zeit vor diesem Riesenbild eines vergangenen Jahrtausends. Aber, weil sie die rauhen Sitten jener Zeiten kennt, entschuldigt zwar, doch vergißt die Geschichte den Jammer nicht, der durch die unablässigen Kriege über Einheimische und Fremde gebracht wurde. Sie muß uns, so gerne wir auch das Bild des Stifters des heiligen römischen Reiches uns rein und fleckenlos erhalten möchten, die Verwüstungen und Grausamkeiten erzählen, welche in Aquitanien und Italien begangen wurden. Sie muß uns auf die Richtstätte von fünfthalb tausend tapferen Sachsen führen, deren ganzes Verbrechen darin lag, daß sie ihrem Fürsten mit unwandelbarer Treue im Unglücke wie im Glücke dienten, und den Glauben ihrer Väter nicht für einen neuen aufgeben wollten, von dessen Vorzügen sie zu überzeugen, man sich nicht die Mühe genommen hatte, sondern, als wollte man den Islam predigen, den Beweis im Schwerte führte. —

Die besten Wünsche sende ich dem Verfasser zur baldigen Beendigung eines ferneren Bandes entgegen. Mit diesem Dritten ist die bedeutendste der Klippen überstiegen, welchen der Geschichtschreiber, der aus dem Alterthum zu unseren Tagen herüber wandelt, auf seinem Wege begegnet. —

Die für den zweiten Band angekündigte, doch bei dem Erscheinen desselben noch nicht ganz vollendete Karte von Östreichs Ländern unter den Römern ist nun dem dritten beigegeben. Es ist in keiner Beziehung

zu zweifeln, daß sie die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich ziehen wird. Ich berufe mich auf das, was ich in meiner Beurtheilung des in der Verlagshandlung zur Zeit des Erscheinens des zweiten Bandes ausgestellten Probeabdruckes der bis auf die Einzeichnung der Gebirgszüge damals schon fertigen Karte, — über die Genauigkeit im Netz der unveränderlichen Terraintheile, — über die Quellen, welche der Verfasser kritisch benützte, — über Zeichnung und Stich, gesagt habe. — Wissenschaft und Kunst vereinigten sich, in dieser Karte ein für sich bestehendes Werk zu liefern, das in gleicher Vollkommenheit bis jetzt noch nicht gegeben worden. —

P.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Wattlet, Baron, F. M. L. als Divisionär nach Vicenza übers.
Fligely, Oberstl. v. Ign. Gyulay J. R. z. Obst. beim 1. Wallachen Grz. J. R. bef.
Jarossy, Obst. v. 1. Wallachen Grz. J. R. zu Ign. Gyulay J. R. übers.
Revitzky, 1. Maj. v. Ign. Gyulay J. R. z. Obstl. im R. bef.
Döller, Hptm. v. detto z. 2. Maj. detto.
Leschinsky, Obstl. v. Radivojevich J. z. Obst. im R. detto.
Busan, 1. Maj. v. detto z. Obstl. detto detto.
Rubendunst, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Waina, 3. Maj. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Neumann, Obstl. v. Strauch J. R. z. Obst. im R. detto.
Mederek, 1. Maj. v. detto z. Obstl. detto detto.
Jäger, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Fröhlich, Hptm. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Bubna, Bar, Obstl. v. Kerpen J. R. z. Obst. im R. detto.
Petit, 1. Maj. v. detto z. Obstl. detto detto.
Wattek, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Stentsch, 3 Maj. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Karg, Obstl. v. Reuß Plauen J. R. z. Obst. im R. detto.
Scherer, 1. Maj. v. detto z Obstl. detto detto.
Waldstädten, Bar., 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Angermayer, Hptm. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Haller, Obstl. v. Froon J. R. z. Obst. bei Kutschera J. R. detto.
Nageldinger, Obstl. v. Jos. Colloredo J. R. z. Obst. im R. detto.
Barbazzo. 1. Maj. v. detto z. Obstl. detto detto.
Münzer, 2. Maj. v. detto. z. 1. Maj. detto detto.
Sternfeld, Hptm. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Willmanns, Obstl. v. G. H. Baaden J. R. z. Obst. im R. detto.
Jordis, 1. Maj. v. detto z. Obstl. detto detto.
Mingelsheim, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Pilati, Hptm. v. detto z. 2. Maj. detto detto.
Csek, 1. Maj. v. E. H. Franz Karl J. R. z. Obstl. im R. bef.
Palaghy, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. detto detto.
Wezlar, 3. Maj. v. detto z. 2. Maj detto detto.
Prochaska Hptm. v. Kutschera J. R. z. 3. Maj. bei Palombini J. R. detto.

Ansalone, Hptm. v. Czartorisky J. R. mit Maj. Kar. in die Pension, und erhält das 1. Landw. Bat. v. Mazzuchelli J. R.
Cordier, Hptm. v. Czartorisky J. R. z. 2. Maj. im R. detto.
Csolich, Hptm. v. Palombini J. R. z. 3. Maj. z. Czartorisky J. R. detto.
Kretschmayer, Hptm. v. Nugent J. R. z. 3. Maj. im R. detto.
Holzbecher, Hptm. v. Reuß-Greitz J. R. z. 3. Maj. im R. detto
Silva, Hptm. v. Mayer J. R. z. 3. Maj. im R. detto.
Leovich, Hptm. v. Duka J. R. z. 2. Maj. im R. detto.
Schon, Obstl. v. Ottochaner Grz. J. R. z. Obst. beim Deutschbanater Grz. J. R. detto.
Lazarich, Maj. v. Liccaner Grz. J. R. z. Obstl. beim Ottochaner Grz. J. R. detto.
Quosdanovich, Obstl. v. Gradiskaner Grz. J. R. z. Obst. im R. detto.
Ungerhofer, Obstl. v. 1. Bannal Grz. J. R. q. t. z. Gradiskaner Grz. J. R. übers.
Fieschy, Maj. v. Deutschbanater Grz. J. R. z. Obstl. beim 1. Bannal Grz. J. R. bef.
Gyurgievich, Hptm. v. Brooder Grz. J. R. z. Maj. im R. detto.
Knesevich, Hptm. v. Liccaner Grz. J. R. z. Maj. im R. detto.
Jankovich, Hptm. v. Warasd. Grz. J. R. z. Maj. im R. detto.
Budiacs, Hptm. v. 1. Bannal Grz. J. R. z. Maj. beim Deutschbanater Grz. J. R. detto.
Germain, Obstl. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obst. im R. detto.
Trach, 1. Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.
Paar, Graf, sup. Maj. v. Konstantin Kürass. in die Wirklichkeit z. Schwarzenberg Uhl.
Dlauchovesky, Rittmstr. v. Schwarzenberg Uhl. z. 2. Maj. im R. bef.
Wernhardt, Bar., sup. Obst., bei Klenau Chevaux. Leg. R. in die Wirklichkeit.
Clamm, Graf, Obstl. v. Kronprinz Ferdinand Kürass. z. Obst. im R. detto.
Martin, Maj. v. Klenau Chvl. R. z. Obstl. bei Kronprinz Ferdinand Kür. bef.
Kossy, sup. Maj. v. Nostitz Chvl. z. Klenau Chvl. in die Wirklichkeit.
Zahn, Rittmstr. v. E. H. Ferdinand Hus. z. Maj. im R. bef.
Hertelendi, Rittm. v. Würtemb. Hus. z. Maj. im R. detto.
Lajos, Rittmstr. v. Szekler Hus. z. Maj. im R. detto.
Londenhofen, Graf, Obstl. v. Kaiser Chvl. z. 2. Obst. im R. detto.

Haering, Obstl. v. Generalquartiermeisterstab, z. sup. Obst. bei Leop. Sizilien J. R., mit Beibehalt seiner dermaligen Anstellung.

Hartmann, Graf, Obstl. v. Reuß-Greitz J. R. z. Froon J. R. übers.

Felici, sup. Obstl. v. Alb. Gyulay J. R. z. Reuß-Greitz J. R. in die Wirklichkeit.

Frisch, Obst. und Grenad. Bat. Kommand. v. Joseph Colloredo J. R. z. Kaunitz J. R. übers.

Jordis, Obstl. v. G. H. Baaden J. R., erhält das Grenadier Bat. Bubna.

Gocher, Obstl. v. Wiedrunkel J. R. detto Leschinsky.

Hauer, Bar., Maj. v. Generalquartiermeisterstab z. Obstl. im Korps bef.

Lakos, Bar., Maj. v. detto z. Obstl. im Korps detto.

Myrbach, Hptm. v. detto z. Maj. detto detto.

Ramberg, Hptm. v. detto z. Maj. detto detto.

Jetzer, Obl. v. detto z. Hptm. detto detto.

Rudtorfer, Obl. v. detto z. Hptm. detto detto.

Wenzel, Obl. v. detto z. Hptm. detto detto.

Marterfteig, Ul. v. Pionierkorps z. Obl. beim Generalquartiermeisterstab detto.

Philippovich, Ul. v. Alexander J. R. z. Obl. beim Generalquartiermeisterstab detto.

Prokesch, Ul. v. Pionierkorps z. Obl. detto detto.

Erbenstein, Maj. v. Geniekorps z. Obstl. im K. detto.

Thobias, k. k. Kad. v. Spleny J. R. z. Fähnr. im R. detto.

Moser, R. Kad. v. detto z. Fähnr. v. detto detto.

Skrotzky, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. im R. detto.

Lindenhayn, Kad. v. detto z. Ul. detto. detto.

Blomberg, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Salomon, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Stein, Bar., G. M. und Art. Brig. wird von Ofen nach Wien übers.

Severoli, Graf, F. M. L. v. Pensionsstand z. Kommandant der Festung Piacenza ernannt.

Stella, Hptm. v. Mantuaner Garn. Art. Distr. wird Maj. und Artillerie-Posto-Kommandant in Komorn.

Kotz, Maj. v. Pensionsstand, z. Kommand. des 2. Landwehr B. E. H. Rainer J. ernannt.

Stolz, Hptm. v. Transp. Kommand. z. Padua, z. Kommandant der Sanitäts-Div. in Italien detto.

Dickmann, Kapl. v. 5. Garnisons-Bat. z. Kommandant der Stabs-J. Kompag. in Ital. detto.

Dankelmann, Bar., 2. Rittmstr. v. Würtemberg Hus. z. 1. Rittmstr. bei Frimont Hus. bef.

Baudot, sup. Maj. v. Savoyen Drag. z. Kaiser Küraß. in die Wirklichkeit.
Alt, Maj. v. d 4. Gall. Kord. Abth. z. 1. Gall. Kord. Abth. als Kommand. übers.
Bibra, Bar., Maj. v. d. 1. detto z. 4. detto detto.
Koudelka, Obst. v. E. H. Karl J. R. z. G. M. und Brig. in Olmütz bef.
Donauer, F. v. Argenteau J. R. z. Ul. im R. detto.
Jagsch, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Sohn, F. v. detto z. Ul. detto detto.
Funk, k. k. Kad. detto z. F. detto detto.
Rubricius, R Kad. v. detto z. F. detto detto,
Mazzalorso, R. Kad. v. Paar J. R. z. F. detto detto.
Reindl Kapl. v. 11. JägerB. wird z. 1. Jäger Bat. übers.
Kesselstadt, Graf, 2. Rittmstr. v. Schwarzenberg Uhl, z. 1. Rittmstr. im R. bef.
Knisch, 2. Rittmstr. v. detto z. detto detto.
Schlossar, Obl. v. detto z. 2. Rittm. detto detto.
Kesselstadt, Graf, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Schirnding, Bar., Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Rousseau, Ul. v. Pionierkorps z. Obl. im Korps detto.
Jahn, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Roggia, Ul. v. G. H. Toskana J. R. q. t. z. Pionierkorps übers.
Cerrini, Kad. v. Pionierk. z. F. bei G. H. Tosk. J. R. bef.
Benedetti, Rittmstr. v. Pensionsstand als Platz-Hauptmann in Lissa angestellt.
Zergollern, k. k. Kad. v. Kaiser J. R. z. F. im R. bef.
Bosio, k. k. Kad. v. Deutschmeister J. R. z. F. im R. detto.
Lossetti, R. Kad. v. detto z. F. detto detto.
Hannig, Bar., R. Kad. v. Deutschm. J. R. z. F. im R. bef.
Zenon, Graf, R. Kad. v. Mazzuchelli J. R. z. F. im R. detto.
Stiasny, ex prop. Kad. v. E. H. Rainer J. R. z. F. detto detto.
Mayr, ex pr. Gem. v. E. H. Rudolph J. R. z. F. detto detto.
Dollansky, R. Kad. v. Zach J. R. z. F. bei E. H. Rudolph J. R. detto.
Friedrichsberg, k. k. Kad. v. Lusignan J. R. z. F. im R. detto.
Fraisel, R. Kad. v. Hessen-Homburg J. R. z. F. im R. detto.
Unden, R. Kad. v. Leop. Sizilien J. R. z. F. im R. detto.
Miorini, priv. Kad. v. De Vaux J. R. z. F. im R. detto.
Ursenbeck, Hugo Graf, k. k. Kad. v. König Wilhelm der Niederlande J. R. z. F. im R. detto.
Schildenfeld, k. k. Kad. v. Chasteller J. R. z. F. im R. detto.

Püchel, Bar., R. Kad. v. Chateller J. R. z. F. im R. bef.
Wiedenhofer, R. Kad. v. detto z. F. detto detto.
Schumann, k. k. Kad. v. Kutschera J. R. z. F. detto detto.
Kotler, R. Kad. v. detto z. F. detto detto.
Kissel, R. Kad. v. Mariassy J. R. z. F. detto detto.
Straller, k. k. Kad. v. Duka J. R. z. F. detto detto.
Winker, Feldw. v. detto z. F. detto detto.
Zwonar, F. v. detto z. 5. Garnis. Bat. übers.
Specht, Kad. v. Marschall J. R. z. F. im R. bef.
Sterhelle, k. k. Kad. v. Paar J. R. z. F. detto detto.
Clavel, ex prop. Kad. v. Mayer J. R. z. F. detto detto.
Bernardelli, Hptm. v. Mayer J. R. als Platzkommandant nach Padua übers.
Scholl, Hptm. v. detto z. Garn. Spital in Vicenza detto.
Valvason, R. Kad. v. Kerpen J. R. z. F. im R. bef.
La Croix, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.
Wohlfarth, Feldw. v. Splenv J. R z. F. im R. detto.
Molnar, Feldw. v. E. H. Franz Karl J. R. z. F. im R. detto.
Hoffmann, Korp. v. Froon J. R. z. F. im R. detto.
Dolkowsky, Kad v. Wenzel Kolloredo J. R. z. F. im R. detto.
Crippa, k. k. Kad. v. Jos. Kolloredo J. R. z. F. im R. detto.
Goeßmann, priv. Kad. v. G. H. Baaden J. R. z. F. im R. detto.
Nemeth, Ul. v. E. H. Ferdinand Hus. z. Obl. im R. detto.
Loaottethy Graf, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Barany, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Kemery, Ul. v Hessen Homburg Hus. z. Obl. detto detto.
Gyulay, Graf, Ul. v. Ign. Gyulay J. R. z. Obl. bei Hessen-Homburg Hus. detto.
Szirmay Graf, Kad. v. E. H. Ferd. Hus. z. Ul. bei Hessen-Homburg Hus. detto.
Wagner, Kad. Wachtmstr. v. Hessen-Homburg Hus. z. Ul im R. detto.
Schweidel, Kad. Wachtm. v. detto z. Ul. detto detto.
Derra, Ul. v. Würtemberg Hus. z. Obl. im R. detto.
Berthold, Graf, Kad. von Klenau Chvl. Leg. z. Ul. bei Würtemberg Hus. detto.
Lobkowitz, Fürst, Kad. v. E. H. Rainer J. R. z. Ul. bei Würtemberg Hus. detto.
Walzel, Ul. v. Kienmayer Hus. z. Obl. im R. detto.
Galffy, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Kienmayer, Bar., Kad. v. 8. Jäger Bat. z. Ul. bei Kienmayer Hus. detto.
Bertoletti, Bar., z. Ul. bei Frimont Hus. detto.
Besozzi, Graf, z. Ul. bei detto detto.
Knezovits, Bar., z. Ul. bei detto detto.
Rainisch, Wachtm. v. Friedr. Wilh. Hus. z. Ul. im R. detto.

Hainiß, Kad. v. Friedr. Wilh. Husf. z. Ul. im R. bef.
Laszansky, Graf, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Szöke, Ul. v. Szekler Husf. z. Obl. im R. detto.
Sporschy, Wachtmstr. v. Palatinal Husf. z. Ul. und R. Adj. im R. detto.
Kabl, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Strozzi, Marq., Kad. v. Coburg Uhl. z. Ul. im R. detto.
Linde, 2. Rittmstr. v. detto z. böhm. Grz. Kord. übers.
Lauingen, v., Kadet v. Schwarzenberg Uhl. z. Ul. im R. detto.
Skrotzky, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Lindenhain, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Kniebeis, Ul. v. Bombardier K. z. Obl. im K. detto.
Möller, Obl. v. detto z. Kapl. beim 2. Art. R. detto.
Rohm, Obl. Feuerwerkmeister v. detto z. Kapl. im Bomb. Korps detto.
Van Crasbeck, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. beim 2. Art. R. detto.
Olivo, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. im 4. Art. R. detto.
Zima, Ul. v. 1. Art. R. q. t z. Bomb. Korps übers.
Züttner, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. bef.
Krzisch, Ul. v. detto z. Obl. beim 4. Art. detto.
Tropp, Obrfeuerwkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.
Sanzer, Obrfeuerwkr. v. detto z. Ul. detto detto.
Porstel, Obrfeuerwkr. v. detto z. Ul. detto detto.
Tomaschek, Obrfeuerwkr. v. detto z. Ul. detto detto.
Swatosch, Kapl. v. 3. Art. R. z. Hptm. beim 5. Art. R. detto.
Schön, Kapl. v. detto z. Hptm. im R. detto
Mainoni, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hubsch, Obrfeuerwkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 3. Art. R. detto.
Rössel, Kapl. v. 4. Art. R. q. t. z. 3. Art. R. übers.
Levay, Obl. v. detto z. Kapl. im R. bef.
Steiner, Obl. v. detto z. Kapl. beim 1. Art. R. detto.
Steiger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Pollak, Ul. v. detto z. Obl. im 5. Art. R. detto.
Steiner, Obrfeuerwkr. v. Bombardier K. z. Ul. im 4. detto detto.
Hawraneck, Obl. v. 5. Art. R. z. Kapl. im 3. detto detto.
Kraus, Obl. v. detto z. Kapl. im 3. detto detto.
Raninger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Schmock, Obrfeuerwkr. v. Bomb. K. z. Ul. beim 5. Art. R. detto.
Pischowsky, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. beim 5. detto detto.
Hoffmann, Obl. und Adj. v. Feldzeugamt z. Personal-Dienstleistung übers.

Fischer, Muniz. beim Feldzeugamt z. Ul. und Adj. bef.
Braunhofer, F. v. Reuß-Plauen J. R. z. Ul. beim 1. Jäger-Bat. detto.
Penz, k. k. Kadet v. Strauch J. R. z. Ul. beim 1. detto detto.
Schellberger, Oberjäg. v. 1. Jäger-Bat. z. Ul. im Bat. detto.
Frank, ex prop. Gem. v. 1. detto z. Ul. im B. detto.
Mertens, F. v. G. H. Baaden J. R. z. Ul. beim 2. Jäger-Bat. detto.
Detovich, Kad. v. Max Joseph J. R. z. Ul. beim 2. detto detto.
Rüdt, Freiherr, Kad. v. Kerpen J. R. z. Ul. beim 2. detto detto.
Beust, Freih., Kad. v. Konstantin Küraff. z. Ul. beim 2. detto detto.
Rottenberger, Kad. Obrjäg. v. 2. Jäger-Bat. z. Ul. im Bat. detto.
Stadion, Graf, Kadet Unterjäger v. detto z. Ul. im B. detto.
De Carro, F. v. G. H. Toskana J. R. z. Ul. beim 3. Jäger-Bat. detto.
Cordon, Freih., F. v. Max Joseph J. R. z. Ul. beim 3. detto detto.
Carignano, Graf, Kad. v. Esterhazy J. R. z. Ul. beim 3. detto detto.
Pohl, Kad. v. 4. Jäger-B. z. Ul. beim 3. detto detto.
Menschel, Kad. Oberjäger v. 3. Jäger-B. z. Ul. im B. detto.
Koruthener, Obrjägr. v. detto z. Ul. im Bat. detto.
Mammer, F. v. Aloys Lichtenstein J. R. z. Ul. beim 7. Jäger-B. detto.
Weigel, Kad. v. Sommariva Kürassier z. Ul. beim 7. detto detto.
Appel, Kad. v. 5. Jäger-B. z. Ul. beim 7. detto detto.
Zapf, Kad. v. 12. detto z. Ul. beim 7. detto detto.
Obersteiner, ex prop. Gem. v. 7. Jäger-B. z. Ul. im B. detto.
Förster, ex prop. Gem. v. 7. detto z. Ul. im B. detto.
Szeth, F. v. Kutschera J. R. z. Ul. beim 8. Jäger-B. detto.
Merville, Bar., F. v. G. H. Baaden J. R. z. Ul. beim 8. detto detto.
Wolf, F. v. E. H. Karl J. R. z. Ul. beim 8. detto detto.
Falkenhayn, Graf, Kad. v. Klenau Chv. Leg. z. Ul. beim 8. detto detto.
Cavalery, Kad. v. 8. Jäger-B. z. Ul. im B. detto.
Dellmotte, Kad. v. 8. detto z. Ul. im B. detto.
Sanner, Kad. v. 8. detto z. Ul. im B. detto.

Hütter, F. v. Bianchi J. R. z. Ul. beim 10. Jäger-B. bef.
Schön, F. v. Prochaska J. R. z. Ul. beim 10. Jäger-Bat. detto.
Balsami, Marq., Kad. v. Beaulieu J. R. z. Ul. beim 10. detto detto.
Fischer, Kad. v. 3. Jäger-Bat. z. Ul. beim 10. detto detto.
Funk, ex prop. Gemeiner v. 10. Jäger-Bat. z. Ul. im Bat detto.
Locatelli, Graf, ex prop. Gemeiner v. 10. detto z. Ul. im B. detto.
Weis, F. v. Beaulieu J. R. z. Ul. beim 11. detto detto.
Birkel, Kad. v. 9. Jäger-Bat. z. Ul. beim 11. detto detto.
Hombesch, Graf, v. 9. detto z. Ul. beim 11. detto detto.
Halsinger, Kad. Obrjäger v. 11. Jäger-Bat. z. Ul. im Bat. detto.
Schrameck, Kad. Obrjäger v. 11. detto z. Ul. im B. detto.
D'Engerlein, Kad. Obrj. v. 11. detto z. Ul. im B. detto.
Kühling, Kad. Obrjäger v. 6. detto z. Ul. im B. detto.
Radetzky, Graf, Kad. v. Pionierkorps z. F. bei G. H. Baaden J. R. detto.
Eberl, Bar., Kad. v. Prochaska J. R. z. F. bei detto detto.
Reichlin Bar., Kad. v. Strauch J. R. z. F. bei Max Joseph J. R. detto.
Gablenz, Bar., Kad. v. königl.-sächsischen Diensten z. F. bei Beaulien J. R. detto.
Lang, Obstl. v. Coburg Uhl. z. Obst. bei Friedrich Wilhelm Hus. detto.
Tiege, Graf, Maj. v. Coburg Uhl. z. Obstl. im R. bef. und bleibt in seiner gegenwärtigen Anstell.
Hohenzollern, Prinz, Maj. v. detto z. Obstl. im R. bef.
Oettingen, Prinz, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. im R. detto.
Balla, Rittmstr. v. Friedrich Wilhelm Hus. z. 2. Maj. bei Coburg Uhl. detto.
Wadl, Hptm. v. 3. Art. R. z. Maj. im R. detto.
Kreimel, Hptm. v. 4. detto z. Maj. im R. detto.
Barth, Obl. v. Prochacka J. R. in eine Civilbedienstung übergetr.

Pensionirungen.

Klein, Obst. v. G. H. Baaden J. R. mit G. M. Kar. und 1500 fl. Pension.
Hrabowsky, Maj. v. Duka J. R. mit Obstl. Kar.
Rendhard, Maj. v. 3. Art. R. detto.

Wolf, Hptm. v. 12. Jäger-Bat. mit Maj. Kar. a. h.
Relsinger, Rittmstr. v. Riesch Drag. mit detto.
Schulte, Hptm. v. Jos. Colloredo J. R. mit detto.
Schweiger, Bar., Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. mit detto.
Grohmann, F. v. Wenzel Colloredo J. R. mit Ul. Kar. a. h.
Hayduck, Maj. v. Garnisons-Art. mit Obstl. Kar.
Justian, Hptm. v. Kaiser J. R.
Fels, Obl. v. detto.
Hannack, F. v. detto.
Strandl, Hptm. v. detto.
Reinert, Obl. v. Deutschmeister J. R.
Pokorny, Hptm. v. E. H. Ludwig J. R.
Kollmann, Kapl. v. detto.
Berner, Obl. v. detto.
Tschuschner, Obl. v. detto.
Schlosser, Obl. v. detto.
Kraus, Hptm. v. E. H. Rainer J. R.
Wilfling, Hptm. v. detto.
Fecondo, Hptm. v. Wimpfen J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Weiler, F. v. E. H. Rudolph J. R.
Morlet, Kapl. v. Lusignan J. R.
Wimmer, Ul. v. detto.
Mahieux, Obl. v. Kaunitz J. R.
Voat, Obl. v. Alb. Gyulay J. R.
Beckh, Ul. v. Chasteller J. R.
Arnold, Ul. v. detto.
Hein, Ul. v. Argenteau J. R.
Radaelli, Ul. v. Prochaska J. R.
Portzer, Ul. v. Marschall J. R.
Waller, F. v. detto.
Stefani, Hptm. v. Paar J. R.
Benoist, Obl. v. Bellegarde J. R.
Ostrowski, F. v. detto.
Manzani, Hptm. v. Mayer J. R.
Sabagni, Obl. v. detto.
Locatelli, Ul. v. detto.
Coltello, Hptm. v. Radivojevich J. R.
Battaglini, Hptm. v. detto.
Giarini, F. v. detto.
Cecola, Obl. v. E. H. Franz Karl J. R.
Haering, Ul. v. detto.
Golle, Obl. v. Wenzel Colloredo J. R.
Klein, Obl. v. detto.
Rieder, Ul. v. Jos. Colloredo J. R.
Cajetan, F. v. detto.
Saremba, F. v. detto.

Christ, Obl. v. St. Julien J. R.
Marberger, Hptm. v. Wacquant J. R.
Jäger, Hptm. v. detto.
Reczas, Kapl. v. detto.
Wohlgemuth, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Strobl, Ul. v. detto.
Laad, Ul. v. 6. Jäger=B.
Bayer, Hptm. v. 11. detto.
Trojanek, Hptm. v. Warasdiner Kreuzer Grz. J. R.
Czwettar, F. v. detto.
Jovich, Hptm. v. Brooder Grz. J. R.
Karabalich, Ul. v. Brooder Grz. J. R.
Peraklich, F. v. detto.
Peischevich, F. v. detto.
Bukvich, F. v. detto.
Kollarevich, F. v. detto.
Bullatovich, Hptm. v. Gradiskaner Grz. J. R.
Augustinovich, Ul. v. detto.
Kavacsevich, Ul. v. detto.
Ivanchich, Hptm. v. 1. Banal Grz. J. R.
Sertich, Kapl. v. detto.
Dobrinich, Hptm. v. 2. detto detto.
Mraovich, Ul. v. detto.
Czepetich, F. v. detto.
Fels, Obl. v. E. H. Johann Drag.
Reisinger, 1. Rittmstr. v. Riesch Drag.
Hildebrandt, Ul. v. Kaiser Chvl. R.
Kiehl, 2. Rittmstr. v. O'Reilly detto.
Endrödy, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Hus.
Standt, Obl. v. detto.
Weiß, Obl. v. Hessen Homburg Hus.
Papp, Ul. v. detto.
Kardos, 1. Rittm. v. König England Hus.
Tellhofer, Obl. v. Würtemberg Hus.
Rußky, 1. Rittm. v. Liechtenstein Hus.
Jgmandy, 1. Rittm. v Frimont Hus.
Eterletz, 1. Rittm. v. detto.
Kutny, Ul. v. detto.
Prevendar, Ul. v. detto.
Khüenburg, Graf, 1. Rittm. v. Coburg Uhl.
Aust, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. K.
Strahl, Hptm. v. 3. Art. R. mit Maj. K.
Durnsteiner, Ul. v. 5. detto mit Obl. K.
Gärtner, Hptm. v. Duka J. R.

Quittirungen.

Wieser, Obl. v. E. H. Karl J. R.
Brininghausen, F. v. detto.
Netolitzka, Ul. v. E. H. Ludwig J. R.
Rabusky, F. v. Aloys Lichtenstein J. R.
Ruthner, F. v. detto.
Rambach, F. v. Lusignan J. R.
Hunka, Ul. v. Reuß-Planen J. R.
Haug, F. v. Chasteller J. R.
Dürville, Bar., Obl. v. Kolloredo Mansf. J. R.
Schwär, Ul. v. Marschall J. R.
Kobtersky, F. v. Marschall J. R.
Schwendner, F. v. Kerpen J. R.
Schittler, Ul. v. 11. Jäger-B.
Wallis, Graf, Obl. v. E. H. Ferdinand Hus.
Ortenburg, Graf, Ul. v. Coburg Uhl.
Katta, Ul. v. 4. Garnis. Bat.

Verstorbene.

Eberstein, Bar., Obl. v. Schwarzenberg Uhl.
Schirnding, Bar., Obl. v. detto.
Wauthier, Obst. v. Pensionsst.
Rindesschwender, Kapl. v. E. H. Ludwig J. R.
Richter, F. v. Zach J. R.
Scala, Kapl. v. Esterhaszy J. R.
Janitsek, F. v. Mariassy J. R.
Barbazetta, Kapl. v. Prochaska J. R.
Dobressevich, F. v. Kerpen J. R.
Hilberich, F. v. G. H. Baaden J. R.
Steinsberg, Obl. v. Bianchi J. R.
Hechimovich, Obl. v. Warasdiner St. Georger Gr. J. R.
Fischer, Hptm. v. 2. Szekler Grz. J. R.
Lhotzky, 1. Rittmstr. v. Savoyen Drag.

Verbesserungen im ersten Heft.

Seite	Zeile	statt:	lies:
42	20 v. o.	die überdieß, selbst bei einem	die überdieß selbst, bei einem
51	15 v. o.	das Val Seltimana oder das Stromgebiet der Piave.	das Val Seltimana in dem Stromgebiet der Piave.

Neue Auflage der vergriffenen Jahrgänge der militärischen Zeitschrift 1811 und 1812.

Zwei Bände, 83 Bogen; mit dem Plane der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Preis: zwanzig Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Der erste Band unter dem besondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs" enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien.

Der zweite Band führt den Titel: Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften," und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XII. Papiere aus Wallensteins Nachlasse und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIV. Die Schlacht von Senta 1697. — XV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Russen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Instruktionen Friedrichs II. für seine General-Majors. —

Jahrgang 1813.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte der Niederlande, 2) dem Plane der Schlacht bei Mollwitz 1741, 3) dem Abriß einer neuen Art militärischer Brücke. —

Preis: zwölf Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — Bericht über die Operationen der kaiserlichen Armee unter

Montecuccoli im pohlnischen Kriege 1657 bis zum Frieden von Oliva 1660. — Die Belagerung Wiens durch die Türken 1683. — Eugens Überfall auf Cremona 1702. (Aus dem Original-Operationsjournal.) — Des Prinz Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz (Feldzug 1706 in Italien). — Die Schlacht bei Mollwitz 1741. — Die Bestürmung von Glogau 1741. — Dauns und Lacy's Meinungen bei Eröffnung des Feldzugs 1762. — Der Sturm von Frankfurt 1792. — Custine's Unternehmung auf Speier 1792. — Der Überfall von Limburg 1792. — Coburgs Feldzug in den Niederlanden 1793. — Der Krieg in den Alpen 1793. — Tapferkeit der Garnison von Menin 1794. — Der Feldzug in Italien 1796 (bis Ende Juni). — Winterfeldzug in Italien und Tirol 1796. — Nachricht von den Kriegsereignissen in Ägypten 1801. — Erstürmung des Forts Malborghetto 1809. — Abriß der Militärgeschichte Rußlands bis 1808. — Lebensbeschreibung des k. k. Feldmarschalls Joseph Freiherrn von Alvinzy. — Kriegsszenen. — Kriegslisten. — Züge von Heldenmuth. —

Vom Kriege und der Kriegskunst. — Militärische Ideen. — Über moralische und intellektuelle Ausbildung leichter Truppen. — Über den Gebirgskrieg. — Die Überfälle. — Militärische Brücke. — Über Festungen, ihre Anlage und Nutzen. — Fortifikatorische Miszellen. — Die Festungen an der Weichsel, an der Oder und Elbe. — Militärische Gedanken über Venedig. — Beiträge zur Militär-Topographie Rußlands. — Militärische Übersicht der pyrenäischen Halbinsel. — Beiträge zu einer Militärbeschreibung von Dalmatien. — Die Janitscharen. — Litteratur. —

Von den Jahrgängen 1818, 1819 und 1820 folgt in einem der nächsten Hefte eine Übersicht des Inhalts.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

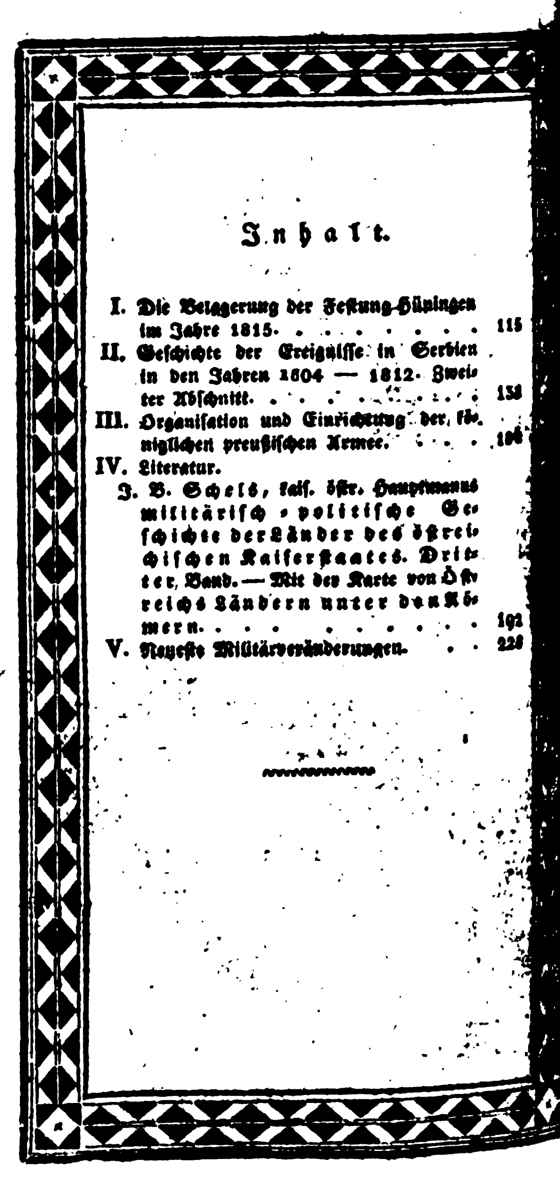
Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befunden worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S. honorirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich bemerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bänden, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch die östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden derselben um vierzehn Gulden Einl. Sch.



Inhalt.

Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Drittes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Dupplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108. für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Dupplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108. für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreissig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Beitrag
zu der
Geschichte des neunten Korps der französischen verbündeten Armee im Feldzug gegen Rußland 1812.

Mit einem Anhang in besonderer Beziehung auf die Geschichte der großherzoglich Badenschen Truppen. —

Unter allen Korps, aus welchen die im Jahr 1812 von dem französischen Kaiser nach Rußland geführte Armee zusammengesetzt war, ist das neunte wohl das Einzige, über dessen Theilnahme an dem Feldzuge am wenigsten öffentlich bekannt wurde. Die Ursache davon liegt darin, daß dieses Korps erst in dem Augenblick an dem Kriege Theil nahm, als die ungünstige Wendung desselben schon entschieden war, die Begebenheiten sich immer mehr drängten, und die darauf folgende Katastrophe mit furchtbarer Schnelligkeit und einer alles zerstörenden Gewalt das merkwürdige Ende dieses Feldzugs herbeiführte.

Alle Verbindung mit Deutschland war bereits unterbrochen, als in den Gefechten an der Ula das neunte Korps zum ersten Mal den Kampfplatz betrat. Einige Wochen später verlor es während der Schlacht an der Berezina seine Bagagen, durch die Traineurs der französischen Armee geplündert und zerstört, und somit auch die Materialien, welche einst zur de-

taillirten Aufstellung seiner Geschichte hätten dienen können. Wenige einzelne hie und da gerettete Papiere liefern nur Bruchstücke, welche erst durch das Gedächtniß in Zusammenhang gebracht werden müssen. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe nehmen mit jedem Tage zu. Ein Zeitraum von acht Jahren, in dessen erster Hälfte durch große Ereignisse alle Thätigkeit und Aufmerksamkeit nur für die Gegenwart in Anspruch genommen wurde, hat bereits mit ungewöhnlich schnellen Schritten die Begebenheiten jenes Kriegs in das Dunkel der Vergangenheit gehüllt. Es fällt immer schwerer, dasselbe zu durchdringen, und sich Vorfälle ganz zu vergegenwärtigen, welche an und für sich schon geeignet waren, im ersten Augenblick einen verwirrenden betäubenden Einfluß auf die daran Theilnehmenden zu äußern.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Zusammensetzung der Armeekorps aus Truppen mehrerer, sich oft ganz fremden Staaten. Damals zu einem Ganzen vereinigt, jetzt aber außer aller Verbindung, vermögen sie nicht mehr, die geschichtliche Erzählung ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit, mit gegenseitiger Unterstützung und Erläuterung der einzelnen Truppen angehörenden Thatsachen, zu verfassen.

Es bleibt daher für die Erreichung dieses Entzwecks nur allein der Weg öffentlicher Mittheilung, welche Überzeugung den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, zu dessen Aufstellung er durch sein gegenwärtiges Dienstverhältniß veranlaßt wurde, vorzüglich bestimmt hat, denselben der Publicität zu überlassen.

Weit entfernt, die detaillirte Geschichte des ganzen Armeekorps liefern zu wollen, hat er nur die Ab-

sicht, einen Beitrag zu derselben zu geben. Sein Wunsch ist, daß dieser die Theilnahme Jener finden möge, welche im Stande sind, ihm eine vollständigere Ausdehnung zu verschaffen, und ihn so für die dereinstige Aufstellung der allgemeinen Geschichte dieses denkwürdigen Feldzugs nützlich zu machen. —

Während dem Übergang der großen Armee über den Niemen und ihrem Vorrücken nach Smolensk standen die Divisionen des neunten Armeekorps in den Festungen an dem Ausfluß der Weichsel und der Oder zur Deckung dieser festen Plätze und des dazwischen liegenden Küstenlandes. Erst gegen Ende des Monats Juli setzte der Marschall Herzog von Belluno (Viktor), welchem das Kommando dieses Armeekorps übertragen war, seine Truppen in Marsch, und vereinigte solche bei Tilsit, woselbst er am 9. August 1812 sein Hauptquartier nahm.

Das ganze Armeekorps bestand aus einer Division Kavallerie und drei Divisionen Infanterie, nach folgender Eintheilung:

Kavallerie-Division.

General Fournier.

I. (30. in der Armee) Brigade.

General Delaitre.

Darmstädtisches Cheveauxlegers-Regiment	3	Eskadrons
Bergisches Lanziers-Regiment	4	—

II. (31. in der Armee) Brigade.

Der badische Oberst von Laroche.

Sächsisches Dragoner-Regiment . .	4	Eskadrons
Badisches Husaren-Regiment . . .	4	—

I. (26. in der Armee) Infanterie-Division.

General Daendels.

I. Badische Brigade.

General, Markgraf Wilhelm von Baden.

Erstes Infanterie-Regiment	. . .	2	Bataillons
Zweites detto	. . .	2	—
Drittes detto	. . .	2	—
Leichte Infanterie	. . . .	1	—

Ein Bataillon des zweiten Regiments, und zwei Pieçen Artillerie, mit 1 Offizier und der zugehörigen Bedienung und Train, waren von der Brigade detaschirt, und dem kaiserlichen Hauptquartier zugetheilt.

4 Pieçen reitende Artillerie.
4 detto Fuß-Artillerie.

II. Bergische Brigade.

General Damas.

7 Bataillons.
4 Pieçen reitende Artillerie.
8 detto Fuß-Artillerie.

II. (28. in der Armee) Infanterie-Division.

General Parthonneaux.

I. Brigade.	II. Brigade.	III. Brigade.
General Le Camus.	General Blamont.	General Biliet.

Zusammen 17 Bataillons.

III. (12. in der Armee) Infanterie-Division.

General Girard.

1. Brigade:	pohlnische Truppen	6	Bataillons
2. —	königl. sächsische Truppen: Regiment Rechten	2	—
— —	Regiment Loh	2	—

Die Gesammt-Stärke des Armeekorps, zur Zeit seiner Aufstellung bei Tilsit, kann ungefähr 2000 Mann Kavallerie, 28,000 Mann Infanterie, und 1000 Mann Artillerie betragen haben.

Wenn es im Allgemeinen zur richtigen Beurtheilung kriegerischer Begebenheiten und ihrer Resultate nothwendig ist, von den Truppen, welche dabei verwendet wurden, nicht allein die Anzahl, sondern auch den militärischen Werth, der sich oft so glänzend über jene hervorhebt, zu kennen, so dürften einige kurze Bemerkungen über die Truppen, aus welchen das neunte Armeekorps im Feldzug von 1812 zusammengesetzt war, um so mehr hieher gehören, als zu der Zeit, wo dieses Korps an den Begebenheiten des Feldzugs Theil zu nehmen anfing, so viele Hoffnungen auf dasselbe gegründet wurden.

Die obige Übersicht zeigt zwar schon, aus welch verschiedenen, zum Theil einander ganz fremden Diensten selbst die Divisionen des Armeekorps zusammengefügt waren. Allein die Nachtheile, welche in einer solchen Zusammenstellung schon an und für sich begründet sind, wurden noch auf eine empfindliche Weise dadurch gesteigert, daß sogar ein Theil dieser Truppen kurz vor Beginn des Feldzugs neu errichtet war; ein Fall, der vorzüglich bei dem großherzoglich bergischen Contingent

Statt fand, dessen Regimenter, in Spanien zu Grunde gerichtet, nur die Cadres in die Heimath zurückgebracht hatten, um, mit Rekruten ausgefüllt, den Marsch nach dem Norden anzutreten.

Von der Kavallerie des Armeekorps war das bergische Lanziersregiment das stärkste. Es war kurz vor seinem Ausmarsch neu errichtet, und zählte an 1000 Pferde. Die übrigen drei Regimenter hatten alle mehrere Feldzüge gemacht, und waren gut beritten. Vor Allen hob sich das Dragonerregiment Prinz Johann hervor, und zeigte sich auch hier des ehrenvollen Rufes der sächsischen Kavallerie würdig. In minder vorzüglichem Stande mögen die beiden sächsischen Infanterieregimenter gewesen seyn. Sie waren bei dem Vorrücken ihres Armeekorps von dem General Reynier zurückgelassen, und später in die Division Girard aufgenommen worden. Die Brigade pohlnischer Truppen hatte in Spanien gestanden, und sich beim Durchmarsch durch ihr Vaterland wieder ergänzt, und ausgerüstet. Sie gehörte unter die kriegsgewohntesten Truppen des Armeekorps. Die badische Brigade bestand durchgehends aus Regimentern, welche schon durch die Feldzüge von 1807 und 1809 mit dem Krieg vertraut waren, und besonders in dem Letztern mit vorzüglicher Auszeichnung gedient hatten. Die Regimenter der Division Partheneaux, aus der ehemahligen königlich holländischen Infanterie formirt, zählten zu den jüngsten der französischen Armee. Die Artillerie war durchgehends im besten Stande, und legte bei den vorkommenden Gelegenheiten die Beweise ihrer Vorzüglichkeit ab. Nur die bergische Artillerie hatte rücksichtlich ihrer Bespannung besonderes Unglück. Von sechzehn Piecen, welche sie bei ih-

rem Abmarsch aus Düsseldorf gehabt haben soll, folgten nur zwölf dem Armeekorps über den Niemen, und von diesen waren bei dem ersten Gefecht nur noch vier gegenwärtig.

Schon als das Armeekorps zusammengezogen wurde, sah es sich einen nicht unbedeutenden Theil seiner Mannschaft durch Krankheit entzogen, welches vorzüglich bei der 26. Division (durch die üblen Folgen eines vier wöchentlichen Festungsdienstes in Danzig) der Fall war. Die ohnehin der Gesundheit ungünstige Luft dieser Stadt wurde es noch in weit höherem Grade durch den so häufigen und schnellen Wechsel der Witterung, welcher im Monat Juli Statt fand. Die Nahrungsmittel waren dabei in so geringer Quantität der Mannschaft zugemessen, daß sie zur Sättigung nicht hinreichen konnten. Während schon alles dieses auf die Gesundheit nachtheilig wirken mußte, äußerte ein übermäßig angestrengter Dienst, verbunden mit Arbeiten an den Festungswerken, welche zum Theil im Wasser verrichtet werden mußten, nicht minder schädliche Folgen. Die Division ließ bei ihrem Abmarsch von Danzig eine sehr beträchtliche Menge von Kranken daselbst zurück, und nahm eine nicht minder große Anzahl mit sich, welche, den Keim von Krankheiten in sich tragend, nur in der Hoffnung auf bessere Existenz Kräfte zu dem bevorstehenden Marsche finden konnte. Sogar die Halbkranken suchte man, zu Schiff diesem ungesunden Aufenthalt zu entziehen. Sie mußten jedoch schon in Elbing wegen Mangel an geeigneten Transportschiffen zurückgelassen werden. Bei der Ankunft am Niemen waren die Truppen etwa um ein Sechstheil ihrer anfänglichen Stärke durch Krankheiten vermindert.

Beinahe den ganzen Monat August brachte das Armeekorps in den Kantonnements bei Tilsit zu. Die Kavallerie und die 26. Infanterie-Division standen auf dem rechten Ufer der Memel hinter der Jura, — die 12. und 28. Infanterie-Division aber auf dem linken Ufer. Das Hauptquartier blieb in Tilsit. Von der badischen Brigade war ein Bataillon als Besatzung nach Pillau detaschirt. Diese Zeit der Ruhe war von dem besten Erfolg für die Truppen, indem bei guter regelmäßiger Verpflegung sich sowohl die Mannschaft als Pferde wieder erholten, und von den früher zurückgelassenen Kranken ziemlich viele wieder bei ihren Korps einrückten.

Gegen Ende des Monats traf man alle Vorbereitungen, welche ein weiter Marsch erfordert. Das Armeekorps erhielt den Befehl, Lebensmittel und Fourage auf zwanzig Tage mitzunehmen, wozu der Marschall als Transportmittel die Fuhrwerke der Landleute, bei welchen die Truppen kantonnirten, anweisen ließ. Jedes Bataillon mußte 42 Wagen zu diesem ungeheuren Transport in Bereitschaft halten. Der schlimme Erfolg, welchen eine solche Maßregel, bei den elenden Pferden und Fuhrwerken jener Gegend, haben mußte, ließ sich leicht voraussehen, und es zeigte sich auch bald, daß man, ohne der Armee wesentlichen Nutzen damit zu verschaffen, im Augenblick der Ernte dem Lande eine Menge von Fuhrwerken entzogen, und den Keim zu manchen Mißbräuchen bei den Truppen gelegt hatte.

Am 30. August setzte sich das Armeekorps in Bewegung, und marschirte auf beiden Ufern des Niemens in fünf Märschen nach Kowno. Das nach Pillau detaschirte Bataillon wurde daselbst zurückgelassen. Die Ka-

lonne auf dem rechten Ufer fand sich in ihrem Marsch durch das Übersetzen über die Njewjescha aufgehalten, indem hierzu gar keine Vorkehrung getroffen, und daher nur ein Fahrzeug zum Übersetzen der Truppen vorhanden war.

Nach einem Rasttag zu Kowno wurde der Marsch längs der Wilia nach Wilna, und von da über Minsk und Dubrowna nach Smolensk fortgesetzt, woselbst das Armeekorps am 28. September eintraf. An jedem der vorgenannten Orte wurde ein Ruhetag gehalten, welcher jedoch den Truppen wenig Erholung gewährte, weil sie beinahe immer bivakiren mußten, und bei der großen Entfernung der Lagerplätze von der Stadt, der Empfang von Lebensmitteln, aus mehreren zerstreut liegenden Magazinen, fast eben so ermüdend für die Mannschaft war, als ein gewöhnlicher Marsch.

Obgleich die Witterung und die Wege ziemlich gut gewesen waren, so hatte dennoch der Abgang an Menschen und Pferden sehr beträchtlich zugenommen. Die Veranlassungen hierzu lagen theils in der schlechten Verpflegung, theils in den schon empfindlich kühlen Nächten, welche oft auf schwüle Tage folgten, und das Bivakiren ungesund machten. Auch mögen die Ausdünstungen der gefallenen Pferde, die in außerordentlicher Menge auf der Straße von Kowno nach Smolensk unverscharrt herumlagen, noch zu Verbreitung von Krankheiten beigetragen haben. In den Spitälern von Kowno, Wilna, Minsk, Orsza und Dubrowna, deren Einrichtung durchgehends schlecht war, wurden eine Menge Kranke untergebracht. Die Artillerie war genöthigt, an allen diesen Orten theils Kanonen, theils Munitionswagen stehen zu lassen, und konnte

dennoch bei ihrer Ankunft in Smolensk die Letztern nur noch mit vier Pferden bespannen.

Eine merkwürdige Erscheinung auf diesem Marsch war die Menge zurückziehender Soldaten der großen Armee, welchen man täglich begegnete. In einzelnen, mitunter sehr zahlreichen Haufen eilten sie ohne Marschroute, jeder sich selbst überlassen, wegen leichter Verwundung, oder unter dem Vorwand derselben, ungehindert der Heimath zu. Nicht minder auffallend war es, in fast allen von der Straße etwas entfernt liegenden Ortschaften und Höfen Soldaten zu finden, welche bei dem Vorrücken der Armee zurückgeblieben waren, und bei den Einwohnern, denen sie sich als Sauve-Garden anboten, eine gute Aufnahme gefunden hatten. Dieses willkührliche Weglaufen und Zurückbleiben einer so beträchtlichen Menge Soldaten wurde durch keine Maaßregeln der militärischen Polizei gehemmt, obgleich die Route von Wilna bis Smolensk mit Kommandanten besetzt war. Es ließ mit Recht auf den Verfall der Disziplin in der großen Armee schließen, und war ein prophetisches Bild der wenige Monate später erfolgten Auflösung derselben. Die nächste Veranlassung zu Vernachlässigung der Disciplin, der Subordination und der Heeres-Polizei selbst, lag zwar in dem Mangel an Lebensmitteln, und in den Strapatzen außerordentlich angestrengter Märsche, wodurch gleich zu Anfang des Feldzuges der Stand der Armee unter den Waffen ungemein vermindert, und ihre moralische Kraft so herabgespannt worden war, daß sogar die Selbstmorde in erstaunender Menge überhand genommen hatten. Allein einen nicht minder nachtheiligen Einfluß auf den Verfall der Kriegszucht

hatte die Sorglosigkeit gegen Verwundete und Kranke, und die Gleichgültigkeit gegen diejenigen, welche ihre Reihen verließen, um hordenweise nach Gefallen im Lande herumzuschwärmen, oder der Heimath zuzulaufen. Hierin zeigte sich jedem die unverkennbare Absicht des Feldherrn, nur das in weiter Ferne schimmernde Ziel schnell zu erreichen, und Alles aufzugeben, was seinen raschen Schritten nicht augenblicklich zu folgen vermochte; eine hinreichende Aufforderung für den Soldaten, welchen nicht höheres Ehrgefühl, oder die vorgehaltene Beute von Moskau, an seinen Fahnen festhielt, diese bei der ersten Gelegenheit zu verlassen, um statt Entbehrungen aller Art, und Wunden, für welche keine Hülfe zu erwarten war, ein ungebundenes bequemes Leben, entfernt von der Armee, zu suchen. Die Bande der Mannszucht waren bei vielen Truppen der großen Armee schon vor der ersten Schlacht gelöst, und es hätte in der That keine Schrecken des Klimas bedurft, um sie vollends ganz zu trennen. Je mehr man im neunten Armeekorps Gelegenheit hatte, durch dasjenige, was man täglich von der großen Armee hörte und sah, auf den mißlichen Zustand zu schließen, in welchem sie sich befinden mußte, desto eifriger bemühte man sich auch, dem Eintritt einer ähnlichen Lage entgegen zu arbeiten. Es war ein Vortheil für das neunte Korps, diese warnenden Zeichen der nächsten Zukunft benutzen zu können, während es noch nicht die Beschwerden und das Elend der großen Armee theilte, und man hat es mitunter diesen Erfahrungen zuzuschreiben, daß nach der Vereinigung mit der Armee das Beispiel derselben so wenig Einfluß auf einzelne Theile dieses Korps hatte, daß nur die Kälte,

nachdem sie zu einem furchtbaren Grad gestiegen war, seine gänzliche Auflösung zu bewirken vermochte.

Bei dem Eintreffen in Smolensk erwartete den Marschall schon der Befehl, der großen Armee nicht nach Moskau zu folgen, sondern hier Position zu nehmen. Er behielt demnach alle drei Infanterie-Divisionen in Smolensk vereinigt, und wies ihnen die wenigen am 17. und 18. August von den Flammen noch verschonten Häuser der Vorstädte zur Unterkunft an. Aus diesen mußten jedoch erst die Leichname weggebracht werden, welche seit den Gefechten jener beiden Tage, unbeerdigt liegen geblieben waren. Obgleich dem Kommandanten, General Barbanégre, die 2 Bataillons der Besatzung, und eine hinreichende Anzahl russischer Kriegsgefangenen (später noch zu diesem Geschäft verwendet) zu Gebot standen; so war doch im Verlauf dieser sechs Wochen die Wegschaffung der Leichname unterblieben, deren man in der Stadt, und besonders in deren Umgebungen, eine große Menge fand, und womit fast alle Brunnen angefüllt, und unbrauchbar gemacht waren.

Die Kavallerie, so wie die reitende Artillerie und der Train, bezogen Kantonnirungen in etwa sechsstündiger Entfernung von Smolensk, wo sich noch Mittel zur Subsistenz für Mannschaft und Pferde finden konnten. — Die Verpflegung der Infanterie war dagegen mit mehr Schwierigkeit verbunden, weil die Magazine nur unzureichende Lieferungen zu leisten vermochten. Statt Brot oder Zwieback theilte man den Regimentern verschimmeltes Mehl aus, und überließ ihnen die Sorge, es an einem meistens abgebrannten Orte, ohne alle nöthigen Hilfsmittel, zu Brot zu backen. Die

Lieferungen selbst waren so gering, daß öfters nicht einmal halbe Rationen dieses elenden, fast ungenießbaren Nahrungsmittels abgegeben werden konnten. — Zu Herbeischaffung der Fourage wurden täglich ziemlich starke Fouragierungs-Detaschements in die von der Kavallerie und Artillerie nicht belegten Ortschaften abgeschickt. Diese brachten dann zuweilen auch einige Lebensmittel herbei, wodurch die Mannschaft einen zwar geringen, aber bei den schlechten Portionen doch sehr wohlthätigen Zusatz erhielt.

Der Aufenthalt zu Smolensk gab den Truppen die Gelegenheit, ihre Bekleidung wieder in guten Stand zu setzen, und war deßhalb, bei dem herannahenden Winter, bei den geringen Hülfsmitteln des Landes, wo der Krieg geführt wurde, und bei dem Gange, welchen derselbe späterhin nahm, für das Armeekorps von unendlichem Werth. Für die Gesundheit der Mannschaft gewährte jedoch diese Ruhezeit nicht die gewünschten Vortheile, indem die Krankheiten täglich mehr überhand nahmen, und für die Wiedergenesenden, bei dem Mangel an guten Lebensmitteln, keine völlige Erholung möglich war. Nur nach vielen Schwierigkeiten konnte die badische Brigade dazu gelangen, mit Hülfe der Mittel, welche sie in ihrer eigenen Ausrüstung fand, ein Local zu Aufnahme ihrer Kranken nothdürftig einzurichten, und so wenigstens Alles zu thun, was von ihr abhing, um dieselben wieder für den Dienst während des Feldzugs brauchbar zu machen. Man durfte sich glücklich schätzen, die Kranken in einem halb zerstörten Hause, dessen Luft wenigstens nicht, wie jene der sogenannten Spitäler, verpestet

war, unterbringen, und durch eigene Ärzte besorgen lassen zu können.

Während dieser Zeit ging allen Regimentern ein Theil der in Minsk und Dubrowna zurückgelassenen maroden Leute wieder zu. Auch traf am 10. Oktober das in Pillau zurückgelassene Bataillon wieder bei seiner Brigade ein.

Bis zum 11. d. M. blieb das Armeekorps, ohne wesentliche Veränderungen, ruhig in seiner anfänglich genommenen Aufstellung. Als aber durch die Verstärkungen, welche die russische Armee des Grafen Wittgenstein erhielt, die Lage des zweiten und sechsten Korps immer kritischer wurde, und vorauszusehen war, daß der Feind mit erneuerter Thätigkeit suchen würde, durch die Wegnahme von Polotzk und Witepsk in den Besitz der Übergänge über die Düna zu gelangen; so fand sich der Marschall veranlaßt, eine Division auf der Straße nach Witepsk aufzustellen, so daß sie dieselbe decken, und die Verbindung mit dem zweiten Armeekorps eröffnen konnte. Die 26. Division setzte sich hiezu am 11. Oktober über Rudnia und Grabowo in Marsch, und traf am 15. in Babinowiczi ein, woselbst sie Position nahm. Ihre Artillerie war der Bewegung auf der großen Straße gefolgt, und hatte bei Dubrowna den Dnieper passirt.

Zu derselben Zeit wurde auch die 28. Division, wie es schien, wegen der leichtern Verpflegung, von Smolensk detaschirt, und bei Mstislaw, wo auch der General Fournier mit der Kavallerie kantonnirte, aufgestellt. Diese Dislokation dauerte jedoch nur einige Tage, indem die am 19. Oktober erfolgte Räumung von Polotzk den Stand der Dinge plötzlich änderte.

Die Wittgensteinische Armee war nunmehr im Besitz des für sie wichtigsten Übergangs über die Düna, und das zweite und sechste Korps (Oudinot und Gouvion St. Cyr), einmal von dem Punkt weggedrängt, an welchem sie sich fest gehalten hatten, waren nicht mehr stark genug, um sich im offenen Felde dieser Armee widersetzen, und die Wegnahme von Witepsk verhindern zu können.

Der Herzog von Belluno sah sich daher genöthigt, die ihm angewiesene Position zu verlassen, um das zweite Armeekorps, welches sich von dem sechsten getrennt hatte, und auf ihn zurückzog, zu unterstützen. Es wurde deßhalb schon am 23. Oktober die in Babinowiczi aufgestellte Division in zwei Märschen nach Witepsk vorgeschoben, mit dem Befehl, sich über Beszenkowiczi und Senno mit dem zweiten Korps, das man in Kamen oder Lepel vermuthete, in Verbindung zu setzen. Dieser Bestimmung gemäß, erhielt sie den 24. folgende Dislokation: Die badische Brigade besetzte Gorodnia, Dobrjika und Osinowka, jeden dieser Orte mit einem, Witepsk aber mit drei Bataillons; die bergische Brigade stellte ein Bataillon in Ostrowno, und die übrigen auf der Straße von Senno, zu Scrydlewo und Bicowa auf. — Am. 25. fanden einige Abänderungen Statt, wovon die wesentlichste war, daß Senno durch den General Damas mit 3 Bataillons und einer Batterie besetzt wurde.

Indessen rückte der Marschall nach und nach mit den übrigen Divisionen heran, und übernahm auch den Befehl über das zweite Korps, indem Gouvion St. Cyr, durch seine am 19. erhaltene Wunde, dasselbe zu verlassen genöthigt war.

Da die Divisionen des zweiten Armeekorps damals schon sehr schwach waren, so vereinigte der Marschall immer eine Division des zweiten Korps mit einer des neunten unter dem Kommando eines Generals, und benannte diese Abtheilungen Flügel und Centrum. — Sie waren folgenderweise zusammengestellt und kommandirt:

Rechter Flügel. General Daendels	Division	le Grand	vom 2. Korps.
	—	Daendels	— 9. —
Centrum. General Merle.	—	Merle	— 2. —
	—	Parthonneaux	— 9. —
Linker Flügel General Girard.	—	Maison	— 2. —
	—	Girard	— 9. —

Die sämmtliche Kavallerie kommandirte der General Doumerc. Die wirkliche Vereinigung beider Korps sollte, wie es schien, an der Ula am 31. Oktober Statt finden.

Am 28. Oktober verließ die 26. Division ihre Kantonnements, marschirte an diesem Tag nach Ostrowno, und den folgenden nach Beszencowiczi, von wo aus 1 Bataillon an die Ula nach Butrowa detaschirt wurde. Dieses Bataillon traf daselbst die Division le Grand vom zweiten Armeekorps an, und erhielt später den Befehl, ihren Bewegungen zu folgen. Zur Deckung von Witepsk blieb ein Bataillon der bergischen Brigade nebst 2 Kanonen den Befehlen des Generals Pouget, Gouverneurs dieser Stadt, überlassen. Dasselbe wurde wenige Tage nachher, bei der Wegnahme von Witepsk, gefangen.

Die feindliche Armee hatte sich unterdessen über Uszacz der Ula genähert, und unweit Czasznik aufgestellt. Am 30. Abends nahm der Herzog von Bellu-

wo eine Recognoszirung der feindlichen Stellung vor, wobei einige Kanonenschüsse gewechselt wurden. Die 26. Division, Mittags nach Butrowa befehligt, um daselbst die Vereinigung des rechten Flügels zu bewirken, mußte hierauf diese Direction verlassen, und gerade nach Czasżniki marschiren. Der Marschall soll die Absicht gehabt haben, dem Feinde an diesem Tage nur die Truppen des zweiten Korps zu zeigen, ihn am folgenden Morgen aber mit Beiden vereinigt anzugreifen. — Seine anfänglich zögernden Bewegungen zur Aufnahme des zweiten Korps, das in Gefahr stand, von der Wittgensteinischen Armee erreicht und vernichtet zu werden, ließen ihm jetzt, als er den Befehl beider Korps übernommen hatte, nicht mehr die Zeit zu Ausführung dieses Planes. — Die Vereinigung beider Korps, schon am 29. ausführbar, geschah nun erst in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November.

Das zweite Korps (mit Ausnahme der nach Butrowa detaschirten Division le Grand) befand sich daher am 31. bei Anbruch des Tages dem Feinde allein gegenüber, und ließ sich mit demselben in eine ziemlich lebhafte Kanonade ein, indessen man das Eintreffen des neunten Korps und der Division le Grand erwartete. Die 26. Division war die einzige, welche während des Gefechts ankam. Nach einem sehr beschwerlichen Nachtmarsch erreichte sie früh Morgens Czasżniki, wurde aber erst gegen Mittag in die Linie gezogen, wo sie, rechts der Division Merle aufgestellt, sogleich Theil am Gefecht nahm. Durch das Ausbleiben der übrigen Divisionen gelähmt, brachte man den Tag mit einem ganz erfolglosen Geschütz- und Tirailleurfeuer hin, und konn-

te zufrieden seyn, daß der weit überlegne Feind sich damit begnügte, dieses nur nothdürftig zu beantworten. — Mit der einfallenden Dunkelheit hörte endlich das Feuer auf, und beide Theile biwakirten in ihren Positionen.

Bald nachher traf der General Fournier mit der Kavallerie des neunten Korps ein. Sie hatte die Nacht vom 30. auf den 31. nur sechs Stunden von Czasznikí entfernt zugebracht, und schon nach eilf Uhr Abends den Befehl zum Vorrücken erhalten. — Diesem ungeachtet bestellte der Divisions-General den Abmarsch erst auf sieben Uhr Morgens, kam selbst eine Stunde später, und hielt sodann, zum ersten Mal seit Formirung der Division, eine bis ins Detail des Anzugs gehende Inspection. Auf dem Marsch ließ er öfters ruhen, oder absitzen und die Pferde führen, obgleich der fortwährende Donner der Kanonen ihn an den erhaltenen Befehl und die Beschleunigung des Marsches erinnerte. Gegen Abend erreichte endlich ein Adjutant des Marschalls diese Division, noch eine Stunde von Czasznikí entfernt, und führte sie im Trapp vor. — Die Division le Grand nebst dem badischen leichten Infanterie-Bataillon kam erst lange nach Mitternacht an. Sie waren irre geführt, in der Dunkelheit mehrmals auf die feindlichen Vorposten gestoßen, und fanden nur mit Mühe, nach einem äußerst angestrengten Marsch, das Armeekorps wieder.

Gegen zwei Uhr Morgens befahl der Marschall den Rückzug auf der Straße von Senno. Diese Bewegung wurde jedoch bis zum Anbruch des Tages verzögert, weil die Artillerie in der Dunkelheit den richtigen Weg verfehlte. Als es hell geworden war, über-

zeugte man sich, daß auch die feindlichen Truppen sich zurückgezogen hatten. Nach einem Marsch von etwa sechs Stunden bezogen die vereinigten Armeekorps den Biwak, und trafen den folgenden Tag in Senno ein. — Während diesem Rückzug verloren die Divisionen des rechten Flügels ziemlich viele Leute, welche auf den Nachtmärschen vom 30. und 31. aus Ermüdung liegen geblieben waren, und, unbekannt mit der nunmehrigen Marsch-Direktion ihrer Korps, in die Hände der feindlichen Vortruppen fielen.

Bei Senno blieben die Korps zwar ein paar Tage ruhig stehen, hatten aber Mangel an Lebensmitteln und dem nöthigen Materiale für die Biwaks, wodurch sich, bei der zunehmenden Strenge der Jahrszeit und dem ungewohnten Klima, die Zahl der Kranken täglich vermehrte. Von jetzt an war fast jeder Soldat, welcher aus diesem Grunde sein Regiment verlassen mußte, für dasselbe als verloren anzusehen, weil keine Spitäler mehr etablirt werden konnten. Einige Tage später versuchte man zwar, in Czereia die Kranken so gut als möglich unterzubringen, und durch Ärzte regelmäßig besorgen zu lassen. Allein bei dem Mangel an beinahe allen Bedürfnissen für Kranke, und bei der ohnehin bald darauf folgenden Räumung dieser Stadt, konnten die getroffenen Anstalten, wenigstens für den Dienststand der Regimenter, den beabsichtigten Erfolg nicht mehr haben.

Am 4. November stellten sich die beiden Armeekorps bei Torbinka, und am 5. bei Czereia auf. An diesem Tage wagte sich ein Detaschement der feindlichen leichten Kavallerie über die Brücken bei Krasnoikura, wo die 31. Kavallerie-Brigade stand. Ein Theil des

badischen Husaren-Regiments warf sich demselben entgegen, hieb mehrere Leute nieder, und zerstreute die Übrigen. — Von Czereia aus wurde die Division le Grand mit der leichten Kavallerie, und 4 Piecen der badischen reitenden Artillerie nach Lucoml vorgeschoben, um die Avantgarde der vereinigten Armeekorps zu bilden.

Am 8. November zeigte sich die feindliche Kavallerie in sehr überlegener Anzahl, und drängte anfänglich diese Vortruppen etwas zurück, wurde jedoch, nachdem die reitende Artillerie herangekommen war, bald wieder zurückgewiesen. Nach diesem Gefecht bekam die bergische Brigade den Befehl, sich in Strożewicza zu Unterstützung der Avantgarde aufzustellen.

Unterdessen war der Marschall Oudinot in Czereia eingetroffen, und übernahm, obgleich von seiner bei Polotzk erhaltenen Wunde noch nicht ganz hergestellt, das Kommando des zweiten Armeekorps. Die beiden Korps wurden demnach wieder getrennt; die bergische Brigade löste die Division le Grand bei Lucoml ab, und die badische ersetzte jene in Strożewicza. Das zweite Korps dirigirte sich hierauf über Cholopeniczi auf Bobr.

Bis zum 11. blieb die Stellung unverändert. An diesem Tage zog der Marschall sein ganzes Korps bei Lucoml zusammen, um bei Annäherung der großen Armee jene des Grafen Wittgenstein durch eine offensive Bewegung an der Ula festzuhalten. — Am 12. setzte er, durch einen Flankenmarsch längs der Fronte der feindlichen Vorposten hin, das Korps auf die Straße von Senno nach Czasznikі. Die Kavallerie-Brigade des Obersten von Laroche hatte die Avantgarde, und traf

bei Truchanowicz auf feindliche Kavallerie, welche durch eine Batterie unterstützt war. Da die Brigade kein Geschütz bei sich hatte, so mußte sie sich darauf beschränken, ihre anfänglich genommene Aufstellung zu behaupten. Das badische Husaren-Regiment verlor in diesem Gefecht seinen Kommandeur, und hatte 1 Offizier, nebst mehreren Leuten und Pferden verwundet. — Um den Marsch zu maskiren, erhielt der Markgraf Wilhelm von Baden den Auftrag, mit seiner Brigade, nebst einer Voltigeur-Kompagnie von jedem Regiment der übrigen Divisionen, in der Stellung zurückzubleiben, und erst nach eingetretener Dunkelheit dem Armeekorps zu folgen. Diese Arrieregarde traf, nach einem außerordentlich ermüdenden Marsch, Nachts um ein Uhr bei Mieliescowicz ein, wo das Armeekorps biwakirte, und hatte am folgenden Morgen zum ersten Mal einige erfrorne Leute. Es verging von dieser Zeit an selten eine Nacht, in welcher nicht einige Soldaten durch die Kälte ihren Tod fanden.

Am 13. November rückte das ganze Armeekorps auf der Straße gegen Czaszniki vor. Die Division Parthonneaux, so wie die Kavallerie, kamen gegen Abend zum Gefecht, und drängten die Vortruppen des Feindes nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstand auf Czasznîki zurück. Die Nacht brachte das Korps noch eine Stunde von diesem Dorfe entfernt zu. Die 26. Division stand bei dem Dorfe Zeulaszy im Biwak.

Mit Anbruch des folgenden Tages (14. November) setzte sich das Armeekorps in der Richtung auf Czasznîki in Bewegung, woselbst es das Korps des Grafen Wittgenstein wieder in der am 31. Oktober inne gehabten Position antraf. — Die 12. Division eröffne-

te das Gefecht durch einen Angriff auf Czaszniki, zu dessen Deckung die sämmtliche Kavallerie rechts von dieser Division aufgestellt wurde. Während dieser Einleitung des Gefechts marschirte die übrige Infanterie des Armeekorps, hinter der Fronte jener beiden Divisionen, in der Richtung vorwärts des Dorfes Wotzenscha, wodurch die 28. Division eine vortheilhafte Stellung in der linken Flanke der feindlichen Position erhielt. Eine schwache Tirailleurlinie deckte den Aufmarsch, und unterhielt hier den ganzen Tag über das Gefecht. Diese Truppen litten während ihres Einrückens in die Linie durch das Feuer der feindlichen Artillerie, welcher man wegen Mangel an Positions-Geschütz nicht mit Wirksamkeit begegnen konnte. Indessen sowohl der rechte Flügel, als auch das Centrum, nachdem sie die ihnen angewiesene Stellung eingenommen, sich ganz ruhig verhielten, konnte die 12. Division sich nur mit Mühe in Czaszniki behaupten. Der Tag ging damit hin, dem Armeekorps eine Stellung für den folgenden zu geben, an welchem der Marschall den allgemeinen Angriff bestimmt hatte. Von russischer Seite beschränkte man sich darauf, die Kolonnen zu kanoniren; mit Ausnahme des Gefechts in Czaszniki selbst, welches lebhaft unterhalten wurde. — Am 15. mit Tages Anbruch traten die Truppen wieder ins Gewehr. Beide Korps standen einige Stunden lang im Kanonenschuß einander ganz ruhig gegenüber, als endlich statt des erwarteten Befehls zum Angriff, jener zum Rückzug ertheilt wurde. Die Ursache dieses plötzlichen Aufgebens der seit einigen Tagen mit Nachdruck ergriffenen Offensive, war durch die Instruktionen veranlaßt, welche dem Marschall in der Nacht vom 14. auf den 15. aus

dem kaiserlichen Hauptquartier von Smolensk zugegangen waren. — Die Division des rechten Flügels wurde zuerst in Marsch gesetzt. Ihr folgten nach und nach die übrigen, mit aller Gemächlichkeit, im Angesicht des Feindes, und ohne von ihm im geringsten beunruhigt zu werden. Mit einbrechender Nacht wurde bei Sobolié der Biwak bezogen, und am 16. der Marsch in der Direktion auf Senno, bis Pußki fortgesetzt.

Die so äußerst mangelhafte Administration hatte schon seit mehreren Tagen keine Austheilung von Lebensmitteln mehr zugelassen, und führte nun zu Unordnungen, welche in wenigen Tagen den Untergang des Armeekorps hätten zur Folge haben müssen, wenn sie vom Feinde benutzt worden wären. — Von der Noth gezwungen, sich durch Selbsthülfe Lebensmittel zu verschaffen, befanden sich die Divisionen jeden Tag, an welchem sie marschirten, mehrere Stunden lang ganz außer Vertheidigungsstand. Denn kaum waren nach dem Eintreffen auf den Lagerplätzen die Wachen ausgestellt, als sich auch schon die Mannschaft nach allen Richtungen zerstreute, um das Material für den Biwak und die Bedürfnisse für den Magen herbeizuschaffen. Ganz unbekannt mit der Gegend, in welcher man gewöhnlich erst bei der Dunkelheit der Nacht eintraf, und auf einige armselige Dörfer beschränkt, irrten die Soldaten oft lange umher, ehe sie nur die Orte fanden, welche das Nothdürftigste enthielten, und mußten meistens weit gehen, um nicht mit leeren Händen zurückzukehren. Es dauerte oft mehrere Stunden, ehe sie wieder im Lager ankommen konnten, in welchem während dieser Zeit, außer den Offiziers, den Waffen und dem Gepäck, kaum einige Leute anzutref-

fen waren, welche sich mit dem Anmachen und Unterhalten der Feuer beschäftigten. In dieser Lage war Alles von einem Überfall zu befürchten, welcher, von ein paar hundert Mann der so zahlreichen leichten Kavallerie des Feindes ausgeführt, hinreichend gewesen wäre, in wenigen Minuten die Waffen ganzer Divisionen zu zerstören. Jeder Einwohner des Landes hätte hierbei zum treuen Führer, und die Biwakfeuer selbst zum Leitstern gedient. Die ausgestellten Lagerwachen würden nicht vermocht haben, ein erhebliches Hinderniß in den Weg zu legen, und ihr Feuern hätte in den verlassenen Biwaks keine Vorbereitung zum Widerstand hervorrufen können. Es lag in der Hand des Feindes, durch solche Unternehmungen das Korps, wenigstens theilweise, zu entwaffnen, oder es durch Ermüdung und Mangel an Subsistenz zu Grunde zu richten, indem er die Lager so nahe als möglich umschwärmte, und fortwährend beunruhigte. Den glücklichen Erfolg einer solchen Thätigkeit verbürgten die täglichen Vorfälle bei der großen Armee, deren Lage dem feindlichen General damals nicht mehr unbekannt war. —

Am 17. marschirte das Armeekorps nach Ulianowicz und der umliegenden Gegend. Obgleich es sich hier ganz in der Nähe des Feindes befand, so wurde dennoch, zu Schonung der Mannschaft, nicht biwakirt, sondern jedem Regiment einige Häuser oder Scheunen zur Unterkunft angewiesen. Dieses, und die Austheilung einiger Lebensmittel, hatte die wohlthätige Folge, daß die Truppen beisammen gehalten werden, und sich etwas erholen konnten. — Zur Deckung der Quartiere war, außer den gewöhnlichen Sicherheitsanordnun-

zen, im Ort selbst noch eine ziemlich beträchtliche Reserve unter den Waffen gehalten.

Auf diese kurze Ruhezeit folgte am 20. ein sehr ermüdender Marsch nach Czereia. Das eingetretene Thauwetter hatte die Wege fast grundlos gemacht, so daß die Artillerie und Bagage nur langsam vorwärts kommen konnten. Erst spät Abends traf die hinter der Artillerie marschirende Division Daendels in Czereia ein, wurde für diese Nacht, so wie in Ulianowicz, Kompagnieweise in Häuser oder Scheunen untergebracht, und lagerte sodann den folgenden Morgen vor der Stadt.

Da indessen die Tete der großen Armee auf der Höhe des neunten Korps angekommen war, und sich der Berezina näherte, so war der Zweck von dessen Aufstellung an der Ula erreicht, und der Marschall ließ nun die nöthigen Vorbereitungen für den Rückzug treffen. Es wurde aus den Divisionen des Armeekorps eine Arrieregarde von zwei Regimentern Kavallerie, 4 Bataillons und 2 Kanonen herausgezogen, und unter die Befehle des General Delaitre gestellt. Die badische Brigade gab hiezu ihr leichtes Infanterie-Bataillon.

Den 22. November trat das Armeekorps seinen Rückzug in der Direktion auf Cholopeniczi an. Am 23. standen die beiden übrigen Kavallerieregimenter, die 26. und die 12. Division in Docknicza, die 28. bei Batury. Gegen Abend fiel ein Detaschement von ungefähr 400 Kosaken, eine Stunde von Docknicza, auf ein mit Lebensmitteln und Medizin beladenes Konvoi von 200 Wagen. Sobald man hiervon Nachricht erhielt, sprengte der Oberst von Laroche mit einem in der Eile gesammelten Detaschement Husaren dahin, und befahl dem Regiment nachzufolgen. Er traf die

Feinde mit Plünderung der Wagen beschäftigt, und trieb sie ohne besondern Widerstand in die Flucht; 2 Offiziere und 18 Mann wurden gefangen, einige niedergehauen, das Convoi selbst sodann ohne Verlust dem Korps zugeführt. — Weniger glücklich war an diesem Abend die 28. Division. Sie verlor nach ganz kurzem Widerstand, durch einen Überfall, ein Bataillon und zwei Kanonen. — Eben so wurde der Arrieregarde, welche bei dem Schloß Starozycze aufgestellt war, eine Außenwacht von 1 Offizier und 24 Mann aufgehoben.

Am 24. November versammelte der Marschall das Armeekorps bei dem Dorfe Batury, wo am Tage zuvor das Bataillon der 28. Division genommen worden war. — Gegen Mittag setzte er die Divisionen wieder in Marsch, und gab dem Markgrafen Wilhelm von Baden, dessen Brigade der Abmarsch zuletzt traf, den Befehl, wenn die Arrieregarde angegriffen werden sollte, zu Aufnahme derselben zwei Bataillons zurück zu lassen, und mit dem Rest der Brigade dem Armeekorps zu folgen. Als diese eben im Abmarsch begriffen war, zeigte der General Delaitre an, daß er vom Feinde gedrängt werde, und Unterstützung bedürfe, weßhalb nun das erste Regiment dieser Brigade bei Batury zurück blieb. Kurz darauf traf auch die Arrieregarde, lebhaft mit den feindlichen Vortruppen engagirt, ein. Sie stellte sich etwa 6—800 Schritte hinter dem Dorfe auf, indessen Jene dasselbe besetzten, und einige Geschütze ins Gefecht brachten, die jedoch anfänglich, nachtheilig aufgestellt, ohne besondere Wirkung feuerten. Das eine Bataillon des zur Aufnahme zurückgelassenen Regiments löste sich sogleich in eine Tirailleurlinie auf, um das Gefecht auf dem rechten Flügel zu unterhalten; das andere blieb auf

dem linken Flügel der Stellung in Reserve. So war zwar für den Augenblick das Gefecht hergestellt, und den Bataillons, welche sich beinahe alle schon verfeuert hatten, Zeit gegeben, sich zu sammeln. Allein das Terrain bei Batury war der Aufstellung der Truppen des neunten Korps zu ungünstig, als daß man sich, bei wiederholten Angriffen, einen glücklichen Erfolg der Vertheidigung desselben hätte versprechen dürfen.

Das Dorf Batury liegt, in der Marschdirection der Arrieregarde genommen, mitten auf der etwa 6—800 Schritt langen, ganz freien Anhöhe von sanfter Abdachung. Ein dichter Wald erstreckt sich bis an den Rand der Höhe, und begrenzt diese, einige hundert Schritte vom Dorf entfernt. Hier fand die Avantgarde des Feindes eine Aufstellung, welche sie nicht allein alle Bewegungen ihrer Gegner vollkommen übersehen ließ, während sie die ihrigen verdeckte, sondern die auch noch eine sehr vortheilhafte Aufstellung der Artillerie gestattete. — Jenseits des Dorfes, am Fuß der Höhe, fängt wieder ein sehr dichter verwachsener Wald an, der sich gegenüber dem linken Flügel der feindlichen Stellung ausdehnt, das Terrain rechts der Straße aber ganz frei läßt. Da, wo die Straße in den Wald eintritt, wird sie zum Defilee, geht hier zugleich durch eine beinahe rechtwinklichte Beugung von der Hauptdirektion der Rückzugslinie ab, und zieht sich fast eine halbe Stunde weit an dem Rand des Waldes, mit dem linken Flügel der feindlichen Stellung parallel, und in der Schußweite derselben hin. Etwa 4—500 Schritte vor diesem Theil der Straße waren die Tirailleurs, und am Rand des Waldes selbst die Bataillons des rechten Flügels der Arrieregarde aufgestellt. Er reichte bis an den Punkt,

wo die Straße in den Wald eintritt. Der linke Flügel stand auf einem ziemlich freien Terrain, in der Verlängerung der oben erwähnten Beugung der Rückzugsstraße, und hatte das Dorf auf Schußweite rechts vor sich.

Der Markgraf Wilhelm von Baden hatte indessen, da er die mißliche Lage der Arrieregarde wohl erkannte, den ihm befohlenen Marsch unterbrochen, und seine Brigade en Echelon hinter dem rechten Flügel aufgestellt, woselbst er auch bald darauf noch eine Verstärkung von zwei bergischen Bataillons erhielt, welche ihm der Marschall zuschickte. — Eben so führte der General Fournier das badische und hessische Reiter-Regiment wieder zurück, zog den General Delaitre mit den beiden übrigen Regimentern in die Division, und übergab das Kommando dem Markgrafen von Baden mit der Erklärung, daß das Gefecht nun nicht mehr die Sache der Arrieregarde und der Kavallerie seie.

Die erste Anordnung des Markgrafen ging nunmehr dahin, die Truppen des linken Flügels aus dem Gefecht zu ziehen. Die Kavallerie führte diese Bewegung im Trapp und mit aller Ordnung aus, obgleich sie durch das Feuer einer Batterie von 12 Geschützen, welche jetzt auf einem sehr vortheilhaften Punkt links von Batury aufgestellt waren, zu leiden hatte. Die Infanterie folgte der Reiterei, und erreichte das Defilee in dem Augenblick, als der Feind, unter dem Schutz seiner Artillerie, einen sehr nachdrücklichen Angriff auf den rechten Flügel unternahm, diesen in den Wald hinein, und auf die hinter ihm wegmarschirenden Truppen des linken Flügels warf. Durch diese zweckmäßige rasche Bewegung würde er sich in den Besitz von dem Ausgang des Defilees gesetzt, und der im Gefecht be-

griffenen Infanterie den Rückzug unmöglich gemacht haben, wenn nicht der Markgraf sich ihm mit einem der hinter dem rechten Flügel aufgestellten Echelons (dem 3. badischen Regiment) entgegen geworfen, und die Fortschritte der Attaque gelähmt hätte. Es wurde hierdurch Zeit gewonnen, die geworfenen Truppen zu sammeln, und durch das Defilee zurückzuführen, was jedoch im feindlichen kleinen Gewehrfeuer ausgeführt werden mußte.

Der Rückzug ging nunmehr in aller Ordnung, und ohne weiter von dem Feinde beunruhigt zu werden, bis Beszaury, woselbst das Armeekorps biwakirte. Die zwei Kanonen der Arrieregarde, gleich Anfangs demontirt, gingen mit der Kavallerie zurück; sie waren die einzigen, welche am Gefecht hatten Antheil nehmen können. — Der Verlust an Todten und Blessirten war nicht unbedeutend, und die Zahl der Erstern zu den Letztern außer dem gewöhnlichen Verhältniß, indem auf zwei Verwundete ein Todter zu rechnen war. — Die Fortschaffung der Blessirten unterlag vielen Schwierigkeiten. In so weit, als die Umstände es erlaubten, suchte man, sie auf geleerten Proviant-Wagen unterzubringen; eine Fürsorge, die schon an den Ereignissen der nächstfolgenden Tage scheitern mußte.



Um nicht den folgenden Tag (25. November) wieder in ein Gefecht verwickelt zu werden, ließ der Marschall das Armeekorps schon Nachts um zwei Uhr aufbrechen. Die bisherige Arrieregarde wurde aufgelöst, und dieser Dienst einer Division übertragen. Gegen zwei Uhr Mittags erreichte man ohne weiteres Hinderniß die Straße von Smolensk, in der Nähe von Loszniza, wo das Korps den Biwak bezog. — Schon

in einer Entfernung von mehreren Stunden von der Straße bestätigten die längs derselben in Brand gesteckten Dörfer die Anwesenheit der großen Armee, über deren Rückzug und Verfassung bisher im neunten Corps nur ein dunkles unsicheres Gerücht sich hin und wieder hatte vernehmen lassen. Niemand ahnete jedoch ihren wahren Zustand, und der Eindruck, welchen derselbe bei dem Zusammentreffen auf die Truppen machte, blieb bei Manchem nicht ohne unglückliche Folgen.

Bei der Vereinigung mit der großen Armee mochte das neunte Korps etwa auf ein Drittheil seiner anfänglichen Stärke herabgekommen seyn. — Der größte bisher durch den Feind erlittene Verlust bestand in der Gefangennehmung von zwei Bataillons, wovon das eine, ein bergisches, am 7. November bei der Einnahme von Witepsk, das andere, ein französisches, durch den Überfall bei Batury am 23. verloren gegangen war. — Die bergische Artillerie hatte sich in den bisherigen Gefechten und Märschen aufgelöst, und brachte kein Geschütz mehr auf die große Straße. Die französische hatte zwei Piecen am 23. bei Batury verloren. Von der badischen Artillerie mußten die zwei Kanonen, welche dem, gleich zu Anfang des Feldzugs zum kaiserlichen Hauptquartier kommandirten Bataillon beigegeben waren, zwischen Moskau und Smolensk wegen Mangel an Bespannung zurückgelassen werden. Die Bedienung derselben traf, mit dem ziemlich schwachen Überrest des Bataillons, bei Borisow wieder mit der Brigade zusammen.

Gleich nach dem Eintreffen bei Losznitza wurde dem Armeekorps der Befehl ertheilt, sich für den folgenden Tag zu einer Revüe vor dem Kaiser bereit zu

halten. — Da hierzu noch die Hälfte des Tages frei blieb, so waren die Truppen im Stande, am folgenden Morgen in einer, für die damalige Lage, vortrefflichen Haltung zu erscheinen, wodurch sie zu einem auffallenden Contrast mit den Trümmern der großen Armee Veranlassung gaben.

Am 26. um drei Uhr Morgens setzte sich das Armeekorps über Borisow in Marsch, und stellte sich während dem Gefecht des zweiten Corps an den Ufern der Berezina hinter dem Wald von Alt-Borisow als Reserve auf. — Während diesem Marsch, nahe bei dem Städtchen Niemanicza, traf die badische Brigade ein Konvoi von 41 Wagen, welches schon zu Anfangs Juli aus Karlsruhe abgegangen war, und eine beträchtliche Menge Zwieback, Suppengries und Schuhe enthielt. Diese wichtige Zufuhr war in dem Augenblick ihres Eintreffens von ganz unschätzbarem Werth, und brachte bei der Brigade die vortrefflichste Stimmung hervor. Sie versah die badischen Truppen zu einer Zeit, in welcher die ganze Armee den peinlichsten Mangel litt, und zum großen Theil ohne Fußbekleidung war, mit gesunden, leicht fortzubringenden Nahrungsmitteln, und hinreichend mit guter Beschuhung. — Die Austheilung wurde theils gleich auf der Stelle, theils in der folgenden Nacht in dem Biwak bei Alt-Borisow vorgenommen. Von den Lebensmitteln erhielt auch die bergische Brigade einen Theil. Einige wenige Wagen blieben geladen, und sollten der Brigade folgen. Die abgeleerten wurden verbrannt, und die Bespannung der Artillerie und Bagage zugetheilt.

Am 27. Mittags rückte das Armeekorps, mit Ausnahme der Division Parthonneaux und des sächsi-

schen und bergischen Kavallerieregiments, bis an die Berezina, und stellte sich auf dem Plateau von Weselowo auf. Der Kaiser war hier selbst gegenwärtig, und ertheilte der badischen Brigade den Befehl, den Fluß sogleich zu passiren, um sich jenseits, unweit der Brücke, als Reserve des zweiten Korps, welches auf der Straße von Brilowa vorgerückt war, aufzustellen. Es war jedoch der Brigade erst gegen Abend möglich, das rechte Ufer zu erreichen, weil die für den Übergang befohlene Ordnung schon nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte.

Am 28. gegen Morgen erhielt die Brigade den Befehl, wieder auf das linke Ufer zurückzugehen, und daselbst Position zu nehmen. Die Ausführung dieses Befehls war bei dem außerordentlichen Gedränge, welchem man sich entgegen arbeiten mußte, unendlich schwierig. Dem ungeachtet hatte die Brigade, mit Ausnahme ihres Geschützes, dessen Zurücklassung befohlen wurde, bei Anbruch des Tages das linke Ufer wieder erreicht, und ihre Stelle im Armeekorps eingenommen. — Hier erwartete man das Eintreffen der Tags zuvor als Arrieregarde in Borisow zurückgelassenen Division Parthonneaux, und der zwei ihr zugetheilten Kavallerieregimenter. — Gegen zehn Uhr Vormittags wurde man unerwartet durch einen Schwarm Kosaken, welche aus dem nahen vorliegenden Walde heransprengten, die Anwesenheit des Feindes gewahr. Fast zugleich mit diesen kam ein Offizier der Division Parthonneaux mit der Nachricht, daß diese Division, nebst der Kavallerie unter dem General Delaitre, in der Nacht einen unrichtigen Weg genommen habe, zwischen die feindlichen Korps gerathen, und zu kapituliren genöthigt worden

sey. Das neunte Korps verlor hierdurch seine stärkste Division, und in den sächsischen Dragonern ein vortreffliches Kavallerieregiment. — Nur ein Bataillon, welches als letzte Arriergarde noch etwas länger in Borisow zurückgeblieben war, entging dem Schicksal seiner Division, kam den 28. Morgens bei dem Armeekorps an, und wurde der badischen Brigade zugetheilt.

Die Aufstellung des Armeekorps auf dem linken Ufer hatte somit ihren Hauptzweck — die Aufnahme der Division Parthonneaux — verfehlt, und nunmehr auch die Überreste desselben der Vernichtung ausgesetzt. Es war vorauszusehen, daß es, bei der Nähe des Feindes und dem sich immer mehr und mehr verwirrenden Gedränge an den Brücken, dem Marschall, selbst im glücklichsten Fall, nicht mehr möglich seyn würde, seine Truppen über den Fluß zurückzuführen, ohne wenigstens zuvor seinen Rückzug durch große Opfer zu erkaufen. — Die vereinigten Armeekorps der Generäle Wittgenstein, Steinheil und Platow standen mit mehr als dreifacher Überlegenheit den zwei schwachen Infanterie-Divisionen des neunten Korps, dem vom rechten Ufer keine Unterstützung mehr zukommen konnte, gegenüber, und drohten ihnen einen fast unvermeidlichen Untergang.

Bald nach dem Vorprellen des oben erwähnten Haufens Kosaken, den einige Kartätschenschüsse wieder zurückgewiesen hatten, zeigten sich die feindlichen Vortruppen an dem Rand des Waldes, der die Anhöhe zwischen Alt-Borisow und Weselowo bedeckt. — Das Gefecht mußte nun unter den ungünstigsten Verhältnissen angenommen werden, und nur von der Tapferkeit der Truppen durfte man vielleicht noch die Rettung eines kleinen Theils des Korps erwarten. Die Verbindung

mit dem rechten Ufer war als ganz unterbrochen anzusehen, indem die auf's Höchste gestiegene Unordnung beim Übergang es eben so unmöglich machte, Unterstützung zu erhalten, als die Truppen, wenn sie der feindlichen Übermacht weichen mußten, über die Brücken zurückzuführen. Außer diesem hatte die zum Übergang versammelte ungeheure Menge von Menschen, Fuhrwerken ꝛc. noch dadurch einen wesentlich nachtheiligen Einfluß auf die formirten Truppen, daß die zu Herbeischaffung der Munition und dem Wegtragen der Verwundeten abgeschickte Mannschaft in das unordentliche Gedränge derselben gerieth, und durch die Plünderung der Bagagen, oder die Gelegenheit, einige Nahrungsmittel zu erhalten, angelockt, sich größten Theils in derselben verlor, oder zu Grunde ging.

Die geringe Stärke des Korps (nicht mehr 5000 Mann, worunter die badische Brigade mit 2240 Mann) beschränkte den Marschall auf die Besetzung der nächsten Umgebungen des Übergangspunktes, und machte es ganz unmöglich, eine Aufstellung zu nehmen, welche, die feindlichen Batterien weit genug entfernt haltend, vermögend gewesen wäre, jene Masse, so wie die Brücken selbst, gegen das Geschützfeuer zu decken, und dadurch wenigstens die Erhaltung der Letztern zu bewirken. — Das Terrain selbst bot keine Vortheile für die Vertheidigung. Rechts von dem Dorfe Weselowo (dem Mittelpunkt der Stellung) dehnt sich eine kleine, ganz freie Ebene bis an die Ufer der Berezina aus, vorwärts durch die waldigen Anhöhen von Alt-Borisow begrenzt. Kein Terrainhinderniß irgend einer Art erschwerte hier dem Feinde das Vordringen, und dieser ganze Theil des Kampfplatzes, nebst den dahinter liegenden Brücken,

war überall von ihm eingesehen, und der vollen Wirkung seiner Artillerie ausgesetzt. Links von Weselowo, flußaufwärts, bildet die Anhöhe, auf welcher noch ein Theil des Dorfes gebaut ist, ein für die Aufstellung günstiges Plateau, das aber, aus Mangel an Truppen, nur zum Theil besetzt werden konnte. Das kleine Thal, welches dieses Plateau und die von dem Feinde besetzte Höhe trennte, ist etwa 250—300 Toisen breit. Es mündet sich bei dem Dorfe Weselowo in die oben erwähnte Ebene, und ist allerwärts leicht zu passiren.

Auf diesem Terrain hatte der Marschall die Truppen folgender Weise vertheilt: Die badische Brigade stand rechts, an den Fluß gelehnt, und wurde von einer 12pfünder Batterie, welche einem andern Korps zugehört hatte, unterstützt; links hielt sie die äußersten Häuser von Weselowo und einen Theil des Plateaus besetzt, wo sich die bergischen Truppen an sie schlossen. Die Division Girard bildete den linken Flügel, der, weil er sich nicht bis zu einem nahe gelegenen Walde ausdehnen konnte, ohne allen Stützpunkt, in einer höchst nachtheiligen Aufstellung bleiben mußte. Um diesem Übelstand nach Kräften abzuhelfen, wurde die Kavallerie, jetzt noch aus dem badischen und hessischen Regiment bestehend, hinter diesen Flügel gestellt. — Auf dem Plateau standen die Truppen so weit von der Kante desselben zurückgezogen, daß sie aus der feindlichen Stellung nicht eingesehen werden konnten. Das Geschütz, aus 14 Piecen bestehend, war auf einigen vortheilhaften Punkten der Anhöhe vertheilt, und eine Tirailleurlinie bis an den Fuß derselben vorgeschoben.

Die feindlichen Corps hatten indessen die gegenüberliegenden Höhen besetzt, und ein lebhaftes Artille-

riefeuer eröffnet; dem bald jenes der Tirailleurs auf der ganzen Linie folgte. Zu gleicher Zeit rückte die Infanterie des linken Flügels, gedeckt durch ein nahe vor der Fronte der badischen Brigade gelegenes Gehölz, welches nicht hatte besetzt werden können, in die kleine Ebene vor Weselowo herab, und suchte längs dem Ufer des Flusses vorzudringen. Nach einem ziemlich hartnäckigen Gefecht gelang es ihr auch, die äußersten Bataillons des rechten Flügels in einem Augenblick zurück zu drängen, als diesen die Munition zu mangeln begann.

Schon kurz zuvor hatte der Markgraf Wilhelm von Baden, von Weselowo aus, ein Bataillon seiner Brigade zur Ablösung nach jenem Punkt abgeschickt, und eilte nun, als die feindlichen Angriffe einen günstigen Erfolg zu erhalten schienen, selbst dahin, nachdem er noch ein Bataillon zur Unterstützung nachzufolgen beordert hatte. — Seine erste Sorge war darauf gerichtet, das Gefecht so lange zum Stehen zu bringen, bis die nachrückende Verstärkung eintreffen konnte. Nach kurzen Anstrengungen gelang es auch, die feindlichen Fortschritte zu hemmen. Sobald die erwartete Unterstützung in der Nähe war, ließ der Markgraf das Feuer einstellen, und im Sturmmarsch mit dem Bajonet angreifen. Die Ruhe und Entschlossenheit, mit welcher die Truppen ihren General seine Anordnungen treffen sahen, und das feste Vertrauen, das er sich bei allen frühern Vorfällen erworben hatte, brachten eine so vortreffliche Stimmung hervor, daß selbst Verwundete bei diesem Angriff ihre Reihen nicht verließen. Der Erfolg entsprach der Erwartung. Die feindlichen Truppen wurden zurückgeworfen, das Gehölz selbst besetzt, und bis zu Ende des Gefechts gegen alle Angriffe behauptet.

Auf dem linken Flügel hatte indessen das Geschützfeuer schon viele Lücken gemacht. In dem Verhältniß, als sich die feindliche Linie hier verlängerte, umfaßten auch ihre Batterien diesen Theil der Stellung, und beschossen die gegenüberstehenden Truppen mit immer zunehmender Wirksamkeit. Um diese Artillerie zu entfernen, oder vielleicht noch mehr, um den Feind abzuhalten, sich bis an die Berezina auszudehnen, und den freistehenden linken Flügel von dort aus anzugreifen und aufzurollen, befehligte der Marschall den General Damas mit der bergischen Brigade zum Angriff der gegenüberliegenden Höhen.

In zwei Kolonnen formirt (jede etwa noch von der Stärke eines Bataillons) rückte die Brigade von dem Plateau herab. Das badische Husarenregiment folgte zu ihrer Unterstützung. Unten im Thale angekommen, wurde die zweite Kolonne hinter einem Graben, dessen hoher Rand sie gegen das Geschützfeuer decken konnte, angehalten, während die andere durch ein kleines Gehölz ihre Bewegung fortsetzte. Die Tirailleurlinie des Feindes hatte sich gleich Anfangs, zum Theil durch jenes Gehölz, zurückgezogen. Einige hundert Schritte von dem Ausgange desselben entfernt, fand die Kolonne russische Infanterie aufgestellt, und wurde mit einem lebhaften Feuer von ihr empfangen. Zweimal versuchte sie es, dieselbe zum Weichen zu bringen, und die Anhöhe zu ersteigen, — doch jedes Mal ohne Erfolg, und mit vielem Verlust; worunter die Generäle Damas und Geither als verwundet. Durch die mißlungenen Angriffe in Unordnung gekommen, und vom Feinde gedrängt, zogen sich diese Truppen wieder durch das Gehölz, und mit der als Rückhalt aufge-

stellten Kolonne, welcher sich die Unordnung auch mittheilte, nach der Position zurück. Obgleich die feindliche Infanterie, durch das zur Deckung aufgestellte Kavallerieregiment abgehalten, die Verfolgung nur bis an den dießseitigen Rand des Gehölzes fortsetzen konnte, so verlor die Brigade auf ihrem Rückzug doch durch das Feuer der Batterien noch viele Leute.

Als endlich die Kavallerie ihre frühere Stellung wieder eingenommen hatte, rückte eine Infanterie-Abtheilung aus dem Gehölz, und ließ ein Bataillon, von mehreren zahlreichen Schwärmen Kosaken unterstützt, zum Angriff vorrücken. Dieser mußte, mit hinreichendem Nachdruck ausgeführt, von den verderblichsten Folgen für das neunte Korps seyn, indem die Lücke, welche durch fast gänzliche Auflösung der bergischen Truppen in der Linie entstanden war, die ohnehin schwache Division Girard von der badischen Brigade trennte, und durch keine Reserve ausgefüllt werden konnte.

Sobald die vorrückenden Truppen sich dem Fuß des Plateaus genähert hatten, befahl der Marschall den beiden Kavallerieregimentern (zusammen noch gegen 350 Pferde stark) den Angriff auf dieselben. Die Kosaken wurden auch ohne besondern Widerstand geworfen; die dießseitige Kavallerie gerieth aber dabei in das Feuer des Bataillons, und zog sich, durch die ausgeführte Attake nicht mehr in der Verfassung dasselbe auch noch anzugreifen, in die Position zurück. Der General Fournier wurde Anfangs dieses Gefechts verwundet, weßhalb der Oberst von Laroche nun das Kommando beider Regimenter übernahm. Er erbat sich sogleich von dem Marschall die Erlaubniß zu einer zweiten Attake auf die Infanterie, griff dieselbe mit dem

badischen Husarenregiment an, und ließ die hessischen Cheveauxlegers im Trapp der Bewegung folgen. Das feindliche Bataillon (vom 34. Jägerregiment) gab sein Feuer auf 60—80 Schritte, und war im Augenblick darauf gesprengt, zum größten Theil gefangen, und der Rest niedergehauen. Sowohl durch das Feuer, als die Vertheidigung mit dem Bajonnet, welche theilweise in Haufen geschah, hatte das Regiment sehr viele Leute verloren. Es übergab die Gefangenen (gegen 500 Mann) dem hessischen Regiment, und verfolgte die einzelnen Infanterie-Trupps, welche, zum Tirailliren zerstreut, sich nicht schnell genug sammeln konnten. Indessen sprengten einige Züge feindliche Küraßiere zur Unterstützung herbei. Der Oberst von Laroche warf sich auch diesen entgegen, wurde aber dabei verwundet und gefangen, und die wenige Mannschaft, welche ihm noch geblieben war, zurückgewiesen. Dem ungeachtet gelang es einem Wachtmeister, ihn wieder zu befreien, als einige französische Kanonen ihr Feuer auf diese Kavallerie richteten. — Durch diesen schönen Angriff waren plötzlich dem Feinde die errungenen Vortheile wieder entrissen, das Regiment aber, welches ihn ausgeführt hatte, dabei fast gänzlich aufgerieben. Von mehr als 200 Pferden, aus welchen es noch zu Anfang des Treffens bestanden hatte, gingen nach Beendigung desselben, nur mehr gegen 50 mit dem Korps über die Berezina. Es war eine belohnende Gunst des Schicksals für dieses Regiment, in einem Feldzug, wo alle Kavallerie durch Mangel und Strenge des Klima einen gewissen Untergang vorauszusehen hatte, mit einer ehrenvollen, durch glänzenden Erfolg gekrönten Waffenthat von dem Schauplatz abtreten, und

durch eigne Aufopferung die Rettung seiner Waffengefährten erkaufen zu können.

Nachdem auf diese Weise auch auf dem linken Flügel das Gefecht wieder hergestellt war, gelang es den Anstrengungen des Feindes nicht mehr, auf irgend einem Punkte vorzudringen; wohl aber durch das gut unterhaltene Feuer seiner zahlreichen Artillerie und durch jenes seiner Tirailleurs, welche sich an diesem Tage die volle Achtung ihrer Gegner erwarben, dem ohnehin so geschwächten Armeekorps noch empfindliche Verluste beizubringen. Den ganzen Tag über feuerte die feindliche Artillerie mit dem größten Erfolg, weil fast keine Kugel ihres konzentrischen Feuers in der vor den Brücken angehäuften Masse von Menschen, Pferden und Wagen ohne Wirkung niederfallen konnte, wenn sie auch bei den sich schlagenden Truppen nicht getroffen hatte. Die Verwirrung und das Gedränge der Fuhrwerke, welche oft, bis zur Brücke vorgekommen, durch Kugeln ihrer Bespannung beraubt, oder selbst zertrümmert, den kaum frei gemachten Weg wieder sperrten, vermehrte sich dadurch so sehr, daß es ganz unmöglich wurde, die auf dem rechten Ufer noch zurückgebliebene Artillerie der badischen Brigade über die Brücken herüber, und ins Gefecht zu bringen.

Die einbrechende Dunkelheit nöthigte den Feind endlich, seine Tirailleurs zurückzuziehen, und das Gefecht abzubrechen. Die Truppen des neunten Korps bivakirten auf dem Schlachtfeld, so wie sie morgens vor dem Treffen aufgestellt waren, nur der rechte Flügel mehr vorwärts, in dem Gehölz, aus welchem er die Feinde vertrieben hatte. Der Verlust an Todten und Blessirten war sehr beträchtlich. Der Marschall

selbst hatte eine Contusion erhalten, und die Generäle Girard, Fournier, Damas, Geither waren verwundet, General Daendels aber krank geworden. Die badische Brigade hatte 28 Offiziere todt und blessirt, unter Letztern den General Lingg.

Der Markgraf von Baden übernahm Abends nach dem Gefecht das Kommando über sämmtliche Infanterie. Von den bergischen Truppen meldete sich der Oberst Gentil mit 60 Mann, als dem ganzen noch unter den Waffen befindlichen Rest dieser Brigade, bei ihm. Alle Truppen des Armeekorps hatten sich mit der größten Anstrengung und Aufopferung geschlagen, und die französische Artillerie den Kampf ihrer Waffe, allein gegen eine so überlegene Anzahl, auf eine sehr ehrenvolle Weise bestanden.

Gegen Mitternacht ließ der Marschall die größere Brücke durch eine Grenadierkompagnie des ersten badischen Regiments besetzen, um dieselbe für den Übergang des Armeekorps frei zu machen. Die Artillerie desselben, unter den Befehlen des französischen Obersten Carron, sollte zuerst übergehen, dann die badische Brigade u. s. w. Die Artillerie bedurfte zu ihrem Übergang eine bei weitem längere Zeit, als sie sollte, weil die Trainsoldaten jeden Augenblick durch Pferde und Wagen, welche sich zwischen sie hineindrängten, abgeschnitten wurden. Eine mäßige Infanterie-Bedeckung würde hingereicht haben, das Aufschließen der Geschütze und Wagen eben so gut zu befördern, als es der Wache an der Brücke selbst, obschon mit unglaublicher Anstrengung gelang, diese über vier Stunden gegen das Andringen der Menge frei zu halten. Es dauerte öfters Viertelstunden lang, bis wieder einige Wagen die Brü-

cke passirten. Während der Zwischenzeit blieb diese dann ganz unbenutzt. — Ungefähr gegen drei Uhr Morgens kamen die letzten Munitions-Wagen auf das rechte Ufer. Die Ordnung des Übergangs traf jetzt die badische Brigade. Diese war auch schon um ein Uhr in Bewegung gesetzt, aber an die kleinere, schon nicht mehr brauchbare Brücke geführt worden, und mußte sich nun bis zu der größern (auf welcher bereits die Artillerie defilirt hatte) durch die aufgehäufte Masse von Fuhrwerken, Menschen und Pferden, die zertrümmert, — verwundet oder getödtet über einander lagen, durcharbeiten. In der Dunkelheit konnte dieses nur Mann für Mann geschehen, wodurch der Übergang sehr verzögert wurde. — Nach etwa einer Stunde befand sich die Brigade wieder auf dem rechten Ufer. Ihr folgten die Reste der bergischen Truppen, und auf diese endlich die Division Girard, welche sodann die Brücken zerstören ließ.

Mit dem anbrechenden Tag marschirte das Korps nach Zembin, in der Richtung auf Wilna; an diesem und den zwei folgenden nicht vom Feinde beunruhigt, weil das zweite Armeekorps die Arrieregarde machte. Erst am 2. Dezember übernahm das neunte Korps diesen Dienst, und behielt ihn bis zu seiner Auflösung in der Gegend von Osmiana. — Der schon bei jedem Rückzug eines noch gut geordneten Heeres so ermüdende Dienst der Arrieregarde wurde hier, wo nahe an 60,000 Menschen unbewaffnet, in regellosen Haufen, zwischen dem Rest der Armee und ihrer Arrieregarde mit fortzogen, bis zur äußersten Mühseligkeit gesteigert. Die Art, wie sich diese große Masse mit der Armee fortbewegte, und sich dabei zu ernähren suchte,

hatte einen zu wesentlichen Einfluß auf die noch bewaffneten Truppen, um hier nicht eine nähere Erwähnung zu verdienen. —

Selbst das Bild der größten Unregelmäßigkeit und Anarchie, hatte dieses ungeheure Chaos durch die Gleichförmigkeit, welche die feindliche Arrieregarde in der Verfolgung beobachtete, einen ziemlich regelmäßigen Gang angenommen, der aber für die noch formirten Truppen höchst lästig und verderblich war, da er sich, gleichgültig um die Bewegungen derselben, nur nach jenen des Feindes richtete. Die Arrieregarde verließ den Bivak gewöhnlich zwischen ein und drei Uhr in der Nacht, und stellte sich nach etwa einer Stunde zum ersten Mal auf, um der Geschütz- und Wagen-Kolonne, die sich noch weiter zu schleppen suchte, Zeit zum Fortkommen zu geben. Indessen blieb jene Masse der aufgelösten Korps ruhig in ihren Bivaks und in den Dörfern zunächst der Straße, in welchen sie sich den Abend zuvor niedergelassen hatte. Erst mit anbrechendem Tage, nachdem endlich der Zug der Artillerie und Bagage im Gang, und die Arrieregarde zum zweiten oder dritten Mal im Marsch war, kamen von allen Seiten Schaaren derselben herbeigeströmt, und füllten bald die Straße an, wodurch, besonders in den Engwegen, der Marsch des Fuhrwerks jeden Augenblick gehemmt, und somit die Arrieregarde wieder öfters zum Aufmarsch genöthigt wurde. Täglich fand sich eine beträchtliche Anzahl Wagen, die nicht mehr weiter fortkommen konnten, und bei welchen sich dann eine Menge dieser Nachzügler versammelten, um durch Plünderung einige Fetzen zur Bedeckung, oder Lebensmittel zu erhalten. Ein solcher

Wagen war oft hinreichend, den Marsch lange zu verzögern.

Hatten die Isolirten gegen Mittag einen Vorsprung, und ein an der Straße liegendes Dorf erreicht, so machten sie Halt, bereiteten sich die aus den Dörfern ihres Nachtlagers mitgenommenen Nahrungsmittel, und ließen unbekümmert die Arrieregarde an sich vorbeimarschiren. Erst die Kanonenschüsse der feindlichen Vortruppen waren ihr Signal zum Aufbruch. Durch diese vertrieben, und begleitet von einigen Trupps Kosaken, kam diese Kolonne im Trapp der Arrieregarde nachgelaufen, und nöthigte diese wieder zum Aufmarsch. War unglücklicher Weise in einem solchen Augenblick der Train der Artillerie und Bagage in einem Defilee, oder an einem Berg, so sah sich dieser in wenig Minuten gehemmt. Die große Menge der sich Zwischendurchdrängenden, und die nun wieder beginnenden Plünderungsszenen führten bald das allgemeine Stocken herbei, welches sich gewöhnlich mit dem Verlust vieler Wagen endigte. Die Arrieregarde, indessen ins Gefecht verwickelt, das oft in der Dunkelheit noch fortgesetzt wurde, konnte dann ihre Stellung meistens erst gegen zehn oder eilf Uhr in der Nacht verlassen, um etwa noch eine Stunde weiter in den Bivak zu marschiren. Was hier noch etwa an Lebensmitteln, Holz, Stroh u. dgl. zu finden gewesen wäre, hatte die vorausgeeilte Menge bereits consumirt, und die Arrieregarde fand wenig oder nichts.

So wiederholte jeder neue Tag die Szenen des vorhergegangenen mit derselben Gleichförmigkeit, und verminderte durch Gefechte, Mangel und Strapotzen in zunehmendem Verhältniß die Zahl der noch schlag-

fähigen Truppen. Unter der außerordentlichen Menge durch Krankheit und Elend entwaffneter, oder durch die Auflösung ihrer Korps isolirter Soldaten befanden sich natürlich auch sehr viele, die ihre Reihen nur verlassen hatten, um sich dem Dienst gegen den Feind zu entziehen, und durch Plünderung der Landesbewohner, und vorzüglich der ins Gedränge gekommenen Wagen der Armee, ihre Habsucht zu befriedigen. Durch diese Geisel der Arrieregarde wurden täglich neue Unordnungen und neue Verluste herbeigeführt, und den Truppen ein um so gefährlicheres Beispiel gegeben, als nur die größte Selbstverläugnung den gewöhnlichen Soldaten abhalten konnte, die täglichen Gefahren und Entbehrungen aller Art nicht mit der weit bequemern, oft sehr einträglichen Lebensweise der Traineurs zu vertauschen. —

Unter solchen Verhältnissen übernahm am 2. Dezember das neunte Korps die Arrieregarde. Da es keine eigene Kavallerie mehr hatte, so wurde ihm jene des zweiten Korps, unter den Befehlen des General Doumerc, zugetheilt. Es setzte bis gegen Mittag ruhig seinen Marsch fort, und nahm dann auf einer Anhöhe bei Chotawiczi Position, um der Artillerie die Zeit zu Passirung eines nahen Waldes zu lassen. Indessen hatte eine große Menge der Isolirten sich in einem dem rechten Flügel der Stellung zunächst gelegenen Dorfe niedergelassen, und eine nicht minder große Anzahl kam, durch die Kanonenschüsse, welche die feindlichen Truppen mit der letzten Arrieregarde wechselten, aufgeschreckt, auf der Straße herangezogen. Da der Marschall sich in kein ernstliches Gefecht mehr einlassen wollte, so befahl er, den Rückzug wieder fortzusetzen, um das

etwa eine halbe Stunde entfernte Defilee noch zu passiren, ehe er vom Feind erreicht würde. Als das Korps hier ankam, fand es einen großen Theil der Artillerie, und besonders der Munitions-Reserve, nahe vor dem Wald parkirt, der hier nur auf einer Straße zu passiren ist. Unter diesen Umständen durfte man nicht mehr erwarten, einem Gefechte auszuweichen zu können, wenn die Artillerie und der Park gerettet werden sollten. Der Augenblick war dringend, und nur von zweckmäßigen, schnellen Anordnungen ein guter Ausgang zu hoffen. Daß diese Aufgabe nicht glücklich gelöst wurde, *beurkunden* die Verluste dieses Tages.

Der Munitions-Train mußte sich in zwei Kolonnen neben der Artillerie in Marsch setzen, und das Defilee folglich mit drei Reihen Wagen zugleich passirt werden. Das Korps selbst blieb indessen, ohne Position zu nehmen, auf der Straße in Kolonne, so wie es angekommen war, stehen; obgleich das Kanonenfeuer der feindlichen Vortruppen ihr Herannahen bestätigte. Während der Park abgefahren wurde, kam die Masse der Traineurs, durch das lebhafte Vordringen des Feindes angetrieben, nachgelaufen, hatte in wenigen Augenblicken den Marsch der Artillerie ins Stocken gebracht, und die Plünderung begonnen. Zu gleicher Zeit fing die Kavallerie der Arrieregarde an, da sie bald den Wald zu erreichen hoffte, ihren Rückzug zu beschleunigen. Die Echelons zogen sich im starken Trapp zurück, und warteten meistens nicht den ersten Kanonenschuß ab, ehe sie sich wieder in Bewegung setzten. Die Nothwendigkeit sich zum Gefecht aufzustellen, war nunmehr da; aber nicht mehr die Zeit zur Ausführung.

Der Aufmarsch an dem Rand des Waldes, zu

beiden Seiten der Straße wurde zwar befohlen, sollte aber in Rotten geschehen, und konnte kaum von zwei Bataillons ausgeführt werden, als bereits die Kavallerie bis auf kleine Gewehrschußweite vor dem Eingang des Waldes angekommen war. Der Marschall ließ nun ein Paar Eskadrons auf die Traineurs, welche sich in das Defilee gedrängt hatten, einhauen, um die Artillerie wieder in Marsch bringen zu können. Dieses Mittel verfehlte seinen Zweck; denn die Kavallerie, auf ihre eigene Rettung bedacht, vergrößerte nur die schon eingerissene Unordnung. Die feindlichen Plänker und einige Geschütze besetzten indessen eine kleine Höhe, welche 2—300 Schritt vor dem Eingang des Defilees sich fast gleichlaufend mit dem Rand des Waldes hinzieht, und sanft gegen denselben abfällt. Das Terrain zu Aufstellung der Infanterie der Arrieregarde war zu ungünstig, um, selbst wenn sie zu ihrem Aufmarsch Zeit gehabt hätte, sich in das Gefecht einlassen zu können.

Die badische Brigade bekam deßhalb schon während ihrem Aufmarsch den Befehl zum Rückzug, dem gleich darauf jener folgte, zerstreut neben der Straße schnell durch den Wald zu gehen, und erst jenseits sich wieder aufzustellen. Die übrigen Truppen mußten eben so folgen, und die feindliche Artillerie brachte diese Auflösungsscene durch einen reichlichen Hagel von Granaten und Karrätschen auf den höchsten Grad von Unordnung. — Als dieser Befehl gegeben wurde, befand sich die badische Artillerie noch in der Mündung des Defilees durch die verworrene Menge von Wagen rc. festgehalten. Sie setzte ihre sämmtlichen berittenen Kanonire an die Tête, und bahnte sich auf diese Weise, und dadurch, daß sie alle hindernden Wagen über die Straße

werfen ließ, einen Weg durch die übrigen. Die ganze Batterie mit allen dazu gehörigen Wagen wurde gerettet; der Reservepark der Brigade aber, so wie viele andere Wagen, mußten vor dem Defilee zurückgelassen werden, und fielen in die Hände des Feindes. — Auf einem kleinen freien Platze, über welchen, 2 bis 3 Werste vom Eingang des Waldes entfernt, die Straße führt, wurde der größte Theil der Truppen gesammelt. Nachdem die Artillerie einigen Vorsprung gewonnen hatte, ging der Rückzug mit aller Ordnung weiter, gedeckt durch einige polnische und badische Voltigeur-Compagnien.

Am Ausgange des Waldes, der hier ungefähr 1½ Stunden breit ist, nahe bei dem Dorfe Czerenicza, hatte der Marschall die übrigen, nicht schon früher gesammelten Truppen formirt, und stellte nun, da der Feind immer nachdrängte, die badische Brigade rechts der Straße, hinter einem leichten Rideau in ein Versteck, während die Division Girard sich in der geraden Direktion zurückzog. Vor der badischen Brigade waren eine 12pfünder und eine 6pfünder Batterie aufgeführt. Die eingetretene Dämmerung begünstigte diese Aufstellung. Indessen waren die feindlichen Vortruppen bis an den Rand des Waldes gekommen, und brachen mit einem großen Hurrahgeschrei aus demselben hervor, das, durch die 12pfünder Batterie kräftig beantwortet, bald verstummte. Es erfolgte hierauf kein weiterer Versuch mehr, aus dem Wald zu debouschiren.

Der Rest des zweiten Armeekorps unter dem General Maison, welcher sich bisher, obgleich nur sehr schwach, erhalten hatte, fand bei dieser Gelegenheit seine völlige Auflösung. Dasselbe Schicksal theilten die bergi-

sche Brigade und die beiden sächsischen Infanterieregimenter. Um zehn Uhr Nachts verließ der Marschall, der jetzt nur noch die Polen der Division Girard, die badische Brigade, und die Kavallerie des General Doumerc zur Disposition hatte, die Aufstellung, marschirte noch etwa zwei Stunden weiter, und ließ zum ersten Mal die Isolirten aus ihrem Biwak verjagen, um seinen Truppen Lebensmittel zu verschaffen, die nur allein noch auf diese Weise zu erhalten waren.

Schon nach Verfluß einer Stunde (am 5. December) wurde wieder zum Abmarsch aufgestellt, nachdem die Truppen kaum so viel Zeit gehabt hatten, um die wenigen, den Traineurs abgenommenen Lebensmittel vollends zu bereiten und zu verzehren. Der Marsch ging Anfangs durch Waldung. Erst mit Anbruch des Tages erreichte man ein freieres Terrain, die Gegend von Ilia, woselbst Position genommen wurde, weil das Defilee einer Brücke den Marsch des Fuhrwerks aufgehalten hatte. Der Marschall ließ die ganze disponible Artillerie in wirksamer Schußweite vor dem Wald aufführen, und behielt die Truppen selbst in geschlossenen Kolonnen formirt, etwas hinter die kleine Anhöhe, auf welcher die Artillerie stand, zurückgezogen. — Die feindliche Avantgarde, indessen bis an den Rand des Waldes vorgerückt, erwartete dort ruhig den Abmarsch ihrer Gegner, der erst gegen Mittag erfolgte. Das Korps passirte die Brücken ganz ungestört, und ließ sodann die badische Brigade dabei zurück, um das Zerstören derselben, welches französischen Sappeurs übertragen war, zu decken. Während man noch mit diesen Arbeiten beschäftigt war, hatte der Feind einige Geschütze herbeigebracht, und beschoß die Brücken mit Kartätschen, wel-

che bald die arbeitenden Soldaten von der kaum halb unbrauchbar gemachten Brücke vertrieben, so daß die Verfolgung gleich nach dem Abmarsch der Brigade fortgesetzt werden konnte.

Wenn es an diesem Tage der Thätigkeit des Feindes nicht gelang, durch die Gewalt der Waffen einige Trophäen zu erbeuten, so war er dafür reichlich durch dasjenige entschädigt, was die Armee aus Mangel an Bespannungen auf dem Wege stehen zu lassen sich genöthigt fand. — Das hügeliche Terrain, welches die Armee, von den Sümpfen der Berezina längs der Wilia hin, zu durchziehen hatte, so wie die schlechten Wege und der Mangel an Fourage, machten den Marsch der Artillerie und Bagage unendlich schwierig, und veranlaßten durch den außerordentlichen Abgang an Pferden den Verlust der Bagage und fast aller Munition. —

Gegen Abend erreichte die feindliche Avantgarde die Kavalleriedivision Doumerc nahe an einem Walde, in welchem die Infanterie bereits aufmarschirt war, um die Artillerie und Traineurs passiren zu lassen. Nach einem kurzen Gefecht zog sich die Kavallerie in den Wald herein, und durch die Infanterie zurück. Der Feind beschränkte sich anfänglich darauf, diese, so wie die Kolonne der Wagen und Traineurs, zu beschießen. Sein Feuer wurde durch die badische Artillerie, wahrscheinlich mit gleicher Unwirksamkeit, beantwortet, weil die schon eingetretene Dämmerung die Gegenstände in der Ferne nicht mehr zu unterscheiden erlaubte. Nachdem man sich etwa eine halbe Stunde lang kanonirt hatte, machte die feindliche Infanterie einen Angriff auf die Division Girard, der jedoch keine Gegenbewegung veranlaßte, sondern mit einer Decharge von der Division abgewie-

sen wurde. Hiermit beschloß der Feind für diesen Tag die Verfolgung. — Das Korps hatte höchstens einige Blessirte. Im Gefecht selbst, das in der Nähe von Ilia Statt fand, war nichts verloren gegangen. — Gegen neun Uhr Abends verließ die Arrieregarde ihre Aufstellung, und nahm, nachdem sie noch eine Stunde marschirt war, von dem Biwak und dem Essen der Isolirten Besitz.

Am 4. December wurde Morgens um drei Uhr nach Malodeczno aufgebrochen. Durch die zunehmende Kälte hatten die Truppen in dieser Nacht schon viele Leute verloren. Von dem ersten badischen Regiment war bei dem Einziehen der Vorposten ein Piquet von einem Unteroffizier und 15 Mann, theils erfroren, theils so von der Kälte gelähmt, daß kein Mann desselben dem Regiment zu folgen vermochte. Alle blieben auf der Stelle liegen, wohin sie der Dienst gerufen hatte. — Das Korps erreichte Malodeczno, ohne vom Feind gestört zu werden, und ohne irgend einen Verlust. Es nahm bei seiner Ankunft daselbst bei dem Schlosse, wo sich der Weg von Ilia mit der großen Straße von Minsk vereinigt, Position. — Die Brücke, über welche der Weg einige hundert Schritte vor dem Schlosse führt, wurde abgebrochen, und einige Pieçen dahinter aufgeführt. Die Division Girard besetzte die ganz nahe vor dem Garten des Schlosses gelegene Anhöhe, welche von diesem durch einen tiefen sumpfigen Graben getrennt war. Die badische Brigade stellte sich im Garten, und die Kavalleriedivision auf der großen Straße nach Minsk auf. Gleich nach der Ankunft wurde ein Faschinendamm über den Graben, für die Kommunication mit der Division Girard, angelegt.

Ungefähr gegen zwei Uhr Nachmittags griff der Feind diese Division an. Das leichte Infanteriebataillon und einige Voltigeur-Kompagnien der badischen Brigade gingen zur Unterstützung derselben vor, und nahmen sogleich Theil am Gefecht. Später rückten noch mehrere Abtheilungen zur Unterstützung und Ablösung nach. — Die Menge der Tirailleurs und die vortheilhafte Aufstellung im Garten, welcher durch die hohen, im altfranzösischen Geschmack angelegten Baumwände die Schwäche der dahinter stehenden Truppen verbarg, mögen den Feind abgehalten haben, einen nachdrücklichen Angriff zu unternehmen, dessen Erfolg nicht zweifelhaft gewesen wäre, da das neunte Korps nicht einmal mehr die Stärke eines Regiments hatte, und durch die unaufhörlichen Fatiquen, Mangel an Lebensmitteln und Munition ganz außer Stand war, einen ernstlichen Angriff abzuhalten. Gegen Abend wurde der Mangel an Munition so groß, daß den nicht im Gefecht stehenden Kompagnien die Patronen, bis auf 10 und 20 Stück per Mann, abgenommen werden mußten, und nach dem Gefecht selbst auf jeden Mann kaum noch etwa 10 Stück vorhanden waren. — Bei dem Eintreten der Dunkelheit brach der Feind das Gefecht ab. Die dießseitigen Tirailleurs wurden ebenfalls eingezogen, und die Vorposten auf der Höhe, wo man sich geschlagen hatte, ausgestellt. Während der Ausführung dieser Anordnung hatten die feindlichen Truppen eine zugefrorne Stelle über den Wassergraben gefunden, stürzten sich mit einem Hurrahgeschrei auf den rechten Flügel der badischen Brigade, und drangen selbst bis in den Garten ein. Der Markgraf Wilhelm ließ das erste badische Re-

giment sich schnell zum Bajonettangriff formiren, und dem Feind entgegen gehen. Die Ordnung und Lebhaftigkeit, womit dieser Befehl ausgeführt wurde, und die vortreffliche Stimmung, welche sich dabei an Tag legte, bewährten auf eine schöne Weise die Ausdauer und moralische Kraft dieser Truppen. In einem Augenblick war der Feind aus dem Garten hinaus, und in seine Stellung zurück geworfen.

Hiermit schloß sich der thätige Theil, welchen das neunte Armeekorps an diesem merkwürdigen Feldzuge genommen hatte. Sein Stand betrug jetzt höchstens noch zwischen 800 und 1000 Mann. — Die Erschöpfung der Truppen war auf das Äußerste gekommen, und der Mangel an Lebensmitteln, welche schon lange nicht mehr geliefert wurden, drohte den kleinen, noch mit Ordnung zusammenhaltenden Überresten des Korps eine baldige Auflösung. — Der General machte am 4. Abends, nach beendigtem Gefecht, dem Marschall die Meldung, daß seine Brigade bei dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und selbst an Munition nicht mehr im Stande sey, sich bei fortwährenden Arrieregarden-Gefechten mit demselben Erfolg, wie bisher, zu schlagen, und daß er verlangen müsse, abgelöst zu werden. — Ein an den Fürsten von Wagram deßhalb abgeschickter Adjutant kam mit abschlägiger Antwort zurück, brachte jedoch die Zusicherung, daß den folgenden Tag die Truppen eine Austheilung von Zwieback und Branntwein erhalten würden. Zugleich ließ der Kaiser den Truppen seine Zufriedenheit zu erkennen geben.

In der badischen Brigade wurden nunmehr die Regimenter in Bataillons formirt, deren jedes noch zwischen 180—200 Mann unter den Waffen hatte.

Am 5. um zwölf Uhr Nachts verließ das Korps die Position, und marschirte auf der großen Straße von Minsk auf Smorgony. Hier fand es die Überreste der polnischen Armee, welche sich aber gleich nach seiner Ankunft wieder in Marsch setzten. Von Smorgony wurde zum Empfang der zugesicherten Lebensmittel die nöthige Mannschaft in ein mehrere Werste von der Straße abgelegenes Ort geschickt, wo die Abgabe geschehen sollte. Um indessen, bis zu dem noch sehr ungewissen Eintreffen derselben, den Truppen die allernothdürftigste Subsistenz zu verschaffen, hatte der Marschall schon morgens in der Frühe den Befehl gegeben, den Traineurs ꝛc. während dem Marsch die in den Dörfern ihres Nachtlagers aufgefundenen Nahrungsmittel abzunehmen. Ohne diese Maßregel, welche nunmehr tägliche Anwendung fand, würde das Korps sich schon jetzt durch Hunger aufgelöst haben. — Nach einem kurzen Aufenthalt setzte man den Marsch noch einige Stunden weiter fort, und biwakirte sodann in der Nähe von Krapowna. Erst spät in der Nacht kam die zum Empfang der Lebensmittel abgeschickte Mannschaft zurück, brachte einigen Branntwein mit, aber keinen Zwieback, dessen Mangel am empfindlichsten war. Die Truppen sahen sich daher für diesen Tag wieder auf das Wenige beschränkt, was sie den Traineurs abzunehmen Gelegenheit fanden.

Am 6. wurde mit anbrechendem Morgen zum Abmarsch aufgestellt. Die Kälte hatte in der Nacht einen so hohen Grad erreicht, daß viele Leute erfroren waren, und noch weit mehr zwar noch lebend, aber blind, oder von der Kälte gelähmt, und dem Tode nahe, im Biwak zurückgelassen werden mußten. Die Wirkung,

welche die Kälte selbst auf die noch Gesunden hervorgebracht hatte, war so groß, daß sogar beim Abmarsch der in der Nacht erhaltene Branntwein fast unberührt zurückgelassen wurde. Etwa eine Viertelstunde vom Biwak entfernt, ließ der Marschall halten, und einigen in der Nacht angekommenen Zwieback ausgeben; die Quantität war jedoch so gering, und die Austheilung mußte so schnell geschehen, daß der größere Theil der Mannschaft wenig oder nichts bekam. Indessen erhielt man während dem Marsch doch wieder einige Lebensmittel durch Ausplünderung der Isolirten. Obgleich, so wie den Tag zuvor, nie mehr Position genommen wurde, so war der Marsch doch alle Augenblicke unterbrochen, um die Artillerie nicht zurück zu lassen, welche auf der mit Glatteis überzogenen Straße bei den abgeschliffenen Eisen ihrer Pferde nur mit der äußersten Mühe fortkommen konnte. — Gegen sieben Uhr Abends rückte das Korps in Biwak. Das Dorf, in dessen Nähe man lagerte, war ausgeplündert, und so ruinirt, daß es keine Mittel weder für die Subsistenz noch für die Biwaks enthielt.

Am 7. um drei Uhr Morgens befahl der Marschall den Abmarsch. Als aber das Signal zum Aufstellen gegeben wurde, da sammelten sich von der badischen Brigade, welche mit mehr als 400 Mann unter den Waffen Abends eingerückt war, nebst wenigen Offizieren kaum noch 50 Mann um ihre Fahnen. Die übrigen lagen todt, oder halb erstarrt, um die meist erloschenen Biwakfeuer. Dasselbe Schicksal theilten die kleinen Überreste der Division Girard. In wenigen Stunden hatte die bis zu einem furchtbaren Grad gestiegene Kälte die noch in trefflicher Ordnung zusammenhaltenden Reste

der pohlnischen und badischen Brigade, und somit die letzten Trümmer des neunten Korps zerstört, welche bisher den Anstrengungen eines sehr überlegenen Feindes, unter fortwährenden Strapatzen und Mangel jeder Art, Trotz geboten hatten. — Die Kavallerie-Division Doumerc machte am 5. und 6. noch mit der größten Aufopferung die letzte Arrieregarde, indem das offene Terrain ihr diesen Dienst zuwies; sie fand aber gleichfalls in der schrecklichen Nacht vom 6. zum 7. Dezember ihre Vernichtung. — Von der badischen Brigade wurden die Grenadierkompagnien des *ersten* Regiments, noch 60 Köpfe stark, durch den Zufall, daß die Wohnung des Marschalls, bei dem sie die Wache hatten, abbrannte, noch für einige Tage erhalten. Die Hitze des großen brennenden Gebäudes, so wie die fortwährende Bewegung, in welcher sie bleiben mußten, um sich mit dem Bajonnett ihren Platz an der Brandstätte gegen die andringende Menge der Traineurs zu erhalten, schützte sie vor dem Erfrieren. —

Die von dem Markgrafen Wilhelm gesammelten Überreste seiner Brigade bestanden nebst den Offizieren aus etwa 50—60 Unteroffiziers und Soldaten der Infanterie, und der noch am Geschütz kompletten Batterie. Mit diesen verließ er den Biwak gegen vier Uhr Morgens, und traf am 8. Abends in Wilna ein. Die Artillerie war man jedoch nicht im Stande zu retten. Schon nach einigen Stunden Weges mußte am Fuß eines hohen Berges die erste Kanone zurückgelassen werden, der bald mehrere folgten. Die letzte blieb am 9. vor dem Thore von Wilna in dem ungeheuren Gedränge von Fuhrwerken und Menschen stehen. — Die bei dem Marschall zur Wache kommandirt gewesenen Gre-

nadierkompagnien marschirten am 7. erst nach Tages Anbruch ab. Sie wurden bald von den Kosaken erreicht, aber nicht angegriffen, da sie noch gute Verfassung zeigten. In der Nacht vom 7. zum 8. gaben sie dem Marschall, der außer den Offiziers seines Generalstabs keine Bedeckung mehr hatte, in seinem letzten Nachtquartier vor Wilna, zwölf bis vierzehn Stunden von dieser Stadt entfernt, noch einmal die Wache, und erreichten sodann am 8. die Vorstadt von Wilna, nachdem sie an diesem und dem vorigen Tage mehrere Leute durch die Wirkung der immer-zunehmenden Kälte verloren hatten. — In Wilna war dem neunten Korps das Bernardinerkloster zum Sammelplatz angewiesen. Man suchte hier während dem 8. und 9. die Mannschaft, welche die Stadt noch erreichte, zu vereinigen, und versah sie aus einem für die badische Brigade in Wilna angekommenen Montirungsmagazin mit guter Kleidung.

In der Nacht vom 9. auf den 10. verließ der Markgraf Wilhelm Wilna mit den wenigen Leuten seines Korps, die ihm noch zu folgen vermochten. Den vorhergehenden Tag hatte er dazu angewendet, sowohl die, welche ihn begleiteten, als jene, welche wegen Verwundung oder Krankheit zurückgelassen werden mußten, mit guter Kleidung und hinreichendem Geld zu versehen, wozu das angetroffene Magazin und die durch die Thätigkeit eines Train-Offiziers gerettete Kriegskasse die Mittel boten.

Am 18. Dezember kam der Markgraf in Königsberg an. Er fand bei dem für die badische Brigade hier angelegten Depot, außer einem Ergänzungs-Detaschement von 90 Mann für das Husarenregiment und

108 Mann Rekonvaleszenten, die neue Bewaffnung für ein Infanterieregiment, die Kleidung sämmtlicher Truppen, und ein beträchtliches Quantum Zwieback. Da alle Versuche, Transportsmittel zu erhalten, fehlschlugen, so wurden die Pferde des Husarendetaschements zur Bespannung der mit Gewehren und Tüchern beladenen Packwagen verwendet, und der übrige Rest der Effekten verkauft. Das Konvoi ging auf diese Weise bis Danzig, wo das Detaschement seine Pferde wieder erhielt, und in den ersten Tagen des Jänners zu Marienwerder eintraf. Hier war am 26. Dezember auch der Markgraf mit dem Rest seiner Brigade angekommen. Es wurden für dieselbe Kantonirungen auf dem rechten Ufer der Weichsel, Neuenburg gegenüber, angewiesen, und nur das Kavalleriedetaschement drei Stunden vorwärts Marienwerder, auf der Straße von Riesenburg aufgestellt. Der Markgraf selbst blieb in dem Hauptquartier des Vize-Königs zu Marienwerder.

Am 12. Jänner 1813 traf noch vor Tages Anbruch der Befehl zum Rückzug hinter die Weichsel ein. Fast zu gleicher Zeit überfielen die Kosaken Marienwerder. Von den Einwohnern geführt, drangen sie bis an das Haus vor, wo sich der Vize-König, der Markgraf, und die übrigen Generäle befanden, zogen aber, nachdem einige im Hofe des Hauses erschossen worden, wieder ab, wodurch es den Generalen gelang, die Straße von Neuenburg zu gewinnen. — Das in Groskrebs aufgestellte Husarendetaschement erhielt den Befehl zum Rückzug zu spät. Es traf unweit Marienwerder einige feindliche Kavallerieposten, welche es zurückwarf, fand aber bei der Stadt selbst die Rückzugsstraße schon durch einige [illegible] besetzt. Entschlossen, sich den Weg mit Ge-

walt zu bahnen, griff es diese unverzüglich an, wurde aber von der Mehrzahl übermannt. Nur dem Offizier mit wenigen Leuten glückte es durchzubrechen; die Übrigen wurden theils zusammengehauen, theils gefangen. Dieses Detaschement, so wie die noch bewaffnete Mannschaft in Neuenburg, waren ganz ohne Munition, welche man ungeachtet aller Mühe nicht erhalten konnte.

Von Neuenburg marschirten die Trümmer der Brigade den 14. Jänner nach Polnisch-Kron, und traten von hier aus, nachdem der Befehl zur Aufhebung des neunten Korps eingetroffen war, den Rückmarsch ins Vaterland an.

Ein für die badische Brigade bestimmtes Ergänzungs-Bataillon von 1200 Mann war den 23. Dezember aus Carlsruhe abmarschirt, und am 21. Jänner in Berlin angekommen. Da inzwischen aber die Auflösung der Brigade dessen anfängliche Bestimmung unausführbar gemacht hatte, so wurde es nach Glogau instradirt, und im Feldzug von 1813 zur Vertheidigung dieser Festung verwendet. —

Anhang

in besonderer Beziehung auf die Geschichte der großherzoglich-badischen Truppen in diesem Feldzuge.

Die wahrhaft riesenmäßigen Rüstungen, welche von dem Kaiser der Franzosen zum Krieg gegen Rußland aufgeboten wurden, hatte Frankreich selbst nur zur kleinern Hälfte getragen. Die größere war aus den Mitteln seiner zahlreichen Verbündeten zusammengesetzt, worunter auch die Staaten des Rheinbundes mit

bisher nie gekannten Anstrengungen begriffen waren. Bei einem Blick auf das Ganze dieses durch Kraftaufwand und große Ereignisse ewig denkwürdigen Feldzugs fürchtet man, den Antheil, welcher von demselben der Mitwirkung Einzelner der minder großen Staaten zugehört, verschwinden zu sehen, unter den kolossalen Massen der auf den Schauplatz geführten Armeen und dem furchtbar großen Charakter der Begebenheiten. In der That verliert sich auch beinahe in der Menge von beinahe 600,000 Streitern die kleine Zahl von 7000, womit das Großherzogthum Baden, in treuer Erfüllung übernommener Bundespflichten, seinen Antheil zu dem ungeheuren Ganzen beigetragen hatte. Und doch war dieser kleine Beitrag viel für das Land, und kostete ihm schwere Opfer, da es schon an 2000 Mann seit vier Jahren in Spanien unterhielt, und die nach dem rauhen Norden gesendeten Truppen ganz ungewöhnlicher Ausrüstung bedurften. Mit rastlosem Eifer war die Regierung stets bemüht, nicht allein den ausschweifenden Forderungen des kaiserlichen Feldherrn Genüge zu leisten, sondern auch durch freiwillige Anstrengungen ihre Truppen mit allem zu versorgen, was ihnen nützlich seyn mochte, und dazu gehörte, ehrenvollen Antheil an den Ereignissen des Feldzugs nehmen zu können. Es war den badischen Truppen vorbehalten, unter den schwierigsten Verhältnissen den Beweis abzulegen, wie sehr sie solche Fürsorge verdienten, und würdig waren, ihre Fahnen in den ersten Reihen der großen Armee zu tragen. Die Schlacht an der Berezina ist ein heller Punkt in jener düstern Zeit, der glänzend dasteht unter den Waffenthaten, wodurch der badi-

schen Truppen ehrenvoller Ruf in den neuern Kriegen begründet wurde.

Folgt man dem Gang der badischen Brigade im Kriege gegen Rußland, so bietet sich lange dem Blick kein erfreuliches Bild. Zu einer Zeit, als die große Armee die glänzendsten Siege erkämpfte, und ferne Provinzen eroberte, findet man den größten Theil der badischen Truppen, zu unrühmlicher Waffenruhe verdammt, seine Kräfte in einer vom Kriegsschauplatz weit entfernten Festung verschwenden; während nur ein sehr kleiner Theil den schnellen Schritten der Armee folgte, ohne selbst die Ehre der Gefechte mit ihr zu theilen. Erst dann, als durch das Vorrücken über Smolensk hinaus, dem in seinem Innersten erschütterten russischen Reiche wieder neue Hoffnungen aufkeimten, und der sechswöchentliche Aufenthalt zu Moskau die Armee einem unabwendbaren Verhängniß überlieferte, — erst dann war es den badischen Truppen vergönnt, den feindlichen Boden zu betreten; nicht mehr um ihre Tapferkeit durch glückliche Erfolge belohnt zu sehen, sondern nur um die Vernichtung des Ganzen mit eigener Aufopferung noch einige Tage verzögern zu helfen, und dann in dem wirbelnden Strudel zu Grund zu gehen, in welchem sich die aufgelöste Armee mit Alles verheerender Gewalt von Moskau zurückwälzte. Von diesem erfaßt, fanden alle nachrückenden Truppen, das neunte Korps, so wie ein Theil des eilften, und selbst die stolzen Soldaten der alten Kaiser-Garde, ihren Untergang, obgleich diese Letzteren im ganzen Feldzug keinen Schuß gethan, und wohl nie den Mangel empfunden hatten, dem die Armee unterlag.

Die Theilnahme der badischen Truppen an den

Feindseligkeiten war deßhalb nur kurz, und würde sich vielleicht in dem Außerordentlichen der Ereignisse jener Zeit verloren haben, wenn nicht ein seltener Grad von Disziplin und militärischer Ausbildung ihnen es möglich gemacht hätte, da noch das Außergewöhnliche zu leisten, wo bereits die größte Zahl ihrer Waffengefährten keinen Theil mehr am Kampfe nahm, und wo der längst vom Feinde vorbereitete Hauptschlag — die gänzliche Vernichtung der nach Rußland eingedrungenen Armee — geschehen sollte.

Wenn gleich diese rühmliche Ausdauer zur Zeit des allgemeinen Elends ursprünglich darin begründet war, daß die meisten Offiziere und Soldaten sich in früheren Feldzügen gebildet, und an den Krieg gewöhnt hatten; so ist dieselbe dennoch zum großen Theil das Resultat der Persönlichkeit und des rastlosen Bemühen des kommandirenden Generals, der diese Eigenschaften immer mehr vervollkommte und belebte; während er durch das Ansehen und die Achtung, in welcher er sich selbst bei den französischen Generälen setzte, den vortheilhaften Ruf und die Vorzüge seiner Truppen geltend zu machen wußte.

Schon unter solchen Verhältnissen konnte ein gegenseitiges Vertrauen zwischen dem General und seinen Truppen nicht fehlen. Allein es wurde hier noch auf eine schöne Weise erhöht durch die Bande, welche ein Volk mit seinem angestammten Fürstenhaus vereinigen. Die Achtung für die persönlichen Eigenschaften des Markgrafen fand sich innig verknüpft mit einer treuen Anhänglichkeit, dem schönen Erbtheil von seinem und des Vaterlandes hochverehrten Vater, und der alterthümliche, so natürliche Gebrauch, der sonst die Fürsten

eines Volks im Kampfe ihm zu Führern gab, bewährte auch hier seine magische Kraft, die selbst in der Brust des rohen Soldaten lebte, der wohl fühlte, daß noch ein näheres Interesse, als nur das eines Vorgesetzten, bei diesem Führer für ihn sprach.

Bei dem Zusammentreffen so vortheilhafter Verhältnisse konnte der Erfolg keineswegs zweifelhaft, noch unerwartet seyn; denn der gute Zustand, in welchem sich die Brigade unter allen Umständen zu erhalten wußte, und der treffliche Geist, der den Offizier, wie den Soldaten beseelte, waren sichere Bürgen einer rühmlichen Theilnahme an den Ereignissen des Kriegs, und hatten lange vor derselben den Truppen ein öffentlich anerkanntes Vertrauen erworben. Der Marschall, unter dessen Befehlen sie standen, gab ihnen hiervon fortwährend die ehrendsten Beweise. In der Nähe des Feindes wählte er vorzugsweise seine Wache aus den badischen Truppen, und bei jeder Gelegenheit äußerte er, wie sein ganzes Vertrauen auf sie gerichtet sey.

Eine Reihenfolge vorhergegangener günstiger Umstände hatte die badischen Truppen, bei dem Ausbruch dieses Feldzugs, auf den höchsten Punkt von Brauchbarkeit gestellt, welche sie jemals erreicht haben, indem sie durch die glücklichen Feldzüge von 1806, 1807 und 1809 allmählig mit dem Krieg bekannt wurden. Die Belagerung von Danzig, mit ihren zahlreichen Gefechten, ließ sie ihre ersten Kräfte versuchen, und die Schlachten von Aspern, Raab, Wagram und Znaym machten sie späterhin auch mit dem Krieg im offenen Feld vertraut. Bei nur mäßigem Verlust, konnte kein nachtheiliger Einfluß auf das Ganze Statt finden, und die hinreichenden Perioden der Ruhe, zwischen den

Feldzügen gegen Preußen, Östreich und Rußland, gaben die unschätzbare Gelegenheit, die gesammelten Erfahrungen ungestört zu Ausbildung der Truppen anwenden zu können.

Gleichwie die französische Armee in den Jahren 1805 und 1806 ihren Culminationspunkt erreicht hatte, und mit den Verlusten in Pohlen (1807) von demselben zurück zu sinken begann, so hatten auch die Truppen der rheinischen Conföderation, durch jene Feldzüge gebildet, diesen Standpunkt im Jahre 1812 erstiegen. Wenn gleich sie sich auf demselben, auch bei einem glücklichen Ausgang des russischen Feldzugs, für die Dauer nicht zu erhalten vermocht hätten; — indem das unabänderliche Gesetz der Natur, welches keinen Stillstand, sondern nur Aufwachsen und Absterben, nur Fortschreiten und Zurücksinken gestattet, — seine Wirkungen bei keiner menschlichen Einrichtung so schnell, so mächtig äußert, als bei der vielfach zusammengesetzten Maschine eines Kriegsheeres; so daß, selbst bei den zweckmäßigsten Anordnungen für die Bildung während dem Frieden, schon wenige Jahre hinreichend sind, die sonst kriegsgewohnten Truppen als unerfahrne Neulinge auf den Kampfplatz hinzustellen, und es alsdann nur im Anfang eines an sich geringfügigen Unfalls bedarf, um für den ganzen Feldzug ihre Brauchbarkeit zu vermindern, und die Früchte früherer Arbeit zu verlieren. Wenn gleich schon vermöge dieser Bedingung früher oder später ein Zurückweichen von jener Stufe der Ausbildung gewiß vorauszusehen war, so war es doch ein großes Unglück, daß dieses durch ein so plötzliches Hinabschleudern von der mühsam erklommenen Höhe — durch den Untergang des Ganzen — ge-

schehen mußte. Es war um so mehr ein Unglück, da die Fortdauer des Krieges die schnelle Aufstellung neuer Truppen nöthig machte, und nun sogar nicht einmal so viele Trümmer der alten Regimenter übrig waren, um die Bildung der neuen zu erleichtern, und den guten Geist, der jene beseelt hatte, in Kurzem auch bei diesen zu erwecken und fortzupflanzen.

Die Größe und Art des Verlustes läßt sich von den Offizieren mit ziemlicher Genauigkeit, von der Mannschaft jedoch nur annähernd, angeben, weil die Verhältnisse während dem Feldzug die Ausmittlung desselben meistens unmöglich machten, und auch beinahe alle Papiere schon an der Berezina verloren gingen.

Offiziere.

Vor dem Feinde geblieben	7
An Wunden gestorben (worunter 5 in Gefangenschaft)	12
Auf dem Rückzug erfroren, oder durch Krankheit umgekommen	26
In Gefangenschaft gestorben	28
Verlust an Todten	73
Verwundet	17
Vor dem Feind gefangen	1
Durch Krankheit in die Hände des Feindes gefallen — (außer obigen 28, welche gestorben sind) .	35
Hauptsumme des Verlustes	126

Chyrurgen und Administrations-Personale.

Auf dem Rückzug erfroren	2
In Gefangenschaft gestorben	10
Verlust an Todten	12
Krank in die Hände des Feindes gefallen . .	8
	20

Mannschaft vom Wachtmeister und Feldwebel abwärts.

Über diese läßt sich mit einiger Gewißheit nur folgendes sagen:

Ungefähr

1000 Mann sind in Spitälern und beim Depot zurückgeblieben, ehe das Korps den Niemen passirte.

1000 Mann wurden auf der Route von Smolensk, Moskau, Babinowicz, Witepsk und Czereia krank zurückgelassen, und ihr ferneres Schicksal blieb unbekannt.

600 Mann sind vor dem Feind geblieben und verwundet worden.

400 Mann sind in den Biwaks durch die Kälte umgekommen.

3600 Mann sind, theils einzeln in die Hände des Feindes gefallen, zum größten Theil auf dem Rückzug gestorben oder erfroren.

300 Mann wurden hinter dem Niemen wieder gesammelt.

6900 Mann.

Die Stärke der von dem kommandirenden General zu Marienwerder, dem Sammelplatz des 9. Korps, von der Brigade wieder vereinigten Mannschaft betrug, mit Einschluß des Ergänzungs-Detaschements für das Husarenregiment und den beim Depot Kommandirten, nach einem Rapport vom 7. Februar 1813

42 Offiziere, 111 Unteroffiziere, 15 Spielleute, 369 Soldaten. Zusammen 537 Mann, 71 Pferde.

Davon waren krank

18 Offiziere, 21 Unteroffiziere, 4 Spielleute, 69 Soldaten. Zusammen 112 Mann, 14 Pferde.

Am 18. Februar trafen die an der Weichsel gesammelten Reste der Brigade, 336 Mann stark, in Karlsruhe ein. Es waren hierunter noch 20 Bewaffnete mit sämmtlichen Fahnen, deren keine verloren gegangen war.

Von dieser Zeit bis zum Schluß des Jahres 1814 kamen noch 1037 Unteroffiziers und Soldaten nach und nach in Karlsruhe an. Sie gehörten zum größten Theil zu der in den Spitälern dießseits des Niemens zurückgelassenen Mannschaft, und hatten folglich den Feldzug nicht mitgemacht. Wenige nur waren aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. — Zu obiger Zahl sind etwa noch einige Hunderte zuzurechnen, welche sich später unmittelbar bei ihren Depots gemeldet haben.

Die Anzahl der wieder ins Vaterland Zurückgekehrten kann daher höchstens zu 1500 Mann angenommen werden, wovon die meisten so krank und elend angekommen sind, daß sie mit Abschied entlassen werden mußten.

Die zum Theil bei dem Ausmarsch der Truppen noch etwas mangelhafte Ausrüstung derselben, so wie die übertriebenen Forderungen des Armeekommandos, veranlaßten die Nachsendung einer sehr beträchtlichen Menge ärarischer Effecten. In Folge dieser Letztern mußte das anfänglich einfache Munitionsquantum der Artillerie verdoppelt, und ein ansehnlicher Proviant-Train aufgestellt werden. Eben so waren für jeden Infanteristen 4 Paar Schuhe verlangt worden, und dergleichen mehr.

Von acht, zum Theil sehr großen Konvois, welche diese und noch andere nöthige Bedürfnisse den Truppen zuführen sollten, erreichten nur die vier ersten die Brigade vor ihrer Auflösung durch die Kälte. Doch hatte

sie der vierte, welcher zur Zeit des Übergangs über die Berezina eingetroffen war, mit den für jenen Augenblick wichtigsten Gegenständen, nämlich mit Schuhen, Zwieback und Suppengries, versehen.

Dieses letztere Nahrungsmittel, dessen Anwendung für die Ernährung des Soldaten im Felde, so viel bekannt ist, früher nicht Statt fand, leistete den badischen Truppen in diesem Feldzug, wo Mangel an Lebensmitteln den Untergang der Armee zur Folge hatte, die vortrefflichsten Dienste. Es bestand aus einer mit Fleischtheilchen (von gesalzenem und geräuchertem Fleisch) versetzten Grütze, wovon vier Unzen hinreichend waren, dem Soldaten eine kräftige und wohlschmeckende Suppe zu verschaffen. Zur Zeit des größten Mangels, nach den Gefechten bei Czaszniki, an der Berezina, und während dem Rückzug nach Wilna, bewährte sich die Vortrefflichkeit dieses Nahrungsmittels in hohem Grade. Eine Hand voll desselben, mit Schnee in einem Kasserol an das Feuer gesetzt, gab in wenigen Minuten eine wahrhaft erquickende Speise, wie sie damals in der Armee wohl nur noch bei den badischen Truppen zu finden war.

Unter den Transporten, welche dem Korps nachgeschickt wurden, verdient der Proviant-Train mit Recht einer besondern Erwähnung, weil er, ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, welchen die Mehrzahl der zur Armee bestimmten Transporte unterlagen, die Brigade in einem Zeitpunkt erreichte, in welchem sein Eintreffen die wohlthätigsten Folgen für dieselbe hatte.

Zufolge der oberwähnten Aufforderung des französischen Kaisers, war im Monat Juni zu Karlsruhe ein Proviant-Train, mit der Bestimmung, der Bri-

gade beständig zu folgen, errichtet worden. Derselbe bestand aus 40 neuen bedeckten Wagen, 1 Feldschmiede, 2 Ouvriers-Wagen und 1 Fourgon für den Offizier und die Kasse. Vom Train waren dabei zugetheilt, 1 Offizier, 1 Wachtmeister, 3 Korporals, 1 Trompeter, 98 Trainsoldaten, 189 Pferde. Ferner ein Thierarzt und die nöthigen Arbeiter.

Am 1. Juli marschirte dieser Transport, die Proviantwagen mit Zwieback geladen, ab, nachdem er noch zuvor mit 6 Wagen, welche theils Suppengries, theils Gewehre führten, vermehrt worden. Seine Bedeckung bestand in 2 Unteroffiziers und 24 Mann von der Infanterie. In Königsberg wurden die Gewehre an das Depot abgegeben, aus zwei Wagen der Zwieback geleert, und 2000 Paar Schuhe dafür mitgenommen. Die Zahl der Bedeckung stieg indessen durch Reconvalescenten bis zu 116 Feuergewehren. — Von Kowno an blieb es dem Offizier überlassen, sich auf der, von der großen Armee und den ihr nachgefolgten Korps ausgezehrten Route von Smolensk, die Fourage selbst zu verschaffen, indem keine mehr geliefert wurde. — Eine Menge Transporte lagen hier überall still, weil sie meistens ihre Bespannung durch diesen Mangel verloren hatten. Nun zeigten sich die wohlthätigen Folgen einer zweckmäßigen Zusammensetzung des ganzen Convoi, und der Wahl eines thätigen und entschlossenen Trainoffiziers. — Wenn die Erste schon bisher wesentlich zu Erhaltung der Pferde und Wagen beigetragen hatte, so war es nun der Letztern zu verdanken, daß dieser Konvoi nicht das Schicksal der übrigen theilte. Der Offizier machte täglich zweckmäßig angeordnete Fouragirungen mit einem Theil des Trains und einer an-

gemessenen Infanterie-Bedeckung. Bei dem Mangel an ausgedroschenem Hafer, nahm er denselben in Garben mit, ließ durch die Ouvriers die nöthigen Dreschgeräthschaften ꝛc. verfertigen, und gelangte dadurch so weit, daß er stets einen dreitägigen Vorrath an gedroschenem Hafer mitführen konnte. In Orsza angekommen, erhielt er die Weisung, auf Senno zu marschieren. Da er aber bei seiner Annäherung an die Stadt dieselbe vom Feind besetzt fand, kehrte er wieder auf die große Straße zurück, und erhielt hier von dem Markgrafen, welchen er durch einen abgeschickten Unteroffizier hatte aufsuchen, und von seiner Ankunft benachrichtigen lassen, den Befehl, über die Berezina, und im Nothfall selbst bis Wilna zurückzugehen. Nahe bei Minsk fand sich der Transport jedoch genöthigt, nochmals umzuwenden, und auf das linke Ufer der Berezina zurückzukehren, weil die Vortruppen des Generals Tschitschakow Minsk bereits genommen hatten. Er marschirte nun wieder gegen Orsza, und ging dann, unter dem Schutze der retirirenden Armee, bis Borisow, woselbst er die Brigade antraf. Der Offizier lieferte hier den Transport ohne den Verlust eines einzigen Wagens, und die complette Anzahl Pferde ab, wovon nur Eines krank war, und die übrigen alle sich in einem vortrefflichen Zustand befanden.

Dieser Transport bleibt, sowohl vermöge seiner einsichtsvollen Zusammensetzung, als Führung, ein interessantes Beispiel. Die Erstere hatte den wesentlichsten Einfluß auf den guten Erfolg; denn ohne Thierarzt, ohne Schmiede, Sattler und Wagner mit allen dazu gehörigen Arbeits-Utensilien, würde es der Thätig-

keit des Offiziers nie möglich gewesen seyn, das Geleistete zu vollbringen.

Zu den bedeutenden Anstrengungen, welche das Großherzogthum für seinen Antheil an dem Krieg im Jahr 1812 machte, gehört auch die Aufstellung der Reserven im Lande selbst. Schon im Frühjahr wurde jedes Infanterieregiment durch ein 3. (Depot-) Bataillon von 4 Füsilier-Kompagnien vermehrt.

Eben so erhielten das Husarenregiment und das leichte Infanterie-Bataillon ein verhältnißmäßiges Depot.

Der Stand der Linientruppen, und ihrer schlagfertigen Reserven betrug dem zu Folge:

9	Eskadrons Kavallerie	1288 M.
$14\frac{1}{2}$	Bataillon Infanterie	11,134 —
4	Batterien Artillerie, worunter eine reitende, ...	558 —
	Artillerie- und Proviant-Train . .	465 —
		13,445 M.

Davon waren als Bundes-Kontingent ins Feld gestellt:

nach Spanien seit dem Jahr 1808	2 Bataillons . . .	1722 M.	1943 M.
	1 Batterie Fuß-Artill.	221 —	
nach Rußland	Generalstab	37 —	7100 M.
	4 Eskadrons Husaren .	544 —	
	7 Bataill. Infanterie .	6022 —	
	$\frac{1}{2}$ Batterie Fuß-Artill. / $\frac{1}{2}$ — reit. Artill.	497 —	
			9043 M.

Der Aufwand, welchen die Aufstellung und Erhaltung dieser Truppen der Kriegskasse verursachten, belief sich weit über zwei Millionen.

daß. Ihr Verlust belief sich auf 500, der serbische au 250 Mann.

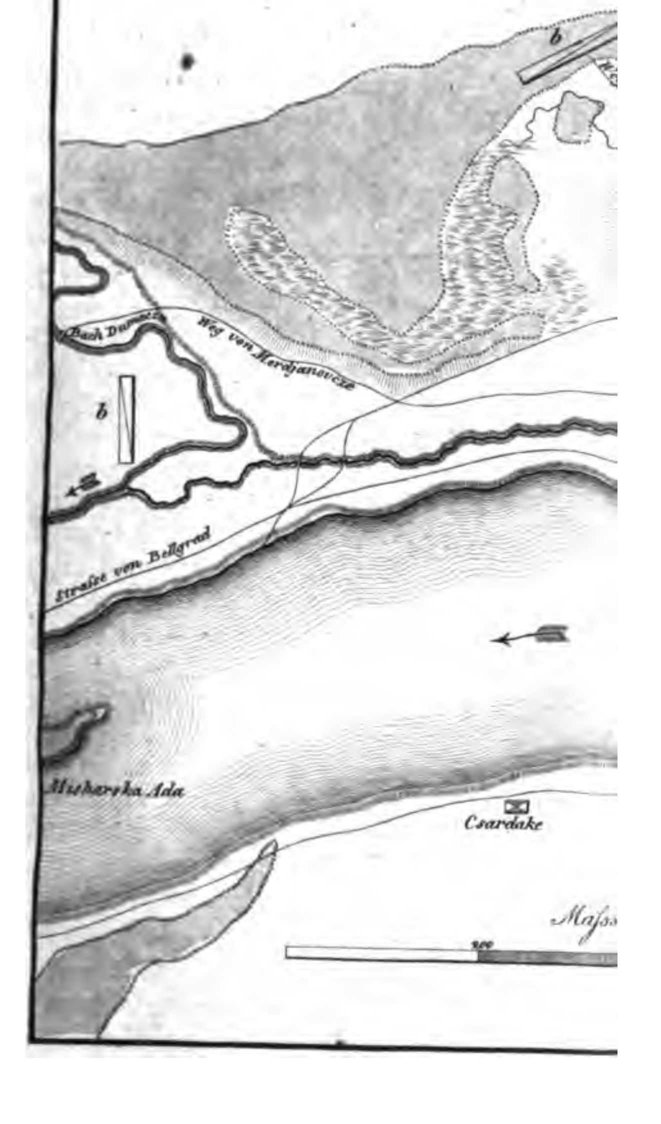
Um sich der Festung Schabac, welche schon viel Blut und Mühe gekostet, endlich zu bemeistern ließ Kara Georg sie am 26. Juni in vier Abtheilungen bestürmen *). Die erste unter dem Bim-Pasch Stojan Csupics, 1200 Mann stark, sollte von der Moraste Durmina-bara den Angriff auf die südliche Spitze der äußern Festung unternehmen; die zweite unter Luka Lazarewics, 1000 Mann stark, von der Dumacsa gegen den Morast Ziganka und den östlichen Theil der Festung gleichzeitig angreifen. Zu gleicher Zeit sollte die dritte (1500 Mann) unter Jakob Nenadowics gegen das Schloß (Kameniti-Grad) vorrücken. Die vierte Abtheilung (2500 Mann) unter Kara Georgs unmittelbarem Befehl war hinter der ersten als Rückhalt aufgestellt. — Um fünf Uhr früh griff Csupics herzhaft an. Der zweiten und dritten Abtheilung sollte Milde Petrowics, ein Verwandter Csernis, den Angriffsbefehl überbringen, überließ jedoch dieses einem Andern, der sich verspätete. Die gesammte Macht der Türken konnte sich daher gegen die erste Abtheilung wenden, welche zurückgeschlagen wurde. — Kara Georg führte sogleich den Rückhalt vor. Die Unterstützung und seine Anwesenheit brachten die Weichenden zum Stehen. Mit Entschlossenheit wurde ein zweiter Angriff unternommen, den jedoch die gefaßte Besatzung ebenfalls zurückschlug. Jetzt erst griff die zweite und dritte Abtheilung an; aber ihr vereinzelter, und durch den

*) Siehe den Plan.

daß. Ihr Verlust belief sich auf 500, der serbische auf 250 Mann.

Um sich der Festung Schabac, welche schon so viel Blut und Mühe gekostet, endlich zu bemeistern, ließ Kara Georg sie am 26. Juni in vier Abtheilungen bestürmen *). Die erste unter dem Bim-Pascha Stojan Csupics, 1200 Mann stark, sollte von dem Moraste Durmina-bara den Angriff auf die südliche Spitze der äußern Festung unternehmen; die zweite unter Luka Lazarewics, 1000 Mann stark, von der Dumacsa gegen den Morast Ziganka und den östlichen Theil der Festung gleichzeitig angreifen. Zu gleicher Zeit sollte die dritte (1500 Mann) unter Jakob Nenadowics gegen das Schloß (Kameniti-Grad) vorrücken. Die vierte Abtheilung (2500 Mann) unter Kara Georgs unmittelbarem Befehl war hinter der ersten als Rückhalt aufgestellt. — Um fünf Uhr früh griff Csupics herzhaft an. Der zweiten und dritten Abtheilung sollte Milde Petrowics, ein Verwandter Cserinis, den Angriffsbefehl überbringen, überließ jedoch dieses einem Andern, der sich verspätete. Die gesammte Macht der Türken konnte sich daher gegen die erste Abtheilung wenden, welche zurückgeschlagen wurde. — Kara Georg führte sogleich den Rückhalt vor. Die Unterstützung und seine Anwesenheit brachten die Weichenden zum Stehen. Mit Entschlossenheit wurde ein zweiter Angriff unternommen, den jedoch die gefaßte Besatzung ebenfalls zurückschlug. Jetzt erst griff die zweite und dritte Abtheilung an; aber ihr vereinzelter, und durch den

*) Siehe den Plan.



b
Bach Dumovic
Weg von Merdjanovcze
b
Strafse von Bellgrad
Misharska Ada
Csardake
Mafss

Anblick der Niederlage der andern muthloser Angriff wurde leicht zurückgetrieben. — 1200 Mann kostete dieser unglückliche Sturm den Serbiern. Kara Georg befahl, seinen Verwandten Miloe Petrowics zu hängen. Nur die Bitten aller Befehlshaber retteten ihn. Allgemein wurde jedoch bekannt gemacht, daß in Zukunft mit dem Tode bestraft werden würde, der durch Unfolgsamkeit, Nachlässigkeit oder Mißverstand Unglück herbeiführt.

Die Belgrader Besatzung erhielt am 5. Juli die Nachricht ihres bald zu hoffenden Entsatzes, und bezeugte ihre Freude durch wiederholtes Geschützfeuer. Des folgenden Tages griffen die Serbier in drei Kolonnen die Außenwerke an. Die linke Kolonne, welche, 500 Mann stark, von der Ziganska-mala vorrückte, war so glücklich, sich des äußern Sawethores zu bemeistern. Die Mitte hielt sich außer dem wirksamen Bereich des Geschützes, und die rechte Kolonne begnügte sich, gegen die Raizenstadt zu plänkeln. Die Wegnahme des Sawethores brachte die ganze Besatzung unter die Waffen. Vergebens versuchte sie, den Serbiern den errungenen Vortheil zu entreißen. In dieser mißlichen Lage unternahm Guschanz einen Ausfall gegen die Mitte der Serbier, und trieb sie nach wiederholten Angriffen und Reitergefechten zurück. Die linke Kolonne verließ nun, aus Furcht, abgeschnitten zu werden, das Sawethor. So scheiterte eine Unternehmung, die bei dem Beginn den besten Erfolg versprach, durch Mangel an Übereinstimmung.

Um diese Zeit (10. Juli) lief die Nachricht ein, daß die türkische Macht sich von Sophia der Morawa nähere. Czerni Georg eilte nun mit 5000 Mann an

die Morawa, wodurch die serbische Streitmacht in dieser Gegend auf 18,000 anwuchs. — Mit der Besatzung von Schabac schloß Cserni, unter Gewährleistung des Pascha von Zwornik, einen achtzehntägigen Waffenstillstand, vermöge welchen sie während dieser Zeit weder angegriffen, noch von Bosnien aus zu ihrem Entsatz ein Versuch gemacht werden sollte. Bei innern Kriegen, wo Grundverträge zerrissen worden, darf man nicht auf die Unverletzlichkeit der Verträge rechnen, welche das Bedürfniß des Augenblicks herbeiführt. Jeder Theil hält sich gegen den andern erlaubt, was nützt. Die Gewalt, und die Gewalt allein wird geachtet. Wort und Schwur werden dann, besonders bei Barbaren, als Angeln ausgelegt, durch die Hinterlist der Leichtgläubigkeit Verderben bereitet. Also erging es den Serbiern. Die Türken hatten die Aufstände der bosnischen Christen unterdrückt; sie hatten im Rücken nichts mehr zu besorgen, und die serbische Hauptmacht war weit an der Morawa entfernt. Eine so schöne Gelegenheit zu benützen, konnte sie ein geschlossener Vertrag nicht hindern.

Am 20. Juli setzten 3000 Türken bei Zwornik, und 2000 bei Cserna-bara über die Drina, verjagten die in voller Sicherheit an keine Gefahr denkenden Serbier, und vereinigten sich unter den Wällen von Schabac, welches sie entsetzten. So grausam, wie auf diesem Zuge, hatten die Türken noch nie in Serbien gewüthet. Das Land wurde verheert, die Örter verbrannt, die Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts gemordet. 8000 retteten das nackte Leben über die Sawe nach Syrmien, Andere in das Lager nach Belgrad. So wie früher geflüchtete Türken,

so wurden nun die geflüchteten Serbier auf östreichischem Boden menschenfreundlich aufgenommen, und mit allen Bedürfnissen versehen. Sie wurden in Erdhütten untergebracht, und der Kordon, theils zu ihrem Schutz, theils um ihre Vermischung und die Verbreitung von Krankheiten zu hindern, verdoppelt.

Nicht auf den Entsatz von Schabac beschränkten sich die Plane des treulosen Pascha von Zwornik. Er stand mit 6000 Mann bei Loznica, und wollte mit diesen und den bei Schabac vereinten 5000 Mann, sobald die großherrlichen Truppen von Nissa vorrückten, sich mit ihnen über Waliewo und Topola verbinden, die Serbier dann vor Belgrad zusammendrängen, und durch Mitwirkung der Besatzung aufreiben, — ein Plan, der durch die Nichtvorrückung der großherrlichen Truppen und die Annäherung Csernis vereitelt wurde. Dieser eilte, als die Flüchtlinge den Einfall der Bosnier verkündeten, von Belgrad mit 8000 Mann in zwei Kolonnen über Schabac und Waliewo an die Drina. Zwischen den beiden Kolonnen marschirten kleine Abtheilungen auf Saum- und Schleichwegen, welche mehrere türkische Haufen überfielen und niedermachten. Die Türken, mit diesen Abtheilungen beschäftigt, bemerkten die Hauptkolonnen nicht, welche, nachdem sie 2000 Mann zur Beobachtnng bei Schabac zurückgelassen, in der Richtung gegen Loznica vorrückten. Zu spät erkannten sie die Gefahr, und dachten auf Rückzug. Die Serbier waren ihnen bereits vorgeeilt, und schlossen sie zwischen Badanja und Krupanj in einer für Reiterei ganz ungünstigen Gegend ein. Von allen Seiten angegriffen (28. Juli), wehrten sich die Türken mit dem Muth der Verzweiflung. Nur 1200 Mann

gelang es in der Nacht, den vom Siege trunkenen, erschöpften und unachtsamen Serbiern zu entkommen; alle andern wurden niedergemacht. Der Pascha von Zwornick, der von Loznica der Niederlage der Seinen ganz ruhig zusah, floh bei Annäherung der serbischen Vorhut mit Hinterlassung seines Lagers über die Drina, und eilte nach Zwornick. Was sich von seinen Truppen nicht zerstreute, wurde zur Besetzung der Palanken, und zur Beobachtung des Flusses verwendet. So hatten die Serbier das Verlorene wieder gewonnen; aber der Sieg hatte ihnen 900 Mann und den tapfern Janko Katics gekostet. Cserni Georg und Luka Lazarewics waren verwundet; 120 Dörfer niedergebrannt; 7000 Seelen, 8000 Stücke Vieh nach Bosnien geschleppt. Kara Georg konnte sich nicht verhehlen, daß sein unnützer Zug an die Morawa, die Truppenverminderung an der Drina, seinem Vaterland das große Unglück bereitet. Nachdem Kara Georg 3000 Mann zur Einschließung von Schabac zurückgelassen, und für die Bewachung der Drina das Nöthige verfügt hatte, kehrte er mit dem Rest seiner Truppen vor Belgrad zurück, wo außer zeitweisen Beschießungen und unerheblichen Ausfällen sich nichts ereignet hatte.

An der östlichen Grenze hatten die Feindseligkeiten erst am 4. Juli neuerdings begonnen. Viertausend aus Hassan Passina Palanka und andern östlichen festen Plätzen vertriebene Türken hatten an diesem Tage bei Poxarewac sich zum Überfall Semendrias vereinigt. Als Milenko, der an der untern Morawa befehligte, hievon Nachricht bekam, rückte er ihnen mit 6000 Mann entgegen. Die Türken zogen sich eilends gegen Alt-Porecs. Milenko folgte ihnen über Wolnia

und Majdan-Upeck, erreichte sie am 6. bei Porecs; griff sie an, und schlug sie. Die Türken, welche in dem Gefechte 1000 Mann verloren, zerstreuten sich gegen Orsowa, Kladowa und den Timok; sie wurden von den Serbiern, deren Verlust sich auf 200 belief, nicht verfolgt.

Ibrahim Pascha, welcher die Hauptmacht der Türken befehligte, hoffte, durch die Unternehmung gegen Semendria die Serbier von der obern Morawa dahin zu ziehen; aber dießmal ließen sich die Serbier nicht täuschen, sondern hielten ihre, ohne Milenkos Truppen, aus 13,000 Mann bestehende Macht größtentheils zwischen Jagodin und Chupria vereint. Eine Vorhut von 2500 Mann stand bei Alexince und in den Schanzen von Deligrad. *) Der Weg über Bania wurde beobachtet. Bei Nissa, zwischen der Nissawa und bulgarischen Morawa, standen 16,000 Türken unter den Befehlen Hadschi Pascha's im Lager. Eine starke Abtheilung hielt Gurgussowac und Jenihan besetzt, um die Verbindung mit Widin zu erhalten: Als Hadschi erfuhr, daß Milenko die fliehenden Türken an den Timok verfolge, beschloß er, ihn von der Morawa abzuschneiden. Am 13. Juli ließ er 3000 Arnauten auf das rechte Nissawa-Ufer übergehen, und sich daselbst verschanzen. Die Serbier, zu schwach, den Übergang zu hindern, zogen sich zurück; als sie jedoch eine Verstärkung von 4000 Mann unter Mladens Befehl erhalten, griffen sie die Arnauten an, und zwangen sie, mit Verlust sich über die Nissawa zurückzuziehen.

*) Deligrad, von dem hier und in der Folge die Rede ist, liegt am rechten Ufer der bulgarischen Morawa, auf der Hauptstraße zwischen Alexinee und Ruschnia.

Nach diesem mißlungenen Versuche beschloß Hadschi, die bei Alexince stehenden Serbier von der Hauptstraße abzuschneiden, und in die Gebirge von Haiducska und Zlatowa zu drängen. Am 16. Juli führte Alacsehissar, Pascha von Kruschewac, 6000 Mann über die bulgarische Morawa gegen Deligrad. Die Türken bestürmten mehrmal die mit 14 Kanonen besetzten Schanzen vergebens. Als Mladen, was bei Deligrad vorging, gewahrte, ließ er einige Mannschaft in den Schanzen bei Alexince, setzte mit seiner ganzen Reiterei und dem größten Theil seines Fußvolks bei diesem Ort über die Morawa, und rückte am linken Ufer gegen das Lager der Türken in der Absicht vor, den Theil, der am rechten Ufer Deligrad angriff, abzuschneiden und aufzureiben. Als die Türken diese Bewegung gewahrten, ließen sie von Deligrad ab, und eilten in ihr Lager zurück, welches sie jedoch nur mit Verlust von 3 Geschützen und vieler Mannschaft erreichten.

Indeß Mladen Deligrad befreite, hatte eine von Nissa gekommene Schaar Türken sich der Schanzen bei Alexince und des Ortes bemächtigt. Mladen sammelte seine Truppen, setzte dann sogleich auf das rechte Ufer der Morawa über, und griff die Türken in ihrer linken Flanke mit solchem Ungestüm an, daß sie bald aus dem Ort und den Verschanzungen geworfen und genöthigt wurden, sich mit Hinterlassung von 8 Kanonen theils nach Nissa zu flüchten, theils in die Gebirge und Wälder zu zerstreuen, wo die serbischen Streifparteien sie auffingen und niedermachten. Die Türken verloren an diesem Tage 1500, die Serbier 1200 Mann. — Nach diesem Treffen verstärkten die Serbier die Verschanzungen bei Alexince. Die Mitte derselben war vor diesem

Ort; der rechte Flügel stützte sich an die Morawa; der linke bei Grabowo an den Gebirgsfluß. Die Türken, durch den Verlust abgeschreckt, hielten ihre Macht zu gering zu weitern Versuchen. Bei den schlechten Verpflegsanstalten litten sie bald an Lebensmitteln Mangel; was häufige Entweichungen zur Folge hatte. Die Noth stieg endlich so weit, daß viele Türken, um sich Lebensmittel zu verschaffen, ihre Waffen und ihr Pulver den Serbiern verkauften.

Während der Ereignisse an der Drina und Morawa beschränkte sich das durch Entsendungen sehr geschwächte Belagerungskorps auf Erhaltung des früher Errungenen. Die Belagerten machten keinen Versuch, sich Luft zu machen, und die Einschließung aufzuheben. Sie rechneten mit Zuversicht darauf, von den großherrlichen Truppen entsetzt zu werden, und wollten sich zu diesem Zweck weiter keiner Mühe und Gefahr unterziehen. Überdieß hatte Guschanz von der Pforte Befehl erhalten, Belgrad den großherrlichen Truppen bei ihrer Ankunft zu übergeben, — ein Ereigniß, was er keineswegs zu beschleunigen geneigt war. Gegen Ende Juli vermehrten sich die Serbier vor Belgrad auf 16,000 Mann; es wurde nun auch unter Csarapics Befehl die Belagerung wieder ernstlicher betrieben. Seit die Bosnier über die Drina zurückgeworfen waren, hielten die Serbier Schabac wieder enge eingeschlossen. Die Türken hatten die Besatzung um 1500 Mann verstärkt. Zwei Paschen und sieben Begs befanden sich zu einem Kriegsrath in der Festung, als Czerni Georg sie wieder einschloß. Das zahlreiche Gefolge dieser Befehlshaber, ein großer Theil der Besatzung selbst, war beritten; es fehlte demnach bald an Nahrung für die Menschen,

noch mehr für die Pforte. Zwar wurde die Besatzung, den friedlichen Verhältnissen mit der Pforte gemäß, von Mitrowitz mit Lebensmitteln unterstützt; der Bedarf war jedoch zu groß, um gedeckt zu werden. Die Zusammendrängung so vieler Menschen und Pferde in dem kleinen Schabac, und in einer an der untern Save stets ungesunden Jahrszeit, hatte viele Krankheiten zur unausbleiblichen Folge. Vergebens boten die Paschen Czerni Georg Schabac gegen freien Abzug. Eigensinnig bestand er auf unbedingter Ergebung. Bei dieser Lage beschlossen die Paschen, mit Gewalt durchzubrechen. Nachdem sie 400 Mann in der Festung zurückgelassen, fielen sie am 12. August um fünf Uhr früh mit 1800 Berittenen in zwei Abtheilungen gegen die Serbier aus, welche am Kanincsakbache, hinter Verschanzungen, die mit Geschütz versehen waren, standen. Die Serbier schlugen den Angriff zurück. Um zwei Uhr Nachmittags machten die Türken auf die Anhöhen bei der Raizenstadt einen neuen Angriff, und bemächtigten sich der dort erbauten Schanzen. Schon verfolgten sie die fliehenden Serbier, als Kara Georg mit dem Rückhalt ihnen von der Durmina-Bara in Flanke und Rücken fiel. Ein Theil der Türken warf sich in die Schanzen, und vertheidigte sich auf das Tapferste. Als jedoch die auf der Flucht gewesenen Serbier den Rückhalt verstärkten, eilten die Türken schaarenweise der Festung zu. Die Serbier hofften, mit ihnen zugleich in die Festung zu dringen, und verfolgten sie hitzig. Die Thore wurden jedoch vor ihnen geschlossen, worauf die Verfolger in den Festungsgraben sich zu bergen suchten. In dieser Nähe wurden sie von den scharf zielenden Türken verwundet und getödtet. Endlich stiegen die Türken in den

Festungsgraben, und schnitten denen, die das Feuer nicht getödtet hatte, die Köpfe ab. Den Türken kostete dieser Tag 500, den Serbiern 800 Mann. Letztere erbeuteten 4 Fahnen, viele Waffen und Pferde. Nach diesem Ereigniß wurde Schabac noch enger eingeschlossen, und an dem Kaninctakbach mehrere Schanzen erbaut. Die Paschen verfügten sich selbst ins serbische Lager, und unterhandelten mit Czerni, den sie hiebei mit dem Titel: Begh (Fürst) beehrten. Dieser Ehrerbietung ungeachtet, bestand Czerni auf unbedingter Ergebung.

Bei Belgrad arbeiteten die Serbier, ohne sich der Festung mehr zu nähern, an Ausdehnung und Verstärkung ihrer Werke. Vom 12. bis 15. August feuerten sie lebhaft auf die Festung, was die Zerstörung mehrerer Häuser bewirkte. Am 14. machte die Besatzung einen fruchtlosen Ausfall. Eine türkische Tschaike ward in Grund gebohrt. Bis 27. blieb Alles ruhig. Von diesem Tag bis zum 2. September wurde die Festung wieder beschossen. Die Serbier verbrannten die Maisfelder und das Gras, um der Besatzung deren Benützung zu entziehen.

Mladen Milowanowics hatte indessen die Nachricht erhalten, daß die Pforte dem Vezier Ibrahim Pascha Waleshi die ausgedehnteste Vollmacht zur schnellen Beendigung des Aufstandes der Serbier ertheilt, und zu seiner Verstärkung beträchtliche Streitkräfte von Adrianopel und Sophia gegen Nissa in Marsch gesetzt habe. Wirklich war das bei dieser Stadt stehende türkische Korps gegen Ende August auf 20,000 Mann angewachsen. Das Fußvolk bestand zum Theil aus neuen, schlecht geordneten Truppen; die Artillerie aus 14 Geschützen. Der rechte Flügel des Korps lehnte sich an das

Gebirg Kunawicsa, der linke an Nissa; vor der Fronte lief die über das Schloß Zwerlik nach Gurgussowac führende Straße. Die Serbier, von Mladen befehligt, standen, 27,000 Mann stark, vor Alexince hinter dem Mali-Timok (von Andern Toplizabach genannt). Ihr rechter Flügel unter Jakowljewics stützte sich an die Nissawa, ihr linker unter Stanoje Glawasch bei Banja an das Gebirg. Ihre Stellung war durch Verschanzungen gedeckt. Ein Rückhalt von 3000 Mann stand bei Alexince. Milenko hatte sich nach dem Gefechte bei Porecs mit seinen 6000 Mann bei Gurgussowac und dem Engpaß Wratarnica aufgestellt. Er streifte in die Kraina, und bis nahe an Widin. Durch eine starke, bei Tekia aufgestellte Abtheilung hatte er der Besatzung von Orsowa die Verbindung mit Widin abgeschnitten; durch andere Abtheilungen Ritawa, Kamenicsa und das Schloß Banja besetzt.

Am 30. August setzte sich die türkische Hauptmacht unter Befehl des Sacsi-Paschi zum Angriff der Serbier in Bewegung. Sie kam bis in die Gegend von Banja (Bagna), und schlug daselbst ihr Lager auf. Die Serbier stellten ihre Hauptmacht verdeckt bei Banja, und erwarteten den Angriff. Am 31. mit Tagesanbruch rückten die Türken in zwei tiefen Kolonnen gegen die serbische Mitte. Bis sieben Uhr versuchten sie durch Geschützfeuer, die Serbier aus ihrer Stellung zu drängen. Als dieses nichts fruchtete, griffen sie in zwei Kolonnen da, wo sich der rechte Flügel an die Mitte schloß, auf das tapferste an. Die Serbier hatten ihr Geschütz durch Strauchwerk verdeckt. Durch das unerwartete, wirksame Feuer desselben wichen die Kolonnen erschüttert zurück; sie sammelten sich jedoch bald wieder, und rück-

ten zu einem neuen Angriff herzhaft vor. In diesem Augenblick fiel das serbische, bei Banja verdeckt aufgestellte Fußvolk in die rechte Flanke der Türken, die Reiterei aber in ihren Rücken. Mit Fassung und Behendigkeit bildete das türkische Fußvolk des rechten Flügels gegen das serbische einen Haken; die türkische Reiterei griff gleichzeitig die serbische an, und warf sie zurück. Nun schwankte durch drei Stunden ein hartnäckiger Kampf, bei dem sich die türkische Reiterei durch Muth und Schnelligkeit auszeichnete. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Türken, als der serbische rechte Flügel in schachförmigen Massen aus Gebüschen hervorbrach, und den türkischen linken Flügel unaufhaltbar gegen die Mitte aufrollte. Die Türken, von der geraden Verbindung dadurch abgeschnitten, flüchteten in wilder Unordnung gegen Banja. Hier stellten sie sich wieder, um ihr Lager zu vertheidigen; doch eine serbische Abtheilung war bereits von rückwärts in selbes gedrungen. Jetzt suchte Jeder sein Heil in der Flucht. Die Fliehenden wurden von dem serbischen Fußvolk bis Barak, von der Reiterei bis Nissa verfolgt. Erst spät Abends endete die Schlacht. Der beiderseitige, fast gleiche Verlust belief sich auf 4000 Mann. Gefangene wurden, wie gewöhnlich, keine gemacht. Die Serbier erbeuteten das Lager, 4 Kanonen und viele Fahnen. Nur mit Mühe entkam Sacsi-Pascha den nahen Verfolgern. —

Der Sieg wehrte von den Serbiern bloß die Folgen einer Niederlage ab, da die Umstände sie hinderten, aus ihm positive Vortheile zu ziehen. Ibrahim Pascha war mit einer Macht in Anzug, die nach der Vereinigung mit Sacsi das türkische Heer auf 45,000 vermehrte. Paßwan-Oglu, der bisher, Trotz den

Befehlen der Pforte, sich leidend verhielt, und keine Lust hatte, sich Ibrahims Befehlen zu fügen, war endlich, durch Milenkos Fortschritte am Timok besorgt gemacht, mit 4000 Mann gegen Semendria aufgebrochen. An der Drina hatten sich die Türken wieder gesammelt, und drohten mit einem neuen Übergang. Obschon die Streitmacht der Serbier sich um diese Zeit (September) bedeutend vermehrte, so würden sie doch den von allen Seiten andringenden, weit überlegenen Feinden schwerlich zu widerstehen vermocht haben, wenn Zusammenhang und Einklang in den Unternehmungen der Gegner gewesen wäre, und innere Zwiste nicht Anführer und Soldaten getheilt hätten. Die Einführung des Nizami-Gedid kam vorzüglich den Serbiern zu statten. Der Haufe der Moslemins betrachtete diese an sich gute, aber unzeitige Einrichtung mit Abscheu. Die alten Orta's der Janitscharen und Spahi's beeilten sich nie, die neuen Truppen in Gefahren zu unterstützen, und waren den Serbiern kaum mehr gram, als dem wohlmeinenden, neuernden Sultan. Cserni Georg hatte die an der Drina stehenden Serbier bei Loznica gesammelt. Am 6. September gingen 2000 Türken bei diesem Ort über den Fluß; sie wurden aber den folgenden Tag von Cserni angegriffen und zurückgeworfen. — Bei Belgrad hatte sich, der Entsendungen an die Morawa wegen, die Belagerung in eine Einschließung verwandelt. Als von den neu ausgehobenen Truppen Verstärkungen anlangten, ließ Csarapics am 15. September die Raizenstadt stürmen. Die Türken schlugen den Sturm ab, machten hierauf einen Ausfall, wurden jedoch bald in die Festung zurückgetrieben.

Die Serbier hatten zu Anfang September bei der

von allen Seiten sich mehrenden Gefahr, ihre streitbare Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen. Die Geistlichkeit unterstützte eifrigst die Vorsteher, und predigte Hingebung für Glauben und Vaterland. Durch die zahlreich herbeiströmende Jugend wuchs die serbische Streitmacht um die Mitte September auf 65,000 Mann, mit 54 Geschützen versehen. Sie war folgender Maßen vertheilt:

Die serbische Hauptmacht, 28,000 Mann mit 12 Geschützen, von Kara Georg Petrowics, Mladen und Glawasch befehligt, stand bei Nissa; 12,000 Mann standen unter Jakob Nenadowics mit 8 Geschützen an der Drina; Schabac ward von Luka Lazarewics mit 4000 Mann und 6 Geschützen, — Belgrad von Wasso Csarapics mit 8000 Mann und 24 Geschützen eingeschlossen; am Timok standen 6000 Mann unter Milenko. In der am wenigst bedrohten Strecke von Deligrad über Nowi-Bazar bis Wischegrad waren 4000 meist Neuausgehobene in Abtheilungen vertheilt. 3 bis 4000 Mann hielten Semendria, Urize und einige Palanken besetzt. — Der Pascha von Rumelien Ibrahim Walessi war indeß mit seinen Truppen bei Sophia angelangt. Die Verluste, welche die Türken bei den Vorrückungen über Nissa erlitten, brachten ihn zu dem Entschluß, über Csibrowac und Lombay, an die Quellen des großen und kleinen Timoks vorzurücken, und so die bei Alexince stehenden Serbier und das milenkoische Korps von Semendria und der Morawa abzuschneiden. Zu diesem Ende ließ er seinen rechten Flügel über Klissura gegen Belgraicse vorrücken, wo sich die bereits in Smerdon eingetroffenen Truppen Paßwan-Oglus mit ihm vereinigen sollten. Mit der Hauptmacht rückte er über

Lomhay gegen Gradistje und Miprowac. Der linke Flügel wurde auf der Hauptstraße über Scharkoj nach Mustapha-Bassa-Palanka beordert, und sollte sich so lange in der Vertheidigung halten, bis der Hauptschlag durch die Mitte ausgeführt wäre; wo er sodann, vereint mit der Besatzung von Nissa, die bei Alexince abgeschnittenen Serbier angreifen sollte.

Kara Georg, der auf die ersten Nachrichten von Ibrahims Bewegung sich in das Hauptlager bei Banja und Barak verfügte, und den Oberbefehl übernommen hatte, wurde von den Absichten des Vesirs durch vertraute Bulgaren ziemlich genau unterrichtet. Er berief einen Kriegsrath, in dem, wider die Gewohnheit solcher Versammlungen, beschlossen wurde, den Türken entgegen zu gehen, und sie in Mitten ihrer Unternehmungen anzugreifen. Zur Ausführung dieses Entschlusses wurde der rechte Flügel unter Mladen Milowanowics, 6000 Mann stark, beordert, über Barak gegen Mustapha-Bassa-Palanka zum Angriff des feindlichen linken Flügels vorzurücken. Die aus 18,000 Mann bestehende Mitte sollte sich bei Miprowac auf dem Gebirgsrücken Kunowicsa aufstellen, und von da nach Umständen gegen die feindliche Hauptmacht wirken. Der linke Flügel unter Milenko Stoikowics, 6000 Mann stark, sollte von Gurgussowac in die Gegend zwischen Gradistje und Belgraicse vorrücken, den feindlichen rechten Flügel angreifen, und Widin beobachten. Ein Rückhalt von 4000 Mann, bei dem sich das meiste Geschütz befand, beobachtete Nissa; eine Abtheilung besetzte Kurschumlia, eine andere Deligrad.

Am 20. September hatten die Kolonnen diese verschiedenen Stellungen erreicht; am 21. erfolgte der An-



griff. Maden führte den rechten Flügel gegen die waldigen Höhen zwischen Damjanicsa und Nissa. Die Türken hatten diese Höhen mit viel Geschütz besetzt, und schlugen zwei Frontangriffe zurück. Nun wandte sich Maden in die linke Flanke der Türken; aber er wurde bei diesem dritten Angriff mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Türken, welche bemerkt hatten, daß er bei der Flankenbewegung seine eigene Verbindung Preis gegeben, rückten nun auf dieser gegen Barak vor, und zwangen Maden zu einem übereilten Rückzug in seine erste Aufstellung, wobei einige Geschütze verloren gingen. Aus dieser machte nun Maden, durch seinen Rückhalt verstärkt, einen vierten Angriff; aber die Türken, zu denen ein Theil der Besatzung von Nissa gestoßen war, trieben auch diesen letzten Versuch zurück, und zwangen Maden, sich nach Alexinte zu flüchten, wo das Treffen endete. — Während der türkische linke Flügel den serbischen rechten aus dem Felde schlug, hatte der serbische linke über den türkischen rechten einen vollständigen Sieg errungen. Um dieselbe Zeit, als Maden angriff, hatte Milenko den türkischen, am Lombach truppweise aufgestellten rechten Flügel, da wo er sich an die Mitte schloß, massenweise angegriffen, und durchbrochen. Er warf nun seine Truppen in die Flanken des Feindes, der, zurückgeworfen zwischen dem rechten Lomufer und Klissura, eine andere Stellung zu nehmen versuchte. Hiezu ließ ihm Milenko keine Zeit. Er folgte ihm schnell mit seiner Gesammtmacht, griff ihn, ehe er sich ordnen konnte, aufs neue an, und zwang so den ganzen rechten Flügel, von der türkischen Hauptmacht weg, nach Smerdan zu fliehen, wo Paßwan-Oglu, der mit einer Truppenabtheilung seiner Nieder-

lage ruhig zusah, ihn aufnahm. Nur einem kleinen Theil gelang es, sich gegen Lombay zurückzuziehen. — Die serbische Hauptmacht, welche bei Übersteigung des Gebirges große Schwierigkeiten gefunden, erschien erst gegen Mittag in der Ebene des Lomflusses, dem türkischen, vor Lombay und Csibit aufgestellten Heere gegenüber. Unter dem Kriegsgeschrei: Jurisch! stürmte das serbische Fußvolk in die feindlichen Linien, während die Reiterei die türkische auf den Flügeln angriff. Die Türken mußten auf allen Punkten weichen. Ein Theil der durch Milenko Versprengten stieß nun zum Heere, und vermehrte die Bestürzung und Unordnung. Ibrahim, den der Sieg und die Niederlage seiner Flügel zu keinem Entschluß bewegte, den das unerwartete Erscheinen der Serbier ganz außer Fassung brachte, sammelte endlich, begünstigt durch die Nacht, zwischen Lombay und Csibit sein Heer, entschlossen, in dieser Aufstellung eine neue Schlacht anzunehmen, weßhalb er auch seinen linken Flügel an sich zog. Die Serbier, welche, trotz ihrer Fehler, durch die größeren der Gegner und Milenkos Entschlossenheit gesiegt, hatten an Todten und Verwundeten über 3000 Mann, eben so viel die Türken verloren. Acht Kanonen fielen in die Gewalt der Serbier.

Um den errungenen Sieg zu benützen, rückte Kara Georg am 22. mit der Hauptmacht gegen Lombay. Mladen sollte mit dem rechten Flügel den feindlichen linken abhalten, sich mit Ibrahim zu vereinen, konnte aber wegen Entfernung und Beschwerlichkeit der Wege dieses keineswegs bewirken. Milenko, bei Belgraicse aufgestellt, sollte Paswan-Oglu beobachten. Der serbische Rückhalt umschloß Nissa. — Ibrahim rückte mit Heeres-

macht vom Lomhay entgegen. Durch drei Stunden wurde nun auf der ganzen Linie mit abwechselndem Vortheil gekämpft. Die türkische Reiterei und das serbische Fußvolk fochten gleich ausgezeichnet. Auf das Tapferste versuchte Erstere mehrmal, die Massen des letztern zu durchbrechen; doch vergebens. Die Entscheidung wurde endlich durch das serbische leichte Fußvolk herbeigeführt, das, von der Gegend begünstigt, unbemerkt die beiden Flügel der Türken umging, sie dann rasch angriff, und gegen die Mitte aufrollte. Ibrahim befahl nun den Rückzug nach Csuprowac. Die Türken verloren in dieser zweiten Schlacht 6 Kanonen, zwei Haubitzen und 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Der Verlust der Serbier betrug 1500 Mann.

Durch die Vereinigung mit einem Theil von Ibrahims rechten Flügel war Paswan-Oglus Macht bei Smerdan auf 10,000 angewachsen. Ibrahim, über die Unthätigkeit dieses Pascha entrüstet, hatte ihm die bittersten Vorwürfe gemacht. Nun glaubte Paswan-Oglu, der sich auch unerwartet verstärkt sah, etwas unternehmen zu müssen. Am 23. rückte er gegen Milenko vor, der seine geringen Streitkräfte bei Klissura am Lomfluß und bei Belgraicse vertheilt hatte. Mit Übermacht griff Oglu erstere Aufstellungen in Fronte, letztere von Arcsar-Palanka an, und zwang die Serbier, nach lebhaftem Kampf sich auf das linke Ufer des Timoks zu ziehen. Auf das Tapferste vertheidigte sich Milenko in dieser neuen Aufstellung; doch gegen Abend wurden seine Truppen bei einem neuen Angriff durchbrochen, und gezwungen, sich in die Gebirge zu flüchten. Paswan-Oglu verfolgte die Serbier bis Isperlik, wo eine Verstärkung von 6000 Mann, von Kara Georg abgesandt,

zu Milenko stieß. Die Serbier hatten ihr Lager und 900 Gefangene verloren. An Todten und Verwundeten zählten beide Theile zusammen über 2000.

Dieser späte Erfolg bot, bei der früher erfolgten Niederlage des türkischen Heeres, dem Sieger bloß einen unfruchtbaren Lorber. Ibrahim, mit den höchsten Würden des türkischen Reichs bekleidet, und dem Großherrn verwandt, hatte zu Krieg und Frieden die ausgedehntesten Vollmachten. Nun da er sich überzeugt hatte, daß es nicht so leicht sey, als Sieger über die Serbier in Stambul einzuziehen, bot er diesen den Ölzweig. Am 26. traf einer der ersten Paschen seines Heeres im serbischen Hauptquartier zu Lombay ein, und bot den Serbiern zuerst einen 42tägigen Waffenstillstand, welcher angenommen, auf alle Grenzen Serbiens ausgedehnt, und noch an demselben Tage von Ibrahim und Kara unterzeichnet wurde. Man bestimmte, daß, wenn ein türkischer Friedensbevollmächtigte (Muhasil) erschiene, der Waffenstillstand gegen vierzehntägige Aufkündigung verlängert werden sollte. Die Serbier willigten, die Einschließung von Nissa aufzuheben, und sich auf zwei Stunden von dieser Festung zu entfernen. Sie sollten Prowalja und Csiprowac besetzen; sobald dieses geschehen sey, die Verbindung mit Orsowa, Nissa und Widin öffnen, ihre Truppen aus der Kraina ziehen, doch Reschawa, Cselo und Dobra besetzt halten. Man kam überein, Jeden als Spion zu behandeln, der sich in dem Lager des Andern betreten ließe. — Noch am 26. reiste Kara Georg nach Semendria, wohin er mehrere Heerführer beschied, um gemeinschaftlich mit dem Synod, in dem sich der Bischof von Belgrad befand, die vorzuschla-

genden Friedenspunkte zu berathen. Wenige Tage später sandte Ibrahim einen großherrlichen Ferman, den er schon früher in Händen hatte, dahin. In diesem wurden die Einstellung der Feindseligkeiten verkündet, und Friedensbedingnisse vorgeschlagen.

Während dieses an der östlichen Grenze vorging, hatten die 18,000 Mann starken Bosnier seit dem letzten Übergangsversuch unthätig die Blicke auf Nissa und die großherrlichen Truppen gewendet. Ein Theil ihrer Paschen und Beghs war in Schabac eingeschlossen; und sie nahmen aus dem Abgang ihrer Befehlshaber eine willkommene Veranlassung, die Ereignisse an der Morawa ruhig abzuwarten, und sich theilweise nach Hause zu verfügen. Die in Schabac eingeschlossenen Paschen und Beghs sahen dagegen ihrer Erlösung mit Ungeduld entgegen. Statt dem gewohnten Überfluß litten sie an vielen Bedürfnissen Mangel; sie würden ohne östreichische Hilfe selbst nicht ihren Hunger zu stillen vermocht haben. Überdrüßig dieser Lage, beschlossen sie die Gelegenheit, wo die Serbier zur Verstärkung der Truppen an der Morawa sich bei Schabac geschwächt hatten, zu ihrer Befreiung zu benützen. In der Nacht vom 15. auf den 16. September zogen sie mit 1200 Berittenen in größter Stille aus der Festung, warfen die auf der Höhe der ehemaligen Raizenstadt aufgestellten 300 Serbier über den Haufen, und zogen dann durch den Kitoker Wald gegen die Drina. — Als die Kunde von dieser Unternehmung das zwischen der Dumocsa und dem Kamicsak befindliche Lager der Serbier erreichte, setzte sogleich eine Abtheilung den Ausgefallenen nach; doch der Vorsprung, den diese bereits erreicht hatten, war zu groß, um sie noch einholen zu

können. Bei Badowinci stießen die Ausgefallenen. indeß auf ein 600 Mann starkes serbisches Lager, das die Drina in dieser Gegend beobachtete. Türken und Serbier waren durch dieses Ereigniß gleich überrascht; doch Erstere saßen kampfgerüstet zu Pferd; letztere waren unbereitet; es fiel demnach den Türken nicht schwer, sich durchzuschlagen, und die Drina zu erreichen, welche sie theils auf Fahrzeugen, theils schwimmend durchsetzten. Vor ihrem Abmarsch aus Schabac trösteten sie die als Besatzung zurückbleibenden 500 Mann mit der Hoffnung eines baldigen Entsatzes.

Im Synod zu Semendria wurde geräuschvoll über die Friedensbedingungen gestritten, und im siegtrunkenen Muthe manche überspannte Forderung verlautbart. Schabac und Belgrad war noch immer ein Dorn, von dem man vor Allem sich zu befreien beschloß. Mit Beistimmung des türkischen, mit dem Ferman angelangten Abgeordneten sandte Cserni, der sich ins Lager von Belgrad verfügte, am 29. September an Guschanz eine schriftliche Aufforderung. Er ließ ihm wissen, daß er, Sieger der großherrlichen Truppen, vor Belgrad erscheine, nachdem er mit dem türkischen Feldherrn Waffenstillstand geschlossen. Die Pforte habe ihm aufgetragen, die Übergabe Belgrads in Güte, oder durch Gewalt zu erwirken. Er ermahnte Guschanz, sich zu fügen. Die Kerczelias, und die im Jahre 1792 nach Belgrad gekommenen Janitscharen sollten unter sicherem Geleite frei abziehen. Die alten Spahias (Grundherrn) und Jerlia's (Bürger) sollten in Belgrad verbleiben: Fünfzehn Tage könne sich Guschanz bedenken; so lange sollten die Waffen ruhen; dann, wenn nicht Übergabe, Erstürmung folgen. — „Ich bewundere, erwie-



derte Guschanz, „deine Siege. Belgrad werde ich als „mein Eigenthum mit meinen Getreuen auf den letz„ten Mann vertheidigen, und in ihm herrschen, oder „sterben." — Die Drohung Csernî's, daß bei längerm Widerstand die ganze Besatzung über die Klinge springen werde, vermochte nicht, seinen Entschluß zu ändern.

Nach diesem mißlungenen Versuch kehrte Kara Georg nach Semendria, wo er den Synod zu Kraftmaßregeln gegen Belgrad und Schabac bestimmte. Die Truppen vor ersterer Festung wurden auf 18,000 Mann, vor letzterer auf 7000 verstärkt; sie wurden aufs engste eingeschlossen, und zeitweise beschossen. In Semendria währten die Berathungen über den Frieden fort. Die Mehrheit des Synods kam endlich über folgende Grundlage überein: Serbien solle von aller Bothmäßigkeit frei seyn, und einen Fürsten als Vorsteher des Synods wählen. Zur Entschädigung werde Serbien der Pforte jährlich 2500 Beutel (1,250,000 Fl.) zahlen. Alle Türken sollen aus Serbien in andere Provinzen der Pforte versetzt werden. — Belgrad und Schabac werden den Serbiern übergeben, — wo nicht, mit Gewalt genommen. Die Pforte zahlt die im Lauf des Krieges gemachten Schulden. Ein stehendes Heer wird auf Kosten des Landes erhalten. —

Diese Punkte wurden dem Muhasil Effendi, der nebst einem Kapidschi-Paschi und dem Geheimschreiber des Patriarchen von Konstantinopel gegen Ende Oktober zum Abschluß des Friedens in Semendria eintraf, mitgetheilt, und nach mehreren Erörterungen an die Pforte zur Bestätigung befördert. Bei diesem Friedensanschein wurden von beiden Theilen seit halbem Oktober die Kriegsvorkehrungen wieder erneuert. Die

Pforte ließ viele Truppen von Adrianopel nach Sophia marschiren. Die Serbier verstärkten ihre Truppen bei Nowi Bazar mit 2000 Mann. Ihre Hauptmacht unter Mladen Milowanowics stand bei Prewalia und Csiprowac; das Hauptquartier war in Lombay. Milenko stand bei Semendria, und hielt Gurgussowac, Wratarnica, Dobra, Cselo, und Reschawa besetzt. Bei Alexince und Barak stand ein Korps zur Beobachtung von Nissa. — Paßwan-Oglu, welchem vermög dem Waffenstillstand die Kraina überlassen wurde, behandelte die christlichen Bewohner auf das grausamste. Die Serbier, stets bedacht, die Zeit der Ruhe zur Bezwingung von Belgrad und Schabac zu benützen, bewogen durch ihr Andringen den Muhasil, durch ein am 1. November erlassenes Schreiben Guschanz, die Übergabe von Belgrad zu rathen. Guschanz sammelte hierauf seine Kerczelia's, und brachte sie durch eine kraftvolle Rede zu dem einstimmigen Entschluß, die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Janitscharen in der äußern Festung waren damit nicht zufrieden; doch endlich gelang es ihrem Aga, sie zu ferneren Widerstand zu stimmen. Guschanz sandte hierauf die Abgeordneten mit der Erklärung zurück, daß er auf dem Entschluß, die Festung zu vertheidigen, beharre. — So sehr die Pforte sich den Schein gab, die Übergabe von Belgrad und Schabac zu begünstigen, und Guschanz und seine Kerczelia's sogar für Rebellen erklärte, so that sie doch insgeheim Alles, um dieses Ereigniß zu verzögern; wie denn überhaupt Zeitgewinn bei allen Verhandlungen ihr Hauptaugenmerk war.

Schabac hätte sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben müssen, wenn der Pascha von Bosnien nicht durch einen Aga 100,000 Piaster übersandt (am 22. Ok-

vober), und dadurch die Besatzung in den Stand gesetzt hätte, sich das Fehlende aus Syrmien zu verschaffen. Guschanz selbst, obwohl scheinbar geächtet, wurde durch Bekirs Vermittlung unterstützt. Nie würde er es gewagt haben, sich zugleich den Serbiern und der Pforte zu widersetzen. Diese konnte Serbien nicht für unabhängig erklären, ohne ähnliche Versuche von ihren andern europäischen, meist von Christen bewohnten Provinzen zu befahren. Sie wollte Zeit gewinnen, um sich gegen Serbien und Rußland vollständig zu rüsten. Daher die Erklärung, welche der Muhasil Effendi dem Synod im Namen der Pforte machte: da der Friede die Zustimmung von Östreich und Rußland bedürfe, und man daher mit diesen Mächten unterhandeln müsse, so könne die Unterzeichnung der vorgelegten Bedingnisse auch nicht so schnell erfolgen. — Diese Erklärung, so wie die durch Vertraute aus Konstantinopel erhaltenen Nachrichten, überzeugten den Synod, daß es zu neuen Feindseligkeiten kommen werde. Demgemäß erhielten die Truppen bei Provalia und Csuprowac Befehl, sich schlagfertig zu halten. Eine große Menge Schießbedarf wurde von Semendria dahin geführt. Die türkischen Truppen bei Sophia erhielten aus Rumelien durch bedeutende Zuzüge Lebensmittel und Schießbedarf. Sie nahmen bei dieser Stadt an den Quellen des Eskerflusses eine feste Stellung. — Am 26. November kehrte der Muhasil auf Befehl der Pforte von Semendria nach Konstantinopel zurück.

Kara Georg bereiste nun die Truppenstellungen, und ernannte während seiner Abwesenheit den Milenko Stoickowics zum Präsidenten des Synods. Dieser beschäftigte sich nun vorzüglich mit Berichtigung der den

syrmischen Kaufleuten schuldigen, bereits auf 1,800,000 Piaster sich belaufenden Summe.

Während man in Semendria unterhandelte, fielen bei Belgrad keine Feindseligkeiten, desto mehr aber Verletzungen des östreichischen Gebietes vor. Am 16. November nahmen die Belgrader, denen es an Brennstoff fehlte, in der Gegend der Zigeuner-Insel gewaltsam ein mit Holz beladenes Schiff. Guschanz entschuldigte die That mit der Noth, und drohte bei nicht erfolgender Unterstützung mit weitern Gewaltschritten. Als hierauf alle Verbindung mit Belgrad gesperrt wurde, machten die Türken in der Nacht vom 17. auf den 18. auf die an der Sawespitze patroullirende östreichische Tschaike ein lebhaftes Flintenfeuer, jedoch ohne Wirkung. — Noch gewaltthätiger benahmen sich mehrere Serbier. Sie setzten über die Sawe, und überfielen in dem unweit der Veste Racsa liegenden Dorfe Boszut mehrere reiche, dahin geflüchtete Türken, beraubten und erschlugen sie, und entkamen, von der Nacht begünstigt, wieder über die Sawe. Auf diese Gebietsverletzungen wurde östreichischer Seits gegen Ende November eine gänzliche Sperre gegen Serbien verordnet, so nachtheilig auch dem eigenen Vortheil diese Verfügung seyn mußte. Alle Landungsplätze wurden besetzt, und mit Strenge auf den Vollzug des Befohlenen gewacht.

Seit der Abreise des Muhasil unternahm die Besatzung von Belgrad wieder mehrere Ausfälle. Die Serbier verstärkten sich seit Anfang Dezember vor Belgrad. Der Besitz dieses Platzes war für sie, besonders in diesem Augenblick, zu wichtig, um nicht Alles aufzubieten, sich desselben zu bemächtigen. Was sie bisher vergebens durch Gewalt und Überredung versuchten,



gelang ihnen endlich durch Beihilfe eines zu ihnen übergangenen Türken. Der 13. Dezember war zur Ausführung des Anschlags bestimmt. Um die Aufmerksamkeit der Belagerten abzulenken, wurde Belgrad am 12. den ganzen Tag lebhaft beschossen. Mehrere Häuser wurden n Asche gelegt. In der Nacht vom 12. auf den 13. schiffte sich der Türke mit 150 Serbiern auf der Sawe ein, und kam, von einem dicken Nebel begünstigt, bei dem Schlag an, der aus der Festung nach dem Fluß führt. Er rief den ihm wohl bekannten, Wache haltenden Janitscharen, den Schlag zu öffnen, da er Nachricht von Schabac bringe. Kaum hatte der Janitschar geöffnet, als der Türke vorsprang, und die Serbier nachstürzten. Einige Janitscharen, die herbeieilten, wurden von den Türken niedergehauen; die andern flohen beim Anblick der Serbier bestürzt in die obere Festung. Während dieses am Sawethor vorging, grif Csarapics mit 8000 Mann in drei Kolonnen an. Die Janitscharen, durch die Flüchtigen vom Sawethor erschreckt, fochten nicht mit gewohnter Tapferkeit. Die Serbier drangen von allen Seiten ein. Die Stadt wurde geplündert, doch das Leben der Einwohner geschont. Hundert Janitscharen wurden gefangen, 24 Kanonen erobert. Ein großer Theil der Janitscharen flüchtete sich in die obere Festung. Gegen diese ließ Csarapics nun sogleich von drei Seiten des Kalimeydans (Glacis, Esplanade) mit vorbereiteten Sappkörben die Laufgräben eröffnen. Die Besatzung machte aus Geschütz und Gewehr gegen die sich Eingrabenden das lebhafteste Feuer. Die Serbier erlitten in ihrem tapfern Anführer Wasso Csarapics, der getödtet wurde, einen höchst empfindlichen Verlust. Die folgenden Tage setzten die Serbier die Belage-

rungsarbeiten gegen die obere Festung thätig fort. Sie führten Geschütz in die Batterien, und bewirkten durch ihr Feuer mehrere Brände. In der Nacht auf den 20. Dezember besetzten 100 Serbier mit 5 schweren Geschützen die Kriegsinsel, errichteten, dem Neboischathurm gegenüber, eine Batterie, aus der sie am Morgen die obere Festung beschossen. Die Kriegsinsel gehört ganz zu Östreich; an ihrem südlichen Rand dürfen jedoch vermög Friedenstraktat keine Wachtposten aufgestellt werden. Unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia wurde, um den Türken jeden Argwohn zu benehmen, die südliche Hälfte der Insel ganz von Gestrippe gereinigt. Guschanz, welcher von dieser Seite keinen Angriff erwartete, hatte das schwere Geschütz von da weg, zur Vertheidigung der angegriffenen Fronte gezogen. Was an Geschützen gegen die Kriegsinsel gerichtet blieb, wurde schon zu Mittag von der Batterie zum schweigen gebracht, die, durch ihre Lage vor dem Feuer der Festung geschützt, ihr höchst nachtheilig war, da sie die angegriffenen Werke von der Seite beschoß. Die östreichischen Tschartakenposten meldeten sogleich die Besetzung der südlichen Hälfte der Kriegsinsel. Man glaubte indeß allgemein, daß dieser Theil türkisch sey, und ehe man sich vom Gegentheil volle Gewißheit verschaffen, und sich in die Lage setzen konnte, die mit Ausflüchten und Entschuldigungen wechselnden Serbier gewaltsam vertreiben zu können, schloß Guschanz am 22. Dezember eine Kapitulation, nach welcher die Besatzung am 30. die Festung raumen, und von den Serbiern zu Wasser nach Widin geleitet werden sollte. Wirklich fuhr am bestimmten Tage Guschanz, drei Serbier als Geißeln an der Seite, mit 800 Kerczelias und ihren Familien, in

Gesammtzahl 1500 Köpfe, auf acht großen Schiffen nach Widin. Die Serbier eilten nun, die obere Festung in Besitz zu nehmen. Aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie die Thore verschlossen fanden, und Suleiman-Pascha ihnen erklären ließ: er sey der von der Pforte bestellte Vesir; die Serbier hätten mit Guschanz, nicht mit ihm, unterhandelt; er werde mit seinen Janitscharen die Festung vertheidigen; doch schlage er einen Waffenstillstand zu weitern Unterhandlungen vor. Die leichtgläubigen, unvorsichtigen Serbier mußten den Waffenstillstand eingehen, da sie von der Kriegs-Insel keinen neuen Angriff wagen konnten, die Jahreszeit für Belagerungsarbeiten höchst ungünstig war, der Synod auch früher schon an den Grenzen den Waffenstillstand um ein und zwanzig Tage verlängert hatte. Sie sahen nun wohl ein, daß Guschanz, obschon als Rebell erklärt, doch mit Billigung der Pforte, ja selbst in Einverständniß mit dem Pascha, gehandelt, und sich aus Belgrad nur entfernt habe, um in dem mit Rußland ausgebrochenen Kriege, an der Spitze seiner Kerczelia's, im türkischen Heere auf einem größern Schauplatz zu wirken. Zwar hatten sie ihre Macht in dem letzten Feldzug nicht nur fast über ganz Serbien ausgedehnt, sondern selbst in Bulgarien festen Fuß gewonnen. Aber Belgrad und Schabac waren noch in den Händen der Türken; ihre Regierung hatte noch keine Kraft und Festigkeit erlangt, und Zwiespalt und Mißgunst herrschten noch unter Führern und Volk. Bei dieser Lage konnte nur fremde Hilfe Serbien die Unabhängigkeit erringen. Doch unabhängig ist kein Volk, das fremde Hilfe zur Erringung seiner Unabhängigkeit bedarf. —

III.

Welchen Einfluß kann der Offizier auf den Soldaten haben, wenn er denselben, dem jetzigen militärischen Geiste Deutschlands gemäß, in kleinen und größeren Abtheilungen bis zu einer Kompagnie richtig *ausbilden*, und für den Krieg vorbereiten will?

Es wird vor allen Dingen nöthig seyn, mich über den Sinn zu erklären, indem ich die Aufgabe genommen, und sie zu lösen versucht habe. Die Rede ist hier nicht von der Ausbildung und Vorbereitung des Soldaten für den Krieg in den gegebenen Verhältnissen; sondern vielmehr von dem Betragen, das der jetzige militärische Geist in Deutschland dem Offizier bei jenem Geschäft vorschreibt, — nicht von dem Technischen in der Übung der Elemente des Dienstes, sondern von den Eigenschaften, die sich der Offizier aneignen muß, diese Übungen für den jetzigen Soldaten möglichst nützlich zu machen. Das erhellt aus der Stellung der Aufgabe selbst, vorzüglich aber auch daraus, daß sie von keiner besondern Waffengattung spricht. Diesem zu Folge ist zuerst zu untersuchen, welch ein Geist sich jetzt in Deutschlands Armeen äußert, um sodann das Benehmen des Offiziers in den gegebenen Dienstverhältnissen näher zu bestimmen.

Von jeher hat in jeder dieser Armeen der Geist einer strengen Subordination vorgeherrscht. Er bewirkte, nächst dem Genie der großen Feldherren Deutschlands, die Wunder manches thatenreichen und ehrenvollen Kriegs, und er kann mit Recht die Basis genannt werden, auf die sich der deutsche Kriegsruhm gründet. Die Armeen waren stets in sämmtlichen deutschen größern Staaten ein zu wichtiger Theil des Volks, als daß der ihn eingeprägte Geist nicht bald hätte national werden sollen. Und sie war es auch, wie die Geschichte des Jahres 1809 und des letzten Krieges in einem glänzenden Beispiele zeigt. Der Wille der Monarchen stellte die Völker unter die Waffen. Allein obgleich ganze Schaaren Freiwillige zu den Fahnen eilten; obgleich Jünglinge und Männer aus den höchsten und gebildetsten Ständen, die größten Theils das Gehorchen noch gar nicht kannten, in allen Abtheilungen der Heere dienten; obgleich die große Zeit selbst so manches Austreten aus dem gewöhn-

ten Gleise zu billigen schien; jener Geist der Subordination ist den Armeen geblieben, die, nach ihrer Zusammensetzung, bewaffnete Völker waren, nach der Ordnung aber, die in ihnen herrschte, mit den bestdisziplinirtesten Kriegsheeren wetteiferten. Dieser militärische Gehorsam, der in den Jahren des Kampfes nicht zu Grunde ging, der den Soldaten selbst oft schützte und rettete, der sich als heilbringend vielfach erprobt und bewährt hat, braucht nicht erst durch harte disziplinarische Maßregeln, wie sonst dem Soldaten, eingeprägt zu werden, da regelmäßige Ordnung und pünktlicher Gehorsam in allen Abstufungen der Heere, von ihnen selbst im Ganzen als wohlthätig anerkannt wird.

Ehrliebe ist ein anderes Eigenthum unserer Krieger. In einem hohen Grade beseelte sie stets die deutschen Offizierkorps, und hat sie in den gefahrvollsten Lagen zu den herrlichsten Thaten begeistert. Es verdient aber gewiß, als etwas Merkwürdiges in der Geschichte ausgezeichnet zu werden, daß dieser Geist der Ehrliebe selbst zu einer Zeit fast alle Armeen durchdrang, wo sie größten Theils aus lauter geworbenen, ja beinahe zur Hälfte aus ausländischen Soldaten bestanden. Jetzt, wo durchgreifende Maßregeln gewählt worden sind, um jeden Soldaten dahin zu bringen, daß er die Ehre als sein bestes Gut betrachte; wo man die Liebe zu derselben auf jede Art von oben herab zu befördern geneigt ist; jetzt ist es nicht zu verwundern, daß man mit Recht Ehrliebe ein Gemeingut unserer Armeen nennt, und im Allgemeinen von dem deutschen Soldaten annimmt, daß er nicht bloß seinen Stand ehre, sondern sich auch durch denselben geehrt glaube. —

Wer kann von dem Geiste der Armeen Deutschlands reden, ohne an die den Deutschen eigenthümliche Tapferkeit zu denken? — Die großen und über alles Lob erhabenen Muster, die von den Monarchen, Prinzen und Feldherrn unserer Völker in dieser Hinsicht aufgestellt worden sind; die Thaten eines unerschrockenen Heldenmuths, welche die Jahrbücher unserer Feldzüge erzählen; der edle Eifer, der erst neuerlich Alles zu den kühnsten Unternehmungen trieb, um die Selbstständigkeit der deutschen Nation zu vertheidigen; das sind nur einige von den vielen Thatsachen, die den Ruhm der deutschen Tapferkeit begründen, um unsere Armeen den tapfersten Heeren der Vorwelt an die Seite zu stellen.

Der Geist der Armeen Deutschlands stellt sich endlich in seiner Vollendung dar, durch unerschütterliche Treue gegen ihre Monarchen, und durch Liebe zum Vaterlande. Gewohnt, von ihren Fürsten und Prinzen ihres

Hauses geführt zu werden, sie in ihren Lagern zu sehen, — zu sehen, wie sie mit ihnen die Gefahren und Beschwerden des Krieges theilen, hängt der Soldat mit fester Treue an seinem Herrn, betrachtet er sich dankbar als ein Gegenstand seiner besondern Sorge. Längst schon überzeugt, daß es bloß nur zum Besten des Vaterlandes geschehe, wenn der Wille des Fürsten ihn ins Feld ruft, folgt er freudig diesem Rufe, und betrachtet den Weg, den ihm die Pflicht der Treue vorschreibt, als eine Bahn, die zum Ruhm und zur Ehre führt. —

Nach dieser kurzen Schilderung des Geistes unserer Armeen, der ein Geist des Gehorsams, der Ehrliebe, der Tapferkeit und der Treue ist, wird es leicht werden, das Benehmen des Offiziers zu bestimmen, der diesem Geiste gemäß, den Soldaten in kleinen und größern Abtheilungen bis zu einer Compagnie auszubilden, und für den Krieg vorzubereiten hat.

So wie er sich nämlich sehr leicht durch Nichtbeachtung dieses Geistes jenes Dienstverhältniß gar sehr erschweren kann, so wird er sich es auch bedeutend erleichtern, wenn er die Forderungen beachtet, die der Geist in der Armee an ihn thut. Er wird um deßwillen durch Ernst und Besonnenheit sich bei seinen Untergebenen Gehorsam und Zutrauen zu gewinnen suchen. Das wird er besonders bei neuer Mannschaft für nöthig erachten. Von ihrer Behandlung bei ihrem Eintritt in den Soldatenstand hängt oft ihre ganze militärische Bildung ab. So viel es nur möglich ist, muß ihnen die Abnahme ihres Fahnenschwurs feierlich gemacht werden. Gleich anfangs muß man sie gewöhnen, nie aus den Schranken des Gehorsams heraus zu treten; um deß willen sie nie anders behandeln, oder etwas anders von ihnen fordern, als was das Gesetz fordert, und ihnen vor allen Dingen durch das eigene Beispiel zeigen, daß unser Stand in allen seinen Abstufungen nur durch den strengsten Gehorsam bestehen kann. Der Offizier wird sich bemühen, durch zweckmäßig angestellte Übungen ihnen ihre Ausbildung zu erleichtern, und sie recht bald zu der klaren Einsicht von der Nothwendigkeit solcher Übungen zu bringen. Er wird den größten Fleiß auf die Elemente des Dienstes verwenden, ohne durch unnütze Pedanterie dem neuen Mann seine erste Dienstzeit zu verleiden. Immer wird er den letzten Zweck aller militärischen Exercitien während des Friedens vor Augen haben, und darauf bedacht seyn, einen Krieger zu bilden, der die Maschine kennt, in die auch er mit eingreifen soll, und der sich ihrem Gesetze willig unterwirft. — So darf er

hoffen, einen an Gehorsam gewöhnten, gewandten und tüchtig geübten Soldaten der Kompagnie zuzuführen.

Eine seiner vorzüglichsten Sorgen ist die, die Blüthe unsers Standes, das Ehrgefühl, bei dem angehenden Soldaten zu pflegen. So wenig er geneigt ist, dem Dünkel und der Anmaßlichkeit junger Leute Raum zu geben, und es zu dulden, daß sie sich übermüthig erheben; eben so wenig wird er sich oder seinen Untergebenen etwas erlauben, selbst wenn ihn das Gesetz nicht beschränkt, wodurch der Soldat herabgewürdiget, und das Ehrgefühl in ihm erstickt wird. Strenge Gerechtigkeit und Entfernungen von aller Leidenschaftlichkeit wird ihm hiebei besonders zu Statten kommen, so wie die Überzeugung, daß die Gesetze der Ehre die Moral eines Standes sind, der auf ihr Gebot jeden Augenblick das Leben wagen muß. Vorzüglich ist es schwer, gerade dieses Gefühl in den richtigen Schranken zu erhalten, — doppelt schwer, wo die Solidität erfahrner Krieger mangelt; aber auch hier kann Sparsamkeit in Lob und Tadel, die Achtung, mit der man die Pflichterfüllung auszeichnet, ein mit Fleiß geweckter, aber immer geleiteter Wetteifer unter der Mannschaft, viel thun, besonders, wenn man den Geist in seine kleinen Truppen-Abtheilungen zu bringen sucht, der jede Nachlässigkeit im Dienste, und jede Rohheit im Betragen, für sich schimpflich ansieht.

Da die Tapferkeit im Felde, so wie überall, sich größten Theils auf ein gewisses Gefühl der Sicherheit gründet, dieses aber dann bei dem Soldaten entsteht, wenn er sich nicht in einer isolirten Stellung betrachtet, sondern sich in Verbindung mit einer großen und mächtigen Gesellschaft sieht; wenn er die Schutzmittel kennt, die ihm sein Beruf an die Hand gibt; wenn er mit den Gefahren, die ihm drohen, genauer vertraut wird, da Unbekanntschaft mit ihnen sie größten Theils über die Gebühr vergrößert; so wird der mit seiner ersten Ausbildung beauftragte Offizier sich vorzüglich damit beschäftigen, ihm eine genaue Bekanntschaft mit seiner Waffe, mit seinem Verhältniß als Theil eines großen Ganzen, mit seinem rühmlichen Berufe, zu verschaffen, ihm die Struktur und Anwendung des Gewehrs zu erklären, ihn in dem sichern und besonnenen Gebrauch desselben zu üben, ihm die wohlthätige Wichtigkeit aller Einrichtungen für den wirklichen Dienst zu zeigen, und es überhaupt nie vergessen, daß er nicht bloß einen Soldaten für den Garnisons-Dienst, sondern einen muthigen Krieger auszubilden hat. In dieser Rucksicht wird er alle die Exerzitien mit ihm besonders flei-

gig betreiben, die vor dem Feinde nöthig sind, und wenn es der Dienst gestattet, zuweilen auch seiner Einsicht die freie Wahl lassen, damit er sich die für den Soldaten so heilsame ruhige und feste Entschlossenheit aneigne.

Auch die edelste Tugend des Soldaten, Treue gegen seinen Fürsten und Liebe zu dem Vaterlande, kann der Offizier erhalten und vermehren, wenn er nicht durch zwecklose Plackereien dem angehenden Soldaten den Dienst verleidet, sondern ihm denselben so angenehm als möglich zu machen sucht; wenn er auch sonst sich bemüht, durch manches angemessene Wort jenen Sinn zu beleben; wenn er die Schande heraushebt, die jede Treulosigkeit allemal über den Soldaten bringt. In seinem Berufe wird es ihm nie an Gelegenheit fehlen, den Soldaten mit der väterlichen Sorge für sein Wohl, und mit den Opfern bekannt zu machen, die das Vaterland dem Militär bringt, und er wird jede Gelegenheit hiezu, wenn sie sich ihm ungesucht darbietet, gern benutzen.

Nur dann glaubt er seine Pflicht erfüllt, wenn es ihm gelungen ist, einen gehorsamen, ehrliebenden, tapfern und treuen Soldaten für die Kompagnie gebildet zu haben, — einen Soldaten, der im Frieden seinen Stand ehrt, und der im Kriege geschickt ist, für seinen Fürsten und Vaterland zu kämpfen. —

Baron von Helldorf,
Premier-Lieutenant im königl. preußischen Garde-Schützen Bataillon.

IV.

Literatur.

Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. Von C. A. Freiherrn Salis, Unterlieutenant im k. k. Pionierkorps. Erster Band. — Auch unter dem besondern Titel: Lehrbuch der Arithmetik für Militärschulen und zum Selbstunterricht. Wien 1821. Im Verlage bei J. G. Heubner.

Der Verfasser hat den Plan, nach dem er sein Werk bearbeitete, in einem eigenen Aufsatze entwickelt, der sich unter der Aufschrift: „Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadetenschulen beschaffen seyn?" im neunten Hefte des Jahrgangs 1820 dieser Zeitschrift befand. Er ist in dem so eben erschienenen ersten Bande, der die gemeine Arithmetik mit Inbegriff der Reihen und Logarithmen, ohne Buchstabenrechnung, enthält, seiner dort ausgesprochenen Idee vollkommen treu geblieben. Sein Werk hilft einem längst gefühlten Bedürfniß ab. Keines der bisherigen mathematischen Lehrbücher war so beschaffen, daß es die Beihilfe eines Lehrers in allen Fällen entbehrlich gemacht hätte. Das hier angeführte hingegen ist durch seinen klaren gründlichen Vortrag, und die Ordnung, in welcher es die einzelnen Gegenstände auf einander folgen läßt, selbst für denjenigen, dem alle Vorkenntnisse mangeln, ohne fremde Hilfe verständlich. —

Der zweite Band wird — nach der bei dem Ersten befindlichen Vorrede — die theoretische und praktische Geometrie begreifen, und der Linienoffizier wird aus ihm alle jene geometrischen Kenntnisse schöpfen können, die er bei militärischen Aufnahmen, bei Aussteckungen von Lagern, überhaupt bei allen militärischen Operationen dieser Art, bedarf. — Er ist unter der Presse, und wird in wenigen Wochen erscheinen.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Kleinschmidt, k. k. Kad. v. E. H. Karl J. R. z. F. im R. bef.

Kerner, Ul. v. G. H. Toskana J. R. als Platzlieut. zu Verona angestellt.

Yost, Bar., ex prop. Gemeiner v. Alois Lichtenstein J. R. z. F. im R. bef.

Meißner, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Sandey, ex prop. Gemeiner v. Reiß-Greitz J. R. z. F. im R. detto.

Muck, k. k. Kad. v. Kaunitz J. R. z. F. im R. detto.

Jannek, priv. Kad. v. Strauch J. R. z. F. im R. detto.

Zollern, Graf, F. v. Max Joseph J. R. mittelst Tausch zu Bianchi J. R. übers.

Appel, F. v. Bianchi J. R. mittelst Tausch z. Max Joseph J. R. detto.

Zobel, Bar., priv. Kad. v. Colloredo Mannsfeld J. R. z. F. im R. bef.

Mückel, k. k. Kad. v. detto z. detto detto.

Müller, ex prop. Gemeiner v. Argenteau J. R. z. F. im R. detto.

Frankenberg, k. k. Kad. v. Wellington J. R. z. F. im R. detto.

Knapp, ex prop. Gemeiner und qua Feldw. v. detto z. Ul. detto detto.

Krigelstein, ex prop. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Weeber, Kad. und Sappführer v. Sappeurkorps z. F. bei Paar J. R. bef.

Mayer, k. k. Kad. v. Bellegarde J. R. z. F. im R. detto.

Favotti, Ul. v. Mayer J. R. z. verones. Garnisonspital übers.

Stein, Hptm. v. Wenzl Colloredo J. R. z. 1. Garn. Bat. übers.

Schmidt, k. k. ord. Kad. v. G. H. Baaden J. R. z. F. im R. bef.

Prellich, als Ul. beim Brooder Grz. R. wieder angestellt.

Davidovaz, Feldw. v. Tschalkisten Bat. z. Oberbrückenmeister im B. bef.

Thadics, k. k. Kad. v. detto z. detto detto.

Beraun, 1. Rittm. v. Kronprinz Ferdinand Kürass. zur Prager Mont. Commiss. übers.

Fiedler, 2. Rittm. v. Somariva Kürass. z. 1. Rittm. im R. bef.

Mitscha, Obl. v. detto z. 2. Rittm. detto detto.

Köck, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Cabalini, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Stenitz, Ul. v. E. H. Johann Dragoner z. Obl. im R. detto.

Brolta, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Janakovitz, Ul. v. Landgraf Hessen-Homburg Hus. z. Obl. im R. detto.

Berenyi, Graf, Ul. v. Coburg Uhl. z. Obl. bei Hessen-Homburg Hus. detto.

Apagyi, Kad. v. Hessen-Homburg Hus. z. Ul. im R. detto.

Nemeth, Wachtmstr. v. Würtemberg Hus. z. Ul. im R. detto.

Zavodny, Wachtmstr. v. Lichtenstein Hus. z. Ul. im R. detto.

Swoboda, Ul. v. Kronprinz Baiern Drag. z. Obl. im R. detto.

Kehl, Hptm. v. Pensionsstand beim steyrischen Grenz-Kordon angestellt.

Becker, Ul. v. detto bei der 1. galliz. Kordons-Abtheilung detto.

Pilsak, Obl. v. Bomb. Korps z. Kapl. beim Wiener Garn. Art. Dist. bef.

Medl, Kapl. v. Wiener Garn. Art. Dist. z. Hptm. detto.

Brzezina, Joh., Kapl. v. Mineursk. z. Hptm. im K. bef.

Blümel, Kapl. v. detto z. Hptm. detto detto.

Brzezina, Friedr., Kapl. v. detto z. Hptm. detto detto.

Maurici, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Sadler, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Kowalsky, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Mottelle, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Maader, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Püchler, F., Korpsadj. z. Obl. detto detto.

Felix, Feldw. z. Ul. detto detto.

Furich, Mineurführer z. Ul. detto detto.

Schmidt, Mineurführ. z. F. u. Korpsadj detto detto.

Beller, Ul. v. Pontonier Bat. z. Obl. im Bat. detto.

Wamerl, Obrbrückmstr. v. detto z. Ul. im detto detto.

Kugler, Obrbrückmstr. v. detto z. Ul. im detto detto.

Hohenbruck, Bar., Kad. Untrbrückmstr. z. Obrbrückmstr. im detto detto.

Wadl, Hptm. v. 3. Art. R. z. Maj. im R. bef.

Kreimel, Hptm. v. 4. Art. R. z. Maj. detto detto.

Kavanagh, Bar., Maj. im Generalquartiermeisterstab z. Obstl. bei Wacquant J. R. bef.; bleibt in seiner gegenwärtigen Anstellung.

Abramovich, t. Maj. v. Pensionsst. als Platzmaj. z. Brood angestellt.

Deßau, Prinz Georg, als sup. Maj. bei König v. England Husf. angestellt.

Deßau, Prinz Friedrich, als sup. Rittmstr. bei Kronprinz Baiern Drag. angestellt.

Münzer, Maj. v. vac. Jos. Colloredo J. R. z. Rugent J. R. überf.



Scharff, Maj. v. Nugent J. R. z. Joseph Colloredo J. R. übers.

Hainau, Maj. v. Lusignan J. R. z. Wilhelm der Niederlande J. R. detto.

Maßburg, Maj. v. Wilh. der Niederlande J. R. z. Lusignan J. R. detto.

Hager, Bar., F. M. L. wurde die geheime Rathswürde taxfrei ertheilt.

Geppert, Ludwig v., Obstl. v. Kaiser Jäger R. z. Obst. und Kommandt. des 5. Jäger Bat. bef.

Pirquet, Obstl. v. 9. Jäg. Bat. z. Obst. detto.

Sickingen, Maj. v. 5. detto z. Obstl. bei Kaiser Jäger R. detto.

Beelen, Maj. v. 12. detto z. Obstl. bef.

Gutsch, Maj. v. 11. detto z. Obstl. detto.

Flette, Maj. v. 8. detto z. Obstl. detto.

Malkowsky, Hptm. v. 7. detto z. Maj. und Bat. Kommandt. detto.

Lovetto, Hptm. v. 9. detto z. Maj. und Kommand. des 10. Jäger-B. detto.

Waldstätten, Obstl. v. E. H. Karl J. R. z. Obst. und Reg. Kommandt. detto.

Merz, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Paris, Hptm. v. detto z. Maj. detto detto.

Pillati, Ul. v. G. H. Baaden J. R. z. Obl. im Pionierkorps detto.

Sax, F. v. Kais. Alexander J. R. z. Ul. bei G. H. Baaden J. R. detto.

Poltisar, 2. Rittm. v. Stabs Drag. Esk. z. 1. Rittm. detto.

Petrasch, Obl. v. detto z. 2. Rittm. v. detto.

Ziegler, Kad. Wachtmstr. v. Rostitz Chvl. z. Ul. bei der Stabs Drag. Esk. detto.

Persegatti, Ul. v. Gensd'armerie R. z. Obl. detto.

Pizzamiglia, Wachtmstr. v. detto z. Ul. detto.

Mestrovich, F. v. Marine Bat. z. Ul. bef.

Erzegovich, F. v. detto z. Ul. bef.

Stockhausen, Platzhptm. z. Mantua nach Piacenza übers.

Strauß, Platzhptm. v. Peschiera nach Mantua detto.

Mocenigo, Graf Alois, bei Frimont Hus. z. sup. Ul. ernannt.

Petovich, k. k. Kad. v. Radivojevich I. R. z. F. im R. bef.

Pensionirungen.

Stockheim, Obl. v. Kaiser I. R.
Holz, Obl. v. Alois Lichtenstein I. R.
Preisler, Ul. v. Reuß-Plauen I. R.
Ling, Ul. v. Reiß-Greitz I. R.
Salvatori, Hptm. v. Greth I. R.
Montegazza, Kapl. v. detto.
Malz, F. v. Chasteller I. R.
Heß, Obl. v. Kutschera I. R.
Jenczick, Ul. v. detto detto.
Blettel, Obl. v. Argenteau I. R.
Bauer, Hptm. v. Würtemberg I. R.
Brasch, Hptm. v. Vogelsang I. R.
Poppini, F. v. Spleny I. R.
Trausch, Obl. v. St. Julien I. R.
Cordemanns, Hptm. v. Bianchi I. R.
Chavich, Hptm. v. Liccaner Grz. R.
Baßich, Hptm. v. Szluiner Grz. R.
Tugya, Hptm. v. Warasd.-Kreutzer Grz. R.
Rakiaß, Hptm. v. St. Georger Grz. R.
Solomun, Ul. v. 2. Banal Grz. R.
Omoratz, F. v. Deutschbanater Grz. R.
Sandner, Obl. v. Nostitz Chvl. R.
Csikasz, Obl. v Landgraf Hessen-Homburg Hus.
Feißhuber, Obl. v. detto detto.
Kiß, 1. Rittm. v. Würtemberg Hus.
Köven, Ul. v. detto detto.
Poltsar, Ul. v. detto detto.
Poßandy, Ul. v. detto detto.



Patay, 2. Rittm. v. Friedr. Wilhm. Huſ.
Pellich, 1. Rittm. v. Kronprinz v. Baiern Drag.
Schäffer, 1. Rittm. v. detto detto.
Pettler, Obl. v. detto detto.
Koch, Ul. v. detto detto.
Takats, F. v. 4. Garn. Bat.
Horwath, Ul. v. 2. detto.
Felix, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. Kar.
Hervay, Hptm. v. Chasteller J. R. erhält bei dem Übertritt in die Pension den Maj. Kar. a. h.
Seidl, Obl. v. Grz. Kordon in Böhmen, erhält bei dem Übertritt in die Pension den Kapl. Kar.
Kraus, Obſt. v. Joseph Colloredo J. R. in die normalmäßige Pension mit jährlichen 300 fl. Zulage.
Obrochevich, Maj. v. Warasd. Kreutzer Grz. R. in die normalmäßige Pension mit jährl. 200 fl. Zulage.
Blettel, Obl. v. Argenteau J. R. erhält bei dem Übertritt in die Pension den Kapl. Kar. und 100 fl. Zulage.

Quittirungen.

Benischko, Ul. v. E. H. Ludwig J. R.
Bieringer, F. v. detto detto.
Heinrich, Obl. v. Chartorysky J. R.
Straller, Ul. v. E. H. Rainer J. R.
Altmann, Obl. v. Wimpfen J. R.
Spieß, Ul. v. Hessen-Homburg J. R.
Stegmann, Ul. v. Beaulieu J. R.
Fradenneck, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Arnobaldi, Ul. v. Nostitz Chvl. R. mit Beibehalt des Karakters.
Sternstein, 2. Rittm. v. E. H. Ferd. Huſ.
Gyurkovich, Ul. v. 3. Garnisons-B. mit Beibehalt des Kar.
Wagner, Obl. v. 3. Jäger Bat. mit Beibehalt des Kar.

Drittes Heft.

Seite.

Drittes Verzeichniß
älterer und neuer Schriften
über die
Kriegskunst
und deren Hülfswissenschaften,
welche bey
J. G. Heubner,
chhändler in Wien am Bauernmarkt Nr. 590 (sonst 629),

um beygesetzte Preise zu haben sind.

Die Preise sind alle in Conventions-Münze.

---

arnot, M., Anweisung zur Vertheidigung der Festungen. Mit 11 in Kupfer gestochenen Planen. Nach der dritten Auflage aus dem Französischen übersetzt von F. v. Bressensdorf. gr4. Stuttgart 1820. 11 fl. 30 kr.

imoard, theoretisch-practischer Versuch über die Schlachten. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 36 Kupfert. gr4. Leipzig 1789. 2 fl. 15 kr.

erinière Reitkunst, oder gründliche Anweisung zur Kenntniß der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung, Abrichtung nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung, übersetzt von F. D. Knöll. 3te verb. Aufl. mit Kupf. gr8. Marburg 1817. 3 fl. 45 kr.

undsätze, taktische, und Anweisung zu militärischen Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals. Neue vermehrte und verbesserte Aufl. Mit Kupf. gr8. Dresden, 2 fl.

uff, J. K. F., Lehrbegriff der reinen Mathematik zum academischen Gebrauche ausgearbeitet. 1r Thl. Elementar-Geometrie. Mit Kupfert. gr8. Frankfurt 1805. 2 fl. 15 kr.

user, G. F. v., die Artillerie oder die Waffenkunde. gr8. Wien 1818. 3 fl. 36 kr.

nnert, C. W., Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter Churfürst Friedrich dem dritten, nachherigen ersten Könige von Preußen. gr4. Berlin 1790. 1 fl. 54 kr.

grewe, J. L., theoretische und practische Anweisung zur militärischen Aufnahme oder Vermessung im Felde. Zum Gebrauch für Officiers und angehende Ingenieurs. Mit 9 Kupfert. gr8. Hannover 1785. 3 fl.

— praktische Anweisung zur topographischen Vermessung eines ganzen Landes. gr8. Hannover 1773. 1 fl. 30 kr.

yer, J. G., allgemeines Wörterbuch der Artillerie, welches die Erklärung aller verschiedenen Kunstwörter, Begriffe und Lehrsätze der Geschützkunst rc. enthält. 2 Bde. in 4 Abtheil. mit Kupfert. gr8. Stuttgart 1804. 12 fl.

— Lehrbuch der Kriegsbaukunst, zum Behuf der Vorlesungen in Krie und Ingenieur-Schulen. 2 Bde. gr8. Berlin 1816. 6 fl.

Jetze, F. Ch., theoretisch-practisches Handbuch der Feldbefestigungswissenschaft durch eigene ganz neue Erfindungen umgearbeitet und vervollkommnet zum Selbstunterricht, mit 10 Kupfertaf. gr8. Breslau 79. 1 fl. 45 kr.

Ihn, J. L., patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Officiers. gr8. Leipzig 1791. 54 kr.

Jomini, kritische und militärische Geschichte der Feldzüge Friedrich des Zweyten verglichen, mit denen des Kaisers Napoleon und dem neuen Systeme. Ins Deutsche übersetzt durch Fr. v. Wölderndorf. 2te verm. und verb. Aufl. 4 Bde. gr8. Tübingen 1811. 9 fl.

La Croix, S. F., Anfangsgründe der ebenen und sphärischen Trigonometrie und der höhern Geometrie. Aus dem Französischen mit Zusätzen von E. M. Hahn. Mit Kupfert. gr8. Berlin 1805. 2 fl.

— — Anfangsgründe der Geometrie. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von E. M. Hahn. Mit Kupfert. gr8. Berlin 1805. 2 fl. 30 kr.

Langsdorf, K. Ch., gemeinfaßliche, durchaus auf Erfahrung gegründete Anleitung zum Straßen- und Brückenbau, nebst einem Anhange über die Gautheysche Brückenbaukunde. 2 Bde. mit Kupfert. gr8. Mannheim 1811 — 1819. 15 fl.

Lebensbeschreibung Hans Joachims von Ziethen, königl. preußischen Generals der Cavallerie. gr8. Berlin 1797. 3 fl. 30 kr.

Lindenau, Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Officiers mit Unter-Officiers und dem gemeinen Mann, vorzüglich in Hinsicht der Cavallerie. gr8. München 1802. 36 kr.

— — B. F. v., über die Preußische Taktik deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigeren und zweckmäßigeren Methode in 4 Thln. Mit Kupf. gr8. Leipz. 790. 4 fl. 30 kr.

Maizeroy, J. v., theoretisch-practische Einleitung in die Taktik durch historische Beispiele erläutert; aus dem Französischen übersetzt von dem Grafen von Brühl. 3 Bde. mit Kupf. gr8. Straßburg 771. 8 fl.

Mauvillon, J., Einleitung in die sämmtlichen militärischen Wissenschaften für junge Leute die bestimmt sind als Officiers bey der Infanterie und Cavallerie zu dienen. gr8. Braunschweig 784. 2 fl. 38 kr.

Meerwein, C. F., Beyträge zur richtigen Beurtheilung der Eigenschaften und der Wirkungen der Gewölbe, wie auch zur adäquaten Benennung der Theille derselben. Mit Kupf. gr4. Frankfurt 802. 8 fl.

Melfort, G. D. v., Abhandlung von der Cavallerie. 1r Bd. mit Kupf. gr4. Dresden 780. 5 fl. 30 kr.

Menil-Dürant, Bemerkungen über das Geschütz in Rücksicht auf die Infanterie überhaupt und auf die Colonne insbesondere, nebst einigen Auszügen aus dem Versuch über den Gebrauch der Artillerie und deren Beantwortung. Aus dem Französischen übersetzt durch A. A. Königsdörfer. gr8 Dresden 792. 45 kr.

Michaelis, G. P., über die zweckmäßigste Einrichtung der Feldhospitäler. Mit 1 Kupfer. gr8. Göttingen 801. 2 fl. 30 kr.

Miller, Fr., reine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie. 2 Thle. in Kupf. gr8. Stuttgart 787. 4 fl. 45 kr.

Montesson, D. v., die Kunst alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg oder auf die bürgerliche und ökonomische Baukunst einige Beziehung hat. gr8. Dresden 781. 1 fl. 30 kr.

Morla, D. Th. v., Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft. Aus dem Spanischen von J. G. Hoyer. 3 Bde. gr8. Leipzig 795. 7 fl. 30 kr.

Muster für Stabs-Officiere Rapports zu machen, von einem Schüler Friedrich des Zweyten. 2te Aufl. mit 2 Planen. gr8. Leipzig 799. 1 fl. 12 kr.

Rössel, F. A., Geschichte des Feldzugs in Schlesien im Jahre 1813, mit Karte und Plänen. gr8. Breslau 817. 3 fl. 24 kr.

Paul, Saint F. W. L. v., neues militärisches Handbuch. 2 Bde. in 4 Abtheilungen mit Kupf. gr8. Breslau, 14 fl.

Polybius, Geschichte mit den Auslegungen und Anmerkungen des Hrn. v. Folard, worin derselbe die Kriegskunst nach allen ihren Theilen nebst seinem Lehrgebäude von der Colonne deutlich und gründlich abgehandelt, und in vielen Kupferstichen vorgestellt hat. Vermehrt mit den vortrefflichen Kriegsgedanken des Hrn. v. Guishardt. Aus dem Französischen übersetzt. 7 Bde. gr4. Wien 759. 25 fl.

Positionen der unter dem unmittelbaren Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen im Jahre 1778 sich befundenen Armee in Schlesien und Böhmen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Feldzugs. Mit Planen. gr4. Altenburg 784. 4 fl. 30 kr.

Pyrotechnie, die, oder theoretisch-praktische Anweisung zur Bereitung aller Arten Feuerwerke, nebst Anleitung zur Verfertigung der Theater, Tafel-, Aerostaten- und Artillerie-Feuerwerke nach den Vorschriften von C. Ruggieri und Th. Moral bearbeitet. Mit Kupf. gr8. Leipzig 807. 2 fl. 15 kr

Rathschläge für junge Leute welche sich zu Officieren bilden wollen, nebst einem Anhange. gr8. Zeitz 800. 45 kr.

(Dieses Verzeichniß wird monathlich fortgesetzt.)

Grundpfeiler alles militärischen Wissens erhobene Ansicht historisch anschaulich zu machen, dem Kriegerstande die bisher aus Mangel an Sprachkenntniß fast überall unzugänglichen Schätze der Vorzeit zu öffnen, und durch Ausfüllung der Lücken in der Kriegsgeschichte, das Studium derselben zu erleichtern, wie die Lust daran zu wecken, hat der Herausgeber sich entschlossen, die ihm von seinem Landesherrn allergnädigst verliehene Muße, im Vertrauen auf die Mitwirkung seiner wissenschaftlich gebildeten Standesgenossen und die rege Theilnahme des militärischen Publikums, von einer durch ihre Solidität bekannten Buchhandlung unterstützt, zu einem Unternehmen zu benutzen, dessen Hauptgesichtspuncte durch Angabe des Inhalts der projektirten Zeitschrift hier folgendermaßen festgestellt werden.

I. Uebersetzungen und zweckmäßige Auszüge aus den Kriegsschriftstellern der Vorzeit, begleitet mit Anmerkungen, geschichtlichen Erläuterungen, und nach Befinden der Umstände, mit bildlichen Darstellungen in Holzschnitt, Kupfer- und Steindruck.

II. Abhandlungen über Gegenstände der Kriegswissenschaft und Kriegskunst, von der ältesten Zeit bis zum Ende des Mittelalters.

III. Aphorismen aus dem Gebiete der Militär-Geographie, Statistik, Sitten- und Gewohnheits-Geschichte der Völker einer frühern Zeit, so wie deren Kriegs-Technologie, Architektonik u. s. w.

IV. Literatur-Bericht.

Jedes Heft dieser Zeitschrift wird, nach Maßgabe des Raumes, Einiges aus den hier angegebenen Abtheilungen enthalten, auch die Redaktion sich bemühen, dem angedeuteten Gesichtspuncte gemäß, durch zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung der verschiedenen Gegenstände dem Publikum eine unterhaltende und lehrreiche Uebersicht des kriegerischen Waltens in der Vorzeit zu liefern.

Der Herausgeber (F. W. Benicken) schmeichelt sich bey dem militärischen Publikum durch die pünktliche Erscheinung seines verdeutschten Polybius einen Bürgen für die gewissenhafte Erfüllung seiner Zusage erworben zu haben, und die Solidität der Verlagshandlung ist so bekannt, daß es für sie keiner weitern Bürgschaft bedarf.

Von zwey zu zwey Monathen wird ein Heft in der Stärke von zehn Bogen, mit ein oder zwey Kupfer-Beylagen ausgestattet, erscheinen. Sechs solcher Hefte, die nicht vereinzelt werden, bilden einen Jahrgang, der in zwey Theile zerfällt, und beym Schlusse mit dem nöthigen Register versehen wird.

Berichtigung.

Bey Ausgabe des zweyten Verzeichnisses militärischer Schriften, ist aus Versehen bey der ausführlichen Anzeige von Xylanders Lehrbuch der Preis mit 2 fl. 48 kr. angesetzt, während dasselbe nur 1 fl. 30 kr. kostet.

Zweytes Verzeichniß
älterer und neuer Schriften
über die
Kriegskunst
und deren Hülfswissenschaften,
welche bey
J. G. Heubner,
Buchhändler in Wien am Bauernmarkt Nr. 590 (sonst 629),
um beygesetzte Preise zu haben sind.

Die Preise sind alle in Conventions-Münze.

Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung, zum Gebrauch des Ingenieurs und Artilleristen, von einem k. preußischen Offizier. gr8. Halle 784. 1 fl. 45 kr.
— — der Mechanik, zum Gebrauche des Ingenieurs und Artilleristen, von einem k. preußischen Offizier. 1r Bd. m. Kupf. gr8. Berlin 785. 1 fl. 30 kr.
Ansicht, auch eine, über Unterrichtsanstalten, mit Bezug auf die k. preußische Lehr-Escadron, von einem Unbefangenen. gr8. Berlin 820. 15 kr.
Antoni, P., Abhandlung über den Artilleriedienst im Kriege, ins Deutsche aus dem Italienischen übersetzt von J. P. Malherbe, mit Kupf. gr8. Dresd. 782. 2 fl. 15 kr.
Aphorismen vom Verfasser der Betrachtungen über Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. 8. Leipzig 805. 52 kr.
Artillerie, über reitende, was sie ist, seyn sollte, und seyn könnte. Nebst einer Abhandlung über ihren eigenthümlichen Gebrauch. gr8. Leipzig 818. 30 kr.
Aster, F. L., Unterricht in der Festungsbaukunst nach J. Glasers erwiesenen Grundsätzen aus der Kriegskunst, Natur- und Größenlehre, zur praktischen Anwendung ausgearbeitet. 5 Hefte gr4. Dresden 787. 5 fl. 15 kr.
Backenberg, F. H., Geschichte der Feldzüge der österreichischen und preußischen Armeen in den Jahren 1756—62, mit Hinsicht auf die militärische Situationskarte von einem Theile Sachsens ꝛc. mit 10 Kriegskarten. gr8. Leipzig 806. 18 fl.
Belagerung, die von Danzig im Jahre 1807, aus den Originalpapieren des Grafen von Kalkreuth. gr8. Posen 809. 2 fl. 30 kr.
Belidor, B., Handbuch der Kriegswissenschaften, übers. von F. W. Kratzenstein, ganz umgearbeitet von F. K. Schleicher. 2 Bände mit Kupf. gr8. Nürnberg 801. 4 fl.
Bellona, ein militärisches Journal, 20 Stücke. gr8. Dresden 881. 10 fl.
Benigsen, L. v., Gedanken über einige dem Offiziere der leichten Cavallerie nothwendige Kenntnisse, 2. Auflage mit 8 Kupf. gr8. Wilna 805. 6 fl.
Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge des während den Monathen September und Oktober 1806 unter Commando des Fürsten zu Hohenlo-

he = Ingelfingen gestandenen k. preußischen und churfürstlich sächsischen Truppen, von R. v. L. Nebst 4 Planen und Beylagen. gr8. Tübingen 8..
Bessel, F. W. v., Kunst nach der heutigen Art Krieg zu führen, oder taktische Bemerkungen das Exerzieren, die Märschevolutionen und einige Manövres bey der Infanterie betreffend. 8. Straßburg 783. 1 fl. 15 kr.
Betrachtungen über die Kriegsbaukunst, mit 2 Kupf. 8. Berlin 799. 40 kr.
Bezout über die Kugelbahn, mit 1 Kupfert. gr8. Stuttgart 782. 30 kr.
Le Blond, Versuch über die Lagerkunst, oder Anleitung ein Feldlager auszumessen und abzustecken, aus dem Französischen übersetzt von Grafen von Brühl, neue Auflage, gr8. Straßburg 770. 2 fl. 15 kr.
Bolstern, G. W. v., der kleine Krieg, oder die Maximen der leichten Infanterie, Cavallerie, Scharfschützen und Jäger, mit 27 Kupf. gr8. Magdeburg 798. 3 fl.
Bomsdorf, Röder v., Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge, 1r Band, gr8. Leipzig 816. 2 fl.
Brandes, A. J., Abhandlung von Regeln und Grundsätzen des Krieges, aus den letzteren Feldzügen entlehnt, und mit ältern Beyspielen verglichen, 1r Band mit Kupf. gr4. Hannover 774. 4 fl. 30 kr.
-- -- F. W., Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper, 2 Th. mit Kupf. gr8. Leipz. 817—18. 5 fl. 15 kr.
Catel, L., Umriß eines Systems der Vertheidigungs- und Befestigungskunst nach geographisch- und geschichtlich bedingten Gränzen eines Landes, gr8. Berlin 1 fl. 8 kr.
Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen, von einem Zeitgenossen, 2 Bde. gr8. Berlin 802. 6 fl. 45 kr.
Clairack, C., Abhandlung von der Befestigungskunst im Felde, nach der Pariser Ausgabe vom Jahre 1749, mit Anmerkungen des Uebersetzers u. neue Ausgabe mit Planen gr4. Breslau 776. 3 fl. 30 kr.
Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung der schiefen Flächen im Grundriß, od. der Situationszeichnung der Berge, gr8. Leipz. 799. 1 fl. ..
Döring, G. W. v, Tagebuch über die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1813. gr8. Berlin 817. 1 fl. 8 kr.
Erhard, E., Handbuch für die Untersuchung führenden Offiziere und Beysitzer der Kriegs- und Standgerichte der k. preußischen Armee, enthaltend die ersten Begriffe und Grundsätze des Kriminalrechts, 2te vermehrte Auflage, gr8. Merseburg 818. 1 fl.
Etienne, J. D., Abhandlung von der Minirkunst, zum Gebrauch junger Offiziere und derjenigen die eine genaue Kenntniß von dieser Kunst zu erlangen wünschen, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, nebst 7 Kupfertafeln gr4. Münster 779. 3 fl. 30 kr.
Fallois, J. v., Schule der Kriegsbaukunst oder Anfangsgründe der sowohl regulären als irregulären Stadtbefestigung als eine Fortsetzung der Ingenieur-Wissenschaft des Herrn von Belidor, 2 Th. aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, mit Kupfern, gr4. Dresden 77.. 4 fl. 30 kr.
Fischer, G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geometrie für das Geschäftsleben, gr8, Dresden 1818. 2 fl. 30 kr.
-- -- Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie für das Geschäftsleben, mit 10 Kupfertaf. gr8. Leipzig 819. 2 fl. 45 kr.
-- -- J. C., Grundriß der gesammten reinen höhern Mathematik, oder Allgemeine Rechenkunst, Algebra, Differential, Integral und Variationsrechnung, nebst ihrer Anwendung auf continuirliche Größen, 3 Bände mit Kupf. gr8. Leipzig 807—9. 9 fl.

kner, A. v., Lehrgebäude der Mathematik. 1r Band. — Reine Mathematik, 1r Th. — Der erste und zweyte Abschnitt der niedern Arithmetik, 8. Berl in 820. 4 fl. 30 kr.
selben Werkes zweyter Band, enthält der reinen Mathematik zweyter Theil, die niedere Geometrie, gr8. ebend. 5 fl. 24 kr.
— Sammlung mathematischer Aufgaben, mit 1 Kupfertaf. gr8. Berl. 9. 45 kr.
, in Erfahrung gegründete Gedanken, vom Gebrauche der Mannschaften, die jungen Officieren anvertraut werden, bey Angriff und Vertheidigung kleiner Posten. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von H. J. Krebs. gr4. Kopenhagen 799. 4 fl.
dbuch für Officiere zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauche im Felde. Herausgegeben von R. von L. 1r und 2r Bd. gr8. Berlin 817—18. 9 fl.
n, der kleine, oder Dienstlehre für leichte Truppen, nach dem Französischen des Hrn. v. Grandmaison. Mit Zusätzen und neuen Darstellungen bereichert und herausg. von J. v. Voß. Mit Kupf. 8. Berlin 2 fl.
gsschriften, herausgegeben von bayrischen Officieren. 1s — 4s Heft. 8. München 819 und 820. à Heft 1 fl.
hardi, G. W., Vorlesungen über die krummlinigte Geometrie, Differential und Integral-Rechnung. Mit 1 Kupf. gr8. Dresden 821. fr. 30 kr.
igne, Prinz, militärische Vorurtheile und Fantasien, 2 Thle. aus dem Französischen, mit Kupf. 2te Aufl. 8. Dresden 795. 2 fl. 30 kr.
ller, L., nachgelassene militärische Schriften mit Kupfern und Holzschnitten. 2 Bde. 1r Band enthält die Lagerkunst, 2r Band die Terrain-Lehre, gr4. Berlin 807. 15 fl.
tho, C. v., der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 813 — 1815. 4 Bde. mit Beylagen. gr8. Berlin 817—818. 20 fl. 15 kr.
iche, L. C. v., Versuch einer vollständigen Bau - Practik für Feld-Ingenieure und Infanterie-Offiziere insbesondere, oder Anweisung zum practischen Bau aller im Felde vorkommenden Verschanzungen, und alles dessen was auf Feldbefestigung Bezug haben kann. Hauptsächlich zum Selbst-Unterricht bearbeitet. 2te vermehrte Aufl. mit Kupfertafeln. 8. Leipzig 820. 4 fl. 30 kr.
iereck, J., Beschreibung eines neuen Winkelmessers. Mit 1 Kupfert. 8. Giessen 813. 30 kr.
le, J. G., Unterricht für Officiers die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert, und mit den nöthigen Plans versehen. 6te Aufl. gr8. Leipzig 818. 3 fl. 30 kr.
ch einer Geschichte der Feldzüge des Churfürsten Friedrich Wilhelm Großen. 8. Berlin 800. 1 fl. 15 kr.
rndorf und Waradein, C. Fr. von, Rückerinnerungen an die Jahre 3 und 1814, oder Berichtigungen verschiedener Ansichten und Urtheile die Schlacht von Hanau, die Gefechte bey Marmont und Bar sur Aube 2c. betreffend. gr8. München 818. 30 kr.
ist neuere Befestigung? Vom Verfasser der Strategie und ihrer Anwendung gr8. München 819. 12 kr.
ll, C. A. W., Abhandlung über das Emplacement der Festungen, st einem Anhange über die flüchtige Wegebesserung im Felde. Nebst 2 pfertaf. 8. Wesel 818. 2 fl. 4 kr.
rbuch, allgemeines der Kriegsbaukunst, welches die theoretische und ktische Darstellung aller Grundsätze und Lehren des Festungsbaues Angriffes und der Vertheidigung befestigter Orte und den Minenkrieg hält, von J. G. v. Hoyer. 3 Bde. gr8. Berlin. 815—17. 15 fl. 30 k.

J. G. W., Moral für den Militärstand. 8. Braunschweig
er, J., Lehrbuch der Taktik. Truppenlehre. Mit 2 Kupf
München 820. 1 fl. 30 kr.
ift für Kriegswissenschaft, herausgegeben von einer Gesellsch
ben Officiere. 1r bis 3r Band. gr8. Stuttgard. 820, jeder
14 kr.

(Dieses Verzeichniß wird monathlich fortgesetzt.)

Literarische Anzeige.

n ist bey Joseph Lindauer in München erschienen, und
. G. Heubner in Wien um beygesetzten Preis zu haben:

Lehrbuch der Taktik.

Truppen = Lehre.

Auch unter dem Titel:

uppenlehre der Infanterie, Cavallerie und Artillerie

Ritter von Xylander, Ober-Lieutenant im königl. Bairischen
s-Corps, Ehren-Ritter des St. Michael-Ordens und Lehrer
r am königl. Cadetten-Corps zu München, mit 2 Plans. gr.

Preis 1 fl. 48 kr.

er Verfasser dieses Werkes, von der Ueberzeugung ausgehend
egs-Schulen, wo die Zöglinge den Unterricht der Kriegsk
mehrere Jahre hindurch genießen, dieser Unterricht nur den
ndes Resultat liefern könne, wenn er möglichst rein systematisch
t sey, und eben so, daß derjenige, welcher sich durch Selbst
die Theorie des Kriegs eigen machen will, nur dadurch eine
Bildung des Geistes erlangen könne, wenn er sie rein wiss
ßt, um mit geordneten Begriffen und hellem Lichte
er in die Mannigfaltigkeit der Anwendung eingehen zu kön
ses Lehrbuch der Taktik nach dem Wunsche des königl.
Commandos entworfen, in welchem Institute er die Taktik
Werke vorträgt.

as Lehrbuch der Taktik wird aus 4 Theilen bestehen, welche
nzeln für sich selbstständig sind, und so einzeln abgegeben
er erste Theil enthält die Waffen = Lehre, oder der
: Beschaffenheit und der Handhabung der gegenwärtigen

er zweyte Theil enthält die Truppen = Lehre oder
ung und Gefecht der drey Truppen-Gattungen oder die
te reine Taktik.

er dritte Theil die Terrain = Lehre und der vierte Theil
ndungs = Lehre dieser drey taktischen Elemente, was
nter der angewandten Taktik begriff.

er oben angezeigte Theil der Truppen = Lehre ist obwaltender
wegen, vor der Waffen = Lehre erschienen, welche näch
wird, was wegen der Selbstständigkeit jeder der Theile füglich
konnte; die übrigen Theile werden bald möglichst in ihrer O
lgen.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den treffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge- ffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten uchhandlungen Deutschlands für acht Tha- r sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun- n worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S. norirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich merken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen hrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bän- n, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden nl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift ch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je- vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der- len um vierzehn Gulden Einl. Sch.

J. G. W., Moral für den Militärstand. 8. Braunschweig ...
r. J., Lehrbuch der Taktik. Truppenlehre. Mit 2 Kupfern
München 820. 1 fl. 30 kr.
ft für Kriegswissenschaft, herausgegeben von einer Gesellschaft
ber Officiere. 1r bis 3r Band. gr8. Stuttgard. 820, jeder Band
4 kr.

(Dieses Verzeichniß wird monathlich fortgesetzt.)

Literarische Anzeige.

n ist bey Joseph Lindauer in München erschienen, und
G. Heubner in Wien um beygesetzten Preis zu haben:

Lehrbuch der Taktik.

Truppen-Lehre.

Auch unter dem Titel:

ppenlehre der Infanterie, Cavallerie und Artillerie
Ritter von Xylander, Ober-Lieutenant im königl. Bairischen
s-Corps, Ehren-Ritter des St. Michael-Ordens und Lehrer
t am königl. Cadetten-Corps zu München, mit 2 Plans. gr.

Preis 1 fl. 48 kr.

r Verfasser dieses Werkes, von der Ueberzeugung ausgehend,
egs-Schulen, wo die Zöglinge den Unterricht der Kriegs-Wissenschaften
mehrere Jahre hindurch genießen, dieser Unterricht nur dann
ides Resultat liefern könne, wenn er möglichst rein systematisch
t sey, und eben so, daß derjenige, welcher sich durch Selbst-
die Theorie des Kriegs eigen machen will, nur dadurch eine
Bildung des Geistes erlangen könne, wenn er sie rein wissenschaftlich
ßt, um mit geordneten Begriffen und hellem Lichte um so
ler in die Mannigfaltigkeit der Anwendung eingehen zu können,
es Lehrbuch der Taktik nach dem Wunsche des königl. General-
Commandos entworfen, in welchem Institute er die Taktik
Werke vorträgt.

as Lehrbuch der Taktik wird aus 4 Theilen bestehen, welche
nzeln für sich selbstständig sind, und so einzeln abgegeben werden.
er erste Theil enthält die Waffen-Lehre, oder der
: Beschaffenheit und des Handhabung der gegenwärtigen ...

er zweyte Theil enthält die Truppen-Lehre oder Stellung
ung und Gefecht der drey Truppen-Gattungen oder die
te reine Taktik.

er dritte Theil die Terrain-Lehre und der vierte Theil
ndungs-Lehre dieser drey taktischen Elemente, was
nter der angewandten Taktik begriff.

er oben angezeigte Theil der Truppen-Lehre ist obwaltender
wegen, vor der Waffen-Lehre erschienen, welche nächstens
wird, was wegen der Selbstständigkeit jeder der Theile füglich
konnte; die übrigen Theile werden bald möglichst in ihrer
olgen.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den
treffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an
Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner
Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung ge-
ffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten
uchhandlungen Deutschlands für acht Tha-
r sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befun-
n worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S.
norirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich
merken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen
hrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bän-
n, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden
nl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift
ch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Je-
vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch
östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden der-
ben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

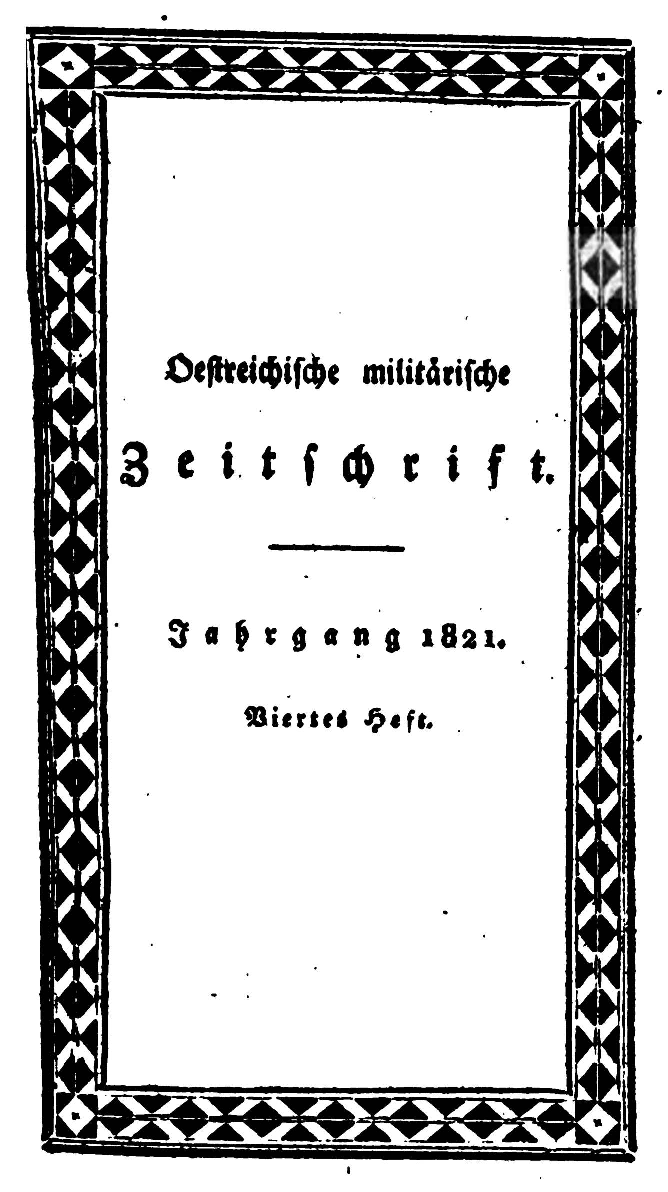
Zweiter Band.

Viertes bis Sechstes Heft.

Redacteur: J. B. Schels.

Wien 1821.

Gedruckt bei Anton Strauß.



Oestreichische militärische Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Viertes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7—8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter, und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108 für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Viertes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte
der
Ereignisse in Serbien
in den Jahren 1804—1812.

Dritter Abschnitt.

Ereignisse vom Beginn des Jahres 1807 bis zum Schluß des Jahres 1808.

Noch immer wüthete im Norden der Kampf, den Frankreichs nach Alleinherrschaft strebender Kaiser gegen Rußlands dämmende Macht und die Trümmer des gebrochenen preußischen Heeres bestand. Schon lange hatte Napoleons gewandter Minister sich alle Mühe gegeben, die Pforte gegen Rußland zu waffnen. Die Gegenwirkungen des englischen Kabinets, vielleicht noch mehr die Ohnmacht der Pforte, vereitelten lange seine Bemühungen. Endlich gewann er Einfluß über den Divan; die Pforte rüstete, und Rußland zog Truppen an der Moldau Grenzen zusammen. Überzeugt, daß es besser sey, einen unvermeidlichen Krieg zu beginnen, als nach völlig beendeter Rüstung des Feindes zu erwarten, ließ diese Macht ihr Heer durch die Moldau und Wallachei gegen die Donau rücken (im November und Dezember 1806), und begann so durch Besetzung dieser Länder die Feindseligkeiten. Der

Krieg, den der schwankende Divan zugleich wollte und fürchtete, war somit ausgebrochen, und es konnte keinem seiner Glieder entgehen, welchen Vortheil Rußland aus der Lage der Serbier gegen die Pforte zu ziehen vermöge. Beide zu versöhnen, den Russen die erwarteten Vortheile zu entziehen, war nun Sebastianis unablässiges Bemühen, und das, was sich indeß mit Belgrad ereignete, war ganz darnach, seinen Anträgen Eingang zu verschaffen.

Wir wissen, daß nach Entfernung des Guschanz, Suleiman Pascha die mit Ersterem geschlossene Kapitulation brach, und den Serbiern den Eingang in die obere Festung wehrte. Bald folgte der raschen That eine furchtsame Überlegung. Suleiman, der wahrscheinlich auf schnelle Unterstützung gehofft hatte, glaubte seine Mittel zum Widerstand gegen die erbitterten, mit Sturm drohenden Serbier unzureichend, und schlug zur Beseitigung weiterer Feindseligkeiten den Serbiern vor, die obere Festung gemeinschaftlich mit den Türken zu besetzen. — Diese erklärten: „Pascha und Türken könnten in Belgrad, ohne Waffen zu tragen, bleiben, doch keinen Antheil an Besetzung der oberen Festung nehmen." — Suleiman ging diese Bedingnisse ein, und übergab die obere Festung. Die Serbier fanden 300 Geschütze und große Vorräthe an Schießbedarf. Das Wichtigste war der völlige, ungestörte Besitz von Belgrad, durch den erst das ganze Unternehmen der Serbier einen festen und sichern Vereinigungs- und Stützpunkt erhielt.

Dem Falle von Belgrad folgte bald der von Schabac. Am 3. Februar kapitulirte die Festung; am 6. zogen Weiber und Kinder, am 7. die aus 500

Türken bestehende Besatzung durch das Waliewoer Thor aus, und wurden, nachdem sie die Waffen gestreckt, über Nowosello an die Drina geleitet. — Weit unglücklicher war das Loos der Besatzung von Belgrad. Die Serbier konnten es Suleiman nicht vergeben, daß er den mit Guschanz geschlossenen Vertrag nicht anerkannt, und die obere Festung noch länger behauptet hatte. In einer geheimen, am 6. März gehaltenen Sitzung wurde beschlossen, daß alle Türken Belgrad verlassen sollten. Diesem Beschluß zu Folge zog am 7. März um 10 Uhr früh der Pascha mit 200 Janitscharen aus Belgrad. Einige Stunden hinter dem Wratcsar Berge wurden sie von einer im Hinterhalt liegenden Abtheilung angefallen. Die Bedeckung, statt die Unglücklichen zu schützen, wandte gegen sie ihre Waffen. Der Pascha und ein Theil seines Gefolges wehrten sich wie Verzweifelnde, erlagen jedoch endlich Alle ihren verrätherischen, überlegenen Feinden. — Ein noch härteres Schicksal traf an selbem Tage 40 in Belgrad zurückgebliebene Türken. Von den Serbiern angefallen, wehrten sie sich aus einem Hause mit höchster Entschlossenheit; doch ihre grausamen Feinde steckten das Haus in Brand; — nicht Einer entging den Flammen. — Noch war die Rache der Serbier nicht gekühlt; auch der Mord der zurückgebliebenen Weiber und Kinder war beschlossen, und nur mit Mühe gelang es einigen menschlich Gesinnten, dieser Unthat zu wehren. Was durch Jugend und Schönheit sich auszeichnete, wurde von den serbischen Häuptern zu Beischläferinnen erkoren; die andern und die Kinder nach Nissa geschickt. Zur Beschönigung dieser schändlichen Grausamkeiten wurde vorgegeben: die Belgrader Tür-

ken hätten sich zur Ermordung aller in Belgrad wohnenden Serbier verschworen.

Um die hohe Pforte zu beschwichtigen, sendete Kara Georg Abgeordnete nach Constantinopel, welche dem Divan erklärten: daß die Feinde des Sultans auch die seinigen wären. —

Auch die Juden, den Serbiern wegen Handelsbevortheilungen mehr noch, als aus religiösen Ansichten verhaßt, traf nach dem Falle Belgrads ein hartes Schicksal. Sie wurden durch einen Synodschluß nicht nur aus der Stadt, sondern aus dem ganzen Lande verbannt. Schaarenweise suchten und fanden sie in Syrmien und Bosnien bei Christen und Türken eine mildere, menschlichere Begegnung.

Die Nachricht von der Übergabe Belgrads machte den Divan um so geneigter, auf Sebastiani's Rathschläge zu hören. Er sandte den Muhasil-Effendi mit dem Auftrag nach Belgrad, den Serbiern den Frieden unter der Bedingniß zu bieten, daß sie mit 20,000 Mann das türkische Heer gegen die Russen verstärken sollten. Die Serbier erklärten, daß sie gegen ihre Glaubensgenossen nicht fechten könnten, doch neutral bleiben würden, im Fall die Pforte ihre früheren, die Unabhängigkeit Serbiens begreifenden Bedingungen genehmigen würde. Als die Verhandlung sich in die Länge zog, beschloß der Synod, durch den Einfluß der östlichen Landestheile gestärkt, gegen Kara Georgs Meinung, sich an die Russen anzuschließen, und mit ihnen verbunden, die Türken zu bekämpfen. Ein russischer Kourier, der zu Anfang März aus Bukarest eintraf, und die Ankunft des Staatsraths General Ro-

daphinikin verkündigte, bestärkte den Synod in diesem Entschluß.

Die Pforte, welche schon mit Unwillen den Antrag der Serbier, neutral zu bleiben, zurückgewiesen, und ihren Paschen deßhalb, sich zu rüsten, Befehl ertheilt hatte, sandte, als sie vernahm, daß die Serbier beschlossen hätten, sich mit den Russen zu vereinen, den Muhasil-Effendi durch einen Kourier, welcher am 29. März zu Semendria eintraf, den Befehl: „Im „Fall die Serbier sich noch länger weigerten, mit der „Pforte vereint die Beschützung ihres Landes zu über„nehmen, abzureisen.“ — Der Effendi machte am 31. März den versammelten Synod, dem in Abwesenheit Czerni's der Knese Simon Markowics vorstand, mit den Befehlen der Pforte bekannt. Mit vieler Beredsamkeit suchte er, ihn von dem gefaßten Entschluß abzubringen. Er erinnerte auf die Nachsicht, welche die hohe Pforte gegen die Serbier bewiesen, und wie diese selbst sich früher der hohen Pforte unterthänig erkannt, und jährlich 2500 Beutel zu zahlen erboten. — Im Namen des Synods erwiederte lakonisch Knese Markowics: „Serbien betrachte sich als ganz unabhängig; „es werde keinen Tribut zahlen, nie die Waffen gegen „seine Glaubensgenossen ergreifen; Muhasil möge un„verzüglich Semendria verlassen.“ — „Ich gehe,“ sprach mit ernstem Gesicht der Effendi, „aber beden„ket die Folgen.“ — Er verließ Semendria, und eilte nach Stambul. Dort wurde am 11. Mai in einem bei dem Kaimakan-Pascha (Vertreter des Großveziers) versammelten Divan beschlossen: Mit größter Strenge gegen die Serbier zu verfahren, und alle, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, dem Tod oder der

Sklaverei zu weihen. — Tataren eilten mit diesem Beschluß und dem Befehl: gegen die Serbier aufzubrechen, an die Paschen von Trawnik, Widin, Nissa und Salonichi. Dem Muchtar-Pascha, Ali's von Janina Sohn, wurde entboten, die 6000 nach Adrianopel bestimmten Albaneser unverzüglich gegen Serbien zu führen. — Alle diese Anstalten und Plane lähmte und vereitelte die bald darauf (29. Mai) ausgebrochene Empörung der Janitscharen gegen Selim III., den Gründer des Nizam Gedid und der Seymen. Er mußte den Thron Mustapha dem IV. räumen, und die Einrichtungen zerstört sehen, welche er aus guter Absicht zum Besten des Staates angeordnet, aber weder mit Klugheit, noch Nachdruck auszuführen gewußt hatte.

Auf die erste Nachricht, daß die Serbier sich mit den Russen zu vereinen entschlossen wären, hatte ein Theil des Heeres, das unter Ibrahim-Pascha sich bei Sophia und Philipopolis sammelte, sich gegen die serbischen Stellungen bei Prewalia und Chiprowac in Bewegung gesetzt. — Auch an der Drina hatte sich schon mit Ende März ein bei 16,000 Mann starkes bosnisches Korps gesammelt, das, von der bevorstehenden Verbindung der Serbier mit den Russen unterrichtet, sich fest entschloß, bis auf den letzten Mann diese Feinde zu bekämpfen.

Der Synod hatte schon lange in Geheim gegen mögliche Gefahren gerüstet. Seine Streitmacht bestand in 48 Bataillonen, 18 Kavallerie-Divisionen und 8 Artilleriekompagnien, die zusammen 47,000 Mann betrugen, und, nach der Entfernung des Muhasil, durch einen allgemeinen Aufruf der waffenfähigen Mannschaft (7. April) auf eine Stärke von 50,000 Mann Fußvolk

12,000 Reiter und 2000 Mann Artilleristen gebracht wurden. — Zehntausend Russen unter Befehl des General Isajew (irrig Israilow) waren bereits durch die kleine Wallachei, zwischen Czernetz und Kalafat an die Donau gelangt. Der russische Oberst Nikich stand bei Flemunda, um sich bei dem ersten günstigen Augenblick mit den Serbiern zu vereinen. Der serbische Synod beorderte 12,000 Mann zur Verstärkung der Truppen bei Chiprowac; er vermehrte die Truppen an der Drina um 8000 Mann, und beschloß, überzeugt, daß ein wohlgeleiteter Angriff die beste Vertheidigung sey, den Feind, von dem am meisten zu besorgen war, in seinem Lande aufzusuchen. Zu Anfang April setzten die Serbier in zwei Kolonnen, die eine bei der Fähre Ljubowies oberhalb Zwornick, die andere unterhalb bei Loznica, über die Drina. Nachdem sie die türkischen Vortruppen aus einander getrieben, umzingelten sie die beiden Kastelle, auf denen die Stärke der im Drinathal gelegenen Festung Zwornick beruht, und rückten dann mit dem größten Theil ihrer Macht auf der Straße gegen Serajewo vor. Die bosnischen Türken geriethen durch die Gefahr, welche dieser reichen Handelsstadt drohte, in nicht geringe Verlegenheit. Sie hatten zwar 16,000 Mann im Felde; aber diese Macht war kein geregeltes Heer, das auf den Wink eines Befehlshabers sich dorthin, wo es die Umstände erheischten, verfügen konnte. Es war an der Drina vertheilt, und durch den Übergang der Serbier und die Einschließung von Zwornick getrennt, dann aus Truppen verschiedener Begs und Kapitäns zusammengesetzt, die vor Allem auf Sicherung ihrer bedrängten Schlösser, und auf

Niederhaltung der sich gährend erhebenden christlichen Bevölkerung bedacht waren.

Obschon im äußersten Falle alle Türken Soldaten sind, so wird sich in einer Provinz, in welcher der Feind steht, doch immer nur eine geringe, bewegliche Streitmacht bilden, weil jeder Eigenthum, Weiber und Kinder zu vertheidigen eilt; ein Fall, der um so mehr eintritt, wenn die christliche Bevölkerung dem Feinde zur Vertreibung der Türken die Hände bietet. Findet man aber auch im freien-Felde nur ein schwaches, oder ein aus andern Provinzen zur Hilfe gezogenes Heer; eilt auch dieses, gleich den Lehensheeren des Mittelalters, nach vollbrachter Dienstzeit, oder bei herannahendem Winter, ohne Rücksicht auf Lage und Umstände, in die Heimath; so ist man immer doch nur Meister der Stelle, auf der man seine Lager schlägt, — die man durch Truppen besetzt hält. Erst wenn man durch Gewalt oder Hunger die unzähligen Schlösser, Vesten und Palanken bezwungen, die türkische Bevölkerung gänzlich vertrieben, oder wehrlos gemacht, ist man ruhiger Besitzer. Es ist aber nicht leicht, durch Gewalt Tapfere zu zwingen, die ihr Eigenthum, ihr ganzes Daseyn verfechten, und durch Hunger sind sie bei dem Reichthum an Lebensbedürfnissen und ihren Voranstalten nur langsam zu unterwerfen. Nicht verfallene Wälle und Mauern schrecken den Türken, einen Ort, den er behaupten will, zu vertheidigen; und elende Orte, die er vertheidigt, werden durch seinen Muth zu Festungen, die oft aller Kunst und Anstrengung der Belagerer spotten. Nie wird deßhalb ein Eroberer im schnellen Siegeszuge vor den Wällen Stambuls erscheinen, und nur, wenn die christliche Bevölkerung sich

ihm günstig erweiset, und allgemein die Waffen gegen ihre Unterdrücker ergreift, wird er die Schwierigkeiten, welche Land und Kriegsart ihm entgegenstellen, und die einem auf sich beschränkten Heere schwer zu besiegen seyn dürften, schneller besiegen.

Aus der Verlegenheit, in welche die Türken die Bedrohung Serajewo's versetzte, riß sie der französische Marschall Marmont, Herzog von Ragusa. Schon früher hatte er sich bereitet, im Nothfall die Türken gegen die Serbier und Montenegriner zu unterstützen, und die aus Dalmatien dahin fuhrenden Wege ausbessern lassen. Er schickte sich nun an, sein langgehegtes Vorhaben ins Werk zu setzen.

Die Nachricht, daß französische Truppen sich mit den Türken vereinen würden, setzte die Serbier in große Bestürzung. Um die drohende Gefahr, die durch den Ruhm der französischen Waffen noch drohender erschien, abzuwenden, sandte der Synod Abgeordnete an Marschall Marmont, welche diesem erklärten: „Die serbische Nation hege die größte Ehrfurcht für Kaiser Napoleon, und hoffe daher, Frankreich werde nicht ein Volk bekriegen, das bloß zur Erringung seiner Freiheit kämpfe." — Dieser Bitten und Vorstellungen ungeachtet, rückten 3500 Franzosen über Trawnik gegen Serajewo, um mit muselmännischen Kriegern vereint, gegen Christen zu kämpfen. Die bosnischen Türken hatten indeß alle Kräfte aufgeboten, und bei Serajewo versammelt. Ihre Streitmacht belief sich, mit Inbegriff der Franzosen, auf 20,000 Mann. Sie wurde von Hassan-Pascha befehligt, dessen Führung sich auch die Krieger Napoleons zu unterziehen nicht verschmähten.

Als Hassan-Pascha nun mit dieser Macht gegen

die Serbier vorrückte, verließen diese die Straße nach Serajewo, und die Gegend von Zwornik. Ein Theil setzte oberhalb dieser Festung zur Bewachung des Flusses über die Drina; die Hauptmacht unter Jakob Nenadowics zog am linken Ufer hinab gegen Ramna (eigentlich Rahuwna), wo sie sich, den linken Flügel an die Drina, den rechten an die Gebirgsfüße gestützt, die Front gegen Zwornik gewendet, aufstellte; der rechte Flügel im Gebirge wurde durch einige Schanzen gesichert. — Wir geben nun folgenden Originalbericht, welchen Jakob Nenadowics über die weitern Ereignisse an den Synod erstattete, zugleich als ein Beispiel serbischer Darstellungsweise:

„Die Türken unter Befehl Hassan-Pascha's, „20,000 Mann stark, rückten am 1. Juni gegen Ram„na. Die türkischen Bewegungen wurden von franzö„sischen Offizieren und Ingenieuren geleitet. Zwölf „französische Kanonen wurden von 72 französischen Ar„tilleristen bedient.

„Schon am 5. Juni nahm der Kavallerie-Kom„mandant Jakob Nenadowics wahr: es sey um so mehr „nothwendig, die serbische Stellung zu ändern, als „die vom Feind bezogene nicht das Werk türkischer „Anführer, sondern von der Art sey, daß, wenn die „feindlichen Bewegungen ihr gemäß unternommen wür„den" (die Türken hatten gegen die rechte Flanke der Serbier manövrirt), „die Serbier nothwendig ge„schlagen werden müßten."

„Bis 13. Juni scharmuzirten die beiderseitigen „Vorposten. Am 14. mit Anbruch des Tages brach der „Feind von allen Seiten aus dem Gebirge hervor, in „welches er bereits am 6. Juni bis an die darauf an-

„gelegten Schanzen mit großem Lärm vorgedrungen „war, und das die Serbier hierauf verlassen hatten. „— Beide Theile kämpften mit vielem Muthe; beson„ders that die französische Artillerie den Serbiern vie„len Schaden. Zweimal stürmten die Feinde auf die „Serbier, wurden aber mit ziemlichen Verlust gewor„fen. Hiebei wurden mehr als 200 Türken, dann 7 „französische Artilleristen gefangen, vier türkische und „zwei französische Kanonen erobert. — Nachmittag griff „der Feind abermal auf allen Punkten an. Er drückte „die Serbier zurück, welche um sechs Uhr Abends alle „ihre Stellungen verließen. Der Rückzug geschah mit „Ordnung; auch nicht ein Munitionswagen wurde „verloren."

„Als am 15. Juni um 10 Uhr früh alle serbischen „Truppen an der Drina eingetroffen waren, wurde der „Rückzug aufs rechte Ufer, mittels bereit gehaltener „Fahrzeuge fortgesetzt. Der Feind folgte auf dem Fuß, „setzte über die Drina, versprengte die Serbier, ver„folgte sie über Crnabara (Csernabara), Nowosello bis „Leschnica, wo er von 6 Infanterie-Divisionen (12 Com„pagnien oder 1800 Mann) aufgehalten wurde, und die „Nacht sein weiteres Vordringen hinderte. Am 16. Juni „mit Tagesanbruch griff der weit überlegene Feind auch „diese 6 Divisionen an, und zwang sie, die Verschan„zungen zu verlassen."

„Die bei Schabac stehenden 3000 Mann, durch „diese Ereignisse von dem Hauptkorps abgeschnitten, „schlossen die Festungsthore, und dachten auf ihre Ver„theidigung. Des Feindes Absicht war jedoch nicht auf „diese Festung gerichtet. Er wollte sich Urice's bemei„stern, dann erst Schabac bestürmen. Nenadowics ver-

„ständigte hievon den Anführer Stamatowics, und er„suchte um kräftige Kavallerie-Unterstützung. Als am „18. Juni die letzten feindlichen Abtheilungen von Erna„bara mit 3 Kanonen gegen Urice abrückten, wurden „sie von 4 serbischen Massen lebhaft angegriffen, und „nach Ernabara zurückgeworfen. — Am 19. Juni wie„derholten sie den Versuch, wurden jedoch abermal mit „großem Verlust zurückgeschlagen. Endlich kam Stama„towics mit 6 Kavallerie-Divisionen (12 Eskadrons, „1500 Mann) am 24. Juni Abends bei Leschnica an." —

„Der 26. Juni ward von den serbischen Anfüh„rern zu einem Hauptschlag bestimmt. In der Nacht vom „25. auf den 26. rückte der Anführer Marko Katics mit „4000 Serbiern in größter Stille in die rechte Flanke „des Feindes, an das rechte Ufer der Drina, überfiel „die türkischen, bei den Schiffen aufgestellten Wachen, „säbelte sie nieder, zerstörte die Fahrzeuge, und ver„steckte sich mit seinen Truppen in Gebüsche und Grä„ben. — Mit Anbruch des Tages wurde das serbische „Korps in 7 Kolonnen (die ersten drei befebligte Re„nadowics, die andern Stamatowics) in Marsch gesetzt. „Der Feind wurde durch den raschen Angriff aus allen „Verschanzungen geworfen, und an die Drina gepreßt. „Hier wurde er von den im Hinterhalt liegenden 4000 „Serbiern unter Marko Katics mit einem mörderischen „Feuer empfangen, und gezwungen, sich längs dem „rechten Ufer gen Nowosello zu ziehen, wo indeß aus „Burum (Janina) 50 Fahrzeuge anlangten. Da diese „Korabs (lange schmale Kähne) zum Rückzug eines so „beträchtlichen Korps theils zu klein, theils zu wenig „waren, so richtete die serbische Kavallerie unter dem „Feinde, den sie eingeholt hatte, ein großes Blutbad

„an. Nur jene entkamen dem Tode, welche entweder die „Fahrzeuge erreichen, oder schwimmen konnten. Die „Serbier beerdigten 910 der Ihrigen, und 4000 Tür„ken. — An diesem Tage verloren die Türken, gering „gerechnet, 5000 Mann. Unter den Todten befanden „sich 5 türkische Kapitäne, 1 französischer Offizier und „3 französische Artilleristen. — Außer Kanonen, Ge„wehren, allerlei Munition, Lebensmitteln und Schlacht„vieh, welche man im eroberten feindlichen Lager fand, „erbeuteten die Serbier bei Entkleidung der Todten einen „Werth von 100,000 Piaster. Die Kriegskassa ausge„nommen, ward alle übrige Beute den Offizieren und „der Mannschaft durch die Kommandanten ausgetheilt."

So wenig der hier mitgetheilte Bericht auch eine klare Darstellung der Ereignisse gibt, und so sehr ihm auch wichtige, zur militärischen Beurtheilung nothwendige Angaben fehlen, so gibt er doch über die Art des Krieges, in dem Vernachlässigung der gewöhnlichsten Vorsichten, und daher unerwartete Glückswechsel, sehr häufig vorkommen, bedeutende Aufschlüsse. Besonders auffallend ist es, daß weder die Serbier, noch die von Franzosen geleiteten Türken, an Erbauung von Schiffbrücken dachten, sondern ihre Sicherheit der zeitraubenden, gefährlichen Überfahrt auf Schiffen und Plätten vertrauten. Die Serbier begnügten sich, den Feind über die Drina zurückgeschlagen zu haben, und verfolgten nicht weiter die errungenen Vortheile.

Wir haben bereits erwähnt, daß bei der ersten Weigerung der Serbier, vereint mit den großherrlichen Truppen ihr Land gegen die Russen zu vertheidigen, Ibrahim Pascha mit einem Theil der bei Sophia und Philipopolis stehenden Reserve gegen die serbischen Stel-

tungen bei Chiprowac und Prowalia vorrückte, und die Serbier ihre dortigen Truppen mit 12,000 Mann verstärkt hatten. Erst im Anfang des Mai kam es in dieser Gegend zu ernsthaften Auftritten. Die Türken griffen mehrmal die serbischen Stellungen an, wurden aber jedes Mal mit großem Verlust zurückgeschlagen.

Nach diesen glücklichen Gefechten umschlossen die Serbier aufs neue Nissa. Ihre Hauptabsicht ging aber dahin: sich in der Gegend Widin's mit den in der kleinen Wallachei stehenden russischen Truppen zu vereinen. Die Verbindung konnte nicht besser und sicherer, als durch Eroberung und Besetzung der oberhalb Widin liegenden Donauinsel, Welika-Ostrowa, bewirkt werden. Um sich derselben zu bemächtigen, rückte Milenko Stoikowics mit 8000 Mann in die Kraina. Zugleich bereiteten sich die Russen am linken Ufer zum Angriff. Die Insel wurde durch eine starke Abtheilung türkischer Truppen, von Geschütz, welches Batterien deckten, und der französische Kapitän Bigaiz leitete, und von Tschaiken vertheidigt, welche in den Donauarmen kreuzten. Vergebens versuchten Serbier und Russen mehrmal, sich der Insel zu bemeistern; die einsichtsvolle und tapfere Vertheidigung des Kapitäns Bigaiz vereitelte alle ihre Bemühungen. — Der Besitz der Insel Ostrowa war für die Serbier und Russen zu wichtig, um von den Versuchen abzustehen, sich derselben zu bemeistern. Kara Georg übergab die Befehligung der Truppen bei Nissa und Prewalia an Mladen, zog mit Verstärkungen den Timok herab, vereinigte sich mit Milenko, und nahm die Palanke Negotin mit Sturm. Am 31. Mai setzte er über den schmalen Donauarm, und bemeisterte sich der Insel Groß Ostrowa. Die Verbindung mit den Rus-

sen war somit eröffnet. Die Generäle Uhlanius und Sievers standen bei Czernetz und Sevrin, bereit, sich mit den Serbiern zu vereinen. Da kam die Nachricht, daß ein Theil der türkischen Hauptmacht auf das linke Ufer der Donau übergegangen sey, und Vortheile errungen habe. Die russischen Generäle verließen hierauf die Ufer der Donau, und zogen sich gen Rimnik. Die Serbier, bestürzt über diesen Rückzug und die Vortheile der Osmannen, verließen nicht nur die kaum eroberte Insel, sondern alle ihre Stellungen in Bulgarien, und zogen sich, bloß auf strenge Vertheidigung bedacht, hinter den Timok. Auf die Nachricht der Unfälle, welche alle diese übereilte Bewegung veranlaßt hatte, folgten bald günstige Berichte. General Miloradowich hatte am 1. Juni das bis Obilliestie vorgedrungene türkische Korps bei diesem Ort geschlagen. Das russische, in der kleinen Wallachei befindliche Korps rückte hierauf in Eilmärschen an die Donau, und besetzte aufs neue Kalefat und die Insel Groß-Ostrowa. Die Serbier, dadurch auch ihrerseits wieder ermuthigt, drangen rasch auf die verlassenen Punkte vor, und besetzten sie glücklich. Nur die Schwerfälligkeit und Langsamkeit der Türken machte es Serbiern und Russen möglich, ganz ungestraft das leichthin Aufgegebene wieder zu gewinnen.

Am 7. Juni setzten 2000 Russen bei Groß-Ostrowa über die Donau, und vereinigten sich mit den Serbiern. Der größte Theil der vereinigten Macht marschirte über Gurgusowac nach Nissa, und umschloß diese Festung; der kleinere Theil deckte, nach Florendin und Bregowa vorgerückt, diese Bewegung gegen Widin. Der eigentliche Zweck dieser Märsche und Aufstellungen war auf Deckung der Zufuhren gerichtet, welche aus

der kleinen Wallachei für die Serbier in Anzug waren. Schon am 9. Juni trafen zwei russische Generäle, 18 Stabs- und Genieoffiziere, nebst mehreren Artilleristen, in Semendria ein, welche, nach Rücksprache mit dem Synod, sich theils zum Heere nach Bulgarien, theils vor Nissa verfügten. Von Semendria wurden nach und nach 1000 Zentner Pulver, 5000 Zentner Blei, 10,000 Kugel- und Kartätschen-Patronen, zu dem serbischen Hauptheere gesendet. Der von dem Korps des General-Lieutenants Miloradowich entsendete General Isajew vereinigte sich neuerdings bei Stubik mit Milenko. Die vereinigten Truppen, bei 3000 Mann stark, griffen am 19. Juni 5000 Kertschelias an, welche unter Befehl des Mollah-Pascha, der dem berüchtigten Paswan Oglu *) im Paschalik von Widin gefolgt war, sich bei Malainitza verschanzt hatten. Die Schanzen wurden nach tapferer Gegenwehr erstürmt. Die Türken verloren 2000 Mann, 2 Kanonen, 2 Mörser und 11 Fahnen. Die Russen und Serbier hatten 400 Todte und Verwundete. Mollah-Pascha entkam nach Widin.

Die serbische Macht an der östlichen Grenze belief sich gegen Ende Juni auf 45,000 Mann Fußvolk, 6000 Reiter, 1500 Artilleristen. Rechnet man hiezu das 5000 Mann starke Hilfskorps unter General Isajew, so ergibt sich eine Streitmacht von 57,500 Mann. Daß diese in der Flanke des türkischen Hauptheeres auf der Hauptstraße nach Konstantinopel stehende Macht

*) Er vergiftete sich Anfangs März, da er, Verbindungen mit den Russen beschuldigt, sich von der hohen Pforte bedroht, von seinen Anhängern verlassen sah.

demselben höchst hinderlich, den Russen aber höchst erwünscht seyn mußte, bedarf keine Erörterung. Die Serbier hatten aber, um ihre Bundesgenossen so wirksam zu unterstützen, die an der Drina errungenen Vortheile nicht weiter verfolgt, und so die günstige Gelegenheit, mit Hilfe der bosnischen Christen die Türken vielleicht ganz aus diesem Lande zu vertreiben, verloren. Hätten die Serbier erst nichts mehr von der westlichen Grenze zu besorgen, hätten sie, von den bosnischen Christen unterstützt, nur mehr den aus Osten kommenden Feind zu bekämpfen gehabt, so würde, auch sich selbst überlassen, wie sie es in der Folge waren, ihre ungetheilte Kraft dem vereinten Heere der Osmanen nie unterlegen seyn. Am 29. Juli traf der russische Staatsrath Rodophinikin in Belgrad ein. Er wurde unter Kanonendonner von Mladen Milowanowics im Namen des Synods empfangen. Bald darauf verfügte er sich nach Semendria, und nahm fortan auf die Beschlüsse des Synods den wesentlichsten Einfluß.

Um die Mitte Juli brachten Fürst Wolkonsky und der französische Oberst Guilleminot die Nachricht von dem Friedensschluß zu Tilsit ins russische Hauptquartier vor Ismail. Nach den Bedingnissen dieses Friedens sollte zwischen Rußland und der Pforte Waffenstillstand eintreten. Wirklich kamen bald darauf Ghalib Effendi und der General Sergey Laskarow als Bevollmächtigte im Schlösse Sobodsia (unweit Giurgewo) zusammen, um über die Abschließung zu unterhandeln.

Die Nachricht von dem Tilsiter Frieden und der bei dem Hauptheere eingetretenen Waffenruhe hatte sich schnell bei den Serbiern und den ihnen gegenüberstehenden Türken verbreitet. Ibrahim Pascha von Ma-

zedonien, welcher diese befehligte, schlug zur Hemmung des Blutvergießens und zur Schonung der Truppen, einen einstweiligen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit für alle Grenzen Serbiens, gegen sechsstündige Aufkündigung vor. Die Truppen sollten in ihren Stellungen bleiben; das Zusammentreffen derselben gehindert und bestraft werden. Diese Bedingnisse wurden angenommen, und der Vertrag zu Kamenitza von Georg Petrowics, Isajew und Ibrahim-Pascha unterzeichnet.

Die Pforte, voll Haß gegen die Serbier, war mit den Verfügungen ihres Veziers unzufrieden. Der mit den Russen abzuschließende Waffenstillstand sollte für die Serbier nicht den Zeitpunkt der Ruhe, sondern der Vernichtung bezeichnen. Der Großvezier, mit den Gesinnungen der Pforte vertraut, hatte gleich bei Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen Truppen nach Sophia beordert, und dadurch die dortige türkische Macht auf 55,000 Mann vermehrt. Die Pforte nahm Ibrahim das Kommando, und übertrug es Churschild-Pascha, der, kaum angekommen, den Waffenstillstand aufkündigte, und sich zum Angriff bereitete. — Der Augenblick war für die Türken höchst günstig. Obschon europäisch geordnet, glichen doch die Serbier darin ganz den Orientalen, daß bei eintretender Waffenruhe sich immer gleich ein Theil in die Heimath verlief, indeß Andere sorglos jede Vorsicht gegen mögliche Gefahr verabsäumten. — Churschild griff am 2. August die vereinigten Serbier und Russen bei Chiprowac an, und bewirkte nach einem zehnstündigen Kampf, von dem die näheren Umstände nicht bekannt sind, ihre völlige Niederlage. Erst bei Alexince vermochten die Serbier sich

wieder zu ordnen, und, durch die von allen Seiten herbeieilenden Vertheidiger verstärkt, Churschild-Pascha, der durch starken Verlust geschwächt war, zu nöthigen, sich mit dem bereits errungenen Vortheile und der Entsetzung Nissa's zu begnügen. Der Verlust der Verbündeten in der Schlacht muß sehr bedeutend gewesen seyn, da allein bei 3000 ihrer Verwundeten in der Gegend von Kruschewac lagen.

Milenko Stoikowics blieb während dieser Ereignisse, ohne von Widin her beunruhigt zu werden, in seinen Aufstellungen am untern Timok. Die Niederlage in Bulgarien machte die Serbier zur Schließung eines dauerhaften Stillstands geneigt. Dieser Gegenstand wurde am 20. August in Beiseyn Kara Georgs und des Staatsraths Rodophinikin berathen; immer aber hing der Erfolg von den Hauptverhandlungen ab, und die Serbier durften mit Recht hoffen, in den Waffenstillstand zwischen Rußland und der Pforte begriffen zu werden. Erst am 24. August kamen die Bevollmächtigten über die Bedingnisse dieses Stillstandes überein; aber in keinem Artikel wurde dabei Serbiens gedacht. Der russische Oberfeldherr weigerte deßhalb die Bestätigung. Die Bevollmächtigten kamen wieder zusammen; aber Ghalib Effendi, mit den Gesinnungen des Divans bekannt, war auf keine Weise zu vermögen, den Waffenstillstand auf alle Grenzen Serbiens auszudehnen. Nur mit Mühe, und gleichsam auf eigene Gefahr, genehmigte er einen Zusatzartikel: daß während der Waffenruhe mit Rußland die ottomanischen Truppen auch in der Gegend von Widin und Feth-Islam (Kladowa), wo bisher russische Truppen vereint mit den Serbiern gefochten, keine Feindseligkeiten ausüben würden. — Dieser Zu-

satzartikel konnte die Serbier nicht befriedigen, da ihr Ruhe, wenn auch auf einem Theil der östlichen Grenze gesichert, doch auf der westlichen keine Bürgschaft erhielt. Wirklich erließ auch die Pforte an alle Paschen und Begh's den ernstlichen Befehl, an dieser Grenze unverzüglich in Serbien einzufallen.

An der Drina und Buzawa (irrig Buwacz, Buwacz) war gegen Ende September der türkisch-bosnische Kordon bei 15,000 Mann stark. Auf Betrieb Chosrew Pascha's wurde er allmählig auf 25,000 Mann verstärkt, und Alles zum Einfall in Serbien bereitet. Die serbischen Truppen, über den wahren Angriffspunkt ungewiß, waren längs der Grenze in kleinen Abtheilungen verstreut. Am 8. October sammelte Hassan Pascha einen großen Theil der auf Kordon vertheilten Truppen an der Buzawa. Am 10. um 6 Uhr früh setzte er über diesen Fluß, und rückte gegen die Stellung der Serbier bei Plewie *) und auf dem Cubor-Gebirge. Die Serbier, zum Widerstand zu schwach, zogen sich theils längs der Drina, theils gen Urice zurück. Abends waren die Türken bereits in der Nähe dieser Festung. Nun eilten die Serbier von allen Seiten herbei. Sie griffen am 15., 18,000 Mann stark, Hassan Pascha an, und waren so glücklich, seine Truppen nicht nur zu schlagen, sondern größten Theils zu versprengen. — Im Verfolg ihres Sieges setzten sie am 16. über die Buzawa, und richteten ihren Marsch gerade nach Serajewo. Am 18. hatten sie bereits die Gebirge bei Varez erreicht.

*) Pewle, von dem hier die Rede ist, liegt zwischen der Buzawa und Urice auf halbem Wege.

Die Niederlage Hassan's und die Vorrückung der Serbier verbreiteten unter den bosnischen Türken Schreck und Bestürzung. Der Pascha von Trawnik brach am 20. mit 2000 Mann nach Serajewo auf, und rief alle Moslemins zu den Waffen. Doch nur geringe Folge ward dem Aufruf geleistet. Die Türken schützten die Gefahr vor, welche ihren Besitzungen, ihren Weibern und Kindern, durch die unruhige Stimmung der Christen drohe. Die Franzosen, vermuthlich wegen des mit Rußland geschlossenen Friedens, machten keine Bewegung zur Unterstützung der Türken. Die höchste Gefahr schien für diese gekommen. Schon erklärten die Serbier laut: daß sie nicht länger einen Türken in Bosnien dulden wollten. Doch sie thaten nichts, um diese Drohung zu erfüllen. Endlich kam gar um die Mitte Novembers von dem Synod der Befehl: nach Zerstörung der erbauten Verschanzungen Bosnien schleunigst zu verlassen. Dieser soll durch geheime Stillstandsanträge des Pascha, von beträchtlichen Geldspenden unterstützt, veranlaßt worden seyn. Wirklich erhielt sich nun, abgerechnet die kleinen Neckereien, welche selbst im tiefsten Frieden bei diesen Völkern vorfallen, die Waffenruhe auf der serbisch-bosnischen Grenze, obschon die Pforte gegen Ende November, das Verbleiben der Russen in der Wallachei und Moldau als Stillstandsbruch betrachtend, die Sammlung von Truppen befahl.

Die Ruhe, welche jetzt auf allen Grenzen eingetreten war, und deren Fortdauer man sich theils durch Verträge, theils durch die eintretende üble Witterung versichert hielt, ließen nun die serbischen Vorsteher ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand des Landes und der Bewohner, auf Verbesserung beider, und auf Grün-

dung einer festen Regierung bedacht seyn. Sie versammelten sich unter Vorsitz Kara Georg's zu Anfang November, und setzten, nach einer bis zum 20. Dezember währenden Berathung, die durch Rodophinikins Leitung und Einfluß sich sehr vortheilhaft von ihren sonstigen tumultvollen Versammlungen unterschied, Folgendes fest:

1) Serbien wird in 12 Distrikte (Nahia)*) abgetheilt.

2) Der Synod nimmt seinen Sitz in Belgrad, und wird Senat genannt.

3) In Belgrad und den größern Städten werden Burgermeister und Magistrate, in den Dörfern Richter (Knesen) eingesetzt.

4) Zu einem solchen Amt können nur die gelangen, welche früher Kriegsdienste geleistet haben, und lesen und schreiben können.

5) Auf die Bildung der Bewohner Serbiens soll die größte Sorgfalt gewendet werden.

6) Die Konscription wird für immer eingeführt. Jeder waffenfähige Serbier ist Soldat.

7) Nur die wirklich zum Dienst berufen sind, sollen künftig Waffen tragen.

8) Fremde dürfen in Serbien keine Häuser kaufen**).

9) Wurde endlich beschlossen, daß die Verfassung der Moldau und Wallachei auf Serbien angepaßt werden solle, und das Land sich unter Rußlands Schutz begebe.

---

*) Belgrad; Semendria; Pazarewac (Passarowitz); Rudnik; Walliewo; Schabac; Uzice; Topolje (Topola); Porecs; Jagodina; Grocska: Kragojewac.

**) Bezog sich nur auf Juden und Türken; sonst wurde die Einwanderung begünstigt.

Aus den vorzüglichsten serbischen Anführern, einigen griechisch-serbischen Kirchenvorstehern, und den Abgeordneten der großen Orte wurde nun der Senat zusammengesetzt, und gegen Ende Dezember feierlich zu Belgrad eingesetzt. Der Vorsitz im Senat wurde Kara Georg übertragen.

Den physischen und moralischen Zustand eines Volkes zu verbessern, das durch jahrhundertlange Knechtschaft entwürdigt, durch Kriege und Unruhen verwildert, nichts als rohen Sinnengenuß ohne Arbeit begehrt, und, nur in thierischer Behaglichkeit glücklich, einen bessern, durch Anstrengung zu erringenden Zustand weder kennt noch will, gehört zu den schwersten Unternehmungen. Wenn der Senat hierin nicht Genügendes und Durchgreifendes bewirkte, so darf man doch nicht verkennen, daß er bei seinen Verhältnissen, bei dem stets fortwährenden Kriegszustand, viel Nützliches leistete, und Keime streute, die, wenn auch jetzt scheinbar verloren, vielleicht nach Jahren als gedeihliche Saat emporsprießen.

Die Ordnung des Kriegswesens, durch das allein die kaum errungene Selbstständigkeit erhalten werden konnte, mußte dem Senat vor Allem angelegen seyn. Die Distrikte wurden in Kantone getheilt; jedem Kanton wurden nach seiner Bevölkerung 3 bis 5 Bataillons und 3 bis 6 Schwadronen zugewiesen, welche er an Mannschaft und Pferden ergänzen mußte. — Mit der Konskription ging es nicht am Richtigsten, da viele Knesen, Trotz der gesetzlichen Bestimmungen, weder lesen noch schreiben konnten, und nur nach dem Rowasch rechneten. Das Fußvolk war gut bewaffnet; die Reiterei hatte sich bei den Türken in Achtung gesetzt; die Artillerie war, mit türkischer verglichen, gut. Die festen Plätze

wurden mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen versehen, doch wenig auf ihre Herstellung gewendet: denn nach dem Grundsatz der Serbier und Türken ist jeder Platz fest, den Tapfere, — jeder schwach, den Feige vertheidigen. Die Verordnung, daß nur die zum Dienst Berufenen Waffen tragen sollten, kam nie in Vollzug, da sie uralter Sitte zu grell entgegen war.

Überzeugt, daß gründlicher Unterricht nicht nur den Verstand, sondern auch die Sitten bilde, und selbst das Gedeihen des physischen Wohlstandes fordere, widmete der Senat den Lehranstalten eine besondere Sorgfalt. In Belgrad wurde ein Gymnasium errichtet. Semendria, Schabac, Porarewac, Hassan-Pascha-Palanka, Rudnik, Walliewo, Kragojewac erhielten niedere Schulen. Die vornehmen Servier sandten nach Kara Georg's Beispiel ihre Söhne in illyrische Lehranstalten nach Syrmien, wo sich diese Junglinge durch Wißbegierde und Talent vortheilhaft auszeichneten.

Serbiens Wohlstand gründet sich auf den Verkehr mit den östreichischen Provinzen. Nach beiläufigem Überschlag führt es jährlich dahin aus:

200,000 Stück Borstenvieh für . . .	1,350,000
10,000 Stück Schlacht- und Stechvieh .	150,000
Bau- und Brennholz für	5000
Honig, Obst, Felle und Häute für . . .	30,000
Verschiedene Kontrebande für	125,000
an Totalwerth	1,660,000

Gulden Konventions-Münze.

Dagegen erhält es aus den östreichische Provinzen:

10,000 Preßburger Metzen Korn für . .	30,000
50,000 Zentner Salz, wenn nämlich aus der Wallachei keines bezogen werden kann,	250,000
An Tüchern und Luxuswaaren	20,000
Durch Kontrebande	20,000
In Allem für	320,000

Gulden Konventionsmünze. — Es bleibt demnach zu Gunsten der Serbier ein Überschuß von 1,340,000, Gulden Konventionsmünze. Diesen wichtigen Handel, der sehr gesunken war, wieder zu heben, das gute Verhältniß mit Östreich, auf dem er beruhte, zu erhalten und zu befestigen, war ebenfalls eine der Angelegenheiten des Senats. — Auch den ganz darniederliegenden Bergbau suchte man zu beleben, und in Aufnahme zu bringen. Die kirchlichen Angelegenheiten wurden ebenfalls berathen; es fehlte jedoch an Geldmitteln, um die so nöthigen Verbesserungen zu bewirken. Die Rechtspflege blieb im alten Zustand; bürgerliche Prozesse wurden von den Knesen und Distrikts-Kommandanten, peinliche Fälle nach Kriegsartikeln ganz in militärischer Form entschieden.

Der Pforte mußte die Verfassung, welche sich Serbien gegeben, und wodurch es sich ganz von ihr losriß, höchlich mißfallen. Doch die Verhandlungen mit Rußland, noch mehr aber die innern Zerrüttungen, zwangen den Divan, über das ganze Ereigniß mit scheinbarer Gleichgültigkeit hinwegzusehen. Doch hinderte die gegebene Verfassung die endliche friedliche Ausgleichung mit der Pforte, die doch allein einen Rechtszustand herbeiführen, und für die Zukunft sichern konnte.

Ruhig verstrich der Winter von 1807 — 1808, und selbst im ganzen Lauf des letzteren Jahres wehrten politische Verhandlungen dem Beginn einer Feindseligkeit. Die Serbier gewannen Zeit, sich zu erholen; der Senat konnte mit ungetheilter Sorge sich den innern Angelegenheiten widmen. Zwar zogen sich manchmal Wolken zusammen, welche neue Stürme verkündeten; doch immer klärte sich wieder der Horizont auf. Doch wagte Niemand, dem freundlichen Anschein mit bleibender Hoffnung zu vertrauen. — Gegen Ende März 1808 machte General Isajew mit seinen Truppen von Krajowa Bewegungen, als wolle er die Insel Groß-Ostrowa wieder besetzen. Ein türkisches Korps von 16,000 Mann rückte hierauf unter Pascha Mustapha Bairaktar gegen Nissa vor. Die Russen fanden sich ihrer Seits dadurch veranlaßt, den Verkehr mit Bulgarien zu sperren. Es folgten wechselseitig noch einige kriegerische Anstalten und Befehle; doch bald trat Alles in das alte Geleise.

Zu Anfangs Mai machte die Pforte, welche bisher auf geheimen Wegen alles Mögliche vergebens versucht hatte, die Serbier von den Russen abzuziehen, neuerdings Miene, zu den Waffen zu greifen. Das Hauptquartier erhielt Befehl, von Adrianopel nach Sophia vorzurücken. Der Pascha von Salonichi, Choskrew Mehmed, und der von Seres, Ismail Bey, erhielten dringende Fermans, sich zu rüsten. Um die Mitte Juni rückte wirklich ein Theil der türkischen Hauptmacht nach Sophia vor. Die Serbier versammelten ihre Truppen zu Anfang Juni bei Nissa und an der Drina. — Räubereien, welche Serbier in Syrmien verübten, veranlaßten um diese Zeit die Hem-

mung jeder Verbindung mit Serbien. Dieses und einige zufällig eingetretene Umstände machten den Serbiern glauben, daß sie eines Angriffs von Östreich sich zu versehen hätten. Fünfzehntausend Mann wurden bei Belgrad zusammengezogen, und diese Festung, sammt Schabac und Semendria, ausgebessert, und mit Bedürfnissen versehen. — Bald löste sich jedoch diese Spannung. Der serbische Senat, dem die Handelssperre sehr empfindlich fiel, bat um ihre Aufhebung, und da diese bewilligt wurde, schwanden auch bald die andern Besorgnisse.

Die Bewegungen der großherrlichen Truppen bestimmten die Russen, ihre Abtheilungen in der Wallachei in Lager zusammenzuziehen. Der russische Oberst Buklenitschew wurde in das türkische Hauptquartier gesandt, um nähere Erklärungen zu fordern. Die Revolution, welche durch Bairaktar Pascha am 28. Juli zu Konstantinopel ausbrach, und Selim III. das Leben, Mustapha IV. den Thron kostete, wehrte den Ausbruch der feindlichen Gesinnungen des Divans, und verschaffte den Forderungen der Russen eine bereitwillige Genehmigung. — Um die Mitte August wurde der Waffenstillstand auf zwei Monate, später auf unbestimmte Zeit verlängert. Sowohl Türken als Serbier zogen sich nun von den Grenzen zurück. Letztere kehrten in ihre Heimath. Die Straßen und Päße wurden von den besoldeten Truppen (Bekjaren) besetzt. Selbst die Handelsverbindungen wurden mit den angrenzenden türkischen Ländern wieder eröffnet, und die Paschen von Nissa und Trawnik machten sich durch Verträge anheischig, nur auf dringende Fermans gegen die Serbier feindlich zu handeln, und diese, geraume Zeit vor dem Angriff, den Serbiern bekannt zu machen. —

Der Senat konnte sich nun ganz den innern Angele-genheiten widmen. Es wurde verfügt, daß alle Prozesse vor den niedern Stellen mündlich, und nur vor dem Senat schriftlich, verhandelt werden sollen. Es wurde auf Verbesserung der Bergwerke bei Maidan, Ipek, Rudnik und Topola angetragen. Sogar eine allgemeine Landesvermessung wurde in Anregung gebracht. — Bei vielem Wichtigen beschäftigte doch auch manches Unerhebliche den hohen Rath der Servier. Ein Senatsbeschluß setzte mit gelehrten Erörterungen fest, daß das Land S e r b i e n, und nicht S e r v i e n heißen solle. Die Veste Korwingrad sollte Deligrad benannt werden, und erhielt, da sich hierüber heftiger Zwiespalt erhob, den Namen Deli - Varos. — Wohl mußte der Senat sich einer tiefen, langen Ruhe versichert halten, um die Zeit mit solchen Berathungen zu vergeuden. Wirklich war auch die Lage der Pforte so, daß von ihr kein Angriff zu besorgen war. Die Janitscharen, diese Prätorianer der Pforte, deren vereinter Wille den unbeschränkten Beherrschern der Gläubigen nach Gefallen Thron und Leben raubt, hatten sich gegen die, nach Mustapha's Entfernung und Mahmud's Thronbesteigung wieder zusammenberufenen Seymans neuerdings empört, die Aufhebung des ihnen verhaßten Nizam - Gedid bewirkt, und Mustapha Bairaktar, den gefürchteten Großvezier, genöthigt, sich selbst den Tod zu geben. (19. November.) — Der unbeschränkte Beherrscher und sein Divan, einer zügellosen Miliz unterthan, boten bei dieser Lage zu einem endlichen Frieden gar bereitwillig die Hände. — Jassy wurde zum Kongreßort erwählt, und die Bevollmächtigten sollten sich zu Ende Dezember daselbst versammeln.

II.

Skizze der Feldzüge 1813, 1814 und 1815 *).

Nicht das Glück allein hatte Napoleon seine große Rolle auf dem Schauplatze der Welt zugetheilt. Wohl wirkten Verhältnisse und Zufälle vortheilhaft ein; aber der tiefe und richtige Blick seines Verstandes mußte günstige Augenblicke erspähen, sein Muth sie benützen. So legte der siegreiche General Bonaparte planmäßig das große, kühne, unstäte Volk, welches Freiheit und Gleichheit als Grundlagen seiner Gesetze anerkannt hatte, gefesselt zu seinen Füßen. Die Revolution hatte Napoleon Gelegenheit zur Auszeichnung verschafft; folglich seine Macht

*) Diese Skizze hat den östreichischen Artillerie-Offizier zum Verfasser, von welchem dieser Zeitschrift, außer mehreren trefflichen Aufsätzen, auch die „Auszüge aus einem Tagebuche von den Feldzügen 1813, 1814 und 1815" (Siehe 4. Heft 1820 Seite 37 — 64) mitgetheilt worden sind. Jene Auszüge, welche bis zum 9. Jänner 1814 reichen, sind nicht vollendet worden. Dagegen hat der Verfasser diese allgemeine Skizze jener Feldzüge ausgearbeitet, und wird bei der Schilderung der Ereignisse, von denen er selbst Augenzeuge oder thätiger Theilnehmer war, die Ergebnisse seines Tagebuches benutzen.

Die Redaktion.

geboren. Dankbar schien er Anfangs das Zutrauen der Republik durch wichtige Dienste zu erwiedern. Aber bald sah die Welt nur ihn allein; der kühne, verzärtelte Sohn war der Republik Beherrscher geworden. Als erster Konsul war er bemüht, das republikanische Gefühl in den Gemüthern der Nation allmählig zu ersticken, und auf's Neue eine Vorliebe für monarchische Einrichtungen zu erwecken. Er war der Beherrscher des Willens aller bewaffneten Macht. Schnell reifte in so günstiger Lage sein Plan: die Nation huldigte ihm als ihrem Kaiser (1804). Ein auswärtiger Krieg vermehrte im nächsten Jahre seinen Feldherrn-Ruhm, und verschaffte der neuen Krone höheren Glanz. Was er bis jetzt errungen, genügte ihm nicht. Sein Blick erhob sich weit über die Grenzen Frankreichs und seiner schutzverwandten Staaten hinaus. Napoleon glaubte die Schwächen des europäischen Staaten-Vereins erkannt zu haben, und dachte endlich an die Auflösung und Umstaltung dieses politischen Baues. Während eine verschmitzte Politik die größten Hindernisse trennte, erreichte das Schwert die zunächst widerstrebenden Kräfte. Neue Kriege (1806, 1807 und 1809) verschafften dem Kaiser Napoleon neuen Ruhm und neue Vergrößerung der Macht. Allein er begnügte sich nicht mehr mit dem, was ihm das Loos der Waffen zuwandte. Seine Willkür kannte fortan kein anderes Recht und Gesetz als die Macht. Friedensverträge, so feierlich sie auch immer geschlossen seyn mochten, gewährten dem Schwächern keine Bürgschaft des Besitzes; sie waren nur eine scheinbare Versöhnung. Nach jedem größern Kriege mißbrauchte Frankreich die ersten Augenblicke der Ruhe zu neuer Gewaltthätigkeit; denn jetzt war von der so eben überwundenen Macht kein

Widerspruch zu besorgen. Andere Staaten, ruhige Zeugen nachbarlichen Unglücks, staunten über die schnellen Erfolge des unwiderstehlichen Siegers, beglückwünschten ihn, oder fühlten sich wohl gar geschmeichelt durch ein überkommenes Stück Land; ohne der öffentlichen Meinung, oder des widrigen Eindrucks zu achten, welchen der Verlust auf den rechtmäßigen Besitzer machte; dem es so eben entrissen ward. Es fehlte den Staaten des europäischen Festlandes an gegenseitigem Vertrauen, an inniger Vereinigung zur Zeit gemeinschaftlicher Gefahr, — überhaupt an einem höhern allgemeinen Interesse. Napoleon hatte sich jederzeit zuerst der Stimmung einzelner Cabinette versichert, und wagte erst dann den neuen Gewaltschritt, wenn er sich für hinlänglich mächtig hielt, der Opposition, die sich möglicherweise bilden konnte, mit Hoffnung eines guten Erfolgs zu begegnen. Während er daher zur Verwunderung der Welt Gewaltthat auf Gewaltthat häufte, legitime Regierungen stürzte, und neue ihm dienstbare schuf, vergaßen große Völker auf die hohe Würde ihrer Selbstständigkeit; andere, fremder Theilnahme mißtrauend, erlaubten sich nur in Geheim ein schmerzliches Gefühl, eine bange Ahnung der unglücksschwangern Zukunft.

Englands unermüdetes Bestreben, die furchtbar wachsende Continental-Macht einzuschränken, und sie für Europens Freiheit unschädlich zu machen, versprach mehrmals guten Erfolg. Es bildeten sich Bündnisse (Coalitionen) zum Kriege gegen Frankreich; allein die Theilnahme einiger Staaten war bloß auf die Subsidien (Geldunterstützungen) bedingt, welche England Frankreichs Feinden freigebig darbot. Der Krieg lastete da-

her fast nur allein auf jenem Gliede der Allianz, welches dem Feinde am nächsten war. Die Rüstung der entfernteren nahm einen gemächlicheren Gang, und überschritt vielleicht niemals das verhandelte Quantum an Menschen, Pferden und Kriegsgeräth. Konnte aber wahre Aufopferung und Widerstand bis zur Verzweiflung, wie es ein festes System des Kriegs gefordert hätte, von Bundesgenossen erwartet werden, welche fremde Bezahlung als den vorzüglichsten Bewegrund ihres Kriegszustandes erkannten? — Fast überall mußte bei solchen Bündnissen Mangel an schnellen und kräftigen Entschlüssen, selbst an Gemeinsinn und moralischer Kraft, sichtbar werden. Der heilige Eifer, welcher die Völker Östreichs im Jahre 1809 zum Rettungskampfe trieb, entflammte erst im Jahre 1812 in Rußland wieder: im letzten Augenblicke der Widerstandsfähigkeit gegen das Joch, welches Frankreich dem ganzen europäischen Festlande allmählig vorbereitet hatte. Bei dem besten Willen vermochten es jetzt die Nachbarstaaten nicht mehr, Rußland in seiner bedrängten Lage Unterstützung zu leisten. Sie wurden im Gegentheile gezwungene Mithelfer zur Ausbreitung und Befestigung der französischen Oberherrschaft. Mit Entsetzen erinnert man sich jetzt, nach vollbrachtem Werke der Wiederbefreiung, an jene verhängnißvolle Zeit! — Hätte beim Ausbruche früherer Kriege ein so aufrichtiger, rühmlicher Eifer die europäischen Cabinete und die Völker ergriffen, wie im Jahre 1813, dann würden wohl niemals Staaten mitten unter befreundeten Nachbarn aufgehört haben, selbstständig zu seyn. Kein fremdes Gesetz hätte die Freiheit des Handels gestört; ererbte, gefällige Einrichtungen mit willkürlicher Neuerung vertauscht, und ganze Staa-

ten in Formen gezwängt, welche despotisch und verhaßt waren, und die Überwundenen oder Betrogenen unaufhörlich an ihre Abhängigkeit von fremder Laune mahnten. —

Während sieben unruhigen Jahren fehlte es nicht an Gelegenheit, Frankreichs wahre Gesinnung kennen zu lernen. Seit dem Jahre 1805 entwarf es vor den Augen der Welt in deutlichen Umrissen das einfärbige Bild der Zukunft. Eine Universal-Monarchie war die Aufgabe, welche sich der Kaiser Napoleon selbst gestellt, und die er wahrscheinlich gelöst hätte, wenn nicht außerordentliche Ereignisse, in Verbindung mit der empörten Natur, den Grund zu den Unfällen gelegt hätten, welche sein großes Heer in Rußland erlitt.

Verfolgen wir den Strom politischer Umwälzungen seit dem Preßburger Frieden (26. December 1805), so erkennen wir in jedem Schritte der französischen Politik einen planmäßigen Gang zur Unterjochung des ganzen Welttheils. Europa sollte die Gefahr, welche ihm drohte, nur halb, und verkappt sehen; daher jener Kunstgriff eines indirekten Reichs. — Die alten Throne schützte weder ihr heiliges Recht, noch die Liebe der Völker. Durch Zwang oder List verließen Souveraine ihre Staaten, und sahen sich auf die empörendste Weise exilirt oder gefangen. Kronen, welche Napoleon legitimen Königen entrissen, wurden, wie Almosen, an Brüder und Verwandte verschenkt. Jeder treue Anhänger sah sich mit Rangserhöhung und Gebiets-Vergrößerungen auf Kosten des Nachbars und Freundes belohnt. Diese Großmuth des Oberherrn sollte den Eifer aller Dienstbaren beleben, — Unabhängige reitzen und verführen. Französische Herrschaft und willkührlicher Druck hießen Vermitt-

her fast nur allein auf jenem Gliede der Allianz, welches dem Feinde am nächsten war. Die Rüstung de[r] entfernteren nahm einen gemächlicheren Gang, und überschritt vielleicht niemals das verhandelte Quantum an Menschen, Pferden und Kriegsgeräth. Konnte aber wahre Aufopferung und Widerstand bis zur Verzweiflung, wie es ein festes System des Kriegs gefordert hätte, von Bundesgenossen erwartet werden, welche fremde Bezahlung als den vorzüglichsten Bewegrund ihres Kriegszustandes erkannten? — Fast überall mußte bei solchen Bündnissen Mangel an schnellen und kräftigen Entschlüssen, selbst an Gemeinsinn und moralischer Kraft, sichtbar werden. Der heilige Eifer, welcher die Völker Östreichs im Jahre 1809 zum Rettungskampfe trieb, entflammte erst im Jahre 1812 in Rußland wieder: im letzten Augenblicke der Widerstandsfähigkeit gegen das Joch, welches Frankreich dem ganzen europäischen Festlande allmählig vorbereitet hatte. Bei dem besten Willen vermochten es jetzt die Nachbarstaaten nicht mehr, Rußland in seiner bedrängten Lage Unterstützung zu leisten. Sie wurden im Gegentheile gezwungene
helfer zur Ausbreitung und Befestigung
schen Oberherrschaft. Mit Entsetzen erin
jetzt, nach vollbrachtem Werke der W
jene verhängnißvolle Zeit! —
früherer Kriege ein so aufri
die europäischen Cabinete ur
im Jahre 1813, dann würden
ten unter befreundeten Nach
ständig zu seyn. Kein fremd
des Handels gestört; ererb
mit willkürlicher Neuerung

ten in Formen gezwängt, welche despotisch und verhaßt waren, und die Überwundenen oder Betrogenen unaufhörlich an ihre Abhängigkeit von fremder Laune mahnten. —

Während sieben unruhigen Jahren fehlte es nicht an Gelegenheit, Frankreichs wahre Gesinnung kennen zu lernen. Seit dem Jahre 1805 entwarf es vor den Augen der Welt in deutlichen Umrissen das einfärbige Bild der Zukunft. Eine Universal-Monarchie war die Aufgabe, welche sich der Kaiser Napoleon selbst gestellt, und die er wahrscheinlich gelöst hätte, wenn nicht außerordentliche Ereignisse, in Verbindung mit der empörten Natur, den Grund zu den Unfällen gelegt hätten, welche sein großes Heer in Rußland erlitt.

Verfolgen wir den Strom politischer Umwälzungen seit dem Preßburg[illegible]n (26. December 1805), so erkennen wir in je[illegible]e der französischen Politik ei[illegible]lanmäß[illegible] zur Unterjochung des ganz[illegible]ils. [illegible] die Gefahr, welche ihr[illegible]pt sehen; daher jen[illegible] [illegible]. — Die alten Thr[illegible] [illegible]noch die Liebe der [illegible] [illegible]ießen Souverain[illegible] [illegible]empörendste Wei[illegible] [illegible]he Napoleon le[illegible] [illegible]lmosen, an Bri[illegible] [illegible]ue Anhänger [illegible]-Vergrößeru[illegible] [illegible]s belohnt. D[illegible] [illegible]Eifer aller [illegible]

lung und Schutz. In diesem sanften, gefälligen Gewande fand Frankreichs despotischer Wille bei mehreren Völkern offenen, bei andern hingegen erzwungenen Eingang. Wo weder List, noch Drohung und Gewalt zum Ziele geführt hätten, erlag der zu erwartende Widerstand geheuchelter Auszeichnung und der Versicherung inniger Freundschaft. —

Nach dem Wiener Frieden (14. Okt. 1809) hielt Napoleon jedes fernere Blendwerk für zeitraubend und zwecklos. Ganz offen trat er jetzt mit seiner Absicht ans Licht. Das Königreich Holland, ein Werk seiner schöpferischen Laune, wurde Frankreich einverleibt, nachdem Ludwig Napoleon, nach mehrjähriger Zwietracht, freiwillig auf die Krone Verzicht gethan hatte. Endlich wurde, zum Schlußsteine aller empörenden Neuerungen, eine französische Militär-Division im nördlichen Deutschland, mit Aufopferung mehrerer Mitglieder des Rhein-Bundes, gegründet. Dadurch vernichtete Napoleon plötzlich jenes so oft und feierlich gegebene Versprechen, das direkte Reich (das eigentliche Kaiserthum Frankreich) nicht über den Rhein, diese natürliche Grenze, auszudehnen, mit welcher er sich bisher zur Beruhigung der Nachbarn scheinbar begnügt hatte. Dieser Schlag erschreckte nothwendig den schutzverwandten Bund deutscher Fürsten, und auch andere Anhänger Frankreichs. Sie mußten einsehen, daß, ungeachtet aller Folgsamkeit, die eigene Existenz immer in großer Gefahr sey. Mit leicht konnte nämlich Napoleon den sonderbaren Rechtsgrund zur Einverleibung ihrer Länder mit Frankreich geltend machen, welchen er bei der Besitznahme des nördlichen Deutschlands aussprach: „so gebiete es der Krieg mit England." —

Rußland schonte noch immer die Bande jener verhängnißvollen Freundschaft, welche seit dem Tilsiter Frieden (7. Juli 1807) Frankreichs Gewaltstreiche begünstigt hatte. Man sah nur noch zwei vorherrschende Mächte, Frankreich und England, in selbstständiger Thätigkeit; alle übrigen fügten sich, mit mehr oder weniger Bereitwilligkeit, den Gesetzen, welche die anmaßlichen Oberherrn des Festlandes und der Meere zur Befriedigung gegenseitiger Rache, zur Beherrschung oder Vernichtung des europäischen Welthandels, erlassen hatten.—

Napoleon war indessen auf das tragische Ende seiner Freundschaft mit Rußland schon im Voraus bedacht. Er hielt Preußen seit dem unglücklichen Frieden in Tilsit (9. Juli 1807) fortwährend besetzt; der Festungsgurt an der Elbe und Oder war in seiner Gewalt; die französische Besatzung in Danzig, diesem so wichtigen Waffenplatze, wurde im Jahre 1811 ansehnlich verstärkt, und überall, besonders im Herzogthume Warschau, einem durch seinen moralischen Eindruck noch weit mehr als durch seine physische Kraft für Rußland höchst gefährlichen neuen Staate, zeigte sich thätige Vorbereitung zum Kriege. — Jetzt ergriff Rußland mit Würde die große Rolle, welche ihm zukam. Es forderte von Frankreich Befreiung Preußens, die Zurückgabe Pommerns an Schweden (es war zu Anfange des Jahres 1812 von französischen Truppen besetzt worden) und Verminderung der Besatzung in Danzig. Diese Erklärung führte unaufhaltsam zu der blutigen Entscheidung im Jahre 1812, ohne jedoch die eigentliche Ursache davon zu seyn. Denn dieser Bruch mußte erfolgen; die Umstände der Einleitung waren gleichgültig. Seit der Schlacht von Austerlitz dünkte sich Frankreich über Rußland er-

haben. Nach dem Preßburger Frieden gebot schon Napoleon über 67 Millionen Menschen, die theils Frankreich, theils dessen Bundesstaaten bewohnten. Zu Anfange des Jahres 1806 erklärte der gesetzgebende Körper (die Versammlung der Volksvertreter): „eine vorherrschende Macht sey dringendes Bedürfniß; das System des politischen Gleichgewichts erzeuge ein ewiges Schwanken. Gleiche Ansprüche, gleiche Kräfte seyen ein unerschöpflicher Gährungsstoff der Eifersucht, der Kriege, des Elends.“ —

Was Napoleon, wenn es in seiner Gewalt zu liegen schien, ohne aller andern Rücksicht zu thun möge, zeigte er im Jahre 1808 sehr deutlich an Spanien. Kaum hatte der nach Bayonne gelockte junge König Ferdinand VII. den Besuch bei seinem vermeinten Schutzherrn gemacht, als Savary erschien, und erklärte: „Der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, die Bourbons sollten aufhören, in Spanien zu regieren.“ — Napoleon schien sich von seiner neuen Eroberungs-Manier einen ganz sichern Erfolg versprochen zu haben; weil er gleichsam weissagend ausgerufen haben soll: „binnen sechs Jahren müsse seine Dynastie die älteste in Europa seyn, und von Memel bis Lissabon dürfe kein Kanonenschuß mehr die Luft erschüttern, außer mit seinem Willen, und auf sein Geheiß!“ — Als er im Jahre 1809 Östreich besiegt hatte, sprach er bei seiner Rückkehr nach Paris zu den obersten Behörden: „nicht länger als drei Monate habe er gebraucht, um den vierten punischen Krieg mit Östreich zu endigen. — Alles, was sich ihm widersetze, müsse fallen! — Der Triumph seiner Waffen sey der Triumph des guten über das böse Prinzip, der Mäßigung, der Sittlichkeit und Ordnung über den

Bürgerkrieg, über die Gesetzlosigkeit, über die Leidenschaft. — Bei der Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich (die erst kürzlich erfolgt war) habe er die Würde und Sicherheit seines Thrones vor Augen gehabt." Zugleich äußerte er in Beziehung auf das zu jener Zeit befreundete Rußland: „er sey weit entfernt, diesem unermeßlichen Reiche irgend eine Vergrößerung zu mißgönnen (es hatte seit dem Tilsiter Frieden ganz Finnland von Schweden, und einen Theil vom östreichischen Ostgalizien erworben, und hielt die Moldau und Wallachei fortdauernd besetzt). Seine persönliche Freundschaft für den Kaiser Alexander stünde mit den Geboten seiner Staatsklugheit im vollkommensten Einklang!" — Aber deutlicher soll er sich bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen haben: „zum ewigen Frieden fehle nur noch, daß Rußland in die gehörigen Grenzen einer asiatischen Macht zurückgeworfen sey. Dann könnte er in Paris einen allgemeinen europäischen Gerichtshof und ein allgemeines europäisches Archiv errichten." — Zum letzten Male, wiewohl sehr zur Unzeit, enthüllte er ähnliche Gedanken bei seinem nothgedrungenen Abzuge von Moskau in einer Bekanntmachung an die Armee, in welcher er drohte: „Rußland im kommenden Frühjahre aus der Reihe der europäischen Mächte hinwegzutilgen, wenn der Kaiser Alexander den Frieden noch länger verweigern sollte." —

Diese wenigen Stellen mögen zur Verstärkung der faktischen Beweise dienen: daß Napoleons Politik zunächst kein anderes Ziel vor sich hatte, als die Unterjochung unsers Welttheils. Nach den Fortschritten zu urtheilen, welche er bereits auf seiner Bahn gemacht hatte, konnte man ohne aller Übereilung an die Aus-

führbarkeit des ganzen Vorhabens glauben. Mit der Niederlage der Russen wäre die letzte Hauptstütze der europäischen Freiheit gefallen. Östreich hatte wohl Kräfte genug, um noch einen Kampf zu wagen; allein dieser wäre offenbar nur ein Entschluß der Verzweiflung gewesen. Der erste glückliche Schlag brachte die Feinde in das Herz der Monarchie. — Der Ausbruch des russischen Kriegs war für Östreich, als eine noch immer erster Größe geltende Macht, ein sehr kritischer Zeitpunkt. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß Bündnisse und Freundschaft mit Frankreich wenigstens zur unrühmlichsten Abhängigkeit, wenn nicht gar an den Rand des Verderbens, führen könnten. Außer der gefährlichen Alternative zwischen Allianz oder Krieg gab es keinen Mittelweg. Wählte aber Östreich Rußlands Parthei, so blieb dieses im Hintergrunde des Kriegstheaters, während Östreichs Provinzen allen Verheerungen ausgesetzt waren. Östreichs unverkennbare Rücksichten auf die Selbsterhaltung rechtfertigen zum Theil die Behauptung, daß dieser Staat durch seinen Allianz-Traktat im Jahre 1812 zugleich Napoleons Willen und Europa's gerechten Erwartungen genug gethan habe. — Die Welt täuschte sich, wenn sie Östreichs und Preußens Theilnahme an dem großen Kriege gegen Rußland bitteren Erinnerungen zuschrieb, welche der Verlust in Ostgalizien (Theile des Tarnopoler und Zaleszyker Kreises) und des Gebietes von Bialystok zurückgelassen haben konnten. Aber auch bei völliger Freiheit des Willens, würden beide Cabinette immer Entschuldigung verdient haben, wenn sie einem gewissen Mißtrauen Raum gegeben hätten. Die erste Unterredung auf dem Niemen hatte zwischen zwei, erst kürzlich so sehr erbitterten Feinden persönliche Freund-

schaft und Vertraulichkeit erzeugt, und jetzt war diese nach vierjähriger Dauer der Auflösung nahe. Allein alte Neigungen konnten sich, auch nach versuchtem Kriegsglücke, schnell wieder erneuern. — Beispiele hatten von jeher einen außerordentlichen Einfluß in der Politik, und sind zugleich der Leitstern der öffentlichen Meinung. — Jede Vergrößerung irgend einer Macht bietet den Nachbarstaaten zunächst zwei wichtige Fragen dar. Die erste betrifft die Art des Erwerbs; die zweite die reelle Vermehrung der physischen oder militärischen Kraft. Nehmen ohne Bedürfniß, ohne zulänglichen Rechtsgrund, findet nur in einem Eroberungsplane seine Erklärung. —

Durch diese Vorerinnerungen tritt jetzt die wichtigste Epoche der neuern Zeit, der Feldzug Napoleons gegen Rußland, in der für unsere Betrachtungen nöthigen Klarheit, aus der frühern Geschichte hervor. Wir werden im Stande seyn, den Einfluß der Politik auf den Fortgang und das Resultat des Krieges besser zu würdigen. Auch wird uns der Entschluß der hohen Alliirten erklärbar werden, Napoleon vom Throne, und aus Frankreich zu entfernen. Er hatte die Legitimität der Throne faktisch geläugnet, Fürsten und Völker auf eine unerhörte Weise beleidigt, volksthümliche Einrichtungen, deren Zweckmäßigkeit während Jahrhunderten erprobt worden, durch ein unwiderrufliches Machtwort abgeschafft, und rühmte sich, diese Völker wären durch seine Gnade wiedergeboren worden. — Mit mehr Mäßigung, wenn auch nur anscheinend, würde seine Herrschaft dauerhafter gewesen seyn, als durch unzeitige Herausforderung, und Hindeutung auf das schimpfliche Joch, welches er so vielen Völkern bereits aufgelegt hatte.

Napoleon hatte auf seiner öffentlichen Bahn, ehe er die höchste Stufe der Macht erreichte, nur wenig, im Grunde gar keine einflußreichen Unfälle erlitten. Vielleicht war gerade dieser wolkenlose Schimmer seines Glücksterns für ihn ein großes Unglück. Eine fast ununterbrochene Reihe glänzender Erfolge entriß seinem Ehrgeitz den Zügel der Vernunft; die Eroberungssucht wurde rege; es gab für ihn kein Ziel der Wünsche mehr; denn je höher er stieg, desto höher schweifte sein Blick: Fehler, denen alle glückliche Eroberer unterlagen. Die Regeln der Klugheit wurden endlich als beengende und zeitraubende Hindernisse bei den ungeheuersten Entwurfen vernachlässigt, und der kühne Günstling des Glücks vertraute sorglos seinen Ruhm und seine politische Existenz der heuchlerischen Treue jener blinden Göttinn. — Nicht in der jugendlichen Erziehung, möchte sie auch bloß auf eine militärische Entwicklung des Geistes und Gemüths beschränkt worden seyn, darf solche Verirrung der Vernunft und des Herzens gesucht werden; sie ist vielmehr eine Mißgeburt des Glücks, und verdankt der Schwäche der menschlichen Natur ihr unrühmliches Daseyn. — Im Mißbrauche der Macht und in der Unersättlichkeit der Wünsche glich Napoleon der großen Mehrzahl der Menschen; denn bei den meisten zeigt sich, nur nach Maßgabe der individuellen Verhältnisse, dieselbe ausschweifende Natur. Auch für sie gibt es keinen Zustand der Ruhe und endlichen Zufriedenheit. Allein verkünden diese Symptome nicht die nämliche Leidenschaft, welche den Eroberer beherrscht! —

Wenn die geschichtliche Erläuterung merkwürdiger Ereignisse zur Belehrung dienen soll, dann muß aller Einfluß politischer Meinungen und überhaupt alle Par-

teilichkeit schweigen. In der Wahrheit allein liegt die faßlichste Erklärung des Geschehenen, und die lautere Quelle des Unterrichts. Wir werden uns bemühen, so weit es unsere Verhältnisse und Einsichten erlauben, dieser großen Forderung zu entsprechen. Wir werden uns bei keiner Gelegenheit, wenn von Napoleon die Rede seyn wird, eines billigen und gerechten Maßstabes schämen. Allzustrenge und leidenschaftliche Kritik entartet auf Kosten der Wahrheit. Unter einer Menge vorzüglicher Eigenschaften, welche sie vorsätzlich unberührt läßt, zieht sie ausschließend nur die dunklen Flecken des Charakters an's Licht, und macht diese zum Sinnbilde des Ganzen. Tadel und Lob müssen nur nach den Verdiensten zugewogen werden. Verächtlich bleibt die Parteilichkeit jener Geschichtschreiber, welche moralische Vollkommenheit von einem öffentlichen Manne fordern, während sie andern, welche den nämlichen Wirkungskreis haben, mit verschlossenen Augen Weihrauch streuen, und alle ihre Fehler dadurch umnebeln. War eine oder die andere Leidenschaft in irgend einem Charakter vorherrschend, und forderte sie den Geschichtschreiber mit Recht zur Rüge auf; so darf er deßwegen die vortheilhaften Züge nicht verkennen, welche des Lobes, oder wohl gar der Nacheifrung, werth sind. Allein gerade darin sucht mancher Schriftsteller einen Ruhm, sein Gemälde in ermüdender und ekelhafter Einfärbigkeit durchzuführen; als wäre der Mann, welcher große Fehler verrieth, schon deßhalb von einer Natur, welcher keine einzige Neigung zum Guten inwohnte. Durch politische, blinde Leidenschaftlichkeit geht jedoch der wahre Zweck jeder geschichtlichen Arbeit verloren. Dem Leser bleibt die Parteilichkeit des Verfas-

sers nicht unbemerkt, und er setzt endlich Mißtrauen in Alles. —

Wie erbärmlich erscheint dem Besserunterrichteten jene leidenschaftliche Ungerechtigkeit, welche alle Siege Napoleons für verdienstlose Folgen eines gemeinen, endlich aber durch häufigen Gebrauch abgenützten Kunstgriffs erklärt, der einzig und allein darin bestanden habe: den Gegner auf mehreren Seiten in gespannter Erwartung, mit vertheilter Kraft zu erhalten, während er selbst unbemerkt eine große Überlegenheit auf einem Puncte sammelte, und mit ihr im heftigen Andrang die Ordnung seiner Feinde durchbrach. — Aber wäre denn nicht schon der richtige und erfolgreiche Gebrauch dieser Regel ein hinreichender Beweis des wahren Talents und der Erfahrung? — Wir wollen indessen hier nicht untersuchen, ob Napoleons Siege sammt und sonders auf einen Leist passen, den irgend ein Kraft-Genie aus ihnen herausgeschnitzt hat. Aber wahr bleibt es, daß nur allein in der Wahl des wirksamsten Mittels zur rechten Zeit das größte Verdienst eines Feldherrn liege. Ob übrigens auf diese oder auf eine andere Art der glückliche Schlag geführt wurde, ist gleichgültig; allein daß der Gewinn der Schlacht intellektueller Kraft zugeschrieben werden mußte, dieß nur begründet den Ruhm des Siegers! —

Napoleons militärisches Talent in Zweifel ziehen wollen, dürfte wohl nur ein Beweis der eigenen Talentlosigkeit seyn. Er hat seinen Beruf zum Amte des Feldherrn gegen Männer von anerkannter Einsicht und langer Erfahrung hinlänglich gerechtfertigt. Durch ihn wurde das Höchste der Kriegskunst für seine Zeit gleichsam neu gestaltet. Praktische Soldaten und unerfahrne

Schulmänner haben auf seine bewunderten Siege Theorien und Systeme gebaut. Alle erkannten ihn für einen genialen Feldherrn. Die Unfälle, welche er später erlitt, verdienen daher eine um so sorgfältigere Prüfung. Bei den meisten dürfte sich die Wahrheit bewähren, daß Napoleon durch seine politischen Ansichten und durch die Ausschweifungen seiner Herrschsucht zu Handlungen im Kriege hingerissen ward, welche ihm Wissenschaft und Klugheit nothwendig widerrathen mußten. — Die Urtheile der unwissenden Menge, welche sich blind der einen oder andern ausschließenden Meinung über Napoleons militärische Verdienste hingibt, sind unserer Beachtung nicht werth. Das Lesen guter Bücher und der Umgang mit Erfahrung und Einsicht bilden unstreitig, auch im Fache des militärischen Wissens, das Urtheil eines jeden Talents. Aber man dehne diese bessere Ansicht nicht voreilig auf den kenntnißlosen Haufen aus, welcher sich überall mit dreister Sprache dem Unterrichteten entgegenstellt. Es fehlt nicht an einzelnen talentvollen Köpfen unter der großen Zahl. Allein ihre natürlichen Anlagen erhielten bei der Selbstentwickelung keine bestimmte Richtung. Statt wahrer Wissenschaft und Erfahrung tragen sie einen Gedächtnißschatz aus Zeitungen mit sich herum; ein Chaos, das weder chronologisch, noch geographisch geordnet ist, und den Einfluß deutlich verräth, unter welchem die Wahrheit ihres Originals verkümmerte. — Viel wichtiger sind die Irrthümer in öffentlichen Schriften. Die so gemeinen und gefährlichen politischen Ketzereien, durch welche sich unsere Zeit auszeichnet, machen es nothwendig, daß der Soldat in der Geschichte Lob und Tadel der handelnden Personen, und so auch alle Behauptungen, sorgfältig prüfe, ehe er der Mei-

nung des Verfassers beistimmt. Wer nicht gegen Leidenschaftlichkeit auf der Huth ist, wird bald, mit seinem Irrlehrer, das Schlechte vergöttern, das Lehrreiche und Gute tadeln. — Ohne Rücksicht auf Personen und Umstände wollen wir jeden erkannten Fehler beleuchten, und glänzende Verdienste an's Licht ziehn. Durch das Erstere wird der später Handelnde gewarnt, durch das Letztere rühmliche Nacheiferung geweckt. — Sollte bisweilen, wegen der Schonung, mit welcher Gegenstände aus der neuesten Geschichte behandelt werden müssen, eine Beschränkung unsers eigenen Urtheils nothwendig werden, dann möge uns der Leser entschuldigen. Wir ziehen es vor, lieber gar Nichts, — als gegen unsere Meinung und Ansichten, zu sprechen. —

Von Napoleon insbesondere müssen wir noch eine Bemerkung beifügen. Wir wollen gerne glauben, daß der Charakter, und vorzüglich die Politik, dieses ungewöhnlichen Mannes reichlichen Stoff darbieten mögen zu gerechtem Tadel. Daran wage sich, wer Beruf dazu fühlt. Uns ist es hier vergönnt, meistens nur solche Eigenschaften zu betrachten, welche Napoleon vortheilhaft auszeichnen. Er erscheint uns fast nur immer als vollendeter Feldherr, weniger in der Rolle eines selbstständigen Regenten, oder was noch weit mehr ist, als ein außerordentlicher Mann, welcher ein revolutionäres Volk in das Gleis der Ordnung und des Gehorsams zurückführte, und nicht nur dieses, sondern einen Welttheil zu lenken, oder in Furcht zu setzen, vermögend war. Die Ehre Europa's fordert es daher, daß ihm auch seine erbittertsten Feinde überwiegende Talente einräumen; denn es wäre wahrlich für Staatsmänner und Feldherrn, welche ihm entgegenwirkten, ein beleidigender Vorwurf

denn man sie beschuldigte, einem Alltagsmenschen so oft unterlegen zu seyn. —

Wir setzen voraus, daß jene Leser, welche mit dem Bilde der hier berührt werdenden Länder, mit der Richtung der Operationslinien und der Lage aller wichtigen militärischen Punkte weniger bekannt seyn sollten, unsere Erzählung mit irgend einer Post- oder andern Übersichtskarte vergleichen werden. Eine gedrangte Kriegsgeschichte, wie die gegenwärtige, ist am besten geeignet, die militärischen Eigenheiten der Länder bleibend dem Gedächtnisse einzuprägen. Der Befreiungskrieg vom Jahr 1812 — 1814 hat sich fast über ganz Europa erstreckt; daher ist die Belehrung, welche er uns in geographischer Hinsicht gewährt, sehr umfassend. — —

Das französische Kaiserthum hatte theils durch erzwungene Verträge, theils durch Machtsprüche und Willkür eine solche Ausdehnung und ein so großes militärisches Übergewicht auf dem europäischen Festlande erlangt, daß es, wie wir bereits früher erwähnten, nur noch eines glücklichen Schrittes bedurfte, um seine Diktatur, wahrscheinlich für längere Zeit, über den ganzen Erdtheil fest zu begründen. Seine unmittelbare Herrschaft erstreckte sich östlich nicht bloß bis an den Rhein, sondern es hatte auch ganz Holland an sich gerissen, und dehnte sich im nördlichen Deutschland längs der Küsten über Hamburg und Lübeck an die Ostsee aus. Süd-östlich zog es sich über Savoyen, Piemont, Genua, Toscana und Rom tief nach Italien hinab. — So streckte das direkte Reich zwei furchtbar drohende Arme im Norden und Süden vor, und schloß die treuen Anhänger und Vasallen, wahrlich nicht aus Liebe, an seine geharnischte Brust.

Alle Provinzen in Ober- und Mittel-Italien, welche außer den Grenzen des französischen Kaiserthums lagen, waren unter dem allgemeinen Nahmen Italien zu einem neuen Königreiche vereinigt, dessen Krone Napoleon trug. Im Königreiche Neapel regierte auf Napoleons Geheiß sein Schwager Murat (König Joachim). Mit Ausnahme einiger Inseln war daher ganz Italien vom Kaiser der Franzosen beherrscht. —

Die Schweitz erkannte Napoleon als ihren Vermittler.

In Deutschland hatte sich im Jahr 1806 ein Bund zwischen souveränen Fürsten gebildet, welcher der Rheinische genannt wurde, und dessen Beschützer Napoleon war. —

Aus dem Innern Tyrols und von Salzburg erstreckte sich nach Süd-Ost eine französische Provinz durch Kärnten, Krain, Istrien, Dalmatien, Kroatien und Albanien nach Cattaro hinab. Sie erhielt den Nahmen Illyrien. Durch sie wurden Theile von Tyrol und Kroatien getrennt, der östreichische Staat ganz vom Meere abgeschnitten, und dieser, sowohl als die Türkei, im höchsten Grade bedroht.

In Spanien, welches, nebst Portugal, Napoleon gleichfalls unter seine Herrschaft beugen wollte, fand die Willkür unvermutheten Widerstand. Patriotismus und Nationalstolz kämpften mit wechselndem Erfolge gegen die französischen Heere und die Regierung des neu aufgedrungenen Königs Joseph-Napoleon. Allein da die großen Kriege in andern Gegenden, welche Frankreichs Hauptmacht in den gefährlichsten Augenblicken völliger Unterjochung (1809 und 1812) von dem Schauplatze jenseits der Pyrenäen entfernt hielten, retteten

jenes alte Königreich vor dem schon unverkennbaren Erfolge der feindlichen Überlegenheit. Beim Ausbruche des russischen Kriegs im Jahr 1812 wurde der Kampf in Spanien mit neubelebter Hoffnung von Seite der Vertheidiger fortgesetzt. Es blieb daher fortwährend in jener wichtigen Epoche ein ansehnlicher Theil der französischen Kriegsmacht jenseits der Pyrenäen beschäftigt. Allein Napoleon hatte, außer dem eigentlichen Kaiserthume Frankreich, noch so viele wichtige Hilfsquellen für den Krieg, daß die blutigen Händel in Spanien auf das Resultat des bevorstehenden nordischen Feldzuges keine bedeutende Einwirkung erhielten. Ganz Italien, der mächtige Bund in Deutschland, und das Herzogthum Warschau sandten zahlreiche Verstärkungen zur großen französischen Armee. Preußen sah sich durch seine Lage und Verhältnisse zur Theilnahme an diesem Kriege gezwungen. Selbst Östreich stellte, einem Vertrage gemäß, ein beträchtliches Hilfskorps auf, um Napoleons Unternehmung zu unterstützen. —

Kolossal war also die Macht, welche dem französischen Kaiser damals zu Gebote stand. Ein Heer, deßgleichen die Welt in den Kriegen der neuern Zeit niemals sah, — 400,000 Mann zu Fuß, 70,000 zu Pferde, mit 1700 Geschützen, ohne die Garden in 11 Heerhaufen getheilt, gleich ausgezeichnet durch die Auserlesenheit der meisten Truppen wie durch die ungeheure Stärke, — betrat unter Napoleons persönlicher Leitung am 23. Juni 1812 den russischen Boden.

Die Russen hatten ihre Hauptmacht in zwei Armeen getheilt, die erste und zweite West-Armee genannt. Reserven bildeten sich in ihrem Rücken. Napoleon wollte die große Trennung der beiden feindlichen Heere zu deren theilweiser Vernichtung benützen; allein gegen alle Wahr-

scheinlichkeit gelang ihnen endlich auf großen Umwegen und mit beträchtlichem Verluste, besonders an Kriegsbedürfnissen, die Vereinigung. Einer noch größern Gefahr war ein 18,000 Mann starkes Korps entgangen, welches von der zweiten West-Armee abgerufen, zur Verstärkung der ersten auf dem Marsche war. Am 30. Juni hatte dieses Korps die Vereinigung mit der ersten Westarmee an der Düna bewirkt. — Das befestigte Lager, welches bei Dryssa an der Düna zur Behauptung dieses Flusses angelegt worden war, wurde bei Annäherung der Franzosen verlassen, und die dortigen Magazine zerstört. Die Russen setzten mit großer Eile ihren Rückzug fort. Bei Ostrowna und Witepsk kam es zu hartnäckigen Gefechten, und man erwartete bei letzterer Stadt eine allgemeine Schlacht; allein die Russen hatten in der Nacht ihren weitern Rückzug gegen Smolensk angetreten. In dieser Richtung folgte nun Napoleon mit seiner Hauptmacht. — Während dieser Ereignisse hatte die zweite West-Armee mehrmals ihre Marschrichtung zur Vereinigung mit der ersten gänzlich verändern müssen, weil ihr der Feind zuvorgekommen war. Nach nahmhaftem Verluste, besonders in dem hitzigen Kampfe von Mohilow gegen Davoust, erreichte sie endlich ihren Zweck, und vereinigte sich am 6. August mit der ersten Westarmee bei Kazany. Unter den blutigen Gefechten im Monat August waren jene am 17. und 18. von größter Wichtigkeit; denn an diesen Tagen erkämpfte Napoleon das brennende Smolensk. Zu gleicher Zeit hatte auch der Dnieper aufgehört, eine Schutzwehre des innern Rußlands zu seyn.

Napoleon hatte hier das zuerst vorgesteckte Ziel des dießjährigen Feldzuges erreicht. Allein da die bis-

herigen großen Erfolge gegen seine Erwartung schnell und leicht errungen worden waren, so erschien dieß Alles wie ein günstiger Wink, um noch tiefer in Rußland einzudringen, und diesem Reiche so schnell als möglich seine besten Hilfsquellen zur Verstärkung der Armeen zu entziehen. Zum Glück der Welt verwarf daher Napoleon jenen klugen Plan, Smolensk zum Stützpunkte seiner Winter-Kantonnirungen zu wählen; die Organisation des neuen Königreichs Pohlen, welches der außerordentliche Reichstag (am 28. Juni 1812) für wiederhergestellt erklärt und Napoleon genehmiget hatte, zu vollenden; neue Verstärkungen von allen Seiten während des Winters an sich zu ziehen, und so unter thätigen Vorbereitungen zum neuen Feldzuge das Frühjahr zu erwarten. — Napoleon folgte, von seinem Glücke zu diesem Wagestücke verführt, den Russen auf der Straße nach Moskau. — Nicht nur Rußland, sondern die ganze beobachtende Welt war erstaunt über den bisherigen Gang des Krieges. Ohne Hauptschlacht stand der Feind in den innersten Provinzen des Reichs; in der Nähe der ungeheuern ersten Hauptstadt. Die Behauptung, daß der Russen ganzes Benehmen auf einen allgemeinen defensiven Operationsplan gegründet gewesen sey, verdient gar keine Widerlegung. Im Gegentheile wäre wohl eher die Meinung zu rechtfertigen, daß bis jetzt russischer Seits nach gar keinem vorher bestimmten Plane gehandelt wurde; sondern daß die Umstände, und die Gefahr, theilweise Niederlagen mit den beiden getrennten Heeren zu erleiden, zu dem wiederholten Entschlusse eines weitern Rückzuges Anlaß gaben. Ungeachtet ihres beständigen Unglücks in den Gefechten, kann es dennoch nicht verkannt werden, daß sich auch

den Russen während des Rückzugs das Glück im Ganzen sehr günstig bewies; denn es war bei aller bewiesenen Umsicht und kraftvollen Thätigkeit des Fürsten Bagration, Oberbefehlshabers der zweiten Westarmee, und des Generals Doktorow, Anführers des oben erwähnten isolirten Korps, eine überaus schwierige Aufgabe, die so zwecklos getheilten Kräfte mit keinem größern Verluste, als der wirklich erlittene war, der ersten Hauptarmee unter dem Kriegsminister Barclai de Tolly zuzuführen, und mit ihr zu vereinigen. Die Fehler der feindlichen Feldherrn selbst halfen jene Rettungs- und Vereinigungs-Versuche wesentlich befördern. Napoleon schickte, wegen übler Ausführung der gegen die Vereinigung der Russen angeordneten Manövres, seinen eigenen Bruder Hyronimus (seit dem Jahre 1807 durch brüderliche Großmuth König des neuen Königreichs Westphalen und Mitglied des Rheinbundes) in seine Residenzstadt Cassel zurück. —

Bei den Russen trat jetzt eine sehr wichtige Veränderung ein. Kutusow, ein für die Rettung seines Vaterlandes begeisterter Greis, wurde zum Oberbefehlshaber der vereinigten Heere ernannt. Ohne Verzug faßte er den Entschluß, in einer starken Stellung bei dem Dorfe Borodino an der Straße von Moskau, unfern der Moskwa, eine Hauptschlacht anzunehmen. Die Franzosen rückten von Moshaisk zum Angriffe vor, welcher am 7. September erfolgte. Der Kampf dauerte auf dem verschanzten linken Flügel der russischen Stellung bis zum Einbruche der Nacht mit größter Erbitterung fort. Die errungenen Vortheile gingen verloren und wurden wieder erkämpft. Es erfolgte an diesem Tage keine gewisse Entscheidung; denn beide

Theile zogen sich über Nacht vom Kampfplatze zurück. Allein Kutusow wagte es nicht, mit seinen noch übrigen 80,000 Mann den erneuerten Angriff Napoleons abzuwarten, dem noch mehr als 120,000 Mann zu diesem Unternehmen zu Gebote standen. Der Rückzug der Russen war ein herrlicher Beweis ihrer jetzigen vortrefflichen Leitung. Napoleon staunte, als er die feindliche Armee in südlicher Richtung gegen Kaluga und Tula, in seiner unverwahrten Flanke in Bewegung sah. Er schien jetzt mit sich selbst im Streite zu seyn, ob er fortan das feindliche Heer, oder die Hauptstadt zum Gegenstande seiner Bewegungen machen sollte. Endlich nach vier Tagen hatte der Ehrgeitz der Politik die Wissenschaft und Klugheit des Feldherrn besiegt, und er brach auf gegen Moskau. Diese ungeheure Stadt sollte das Magazin der französischen Armee, und nach Umständen der Stützpunkt der fernern Operationen, oder der Winterquartiere werden. Am 14. September langte die Armee vor Moskau an; allein Napoleons Hoffnungen wurden auf eine beispiellose Art vereitelt. Durch einen kühnen, bewundrungswürdigen Entschluß der Vaterlandsliebe und Nationalehre ging Moskau in Flammen auf. — Napoleon versuchte jetzt, durch die Politik zu erzwecken, was der Gewalt seiner Waffen unerreichbar schien. So verlor er in der trüglichen Erwartung eines günstigen Resultats die kostbarste Zeit eines sichern Rückzuges. Das Gefährliche und Verderbliche seiner Lage leuchtete den Feinden zu deutlich ein, als daß sie sich durch seine scheinbare Mäßigung hätten täuschen lassen. Sie verwarfen den Frieden und den Waffenstillstand. Mit gutem Erfolge hatten sie den Listigen selbst überlistet. Auf allerley Art hatten sie die Unterhandlungen in die Länge zu deh-

nen gewußt, um den Winter näher heranrücken zu lassen, welcher dann, wenn der Feind endlich seinen Rückzug antreten würde, der beste Bundesgenosse seyn könnte. Die Ruinen und ausgeplünderten Überreste der Hauptstadt boten der französischen Armee keine Subsistenzmittel mehr dar; die Umgegend war verheert und von der russischen leichten Reiterei und dem bewaffneten Landvolke überall unsicher gemacht; täglich stieg die Noth und immer näher rückte der Einbruch des Winters heran. Die Unmöglichkeit eines längern Aufenthaltes war unverkennbar; die Unter-Feldherrn machten auf die verderblichen Folgen dieses unklugen Entschlusses aufmerksam; allein Napoleon verharrte, wie vom Schicksale dazu bestimmt, in seiner politischen Täuschung. Es schien, als suchte er vorsätzlich die Langmuth seines Glücks zu ermüden, und die Natur selbst gegen sich aufzureitzen.

Endlich, nachdem er fünf Wochen in dieser unbegreiflichen Gleichgültigkeit zugebracht hatte, beschloß er den Rückzug gegen Smolensk. Am 22. Oktober räumten die letzten Franzosen Moskau; nachdem sie zuvor den Kreml (das kaiserliche Residenzschloß) gesprengt hatten. Am 18. October war Murat bei Tarutino geschlagen worden. Am 25. bestanden die Franzosen ein Treffen bei Maloj-Jaroslawez. Sie wurden auf die Heerstraße von Smolensk eingeschränkt; allein längs dieser war das ganze Land verheert. Hunger war zunächst die traurige Folge. Dieser löste bald die nöthige militärische Ordnung auf, und machte die Arme eines kräftigen Widerstandes unfähig gegen den verfolgenden Feind. Tausende von Nachzüglern wurden täglich von den Russen ergriffen; die Pferde stürzten vor Entkräftung nieder, und die Artillerie blieb großen Theils ohne Bespannung

uf der Straße zurück. Zu gleicher Zeit litten die Fliehenden auch schon durch die Ungemächlichkeiten des Winters; Glatteis und heftiges Schneegestöber vermehrten in hohem Grade die Plagen des Hungers und der Ermüdung. Ausgezeichnet groß war der französische Verlust am 17. und 18. November. Mehr als 20,000 Mann fielen an diesen Tagen, mit einer unermeßlichen Beute in die Hände der Russen. Von Norden und Süden rückten Wittgenstein und Tschitschagow gegen die Rückzugsstraße der Franzosen heran, um sich zum völligen Verderben in derem Rücken an der Berezina zu vereinigen. Napoleon bewirkte mit einer ungeheuren Aufopferung von 30,000 Mann den Übergang. Allein von dieser Niederlage an, war seine Armee gänzlich aufgelöst. Das Elend, welches ihre Trümmer auf der Flucht über Willna traf, überschritt alle Vorstellung. Die Jahrszeit hatte dem Winter in jener hohen Breite schon alle seine Rechte eingeräumt, und er übte sie dießmal mit ungewöhnlicher Strenge. Von feindlichen Korps unaufhörlich gedrängt und umgangen, dem Martertode des Hungers oder tödlicher Kälte preis gegeben, fanden die meisten Flüchtlinge ihren Untergang. — Ein solches Ende nahm jenes stolze Herr, unter dessen siegreichem Tritte wenige Monate zuvor die Unabhängigkeit eines ganzen Welttheiles erbebte. Schwache Überreste langten auf preußischem Gebiete an. *) Napoleon selbst war

*) Fünfzig Generale und 120,000 Mann, das meiste Geschütz, alles Gepäck und alle Beute, waren in der Gewalt der Russen; und wenn man den öffentlichen Nachrichten glauben will, so wurden zu Ende Winters bey 300,000 Leichname, und mehr als 130,000 todte Pferde verbrannt. —

über Warschau und Dresden nach Paris geeilt, um die vernichtete Armee durch eine neue zu ersetzen. — Das preußische Hilfskorps, welches den linken Flügel unter Macdonald bilden half, hatte zuletzt bei Riga gestanden. Zu Ende des Jahres schloß sein Anführer, General York, eine freundschaftliche Übereinkunft mit den bisherigen Feinden. Die Östreicher waren auf dem äußersten rechten Flügel verwendet worden. Sie hatten den General Tormassow aus dem Warschauischen nach Volhynien zurückgeschlagen, und wendeten sich hierauf gegen den Admiral Tschitschagow, welcher mit der Moldau-Armee von dem beendigten Türkenkriege in diese Gegenden zurückkehrte. Noch bis gegen das Ende des Jahres sicherten sie Warschau und die französischen Magazine in der Umgegend, und zogen sich endlich gegen ihre Grenzen zurück. —

Napoleons Unglück mußte, bei der unnatürlichen politischen Spannung, in welche er ganz Europa durch Zwang versetzt hatte, nothwendig die gekränkten Fürsten und Völker mit neuem Eifer zur Wiedereroberung ihrer Unabhängigkeit beleben. Das so sehr mißhandelte Preußen sah in dieser Katastrophe einen Wink, das französische Joch zu zerbrechen, und schloß sich an Rußland an. Ein gleiches, bewundernswerthes Gefühl für Befreiung und Rache entflammte unter allen Klassen der Nation. Der Reiche wetteiferte mit dem Gelehrten und Künstler in rühmlicher Aufopferung für die große gemeinsame Sache, und das bis jetzt durch fremde Eifersucht und allgemeine innere Entkräftung beschränkte Heer erreichte in kurzer Zeit eine sehr ansehnliche Stärke. — Der Vicekönig von Italien hatte, nachdem auch Murat die Trümmer des Heeres verlassen, den

Oberbefehl übernommen. Er zog sich mit dem größten Theile seiner Macht nach Magdeburg zurück, um sich am Ufer der Elbe bis zur Ankunft Napoleons zu behaupten. (Von den Festungen östlich der Elbe, welche die Franzosen besetzt hielten, wird in der Folge noch Erwähnung geschehen.)— Napoleons neues Heer zog sich allmählig in Sachsen zusammen. Die Reorganisation desselben war mit unglaublicher Schnelligkeit betrieben worden; denn, ehe es den Siegern möglich gewesen war, für Deutschlands Befreiung entscheidend zu handeln, (Kutusow hatte indessen schon von Kalisch aus die Auflösung des Rheinbundes angekündigt), stand mit Ende Aprils Napoleon schon wieder zu neuen Angriffen bereit. Mit Seesoldaten hatte er das Geschütz bemannt, welches er aus den Festungen nahm. Die alten Kavallerie-Pferde der Gensdarmerie wurden unter die neuausgehobenen gemengt, und so eine zahlreiche Kavallerie wiedergeschaffen. Aus Italien strömten ansehnliche Verstärkungen herbei. Die Fürsten des Rheinbundes stellten neue Kontingente, und in Frankreich selbst stimmte der Senat für eine Aushebung von 350,000 Mann; mehr als Napoleon selbst gefordert hatte. Wegen dem Abfalle Preußens wurden neuerdings 180,000 Mann vom Senate bewilligt. In wie weit jedoch diese Anordnungen während des Feldzuges im Jahre 1813 in Ausführung gekommen, ist mit Sicherheit wohl nicht bekannt. Sehr wichtig waren jene Verstärkungen, welche Napoleon von seinen Armeen in Spanien nach Deutschland zog, um durch diese alten, versuchten Krieger dem neuen Heere Zutrauen einzuflößen. Er prüfte es schon am 2. Mai bei Lützen gegen das vereinigte Hauptheer der Russen und Preußen, von welchem er während des

Marsches angegriffen worden war. Schon hatten die Alliirten große Vortheile über die französische Macht unter dem Marschall Ney erkämpft, als Napoleon mit den Garden und andern frischen Truppen von seinem Marsche gegen Leipzig auf das Schlachtfeld zurückkehrte, und durch seine Überlegenheit zuerst den siegreichen Fortschritten seiner Gegner Einhalt that, und endlich, nach einem verzweifelten Widerstande derselben, durch seine Garden, unter Mitwirkung eines mörderischen Feuers aus 80 Kanonen, die verlorne Stellung wieder eroberte. — Die Alliirten sahen sich genöthiget, das linke Ufer der Elbe zu räumen. Sie zogen sich in die feste Stellung von Bautzen. Napoleon folgte ihnen über Dresden. Er wollte seine Überlegenheit an Infanterie und Geschütz zu einem größern strategischen Manöver gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung benutzen; allein seine dahin gesendeten Heerhaufen wurden das erste Mal blutig zurückgewiesen. Dieser Versuch wurde von Ney wiederholt und ausgeführt. Die Stellung der Alliirten verlor dadurch ihre wesentlichsten Vorzüge; dennoch nahmen sie die Schlacht an. Nach einem zweitägigen Kampfe, am 21. und 22. Mai, verließen sie die Gegend von Bautzen, und zogen sich an die Katzbach, und von hier seitwärts in die verschanzte Stellung bei Schweidnitz zurück. Sie näherten sich dadurch den Eingängen nach Böhmen, überzeugt, daß sie in kurzer Zeit den Östreichern, als neuen Bundesgenossen, die Hand bieten würden. —

Mit Erstaunen hatte die Welt den Rückzug der Alliirten nach Schlesien gesehen. Groß war von Neuem die Gefahr. Die Provinzen des preußischen Staats schienen zunächst der Rache des erbitterten Feindes ge-

opfert zu werden, wenn nicht eine außerordentliche Störung in Napoleons Operationsplane eintrat. Er hatte vor Eröffnung dieses Feldzuges unverholen erklärt: „der preußische Nahme sollte gänzlich verschwinden." — Ein banges Vorgefühl trübte nach den Ereignissen bei Lützen und Bautzen die Hoffnung, welche Europa geschöpft hatte. Doch es zeigte sich für die unterjochten und zunächst wiederbedrohten Völker ein kräftiger Trost: das mit thätiger Rüstung beschäftigte Östreich. Dieses trug den kämpfenden Parteien wiederhohlt seine Vermittlung an; und eine sechswöchentliche Waffenruhe, welche am 4. Juni zu Stande kam, unterbrach den raschen Lauf der Operationen. Prag wurde zum Kongreß-Orte bestimmt, um, wie es öffentlich hieß, die Grundlage eines allgemeinen Kontinental-Friedens zu bearbeiten. Napoleon bezweifelte, wohl nicht ohne Grund, Englands ernsthafte Theilnahme. Aber auch in Östreichs Vermittlung, welche sich nach Abschluß des Waffenstillstandes schon deutlicher für Rußland und Preußen hinzuneigen schien, wollte Napoleon bloß einen Zeitgewinn erkennen, welchen seine Gegner, und mit ihnen Östreich, für ihre Rüstungen gesucht hätten. Östreich konnte nur das allgemeine Interesse Europa's im Auge haben; nämlich Gewährleistung eines dauerhaften Friedens, politische Verträglichkeit, oder die Herstellung eines gewissen Gleichgewichts statt jener unbeschränkten Willkür, welche bisher mit frecher Hand alle Bande des großen europäischen Völkervereins zerriß, den überwundenen und unterjochten Völkern ihre angestammten Fürsten, ihre Gesetze, die gewohnte Gerechtigkeitspflege, und alle tief im Geiste des Volkscharakters gegründeten Einrichtungen nahm, und Alles

neu für fremdes Interesse anordnete. — Napoleon wollte fortwährend eine vorherrschende Macht, folglich ein diktatorisches Ansehen, behaupten. Alle Hoffnungen eines möglichen Friedens waren daher eine bloße Täuschung. Neue, sehr blutige Vorbereitungen mußten dem ernsthaften Werke des Friedens vorangehen. Das nahende Ende des Waffenstillstands gab das Zeichen zu ihrer Ausführung. Östreich erklärte Napoleon den Krieg, und legte durch seinen Entschluß ein höchst bedeutendes Übergewicht in die Wagschale der Alliirten. Napoleon mußte bei diesem unangenehmen Wechsel der Dinge die Ausführung seines Lieblingsplanes, welcher auf seine frühere Überlegenheit bedingt war, gegenwärtig weit hinaus verschieben, vielleicht gänzlich aufgeben. Er hatte beabsichtet, die Russen und Preußen schnell über die Oder zurückzuwerfen, um Pohlen, welches seiner Ankunft entgegen sah, die Hand zu bieten, und die beschlossene Züchtigung an Preußen auszuführen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber den königlich französischen Generalstab.

Von C. H. Freiherrn Salis.

Ein Generalstab, der seiner Bestimmung entspricht, muß die Kenntnisse aller Waffengattungen in sich vereinen, und demnach der gebildetste Theil des Heeres seyn. Die Einrichtung desselben bei allen Armeen muß also jeden Krieger interessiren, und aus diesem Gesichtspunkte angesehen, dürften einige Betrachtungen über die dermalige Beschaffenheit des französischen Generalstabes in dieser Zeitschrift nicht am unrechten Orte stehen. —

Der französische Generalstab, im Jahre 1792 errichtet, war seit dem Consulat in einen Zustand versunken, der ihn — wie ein Augenzeuge, der General-Lieutenant Thiebault in seinen Réflexions sur le corps royal de l'état-major, ou examen de l'écrit publié sous le même titre, versichert — zur Erreichung seines Zweckes durchaus untüchtig machte. Von allem Ansehen entblößt, war er gleichsam ein Exil, welches jedem Offizier bevorstand, den man anderswo nicht brauchen konnte. Kein Wunder, wenn jeder Verdienstvolle es als ein Unglück ansah, in ein Korps zu kommen, in dem er nur als Kopist oder Ordonanz verwendet wurde, und es sobald als möglich wieder zu verlassen trachtete. Die Folgen einer solchen Organisation waren unverkennbar. Rekognoszirungen, Auf-

nahmen, die einfachsten Feldbefestigungen, kurz Alles, was nur die geringsten Kenntnisse erforderte, mußte Offizieren aus der Linie oder vom Geniekorps übertragen werden, und es gab kein Individuum in der Armee, welches sich nicht über den Offizier des Generalstabs erhaben gedünkt hätte.

Als nach dem Feldzug von 1815 der Marschall Saint Cyr das Kriegsministerium übernahm, war die Reorganisation des Generalstabs einer der ersten Gegenstände, mit denen er sich beschäftigte. Mehrere Generäle wurden von ihm aufgefordert, Organisationsentwürfe einzureichen, und am 6. Mai 1818 erschien eine Verordnung, welche die Errichtung eines königlichen Generalstabes (corps royal de l'état-major) befahl. Folgendes ist das Wesentlichste derselben.

Der königliche Generalstab besteht aus acht General-Lieutenants, sechszehn Marechaux de camp, sechzig Obersten — von denen nur dreißig effektiv im Dienst des Generalstabs, und dreißig andere dazu bestimmt sind, im Fall eines Abgangs oder eines außerordentlichen Bedürfnisses verwendet zu werden (Colonels supplémentaires), — dreißig Obristlieutenants, neunzig Bataillons-Chefs, zwei hundert siebenzig Hauptleuten, und hundert fünf und zwanzig Lieutenants. Aus den Bataillons-Chefs und Hauptleuten werden die Adjutanten sämmtlicher aktiver Generäle der Armee genommen.

Dieselbe Verordnung bestimmt die Errichtung einer Schule für den Dienst des Generalstabs (école d'application à l'état-major). Diese hat ihren eigenen Stab, der aus einem Marechal de camp als ersten, einem Obersten oder Oberstlieutenant als zwei-

n Commandanten, einem Bataillons-Chef und zwei
hauptleuten besteht. Bei dem Eintritt in dieselbe wird
ie Kenntniß der Geometrie, Algebra, Trigonometrie
nd géométrie déscriptive, der Anfangsgründe der
Chemie, Physik und Statik, vorausgesetzt. Der Kurs
auert in ihr zwei Jahre, während welchen folgende
Gegenstände gelehrt werden: Topographie, worunter
ie Aufnahme nach dem Augenmaße, mit dem Meß-
isch, und mit der Boussole verstanden wird, Geodäsie,
Geographie, Statistik, Astronomie, Kriegskunst und
Kriegsgeschichte, Militär-Administration, Geschützkunde,
ermanente und Feldbefestigung, der Dienst der Ka-
allerie und Infanterie, Zeichnen; und von fremden
Sprachen deutsch oder englisch, und spanisch oder italie-
isch. Ihren Aufnahmen müssen die Zöglinge ausführ-
iche Ausarbeitungen beilegen. Von Leibesübungen ler-
en sie Reiten, Fechten, Schwimmen, das Exercitium
mit dem Gewehr und dem Säbel, so wie das der Ar-
illerie; auch werden sie im Schanzenbau praktisch geübt.

Die Zöglinge dieser Anstalt — ein und siebenzig
n der Zahl — werden aus der Militärschule von Saint
Cyr gewählt, und sind von dem Augenblicke ihres Ein-
rittes in die Generalstabs-Schule, Unterlieutenants
m Korps. Nach ihrem Austritt werden sie, wenn sie
hre Prüfung mit Auszeichnung bestehen, zwei Jahre
ls Adjutanten (aides-majors) bei der Kavallerie ver-
wendet. Sie werden hierauf Lieutenants, und verweilen
wei andere Jahre hindurch als Adjutanten bei der In-
anterie. Dann werden sie von dem Inspecteur-Géné-
al nochmals geprüft, und nach Maßgabe dieser Prü-
ung entweder für die Linie oder für den Generalstab
estimmt. Im letzteren Falle bleiben sie so lange bei

der Artillerie oder dem Geniekorps zugetheilt, bis sich eine Gelegenheit ergibt, sie im Generalstab anzustellen. —

Was bei dieser Einrichtung zuerst auffällt, ist der Umstand: daß der Generalstab ohne Chef ist, und alle Offiziere desselben unmittelbar unter dem Kriegsminister stehen. Dieser Mangel ist zu groß, um nicht unverzüglich empfunden zu werden; und der Generallieutenant Thiebault beweist in seiner obgenannten Schrift die Nothwendigkeit eines Ausschusses des Generalstabs (Comité de l'état-major), den er für vorzüglicher hält als die Direktion eines Einzelnen, weil dieser leicht anstehen könnte, eine so große Verantwortlichkeit auf sich zu laden. Wir sind nicht dieser Meinung. Der Mann von Talent und Energie wird nie zögern, zum Besten des Dienstes eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, die überdieß nur dem gefährlich werden könnte, der seinem Amte nicht gewachsen wäre. Wo es sich, wie hier, öfters um schnelle Entscheidung und kräftiges Einwirken handelt, welches nur die Folge einer ungestörten Einheit in der Leitung des Ganzen seyn kann, ist die Direktton eines Einzelnen immer einem Ausschusse vorzuziehen.

Fast eben so auffallend ist die große Anzahl von Individuen, aus denen der Generalstab besteht. Wenn auch durch den Umstand, daß die Adjutanten aller aktiven Generäle aus den Bataillons-Chefs und Hauptleuten des Generalstabs genommen werden, viele Offiziere für den Dienst des Korps verloren gehen, so bleiben deren doch noch mehr übrig, als man bei einer Armee, wäre sie auch so stark als die französische jemals war, benöthigen kann. Die Nothwendigkeit einer sol-

chen Menge von Individuen wird nur dann begreiflich, wenn man den Wirkungskreis eines Stabsoffiziers auf die Leitung sehr schwacher Truppenabtheilungen beschränkt, und den Ordonnanzdienst als die gewöhnliche Obliegenheit der Subalternen betrachtet. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß dieses ihre eigentliche Bestimmung sey, und halten demnach jene große Anzahl von Offizieren für nicht minder überflüssig im Kriege als im Frieden, wo sie einen eben so beträchtlichen als unnützen Kostenaufwand verursachen muß.

General-Lieutenant Thiebault behauptet die Nothwendigkeit von Generalstabstruppen, deren Errichtung nahe seyn soll, ohne sich jedoch über die Beschaffenheit und Bestimmung derselben näher zu erklären. Wir glauben, daß diejenigen Truppen, die man allenfalls unter jener Benennung verstehen könnte, ihrem Zwecke nach in zwei ganz verschiedene Theile zerfallen:

Dem Offizier des Generalsstabs, dem die Wahl einer Stellung oder die Führung einer Kolonne aufgetragen ist, muß stets eine Anzahl Handwerker zu Gebote stehen, mit deren Hülfe er im erforderlichen Fall jene befestigen, für diese die nöthigen Kommunikationen eröffnen kann. Dieß sind die Pionniere, deren Zweck kein anderer ist, als die Ausführung aller Erd- und Handwerksarbeiten, die bei einem Kriegsheere nothwendig werden können. Da nun die Angabe dieser Arbeiten dem Offizier des Generalstabs zusteht, so sind die Pionniere allerdings eine Generalstabstruppe, und ihrem Wesen nach von diesem Korps unzertrennlich. Es muß aber außerdem in jedem Feldzug noch eine Truppe zur Verfügung des Generalstabs seyn, die den Ordon-

nanzdienst versieht. In der östreichischen Armee sind dieß die Stabsdragoner. Die Errichtung dieser wird erst bei Ausbruch eines Krieges nöthig. Wenn aber unter den Generalstabstruppen des General-Lieutenants Thiebault die Pionniere zu verstehen sind, so kann wohl über ihre Unentbehrlichkeit kein Zweifel obwalten, und der französische Generalstab würde sich gänzlich außer Stande sehen, seiner Bestimmung zu entsprechen, wenn nicht schon im Frieden an der Bildung jener Truppe gearbeitet würde. —

Sehr lobenswerth ist die Vorsicht, mit welcher die hier besprochene Institution dafür sorgt, daß stets eine Anzahl brauchbarer Individuen zur Ergänzung des Generalstabes vorhanden ist, ohne diesen in die Nothwendigkeit zu setzen, sich aus den zugetheilten Offizieren eine Pflanzschule zu bilden.

Eine solches Noviziat von Zugetheilten ist weder für den Generalstab, noch für die Regimenter, aus denen sie genommen werden, vortheilhaft. Man theilt nur solche Offiziere zu, die in einer Obliegenheit des Generalstabs, es sey nun im Zeichnen, im Kalkul, in der militärischen Aufnahme, u. dgl., einen gewissen Grad von Fertigkeit besitzen, den sie während der Zeit ihrer Zutheilung allerdings erhöhen. Aber diese Zeit wird für sie kein Lehrkurs. Für die übrigen Erfordernisse eines Offiziers vom Generalstab, mit diesen vertraut zu werden, bleibt gänzlich ihrem eigenen Fleiße überlassen, der, bei der beschränkten Muße, die z. B. dem Mappeur sein tägliches Geschäft übrig läßt, nicht immer genügt. Und so ist denn — seltene Ausnahmen abgerechnet — das Korps stets genöthigt, sich mit Individuen zu ergänzen, die zwar in einem Zweige des Wissens

große Kenntnisse besitzen, denen aber manches Andre von nicht minderer Wichtigkeit fremd geblieben seyn muß; welches nicht der Fall ist, wenn eine eigene Schule fur den Dienst des Generalstabs besteht.

Noch nachtheiliger wirkt das Zutheilungssystem auf die Regimenter, in denen der Dienst durch die Entziehung so vieler Offiziere offenbar leidet. Bei einem ausbrechenden Kriege sind sie von ihren brauchbarsten Offizieren entblößt, und nicht selten genöthigt, die erledigten Stellen mit Individuen zu besetzen, für deren Beförderung nichts spricht als das Bedürfniß des Augenblickes. Bei diesem System würde es dem französischen Kriegsministerium schwerlich gelingen, die Linie durchgängig mit Offizieren zu versehen, die mehr verstünden, als den Dienst in der engsten Bedeutung des Wortes, weil Jeder, der Etwas gelernt hätte, sich — wenn er nicht beim Generalstab zugetheilt würde — für zurückgesetzt halten, und demnach den Liniendienst als eine sehr langweilige Nebensache betrachten würde.

Eine Einrichtung, wie die in Frankreich bestehende, hilft diesen Mängeln gänzlich ab. Den Regimentern werden keine Offiziere entzogen, und der Generalstab bekommt lauter Individuen, die zuerst in einer eigenen Lehranstalt, nicht in einem, sondern in allen Fächern die nöthige wissenschaftliche Bildung erhalten haben; sodann den Kavallerie- und Infanteriedienst praktisch lernten, und demnach aus eigener Erfahrung wissen, was man von der Truppe fordern kann. Dieser zweite Vortheil geht bei der Ergänzung aus den Zugetheilten insgemein verloren, weil es ein sehr seltener Fall ist, daß diese sowohl bei der Reiterei als beim Fußvolk gedient haben, und sonach erhält das Korps gemeiniglich

Offiziere, die nur den Dienst von einer der genannten Waffengattungen gründlich kennen.

An dem Unterrichtsplane der Schule für den Dienst des Generalstabs möchten wir jedoch noch Manches ändern. Zu was z. B. der Offizier des Generalstabs der Chemie bedarf, deren Anfangsgründe bei dem Eintritt in die genannte Schule gefordert werden, will uns nicht einleuchten, und die Astronomie braucht er wohl nur, insofern als sie zur höhern Geodäsie gehört. Die Lehre von der Militär-Administration, die Topographie — welche eigentlich zu dem Vortrag der gemeinen Geometrie gehört — die Geographie, die Feldbefestigung, das Zeichnen, und den Dienst der leichten und Linien-Infanterie und Kavallerie möchten wir als Gegenstände, die jeder gebildete Offizier bedarf, in eine Lehranstalt für alle Waffen verweisen, in welche auch alle körperlichen Übungen, nicht weniger als die schriftlichen Ausarbeitungen, gehören, die von den Zöglingen der französischen Generalstabsschule ihren Aufnahmen beigelegt werden müssen, und die zweifelsohne keine trockenen Erklärungen der beigefügten Zeichnung, sondern erschöpfende Rekognoszierberichte, Beschreibungen von Kolonnenwegen, von Stellungen, die in der Gegend genommen werden könnten, u. s. w. sind. In dieser Anstalt, für die wir einen dreijährigen Kurs bestimmen, würden ferner allgemeine Welt- und vaterländische Geschichte, Geschichte der Kriegskunst, und Kriegsgeschichte, Mechanik und bürgerliche Baukunst gelehrt, und der Vortrag der Mathematik mit der Anwendung der Algebra auf die Geometrie geschlossen.

In der Generalstabsschule, deren Zöglinge aus der oberwähnten allgemeinen Militärschule genommen

würden, kamen folgende Lehrgegenstände vor: Integral- und Differenzial-Rechnung, höhere Geodäsie, Statistik, Geschützkunde, permanente Fortifikation, Strategie und Taktik, fremde Sprachen, und schriftliche Ausarbeitungen über Gegenstände, die dem höhern Dienst des Generalstabs angehören, z. B. statistische Aufsätze, Operationsentwürfe u. dgl.

Ferner scheint uns das Geniekorps, oder die Artillerie, nicht der Platz, an dem die angehenden Generalstabs-Offiziere ihre Anstellung im Korps erwarten sollen. Die beständige Befestigung darf ihnen zwar nicht fremd seyn; aber sie ist doch nur Nebensache für sie, und die praktische Erlernung dessen, was sie von der Artillerie bedürfen, wird nach vorhergegangenem theoretischen Unterricht keine lange Zeit erfordern. Sie sollten daher, nachdem ihre Dienstzeit bei der Kavallerie und der Infanterie beendigt ist, in das Pionnierkorps kommen, und dort so lange verweilen, bis sich eine Gelegenheit fände, sie in den Generalstab zu nehmen. Man würde hierdurch den Vortheil erlangen, bei den Pionnieren lauter wissenschaftlich gebildete Offiziere zu haben, wodurch dieses Korps auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden könnte, und alle Individuen des Generalstabs würden mit dem ihnen so durchaus unentbehrlichen Pionnierdienst auf das Innigste vertraut seyn. —

Die Offiziere des französischen Generalstabes sind während dem Frieden in den Militärdivisionen vertheilt; eine — wie uns dünkt — sehr zweckmäßige Einrichtung. Wenn die praktische Übung ihrer topographischen und geodätischen Kenntnisse, nicht bloß einige Zeit hindurch — was durchaus geschehen muß — sondern fast

ununterbrochen die Friedensbeschäftigung jener Offiziere wäre, so würden sie zwar eine überaus schätzbare Terrainkenntniß erlangen, die jedoch auch in kürzerer Zeit erworben werden kann. Aber diese Beschäftigung würde ihnen durchaus nicht erlauben, für ihre anderweitige Ausbildung zu sorgen, und sie würden zuletzt, aus Mangel an Übung, gänzlich den richtigen Takt verlieren, mit der Truppe umzugehen, den sie durchaus besitzen müssen, um das unentbehrliche Vertrauen derselben zu gewinnen. Sind sie hingegen, wie es jetzt der Fall ist, einige Zeit hindurch bald in dieser bald in jener Militärdivision angestellt, so werden sie nicht nur mit der Truppe immer vertrauter; sondern erlangen auch eine sehr genaue Kenntniß der ganzen Militär-Administration und der Provinzen, wodurch das Beste des Dienstes nur gewinnen kann. —

Bei der Reorganisation des französischen Generalstabs ist die Frage aufgeworfen worden: ob er ein eigenes Korps bilden solle? Eine solche Frage kann wohl nur aus einer sehr mangelhaften Ansicht der Dinge hervorgehen. Selbst die entschiedensten Gegner des Generalstabs müssen zugeben, daß es in jedem Kriege nothwendig sey, Individuen zu besitzen, welche sich dazu eignen, die unmittelbaren, durchaus verläßlichen Organe des Heerführers und der ihm untergeordneten Generäle zu seyn, — Befehle, die Jene nur in allgemeinen Ausdrücken zu geben vermochten, den einzelnen Fällen anzupassen, und dort, wo Jene nicht persönlich wirken können, in ihrem Namen das Nöthige zu verfügen. Wenn es nun wahr ist, — was wohl kein Sachkündiger läugnen wird — daß hierzu ausgebreitetere Kenntnisse erfordert werden, als man von dem Linienoffizier mit

ng und Recht verlangen darf; so ist es doch zweifels=
hne zweckmäßiger, jene Individuen in ein eigenes Korps
u vereinen, dessen Bildung schon im Frieden betrieben
verden kann, als sie im Augenblicke des Bedarfs aus
llen Regimentern zusammen zu suchen, und sich von
hrer Brauchbarkeit erst durch eine, vielleicht theure Er=
ahrung zu überzeugen. —

Der französische Generalstab hat in der ersten Zeit
nanchen Angriff erdulden müssen. Sogar der Titel eines
öniglichen Korps, den auch die Garde, die Artillerie,
as Geniekorps und die Gensdarmerie führen, ist ihm,
o wie das Tragen der Achselschnur, als ein beleidigen=
es Vorrecht angerechnet worden. Dieß darf Niemand
Wunder nehmen. Es liegt in dem Charakter mancher
Menschen, alles für überflüssig zu halten, was ihnen
nicht eigen ist, und jede Auszeichnung ungerecht zu
chelten, auf die sie keinen Anspruch zu haben fühlen.
Daher die vielerlei kleinlichen Neckereien, die alle wissen=
chaftlichen Korps, und folglich auch der Generalstab,
o oft leiden müssen; über die sich aber der Vernünftige
eicht hinaus setzt, weil sie ihn nicht treffen, und die
auch wohl mit der Zeit aufhören dürften, wenn sie
nicht ein übelangebrachter Eigendünkel muthwillig her=
ausfordert. —

IV.

Erinnerung

an den im Jahrgang 1812 der militärischen Zeitschrift erschienenen Plan zu Gründung eines Vereins, welcher Stiftung von Pensionen für undienstbar gewordene Militärs und deren Witwen und Waisen zum Zweck hatte *).

Als im zwölften Heft des Jahrgangs 1812 der militärischen Zeitschrift ein von dem Hauptmann Schels

*) Die höchste Militärbehörde hat die Vorschläge, welche der Hauptmann Schels bereits im Jahre 1812 zur Erweiterung der Versorgung pensionirter Offiziere und ihrer Witwen und Waisen im Dezemberheft dieser Zeitschrift bekannt gemacht, und 1816 in einer eigenen Broschure neu bearbeitet aufgestellt hat, längst Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt. Diese Vorschläge wurden in reifliche Erwägung gezogen, und alle die hohen, auf die Berathungen Einfluß habenden Personen waren von dem Wunsche beseelt, die Errichtung eines das Schicksal der Offiziers-Witwen und Waisen verbessernden Instituts nach Thunlichkeit zu unterstützen. — Der Ausführung aller dießfälligen Vorschläge — wozu auch die schon vor mehreren Jahren von dem seligen k. k. Feldmarschall-Lieutenant von Fleischer eingereichten Ausarbeitungen gehörten, — standen aber immer große Hindernisse entgegen. Die bedeutendsten derselben waren:

Die Schwierigkeit, einen hinreichenden Fond durch Einlagen und jährliche Zuschüsse der Mitglieder eines solchen Vereins aufzubringen, welche Beiträge von ihren Gehalten zu entrichten, unbemittelten Theilnehmern beschwerlich fallen würde; und dann:

es 39. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog von Baden, mit vieler Umsicht entworfener Plan zur Begründung eines Vereins zur erweiterten Versorgung ausgedienter Offiziers und ihrer Witwen und Waisen erschien, erregte derselbe eine sehr lebhafte, allgemeine Theilnahme. Tausende fanden in demselben einen ihrer innigsten Wünsche ausgesprochen. Er war eine der wichtigsten Erscheinungen dieser Zeitschrift. — Mit lebhafter Erwartung hoffte man vielseitig, daß der Gedanke, — lange und sorgsam schon im Herzen so vieler Familienväter, welchen der Beruf ward, dem Staate mit den Waffen zu dienen, gehegt, und durch den Herrn Verfasser des gedachten Aufsatzes dazumal laut angedeutet, — ins Leben gerufen, und zur That gereift, — in wohlthätiger Wirklichkeit sich äußern würde. Aber Zeitumstände, sicher zu den schwierigsten gehörig, welche

---

Die Unzulänglichkeit der Anhaltspunkte zur Berechnung der wahrscheinlichen jährlichen Mortalität bei militärischen Individuen, welche im Kriege und Frieden so verschiedenen, Gesundheit und Leben bedrohenden Zufällen ausgesetzt sind, daß jede Wahrscheinlichkeits-Berechnung stets unzuverläßlich bleiben muß.

Eine solche Versorgungsanstalt zu begründen, wäre es nöthig, daß ihr ein bedeutender Fond von was immer für einer Seite als Basis zugewendet würde, auf welcher dann die jährlichen geringen Beiträge der Mitglieder nur den weitern Umfang des Vereins und seinen wachsenden Flor zu befördern dienen sollten; — oder daß eine eintretende große Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse es den Offizieren möglich machte, zur Errichtung des Fondes selbst hinreichende Beiträge entbehren zu können. —

Anmerk. der Redaktion.

die neuere Völkergeschichte kennt, nahmen bald darauf die ganze Aufmerksamkeit der hohen Behörden für wichtigere und größere, den ganzen Staatskörper betreffende Sorgen in Anspruch, und erlaubten nicht, das Interresse des einzelnen kleinen Theiles umständlich zu beachten. Bald darauf schwang Bellona die Länder verheerende Fackel an den Grenzen Östreichs; seine Krieger zogen zu den letzten Kämpfen für Selbständigkeit und Ruhe des Vaterlandes, und es war nicht die Zeit, wo etwas zur Ausführung des entworfenen Planes Zweckmäßiges veranlaßt werden konnte. —

Der Krieg hatte endlich ausgetobt. Nicht lange noch waren die Truppen in ihre Friedensstandquartiere eingezogen, so wurde neuerdings der alte Wunsch vielseitig besprochen. Die Folge dieser neuen Anregungen war, daß in einigen General-Kommanden (namentlich im böhmischen) dieser Wunsch der Gegenstand kommissioneller Berathungen wurde, in welchen viel Gutes und Zweckbeförderndes in Vorschlag kam. Der Hauptsache nach im Geiste des in dem erwähnten Hefte der militärischen Zeitschrift enthaltenen Planes entworfen, wichen die Vorschläge des mit Bewilligung des böhmischen General-Kommando verfaßten und durch den Druck bekannt gemachten Planes von jenem nur in der Hinsicht ab, daß sie dem zu gründenden Pensions-Institute eine weniger große Ausdehnung dadurch anwiesen, indem nur für militärische Witwen und Waisen, — nicht aber auch für Alters und Gebrechen halber in Ruhestand versetzte Offiziers selbst, — aus dem zu stiftenden Fond Beiträge zur Verbesserung ihrer oft traurigen Lebensverhältnisse fließen sollten. Da aber eine Ausdehnung im Sinne des angedeute-

n früheren Vorschlags, der den Hauptmann chels zum Verfasser hatte, die meisten Individuen r Armee anspricht, und selber hierdurch umfassender d wohlthätiger wird, so liegt in diesem Umstand ein r wichtiger Grund für Beibehaltung desselben *). — er Plan, welcher vom k. k. böhmischen General-ommando ausging, wurde im Jahre 1816 dem ho-n Hofkriegsrath unterlegt. Da aber bis jetzt keine itere Verfügung hierüber bekannt wurde, so schei-n der Ausführung Schwierigkeiten im Wege gestan-n zu haben, die, außer dem Beurtheilungsbereich s Einzelnen liegend, nur von einer günstigen Zeit und legenheit mögliche Beseitigung zu erwarten haben ften. —

Während für Staatsbürger jeder Klasse Einrich-

---

*) Dem Herrn Verfasser dieses Aufsatzes scheint die im Jahre 1816 ausgeführte genauere Bearbeitung der im 12. Heft der Zeitschrift von 1812 zuerst mitgetheilten Ideen nicht bekannt geworden zu seyn. Dieses spätere Memoire erschien 1816, unter dem Titel: Ideen zu einem freien Vereine kaiserlich-königlicher Offiziere für die erweiterte Versorgung ihrer Pensionisten und deren Witwen und Waisen. Von J. B. Schels, k. k. Hauptmann (Zum Vortheil der Aushülfskasse des k. k. Wiener-Milit[illegible] Invalidenhauses) Wien, 1816 bei An[illegible] in Oktav, 87 Seiten; — und ist so[illegible] [illegible]er Kasse im k. k. Invalidenhause, [illegible] des östreichischen Beobachters und [illegible]dlungen, für 1 fl. 30 kr. Einl. Sch.

Anm. der Redaktion.

tungen dieser Art bestehen, und denselben theils für sich selbst, theils für Weib und Kind, eine erträgliche Zukunft vorbereiten, ist es der Stand des Soldaten allein, welchem dermalen noch keine ähnliche tröstliche Aussicht geöffnet ist. Ein einziges Mal erfreute sich ein kleiner Theil der Armee, — das Artilleriekorps — einer ähnlichen Anstalt in der bei demselben bestandenen Confraternität, welche sich aber bereits wieder aufgelöst hat. Die Behauptung, daß dem abgelebten, im Staatsdienst verkrüppelten Militär, und dessen hinterlassenen Witwen und Waisen, eine Anstalt dieser Art gegen alle andere Stände vorzugsweise Noth thue, wird Niemand übertrieben finden, der die Verhältnisse unsers Standes kennt. In Folge seines ehrenvollen Berufs geschwächter an Kraft, siecher am Körper, oft durch die empfindlichsten physischen Leiden gemartert, steht der alternde, in Ruhestand versetzte Offizier gegen jeden andern, in ruhigeren Dienstgattungen altgewordenen Staatsdiener hülfsbedürftiger da, — Er und die Seinigen meistens Fremde unter Fremden, — während jener im Zirkel von liebenden Verwandten und alten Freunden, durch Stätigkeit des Berufes und bürgerlichen Verhältnisses geschaffen, immer bereitwillige Pflege und Unterstützung jeder Art findet. —

Der Staat lohnt den Diener, der in seinem Dienst ergraut, Altershalber, — oder durch erhaltene Wunden oft noch in voller Jugendkraft, — vom Platze, auf dem er mit Ehren stand, abtreten muß, indem er durch den Pensionsgehalt für seine Zukunft sorgt, und solche auch den Witwen und Waisen der im Kampfe Gefallenen verabreichen läßt. Allein, diese Pensionen sind, besonders vom Oberlieutenant bis zum Fähnrich abwärts,

ar klein, und, wie schon erwähnt wurde, für Militär-ndividuen weniger als für Andere hinreichend. Der ivilbeamte hat die Gelegenheit, sich, außer der zu wartenden Staatspension, durch Privatanstalten eine rgenfreie Zukunft zu versichern. Der Soldat entbehrt is nun eine ähnliche Wohlthat. — Bei Ehen, die vor Geltung des gegenwärtigen Kautions-Normals geschlos-en wurden, wo die Beträge der Kautions-Kapitale weit leiner, als es die neue Anordnung bestimmt, ausfielen; und noch mehr bei Ehen, zu denen die Bewilligung ohne Kautionslegung, mit Verzichtleistung auf die Pension, rtheilt wurde, ist die Einrichtung eines Fondes zur Privatunterstützung der Witwen noch weit dringlicher. — Durch den Verein der vielen Einzelnen, welche in einer günstigen Lebensperiode leicht zu machende Ersparungen für eine spätere unfruchtbarere Zeit gerne zurück legen möchten, würde der Fond bald zu großen Beträgen anwachsen, und hinlängliche Zinsen für künftige willkommene Beiträge zu ihren Pensionen abwerfen. Da schon lange, und überall, solche wohlthätige Einrichtungen bei andern Ständen bestehen, so darf auch der Militär mit ruhiger Zuversicht vielleicht bald dem glücklichen Augenblick entgegen sehen, wo dieses große Anliegen gewürdigt, in Betrachtung gezogen, und demselben Genüge gethan werden wird. Gehet nur ein leiser Impuls vom gehörigen Orte aus, so werden zahlreiche Stimmen aus allen Militärkörpern dankbare Zustimmung erwiedern. — Was die Belebung dieser Anstalt für Militärs vielleicht zu erschweren scheint, ist eben das, was ihr Entstehen erleichtern, und der geschaffenen Dauer und Bestand sichern würde. Es dürfte für die ganze Armee nur eine Anstalt

tungen dieser Art bestehen, und denselben theils sich selbst, theils für Weib und Kind, eine erw[...] Zukunft vorbereiten, ist es der Stand des Sol[...] allein, welchem dermalen noch keine ähnliche [...] Aussicht geöffnet ist. Ein einziges Mal erfreute [...] kleiner Theil der Armee, — das Artilleriekorps - ner ähnlichen Anstalt in der bei demselben be[...] nen Confraternität, welche sich aber bereits [...] der aufgelöst hat. Die Behauptung, daß dem [...] ten, im Staatsdienst verkrüppelten Militär, [...] sen hinterlassenen Witwen und Waisen, eine Anstalt [...] ser Art gegen alle andere Stände vorzugsweise [...] thue, wird Niemand übertrieben finden, der die [...] hältnisse unsers Standes kennt. In Folge seines [...] vollen Berufs geschwächter an Kraft, [...] Körper, oft durch die empfindlichsten physischen [...] gemartert, steht der alternde, in Ruhestand [...] Offizier gegen jeden andern, in ruhigeren Die[...] tungen altgewordenen Staatsdiener hülfslo[...] da, — Er und die Seinigen meistens Fre[...] Fremden, — während jener im Zirkel von [...] Verwandten und alten Freunden, durch [...] Berufes und bürgerlichen Verhältnisses [...] bereitwillige Pflege und Unterstützur[...]

Der Staat lohnt den Dien[...] ergraut, Altershalber, — [...] den oft noch in voller Ju[...] dem er mit Ehren stan[...] den Pensionsgehalt für [...] auch den Witwen und [...] nen verabreichen läs[...] sonders vom Oberli[...]

klein, und, wie schon erwähnt [illegible]
dividuen weniger als für Andere [illegible]
ilbeamte hat die Gelegenheit, [illegible]
artenden Staatspension, [illegible]
genfreie Zukunft zu versichern. [illegible]
nun eine ähnliche Wohlthat. — [illegible]
eung des gegenwärtigen Kanton [illegible]
wurden, wo die Beträge der [illegible]
iner, als es die neue Anordnung [illegible]
d noch mehr bei Ehen, zu denen [illegible]
ationslegung, mit Ver [illegible]
theilt wurde, ist die Einrichtung [illegible]
rivatunterstützung der Witwen [illegible]


urch den Verein der vielen Ein[illegible]
r günstigen Lebensperiode [illegible]
ngen für eine spätere [illegible]
ick legen möchte[illegible]
beträgen anwach[illegible]
ge willkommene[illegible]
n. [illegible]

seyn; — die Oberleitung, unter dem Schutze eines hohen Hauptes, das, fürstlich und menschlich groß, die Sache der Hilfbedürftigen, um Thron und Vaterland verdienten Krieger und ihrer Verwaisten warm ergriffe, in der Hauptstadt der Monarchie; — Filialien derselben in den Bezirken der Länder-Generalkommanden; — das Ganze unter der Ägyde der Regierung. Die hiezu nöthigen Beamten würden sich, mit wenigen Ausnahmen, unentgeltlich aus der Mitte der Pensionirten leicht finden. In sehr kurzer Zeit würde, wenn die Beiträge der Theilnehmer noch so gering ausfielen, bei deren großen Anzahl, ein sehr beträchtliches Stiftungs-Kapital zusammengetragen, und bald die Zinsen desselben zu den Zwecken der Stiftung verwendbar seyn.

Es kann nicht der Gegenstand des gegenwärtigen Aufsatzes seyn, einen alle Einzelnheiten der hier in Anregung gebrachten Sache erschöpfenden Plan zu entwerfen, oder die Zweckdienlichkeit der bereits hiezu in Vorschlag gebrachten zu prüfen. Mehrere können gut seyn. Von den bis jetzt bekannt gewordenen ist nach dem Urtheil Vieler der Anfangs erwähnte, im Jahrgang 1812 der Zeitschrift enthaltene des Hauptmanns Schels der zu empfehlendste. Dabei würde aber jedoch auch jeder neue, mit Überlegung und Umsicht entworfene, der eingesendet werden könnte, gewiß willkommen seyn. — Es soll hier bloß, dem Wunsche des größten Theils des Offizierskorps der kaiserlich östreichischen Armee entsprechend, neu in Erinnerung gebracht werden, was der Vergessenheit Raub werden könnte. Die militärische Zeitschrift, als das Organ alles dessen, was guter Wille, und redlicher Eifer zum Besseren, der Armee laut werden zu lassen streben,

rnehme diese Stimme, die einer gleich lauteren Quelle
tspringt. „Ein Samenkörnlein mehr, vom guten
Willen gesäet in die Furche der Zeit. Im Sonnen-
heine der Weisheit und Macht möge es keimen,
lühen, und Frucht bringen.“ —

Ritter von Rittersberg,
Hauptmann im k. k. 47. Linien-Infanterie-
Regiment Vogelsang.

V.

Die militärische Beredsamkeit.

(Im Auszuge aus dem Französischen).

Es ist im Jahr 1818 zu Paris ein Werk unter dem Titel erschienen: „Die militärische Beredsamkeit oder die Kunst, den Soldaten zu begeistern ꝛc., von einer Gesellschaft von Militärs und Gelehrten *).“ Dieses Buch dürfte wohl schwerlich im Auslande sein Glück machen. Es ist nicht zu läugnen, daß es so manche Übertreibungen enthält. Es ist aber auch eben so wenig zu läugnen, daß in denselben viel Gutes und Wahres zu finden, welches gewiß auch den Nicht-Franzosen ansprechen wird, sobald es von jenen Floskeln gesichtet, sich ihm darbietet. Überdieß dürfte es wohl nicht unzweckmäßig seyn, die militärische Beredsamkeit, oder wie die Verfasser sehr passend sagen: „die Kunst, mit dem Soldaten zu reden,“ auch einmal zur Sprache zu bringen, und junge denkende Offiziere auf diesen Zweig der militärischen Wissenschaften aufmerksam zu machen.

Dieß ist mein Zweck bei dem vorliegenden Auszuge aus dem angezeigten Werke. Ob mir jene Richtung gelungen, ist nicht an mir, zu entscheiden. Nicht neue Ideen glaube ich, hier wieder zu geben; ich will nur schon be-

*) Bei Baumgärtner in Leipzig ist 1819 eine deutsche Übersetzung dieses Werkes unter dem Titel heraus gekommen: Die kriegerische Beredsamkeit, oder die Kunst, auf das Gemüth des Soldaten zu wirken. Frei nach dem Französischen. gr. 8. Preis 2 fl. C. M. — Sie ist dem Verfasser dieser Bearbeitung aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

stehende Ideen, in geordneter Form, mehr zu verbreiten, und dadurch nützlich zu werden suchen. Wo sich Gutes und Brauchbares findet, da sey es uns willkommen. Ich habe mich bemüht, den Sinn des Originals treu darzustellen. Ich habe nichts von dem Meinigen hinzugethan; aber auch, wie ich glaube, nichts Wesentliches übergangen. — Nur die Beispiele, welche das vierzehnte bis ein und zwanzigste Kapitel füllen, und die theils in allgemein bekannten Proklamationen neuerer Zeit, theils in schon vielmal durch den Druck verbreiteten Bon-Mots und Anekdoten aus alten und neuen Kriegen bestehen, wurden als überflüssig hinweggelassen.

Einleitung.

Die Taktik und die Strategie haben sich beeilt, die Grundsätze der Combinationen aufzustellen, welche in der letzten Zeit die Armeen zum Siege führten; aber unsere neuern Generäle verdankten den Sieg nicht allein der Wahl ihrer Stellungen, und der Geschicklichkeit in ihren Bewegungen: sie suchten auch, so wie die Feldherren der Alten es thaten, die Seele ihrer Soldaten mit jenen Gefühlen der Nacheiferung und des Muthes zu erfüllen, welche den Sieg entscheiden. Sie haben sich bemüht, sie für Ehre und Ruhm empfänglich zu machen, und sie die Gefahren, die ihnen drohten, verachten zu lehren. Diese Kunst, die Soldaten anzufeuern, ein nothwendiger Bundesgenosse der Taktik und der Strategie, ist die Methaphysik des Krieges; ihre vorzüglichste Feder ist die Beredsamkeit; nicht jene akademische Beredsamkeit, welche sich an den Verstand wendet, sondern jene, welche zur Einbildungskraft spricht, und welche auf die Menge durch die Größe ihrer Gedanken, durch die Kühnheit ihrer Ausdrücke, Wirkung macht. Die Geschichte erzählt uns Wunder dieser Beredsamkeit, und man wird mit uns erstaunen, daß sie noch keinen Quintilian gefunden hat.

Unter den verschiedenen Arten der Beredsamkeit ist ohne Zweifel die militärische die älteste. Wie läßt sich die Vergessenheit rechtfertigen, in der sie so lange begraben

lag? Schon die Helden Homers ermunterten ihre Schaaren durch Worte zur Schlacht, und der unverwundbare Achill theilte durch das Hinreißende seiner Reden seinen Kriegern einen Funken seines unbezwinglichen Muthes mit. Der Äneas des Virgils feuerte seine Soldaten durch Worte zur Tapferkeit an. Wer von uns zweifelt, daß Alexander bei seinen Macedoniern die militärische Beredsamkeit anwendete, um sie zur Eroberung Asiens zu bewegen? Sie war das Vorspiel der glänzendsten Thaten der Athenienser und Spartaner. Versucht, ein Furchtsamer, Schrecken vor den Persern zu verbreiten, indem er versichert, daß die Menge ihrer Pfeile die Sonne verdunkeln würde? Desto besser; erwiedert ein Spartaner, so werden wir im Schatten fechten! — Meldet man erschrocken dem Pelopidas, daß Pheres mit einer großen Armee anrücke? Desto besser, antwortet er, so werden wir eine größere Anzahl schlagen! — und er siegt. — Man beraube Hannibal und Scipio der mächtigen Hilfe ihrer Beredsamkeit, und sie werden nur noch furchtsame und muthlose Truppen zu führen haben. Nehmet dem Germanicus diese Beredsamkeit des Lagers, und die deutschen Legionen ermorden unter seinen Augen das Weib und den Sohn ihres Generals. — Die alte Geschichte liefert einen Überfluß an Beispielen von den wundervollen Wirkungen der militärischen Beredsamkeit.

Hat aber Alexander wirklich die Reden gehalten, welche wir im Quintus Curtius lesen? Hat Thucidides uns des Perikles Worte treu überliefert? und ist es Hannibal und Scipio, welche im Polybius sprechen? — Gestehen wir es nur, in diesen schönen Erzählungen nimmt der Geschichtschreiber nur zu oft die Stelle des Generalen ein. Er hat sich ohne Zweifel bemühet, den Sinn des Redners, seinen Charakter beizubehalten; aber diese Gleichheit des Styls, die Kunst der Übergänge, sind von ihm. Der Feldherr sprach vielleicht nicht so schön, aber hinreißender.

Indessen wird der Offizier, welcher die Kunst den Soldaten zu begeistern lernen will, sich wohl

ten, die von den Historikern der Alten uns mitgetheilten vortrefflichen Reden, als bloße Worte der Einbildungskraft zu verwerfen. Man darf annehmen, daß sie die Eigenthümlichkeiten der Gedanken treu beibehalten, und sich begnügt haben, die Redesätze abzurunden, und ihnen eine schönere Außenseite zu geben. — So hat Germanicus vielleicht nicht die Worte gesprochen, welche ihm Tacitus in den Mund legt; aber alle diese schönen Gedanken waren in seiner Seele; er erreichte den vorgehabten Zweck durch die Worte, die er anwendete, und die der Geschichtschreiber uns ordnete. Aus dem Gebiete der militärischen Beredsamkeit die zu vollkommenen Reden der alten Schriftsteller aus diesem Grunde verweisen wollen, würde eben das seyn, als einen Helden im Hofkleide nicht anerkennen zu wollen, den man auf dem Schlachtfelde im Panzer bewundert hat.

Wir haben uns gehütet, in dem vorliegenden Werke diesen Fehler zu begehen. Die militärische Beredsamkeit ist eine Tochter der Vaterlandsliebe, und wir durften nicht vernachlässigen, sie auch unter den Mauern Roms und Athens aufzusuchen, wo dieses großartige Gefühl so lange in seiner ganzen Reinheit glänzte. Das Vaterland, die Ehre und der Ruhm begeistern allein den militärischen Redner.

Erstes Kapitel.

Von den Eigenschaften des militärischen Redners.

Unter einem Redner stellet man sich gewöhnlich einen Mann vor, der vollkommen in die Geheimnisse des Styls eingeweiht, und unausgesetzt bemüht ist, durch die Anmuth der Sprache die Trockenheit der Logik zu verbergen. Man denkt ihn sich, ernsthaft mit der Bearbeitung eines Redesatzes, mit der Sorge für die kunstgemäße deklamatorische Bewegung, mit Versuchen über die richtige Betonung, beschäftiget. Man umgibt ihn in Gedanken mit griechischen und lateinischen Schriftstellern, mit Wörterbüchern und Kommentaren; und wenn er nicht auf der Rednerbühne steht, verweiset ihn die Meinung in die

Bibliothek, und verurtheilt ihn, gelehrt zu seyn. Dieses Bild vereint sich nicht mit kriegerischen Neigungen, und wenn es wahr ist, daß die Tapferkeit keineswegs die Liebe zu den Wissenschaften ausschließt, so ist es eben so oft wahr, daß sie begierig die Thaten auf dem Schlachtfelde einer sitzenden Lebensart und der Ruhe vorzieht. Wenn wir uns demnach hier des Wortes Redner bedienen, so suchen wir diesem Ausdrucke durch das Beiwort militärisch die Ansprüche zu benehmen, welche er an zierliche Sprache und Gelehrsamkeit machen könnte: der militärische Redner ist für uns derjenige, welcher die Kunst versteht, die Soldaten anzureden.

Die erste Eigenschaft eines militärischen Redners ist ohne Widerspruch der innere Beruf zum Militärstande. Dieser verräth sich schon in früher Jugend durch das Bedürfniß der Bewegung, durch das Vorziehen starker Leibesübungen, durch unfreiwillige Äußerungen des Charakters; später durch die Auswahl in der Lektüre. Unter so vielen Beispielen, die diesen Satz bewähren, führen wir nur Heinrich IV., und Karl XII. an. Ohne diesen Beruf verzichte man, als Militär zu glänzen. Man kann, ohne ihn zu fühlen, vielleicht ein brauchbarer Offizier in Friedenszeiten seyn; man kann selbst vor dem Feinde seine Schuldigkeit thun; aber nie wird man sich höhern Ruhm erwerben. Bevor man also diesen Stand wählt, prüfe man wohl seinen Beruf dazu. Man vertraue einer lebhaften, kriegerischen Stimmung nicht zu viel. Nicht der Uniform, die Waffen und der Schnurbart machen den Offizier. Um dieser Charge würdig zu seyn, muß man jene Stärke der Seele in sich fühlen, welche unwillkürlich hin in die Mitte der Gefahr reißt, und jene Erhabenheit der Gefühle besitzen, welche Vaterlandsliebe und Ruhm über alle anderen Leidenschaften setzt.

Die zweite Eigenschaft, welche wir im militärischen Redner verlangen, ist Herzhaftigkeit; — eine Eigenschaft, die man oft irriger Weise mit Verwegenheit und dem glücklichen Erfolge durch Umstände, verwechselt. Die

Herzhaftigkeit, welche wir von dem militärischen Redner heischen, ist jene Eigenschaft der Seele, welche uns selbst in den größten Gefahren erlaubt, von unserer Urtheilskraft einen freien Gebrauch, und Berechnungen mit kaltem Blute, zu machen; jene aufgeklärte Unerschrockenheit, welche ihre Kraftanwendung zur rechten Zeit zu beschleunigen, oder zurück zu halten weiß. Die wahre Herzhaftigkeit besteht nicht darin, immer vorwärts zu gehen; sie befiehlt auch zuweilen den Rückzug, und beweiset, daß im Kriege die Kühnheit sich eben auch in den edlen Anstrengungen der Mäßigung kund thut. Mit einem Worte, die Herzhaftigkeit, welcher ein Offizier sich rühmen soll, ist jene, welche man mit andern Worten den gesunden Verstand des Muthes nennen könnte. Wir verlangen dieselbe von dem militärischen Redner, weil sie eine der festesten Grundstoffe des Vertrauens der Soldaten ist. Man muß ihnen nicht sagen: gehet dieser Gefahr entgegen!, sondern: gehen wir dieser Gefahr entgegen!, und sich selbst mit ihnen in dieselbe stürzen. Die eigene Tapferkeit ist für den militärischen Redner eine Art Beredsamkeit durch Handlungen, und hier zeigt es sich, daß die Macht, welche derselbe, verbunden mit seinem Beispiele, auf den Geist ausübet, keinen Vergleich mit Redefiguren und einem schönen Styl aushalten kann. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem militärischen und den andern Rednern: Demosthenes, der auf der Rednerbühne zu Athen das Volk leitete, den Aufruhr zu ersticken, die Athener zur Erklärung des Krieges zu bewegen wußte, zittert in der Schlacht von Chäronea, wirft seine Waffen von sich, und seine beredte Stimme findet keinen andern Laut, als dem Strauche, an dem sich sein Mantel gefangen hatte, zuzurufen: „schenke mir das Leben!" — Eben so würde vielleicht der, auf eine Rednerbühne versetzte militärische Redner, von dem Anblicke der unruhigen Zuhörer betroffen, plötzlich den Muth und die Eingebungen des Schlachtfeldes vergessen. Ziehen wir aus dieser Beobachtung die richtige Folgerung, daß das mili-

weit mehr im Herzen als in... die natürliche Quelle seiner Beredsamkeit ...änglich an ihren freimüthigen, erhab... ...en, und an den lebhaften Ungleichheiten ihres ... Styls.

... werden demnach keinesweges dem militärischen ... das Gesetz auferlegen, seine Abende dem Studium ... Wissenschaften zu widmen. Ohne ihm ihre Annehm... zu versagen, rathen wir ihm nur, sich von de... entfernt zu halten, welcher sie manchmal die Sym... unterwerfen. Wenn er sich der Wissenschaften bedient ... in ihnen eine Stütze der natürlichen Mittel zu finden ... welche man den Soldaten begeistert, so wird er ... Vortheile aus ihnen ziehen. Er vermeide aber stets ... Sorgfalt, seinen Worten jene schulgerechte Wendung zu geben, welche den Zwang des Eingangs und des Schlusses der Rede durchblicken lassen. Der militärische Redner darf mehr wagen, als der Mahler und der Dichter.

Sein vorzüglichstes Studium soll die Kriegskunst seyn. Eine gut gewählte Lektüre mache ihn mit den verschiedenen Zweigen der Kriegskunst, und mehr oder weniger mit ihren Regeln, bekannt. Kenntnisse in der Geschichte militärischer Begebenheiten können wir ihm nicht erlassen. Er bereichere sein Gedächtniß mit merkwürdigen Schlachten, mit den großen Waffenthaten der alten Griechen und Römer, erhebe seinen Geist durch diese Vorbilder, und erfülle, durch ihr Beispiel entflammt, seine Seele mit begeisternder Vaterlandsliebe. Aber unser Redner darf keinesweges dieses fruchtbare Hilfsmittel durch häufige Citationen mißbrauchen, die seiner Rede einen Anstrich von Gelehrsamkeit geben würden. Er begnügt sich, einige berühmte Namen zu wählen, die selbst unter der gemeinen Klasse bekannt sind, und die man sich unzertrennlich von Tapferkeit und Sieg zu denken gewöhnt hat.

Mehr noch als die Geschichte der Alten, wird aber die Geschichte seines Vaterlandes das besondere Studium des militärischen Redners beschäftigen. Wenn auch in uns

liegenden Epochen die Zeit den Thaten der Men-
n noch nicht den Stempel jener Art Größe aufgedrückt
t, welche wir dem Alterthume beimessen, so treten doch
diese späteren Helden lebendiger für uns hervor; ihre Na-
men finden sich noch oft in unseren Reihen; ihre Sieges-
plätze führen noch denselben Namen; nichts Eingebildetes
verringert ihre Großthaten; Alles ist Wahrheit in den Er-
innerungen, die ihre Namen in uns hervorrufen, und
wenn Bayard und Duguesclin uns weniger groß erschei-
nen als Scipio und Hannibal, so ist dieß nur der Fall,
weil ihrem Ruhme das Alter vieler Jahrhunderte fehlt.

Der militärische Redner darf nie vergessen, den Sol-
daten als Menschen zu achten. Er soll, wenn er auch nicht
selbst von der untersten Stufe auf gedient hat, die grö-
ßeren Beschwerlichkeiten der gemeinen Soldaten, ihre Er-
gebung, ihre muthige Ertragung der Mühseligkeiten ih-
res Standes, zu schätzen, und dieselben in seiner Rede zu
würdigen wissen. Er soll jene selbst freiwillig mit den
Soldaten theilen, sich durch Erfahrung mit ihrem Ge-
schicke bekannt machen, und ihre Bedürfnisse, die er selbst
nicht fühlt, zu errathen, und ihnen zuvorzukommen suchen.

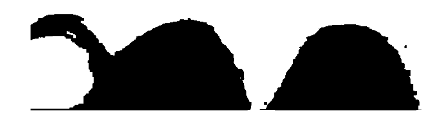
Vor dem Feind ist sich jeder Soldat gleich. Die feind-
liche Kugel macht keinen Unterschied; der militärische Red-
ner von hoher Geburt wird auf dem Schlachtfelde *) seine
Titel und Pergamente vergessen. Wenn man Männern
gebietet, dem Tode zu trotzen, soll man sich überzeugen,
daß man zu seines Gleichen spricht. In der Schlacht gibt
es keinen andern Adel als den der Tapferkeit.

Man suche, den Soldaten kennen zu lernen, sich seine
Liebe zu erwerben; dann wird unsere Beredsamkeit zu
seinem Herzen dringen. Der Offizier, welcher sein Anse-
hen durch eine strenge Behandlung, durch einen harten,
befehlenden Ton zu erhalten sucht; der seinen Soldaten
nie ein freundliches Gesicht zeigt, wird sich fürchten ma-
chen; aber nie werden ihn seine Untergebenen lieben,

*) Und wohl überall, wenn er als militärischer Redner auftritt.

und seine Befehle, seine Anreden, werden nicht die Kraft der Begeisterung haben. Nur der Offizier, der die Liebe seiner Soldaten besitzt, der sich oft mit ihnen beschäftiget, der ihr Ungemach mit ihnen theilt, wird sich das Recht und die Macht erwerben, dem Murrenden Schweigen aufzuerlegen, und entstehenden Ungehorsam im Keime zu ersticken. Seine Beredsamkeit wird von seinen Handlungen eine moralische Kraft entlehnen, welche über Ort, Zeit, Umstände, und über den Feind siegt. Als ein unzufriedener Soldat Karl XII. die Schwärze des empfangenen Brotes vorzuwerfen wagte, begnügte sich dieser Monarch, in Gegenwart seiner Truppen die Ration jenes Störrigen zu verzehren, dem er dann kaltblütig sagte: Es ist nicht gut; aber eßbar.

Der militärische Redner hat nicht allein den Muth der Soldaten zu beleben, und ihre Leidenschaften zum Streite zu entflammen; sein Talent wird auch oft in Anspruch genommen, um jene strafbaren Exzesse zu unterdrücken, denen sich der Soldat, durch den Rausch des Sieges hingerissen, nur zu oft ergibt. In diesen Augenblicken der Verwirrung, der höchsten Leidenschaften, wo der Soldat sich denselben eben so unbegrenzt überläßt, als vorher der Gefahr; wo er den Besiegten als sein Eigenthum betrachtet; wo nichts genügt, seine Habsucht zu befriedigen; wo das Ansehen der Vorgesetzten, ihre Fahnen, den Soldaten nichts sind; — in diesem Augenblick soll die militärische Beredsamkeit diesem geschwächten Ansehen zu Hilfe eilen. Manches Mal hat man gesehen, wie Bataillons, in der Plünderung begriffen, durch die Stimme ihres beredten Chefs zu sich gebracht, von ihrer Verwirrung zurückkehrten, sich unter ihre Fahne sammelten, und ihr Unrecht bereuten. Wer dieses Machtvermögen zu erringen wünscht, muß sich vom Anfange seiner Laufbahn an bestreben, die Pflichten der Redlichkeit zu erfüllen, deren Ausübung der Krieg oft auf gefährliche Proben stellt. Jemehr der Sieg in unsere Macht gibt, je weniger sollen wir seiner mißbrauchen. Wenn der Obere



selbst das Beispiel der Habsucht gibt, wie soll dieses nicht schädlich auf den Soldaten einwirken? und wie kann der Erstere dann hoffen, ähnliche Exzesse der Letzteren durch seine Worte zu unterdrücken? — Wenn aber im Gegentheile die erste Sorge des Vorgesetzten ist, das Eigenthum zu achten; wenn er selbst das edle Vorbild der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit ist; so werden die Soldaten ihm mit Eifer nachahmen; oder wenn sie sich auch einige Augenblicke durch Verirrung über die Grenzen der Pflicht hinreißen ließen, so werden sie auf die Stimme ihres Führers eilig zur Ordnung zurückkehren. — Von den wohlthätigen Wirkungen eines guten Vorbildes, gibt uns General Desaix ein ehrenvolles Beispiel. In einem Gefechte fiel die feindliche Kriegskasse in die Hände dieses Generals; er überschickte sie dem Zahlmeister der Armee, und ließ sie zu diesem Zwecke durch Soldaten auf einen Wagen laden. Diese sahen sich durch die Schwere der Kasse mehrere Male genöthiget, auszuruhen, und mußten alle ihre Kräfte anstrengen, um das Geschäft zu vollziehen. Da rief einer von ihnen: „Herr General! die Kasse ist so schwer, weil sie aus Ihren Händen kommt." — Solche Überzeugungen muß man in der Seele des Soldaten zu erregen wissen, wenn ihn unsere Beredsamkeit gelehrig finden soll.

Zweites Kapitel.

Von dem Styl, der sich zur militärischen Beredsamkeit eignet.

Wir haben bereits gezeigt, daß die militärische Beredsamkeit sich von den Schulregeln befreien dürfe: ein unrichtiger Saz, eine fehlerhafte, aber originelle Wendung, haben oft auf den Geist des Soldaten mehr gewirkt, als es vielleicht eine gelehrte Rede gethan haben würde. Wir wenden also hier das Wort Styl nur mit dem nemlichen Vorbehalte an, wie das Wort Redner, und weit entfernt, einen so reichen Stoff hier gründlich zu behandeln, werden wir uns begnügen, auf seine Fruchtbarkeit aufmerksam zu machen.

Wir werden hier nur kurz von den Gedanken spre-

und seine
der Bege
seiner S
der ihr
und di
zuerle
erstic
eine
Um
ne
L
i

den sollte der militärische Redner mit Vorzug anwenden. Sie hängen wesentlich mit der Natur der herrschenden Leidenschaften des Soldaten zusammen, und die Kontrast dieser so verschiedenen Leidenschaften scheint uns eine größere Auseinandersetzung zu verdienen. Wir haben daher jeder ein besonderes Kapitel gewidmet.

Im Allgemeinen werden die Gedanken des militärischen Redners eine Nahrung in den Früchten des Sieges finden, so wie in der Schande, welche der Niederlage folgt. Er wird die vergangenen glücklichen Erfolge preisen, und in ihnen ein Pfand für kommende Ereignisse sehen; er wird die Entbehrungen des Soldaten ihnen als eine Gelegenheit, ihre Ausdauer zu erhöhen, vorstellen; er wird ihnen das aufmerksame Vaterland zeigen, beschäftigt, uns, in der Erwartung des Sieges, Lorberkränze zu winden; wenn er zuweilen die Feinde zählt, so thut er es nur, um ihre Zahl verachten zu lehren; er wird seine Soldaten auf die Heiligkeit ihrer Fahnen, ihres Eides hinweisen; ihnen die Vorsicht des Feindes als eine Wirkung seiner Furcht, dessen Munition als eine Eroberung, seine Lebensmittel als eine Hilfe, seine Bagage als eine Beute, vorstellen.

Die militärische Beredsamkeit macht einen häufigen und glücklichen Gebrauch von **Bildern**, und wählt sie mit Vorzug unter allem dem, was die Natur Großes und selbst Kolossales darbietet; durch sie setzt sie in Erstaunen, überrascht, und erschreckt; sie stürzt die Armeen gleich **reißenden Strömen von den Gipfeln der Berge, und läßt sie die Ebenen überschwemmen, und mit Gewalt an sich reißen;** sie belebt Flüsse, Städte, personifizirt Provinzen, und durch eine Annäherung, durch die sie den Soldaten mit dem Vaterlande vermischt, nennt sie die Armee **den Vortrab des Volkes.** Verbietet die Klugheit ein Nachtgefecht, so weiset die militärische Beredsamkeit die Ausbrüche einer unklugen Tapferkeit mit dem zurück, **daß man uns beschuldigen würde, den Sieg zu stehlen.**

det einen Gewährsmann in berühmten Jahresta-
Vorbedeutungen in den Elementen, und benutzt je-
Bild, welches geeignet ist, die beabsichtigte Wirkung
den Geist hervorzubringen.

Sie bedient sich auch der Vergleichungen mit
riesenmäßigen Gegenständen: sie empfiehlt den Soldaten, unerschütterlich wie der Fels zu stehen, heftig wie der Sturm im Angriffe zu seyn; sie will, daß Märsche und Manöver mit der Schnelligkeit des Blitzes ausgeführt werden, und daß das Geschütz donnere, und gleich einem Gewitter verheere.

Der militärische Redner kennt in seinen Übergängen die Kunst nicht, welche Schriftsteller anempfehlen. Er schwingt sich zu Eroberungen empor, und wendet schnell die Hoffnungen gegen die Rückkehr ins Vaterland; er verspricht eine lange Ruhe, und ermuthiget im nämlichen Augenblicke zur Ertragung der Fatiken; er geht plötzlich von Schmeicheleien auf Drohungen, von Strafen auf Belohnungen über. Die einzige Kunst seiner Übergänge ist vielleicht die, keine Kunst darein zu legen; die Unordnung selbst, die sich darin zeigt, macht den Hauptcharakter seiner Beredsamkeit.

Sein Redesatz fürchtet, sich in den Entwickelungen der Zwischengedanken, von dem Hauptgedanken nur durch die fast unmerkliche Ruhe des Kummers getrennt, zu verirren; daher ist der militärische Redesatz kurz. Man fühlt an seinem Laconismus, daß der auf Thaten begierige Zuhörer nur wenig Zeit für Worte hat.

Diese Beredsamkeit macht sich auch durch die Wahl ihrer Worte und Beinamen bemerkbar. Ehre, Ruhm, Freiheit, Vaterland, geben ihren Reden eine Zusammenstimmung, welche die Herzen in Feuer setzt. Sie ist verschwenderisch mit Beiworten; aber sie weiß dieselben durch die Kühnheit der Anwendung zu erheben; sie verwendet sie oft auf eine seltsame Art, und verleiht durch einen oft verwegenen Gebrauch dieses Hilfsmittels den einfachsten Ausdrücken einen unerwarteten Werth.

[illegible] belebt, wendet sich zu
[illegible] Diese Methode nöthige
[illegible] Schmerz einzugehen, erspar-
[illegible] ...tens, und läßt dem Geiste
[illegible] des Ja und Nein. So bedient
[illegible] der Wendungen: **Sind wir**
[illegible] **...er von Rocroy, Fontenoi**
[illegible] **nicht gewohnt, vor unsern**
[illegible] **eben?** — Der militärische Redner eilt
[illegible] ...nen Zuhörern zuvor, und beantwortet
[illegible] selbst. Ausrufungen beleben seine Re-
[illegible] ...stützen den Ausdruck seiner Empfindungen.
[illegible] ...militärische Beredsamkeit häuft die Imperative:
[illegible] den Zeitwörtern ein gebietendes Ansehen, wel-
[illegible] ...aft. Das ist einer der hervorspringendsten Cha-
[illegible] ...ser Art von Beredsamkeit: **Soldaten! zer-**
[illegible] **...der Welt, wie wir die Meineidigen**
[illegible] **...ten! — Gehen wir dem Feinde entge-**
[illegible] **— Laßt uns ihm seinen Rückzug ab-**
[illegible] **...werden! — Entreißen wir ihm die Lor-**
[illegible] **...ren mit denen er sich geschmückt hat.**

Der militärische Redner drückt sich gern in der ersten Person des Plurals aus: er fürchtet gleichsam, seine Ta-[illegible] von jener seiner Soldaten abzusondern. Indem er sich der Wendungen: **Gehen wir — laßt uns streiten — den Sieg davon tragen,** bedient, gibt er hinlänglich zu verstehen, daß er sich von den Beschwerlichkeiten nicht auszuschließen, in den Gefechten nicht müßig zu bleiben gedenkt. Diese kollectiven Ausdrücke vertheilen Entbehrung und Überfluß, Gefahr und Ruhm, gemeinschaftlich, und indem man sich so den Braven gleichstellt, entsteht eine wechselseitige Verpflichtung zur Ausdauer und Tapferkeit zwischen ihnen und ihrem Kommandanten, welcher sich zu entziehen, sich keiner versucht fühlt.

Die militärische Beredsamkeit bedient sich nicht immer des ernsten, würdevollen Tones; sie kennt auch den einfa-



chen, und wendet manchmal auch alltägliche und gemeine Ausdrücke glücklich an. Die Einfachheit der Bedürfnisse des Soldaten, die Geringfügigkeit ihrer Hoffnungen, welche sich auf eine Portion Brot, Branntwein, eine Pfeife Tabak, oder die Erreichung des Lagerplatzes, beschränken, liefern dem Redner eine Menge passende Worte, welche die Muthlosigkeit verjagen, und Fröhlichkeit erregen.

Der militärische Styl bedient sich der kühnsten Mittel; er vermischt sich mit Handlungen, und entlehnt Formen und Farben von der dramatischen Kunst. Ein preußischer Parlamentär forderte den Kommandanten von Königsstein, Hauptmann Meunier, zur Übergabe des Platzes auf; dieser Offizier versammelte seine Truppen: „Kameraden," sagte er ihnen, „wir werden Königstein so lange vertheidigen, als einer von uns auf den Beinen bleibt; wenn ihr wanket, sagt es, und dieser Augenblick soll der letzte meines Lebens seyn." Bei diesen Worten ergreift er seine Pistolen, und richtet sie gegen seine Brust. — „Siegen oder Sterben!" — erklärten sich die Truppen, und Hauptmann Meunier wendet sich mit Würde zu dem preußischen Parlementär: „Melden Sie Ihrem Könige," sagte er ihm, „was Sie gesehen und gehört haben." —

Drittes Kapitel.

Zusammensetzung der Truppen. — Einfluß, welchen sie auf die militärische Beredsamkeit ausübt.

Nichts ist veränderlicher als die Zusammensetzung der Truppen: sie hängt von politischen Begebenheiten ab, welche zuweilen die ganze streitbare Masse eines Volkes unter die Waffen rufen. Ist die Errichtung und Ergänzung der Armee in den Schranken der bestehenden Regeln geblieben, so zeigt ihre Zusammensetzung dennoch eine Menge Schattirungen, welche aus den verschiedenen Provinzen, in denen die Aushebung Statt hatte, aus der Zahl fremder Truppen in der Armee, hervorgehen. In diesem Falle ist die militärische Beredsamkeit genöthiget, verschiedenartige Hilfsmittel anzuwenden, um den Soldaten zu be-

geistern. Betrachtet der Soldat seinen Stand nur als ein Handwerk, so wird es schwerer, ihn zu mehr als seiner Schuldigkeit zu bewegen; theilt aber eine unvorhergesehene Erschütterung sich dem Geiste jedes Einzelnen in kriegerischer Stimmung mit, so wird der Krieg zum Beruf, und der Eifer kennt keine Grenzen mehr. Dann ist oft ein Wort genug, um Armeen, Zeughäuser, Geschütz zu schaffen, und dieses eine Wort genügt zur Beredsamkeit. Hierzu liefern uns die Kreutzzüge ein denkwürdiges Beispiel; das Kreutz, die Ungläubigen schlagen, waren durch lange Jahre die Feder der Beredsamkeit, die Quelle der Tapferkeit, und der Beweggrund der außerordentlichsten Unternehmungen.

Während in der Revolution im Innern Frankreichs das Wort Freiheit Gräuel und Anarchie herbeigeführt, begeisterte es, verbunden mit Vaterlandsliebe, an den Grenzen die Armee, und die Generäle durften nur die Worte Freiheit und Vaterland aussprechen, um Alles von ihren Truppen zu erlangen.

Diese geschichtlichen Thatsachen geben uns die Gelegenheit, den sicheren Grundsatz für die militärische Beredsamkeit aufzustellen, daß sie, so oft in der Armee eine Stimmung herrscht, welche die Gedanken beschäftiget, und deren Richtung als das einzige Ziel der allgemeinen Anstrengungen darstellt; daß die militärische Beredsamkeit, sagen wir, diese Stimmung in allen ihren Anwendungen geltend machen, und sie als das vorzüglichste Hilfsmittel bei ihren Aufrufungen gebrauchen soll. In diesen Gelegenheiten übt der Redner eine sichere Macht; ein einziges Wort, ein einziger Gedanke, ist an der Tagesordnung, und die erregten Gemüther sind stets gestimmt, sich ihrem Einflusse hinzugeben. Der militärische Redner hat dann nicht mehr nöthig, die Eigenliebe zu spornen, rühmliche Erinnerungen zurückzurufen, Leidenschaften zu erregen, und Belohnungen zu verheißen; er darf nur das Kreutz erheben, die Freiheit rühmen, oder an die Unfälle der Invasion erinnern.



Je weniger die Zusammensetzung einer Armee gleichäßig ist, desto mehr wird der militärische Redner sich ıstrengen müssen, um den Soldaten zu begeistern. Der te und der junge Soldat, der Normanne und der Gas›nier, der Holländer und der Piemonteser, wollen verhieden behandelt seyn. Die Vermischung der Nationen, ıe Vertheilung der Regimenter und Bataillons einer Proinz in verschiedene und von einander entfernte Armee:orps, hatte in der französischen Armee keinen guten Erfolg, und die militärische Beredsamkeit wurde dadurch in ihrem Einflusse geschwächt. Diesem zu begegnen, muß der militärische Redner seine Mittel vervielfältigen: er wird für die alten Soldaten die Erinnerungen der Schlachten zurückrufen, denen sie beigewohnt haben; bei den jüngern, leichter zu begeisternden Soldaten, wird er sich an ihren jugendlichen Muth wenden; er wird nicht den Ungar wie den Östreicher, den Italiener nicht wie den Böhmen behandeln, und seine beugsame Beredsamkeit wird sich bei Soldaten aus verschiedenen Provinzen jedes Mal nach dem besondern Charakter ihrer Bewohner richten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

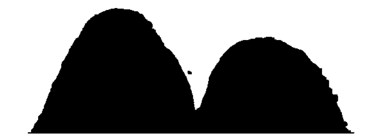
geistern
Hand
Schul
Ersch
scher
der
W
s
?

VI.

Literatur.

In der Buchhandlung des Ritters von Moesle k. Sme, erscheint nächstens ein Werk unter dem Titel Verfassung der k. k. östreichischen Armee, dargestellt von Ignaz Franz Bergmayr, k. k. Stabsauditor. — In diesem, keineswegs auf einzelne Zweige des Militärdienstes oder der Administration sich beschränkenden Werke hat der Herr Verfasser, welcher in der für angehende Auditors eigens bestehenden Unterrichts-Anstalt die Militär-Verfassung und Militär-Gesetze lehrt, eine allgemeine vollständige Übersicht der Verfassung aller den Militär-Körper bildenden Hauptwaffengattungen, dann der besondern Korps, Dienst- und Verwaltungszweige; eine systematische Darstellung der für solche gewidmeten besondern Anstalten, der stuffenweisen Abhängigkeit der mindern von den höhern Befehlshabern und Behörden, und ihres Wirkungskreises, geliefert. Die Reglements, Systeme, Instruktionen, Verordnungen u. s. w., auf welche sich das in der gedrängtesten Kürze Gesagte gründet, mit Genauigkeit angeführt, und hierdurch nicht nur für jeden Herrn Offizier, Auditor, Feldarzt, Feldkaplan und Militärbeamten, sondern auch für alle, die eine Stelle in der Armee erlangen, oder sonst über ihre Verfassung sich unterrichten wollen, ein den entschiedensten praktischen Nutzen gewährendes Handbuch dargeboten.

Die Übersicht des Inhalts wird die vielseitige Brauchbarkeit dieses Werkes genügend darthun.



.inleitung. — I. Hauptstück. Von der k. k. Infanterie. . Hauptstück. Von der k. k. Kavallerie. — III. Haupt‑.. Von der k. k. Artillerie. — IV. Hauptstück. Von m Stande eines Regiments, Bataillons oder Korps .berhaupt, und den verschiedenen Unterabtheilungen desselben; von den hierin sich ergebenden Veränderungen, und auf diese bezugnehmenden wesentlichen Vorschriften. — V. Hauptstück. Von den außer den drei Hauptwaffengattungen zur Armee gehörigen besondern Korps, Dienstzweigen und Verwaltungsbehörden. — VI. Hauptstück. Von den militärischen Erziehungs- und Bildungs-Instituten; von den Anstalten zur Versorgung der dienstunfähig gewordenen Individuen, der Witwen und Kinder, und von den für Militärpersonen gewidmeten Belohnungen und Auszeichnungen. — VII. Hauptstück. Von den aus mehreren Regimentern oder Korps sich bildenden größern Heeres-Abtheilungen; von dem Wirkungskreise ihrer Befehlshaber und der höhern Militär-Behörden. —

Das ganze Werk erscheint in einem Bande von mehr als vierzig Bogen, auf schönem weißen Druckpapier, mit gut lesbaren Lettern gedruckt, in gr. 8., und ist mit einem ausführlichen alphabetischen Register versehen, welches, als ein vollständiges Repertorium, Jedermann in den Stand setzet, die über den einen oder andern Gegenstand des Militärdienstes oder der Militär-Administration bestehenden Vorschriften, Instruktionen, Satzungen u. s. w., mit Schnelligkeit aufzufinden.

Um nach dem Wunsche des Herrn Verfassers, dieses den Herrn Offizieren, Auditoren, sonstigen Stabsparteien und Militärbeamten gewiß willkommene Werk in einem möglichst wohlfeilen Preise zu liefern, hat sich die Verlagshandlung entschlossen, darauf bis Ende Juni eine Pränumeration von fünf Gulden Conventions-Münze zu eröffnen. Das Verzeichniß der Herren Pränumeranten wird dem Werke beigedruckt; daher man um deutliche Angabe der Namen und Karakter bittet.

Die Pränumeration wird angenommen zu Wien in

der Verlagshandlung und in allen soliden Buchhandlungen der Provinzial-Hauptstädte. Mit Anfang des Monates August, kann das Werk von den Herren Pränumeranten gegen Übergabe des Scheines, dort, wo sie pränumerirt haben, behoben werden. Später wird solches nur um den Landespreis von sechs Gulden Konventions-Münze verkauft.

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Hager, Bar., F. M. L. inter. Komdt. in Bannat z. Festungs-Komdt. in Temeswar ernannt.

Schneller, F. M. L. z. inter. Komdt. in Bannat detto.

Gorupp, Bar., F. M. L., wurde die geheime Rathswürde taxfrei verliehen.

Bozzo di Borgo, Maj. v. 4. Jägerbat. z. Obstl. bef.

Camuzzi, Obstl. v. E. H. Rainer J. R. erhält das vacante Grenad. Bat. Haller.

Wondgrozky, Hptm. v. Wiedrunkel J. R., wird in die Pension übernommen, und erhält den Maj. Kar. a. h., und das Kommando des 1. L. W. Bat. v. Beaulieu J. R.

Abramovich, Hptm. v. E. H. Franz Karl J. R. z. 3. Maj. bei Wiedrunkel J. R. bef.

Schwinger, Kapl. v. Wiener Platz-Komdo. z. wirkl. Hptm. detto.

Schütte, Kapl. v. Insprucker detto z. wirklichen Hauptm. detto.

Maasburg, Kapl. v. Ofner detto z. wirklichen Hauptmann detto.

Gritti, Kapl. v. Vicenzer detto z. wirklichen Hauptmann detto.

Fischer, Kapl. v. Semliner detto z. wirklichen Hauptmann detto.

Köröšy, Kapl. v. Ollmützer Platzkommando z. wirklichen Hauptmann bef.

Bonomo, Obst. v. Geniek. als Local-Direktor in Venedig angest.

Conte Burri, v. d. venet. adelig. Garde als Ul. bei Vincent Chevl. detto.

Statzer, Hptm. v. Geniek. z. Maj. bef.

Otto, Obstl. v. Kutschera J. R. wird in die Pension übernommen, und erhält das 1. L. W. Bat. v. Froon J. R.

Baumgarten, Obst. v. Chasteler J. R. z. G. M. bef.

Taizon, Obst. v. Froon J. R. z. G. M. detto.

Wöber, Obst. v. 2. Art. R. z. G. M., und mit 2000 fl. jährl. Pension in den Ruhestand übers.

Fürth, Maj. v. Deutschmeister J. R. erhält das vac. Grenad. Bat. Waldstetten.

Wöber, Maj. v. detto z. Obstl. im R. bef.

Pirner, Maj. v. Kutschera J. R. z. Obstl. im R. detto.

Eisenegger, k. k. Kad. v. Leop. Sizilien J. R. z. F. bei E. H. Rainer J. R. detto.

Tursky, Maj. v. Gradiskaner Grz. R., bei der Justiz-Normalienkommiss. kommandirt, wird in den sup. Stand übersetzt.

Khevenhüller, Graf, Maj. und Komdt. des 1. L. W. Bat. von Nassau J. R. wird zum Gradiskaner R. eingetheilt.

Oklopsia, Obstl. v. Albert Gyulay J. R. z. Obst. und Reg. Komdt. bef.

Tuschel, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Felici, Obstl. v. Reiß-Greitz J. R. erhält das Gren. Bat. Oklopsia.

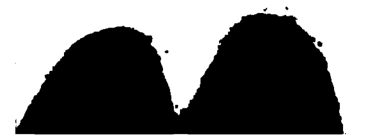
Schindler, Hptm. v. detto z. 3. Maj. im R. bef.

Häring, F. v. Deutschmeister J. R. z. Ul. im R. detto.

Reuther, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Henkler, F. v. G. H. Toskana J. R. z. steyr. Grz. Kordon übers.

Hinkel, F. v. G. H. Toskana J. R. z. Ul. im R. bef.



Benotte, F. v. G. H. Toskana z. Ul. im R. bef.
Carducci, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Gaber, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Kohl, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Ul. im R. detto.
Schulz v. Eulenberg, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Steiskal, F. v. E. H. Rainer J. R. z. Ul. im R. detto.
Wurmbrand, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kowarz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Meyner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Maurer, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Krauß, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Basdar, F. v. E. H. Rudolph J. R. z. Ul. im R. detto.
Villa Edl. v. Villau, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Zinsenfeld, F. v. Lusignan J. R. z. Ul. im R. detto.
Stecker, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Leitenburg, Korp. v. detto z. F. im R. detto.
Strake, F. v. Reuß-Plauen J. R. z. Ul. im R. detto.
Thomek, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bladich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Ertel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Michalich, k. k. Kad. v. detto z. F. detto.
Schwarzenberg, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Nicolich, F. v. Hessen-Homburg J. R. z. 4. Garn. Bat. übers.
Tomovich, F. v. detto z. 5. detto. übers.
Pilati, Bar., Obl. v. Greth J. R. z. Kapl. im R. bef.
Fabiani, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R. in eine Civil-Bedienstung übergetreten.
Rinaldi, F. v. detto z. Ul. im R. bef.
Lutterotti, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Czerweni, ex prop. Gem. v. detto z. F. im R. detto.
Walter, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Theiß, Obl. v. Chasteller J. R. z. Kapl. im R. detto.
Gabriel, Hptm. v. Wilhelm Nassau J. R. zur Brüner Monturs-Kom. übers.
Gorgo, Graf, z. F. bei Nugent J. R. bef.
Wolf, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Laszewsky, Reg. Kad. v. Nugent J. R. z. F. im R. bef.

Offner, F. v. Max Joseph J. R. z. Ul. im R. detto.

Kotzy, F. v. detto z. Ul. im R detto.

Appel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Theil, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Farkas, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Meinong, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Karatur, Obl. v. Esterhazy J. R. z. Kapl. im R. detto.

Rapp, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Tomka, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Oberburg, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Mosser, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Wagner, F. v. Colloredo Mannsfeld J. R. z. Ul. im R. detto.

Szochor, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Magino, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kovacz, Privat Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Jagodich, F. v. Wiedrunkel J. R. z. Ul. im R. detto.

Piringer, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Hübler, F. v. Palombini J. R. z. Ul. im R. detto.

Turchich, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Appl, Obl. v. Mariassy J. R. z. Kapl. im R. detto.

Theising, Obl. v. Prochaska J. R. z. Kapl. im R. detto.

Baschutti, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schönborn, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

D'Antoni, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Opitz, Korp. ex prop. v. detto z. F. im R. detto.

Benthier, Bar., Kad. v. Marschall J. R. z. F. im R. detto.

Mazzalorso, Korporal v. Paar J. R. z. F. im R. detto.

Kuppelwieser, Korp. v. Bellegarde J. R. z. F. im R. detto.

Longhi, Obl. v. Mayer J. R. z. Kapl. im R. detto.

Seppi, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Albalustrie, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Wegg, k. k. Kad. v. Mayer J. R. z. F. im R. bef.
Hübsch, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Stehlik, F. v. Vogelsang J. R. z. Ul. im R. detto.
Meller, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Mestrovich, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Protasy, Reg. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Ricke, F. und Regmtsadj. v. Kerpen J. R. z. Ul. und Regmtsadj. im R. detto.
Tobias, k. k. Kad. v. Spleny J. R. z. F. im R. detto.
Moser, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Wolf, F. v. Froon J. R. z. Ul. im R. detto.
Georgy, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Marno, Obl. v. Wenzl Colloredo J. R. z. Kapl. im R. bef.
Barray, F. v. Ignaz Gyulay J. R. z. Ul. im R. detto.
Einsiedel, Graf, z. F. bei Ignaz Gyulay J. R. detto.
Spiridion, F. v. St. Julien J. R. z. Ul. im R. detto.
Mayer von Mayersfeld, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Kölgyeßi, z. F. bei St. Julien J. R. detto.
Jacoby, Obl. v. Wacquant J. R. z. Kapl. im R. detto.
Lukinich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Lauber, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Palfy, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Goetz, F. v. Kaunitz J. R. z. Ul. im R. detto.
Schmekall, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Baudisch, F. v. Ignaz Gyulay J. R. z. Ul. im R. detto.
Swoboda, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Zoglauer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Gyulay, Graf Samuel, z. F. bei Ignaz Gyulay J. R. ernannt.
Bacher, k. k. Kad. v. Bianchi J. R. z. F. im R. bef.
Graff, F. v. Liccaner Grz. R. z. Ul. im R. detto.
Hudofszky, Feldw. v. 1. Art. R. z. F. bei Kreutzer G. R. bef.
Krüger, 2. Rittm. v. Constantin Kür. z. 1. Rittm. im R. detto.

Grulich, Ul. u. Regmtsadj. v. E. Johann Drag. z. Obl. im R. bef.

Aitenpichl, 2. Rittm. v. Kronpr. Baiern Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.

Kletzmaier, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Kriesler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Schönbichler, Obl. v. Rosenberg Chvl. z. 2. Rittm. im R. detto.

Palitscheck, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Zedtwitz, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Friese, Ul. v. Rostitz Chevl. z. Obl. im R. detto.

D'Aumüller, Ul. u. Regmtsadj. v. detto z. Obl. im R. detto.

Morell, Kad. v. Kaiser Hus. z. Ul. im R. detto.

Kühne, Obl. v. E. H. Joseph Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Medanich, Obl. u. Aud. v. detto in die Linie übers., und z. wirkl. Obl. ernannt.

Koreny, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.

Barga, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Ballogh, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gajdoßik, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Wallis, Graf Karl, Kad. v. Vincent Chevl. z. Ul. bei E. H. Ferdinand Hus. detto.

Welimirovitz, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Labersky, Kad. Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Blaskovits, Kad. v. Esterhazy J. R. z. Ul. bei Hessen-Homburg Hus. detto.

Meraviglia, Graf, 2. Rittm. v. Würtemberg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Legedics, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Reutter, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Baranyi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Szabo, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Doldt, Ul. u. Regmtsadj. v. detto z. Obl. im R. detto.

Huszty, Kad. Wachtm. v. Würtemberg Huf. z. Ul. im R. bef.

Kavanagh, Kad. Wachm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Karoly, Graf Georg,, Kad. v. Kaiser Uhl. z. Ul. bei Würtemberg Huf. detto.

Festetits, Graf, Kad. v. detto z. Ul. bei Würtemb. Huf. detto.

Lanyus, Graf, Wachtm. v. Liechtenstein Huf. z. Ul. im Reg. detto.

Szombatelly, 2. Rittmeister v. Frimont Huf. z. 1. Rittm. im R. detto.

Schnöpfleitner, Obl. v. detto z. 2. Rittmeister im R. detto

Szacher, Ul. v. detto z. 2. Obl. im R. detto.

Redey, Graf, Kadet v. Bombardierkorps z. Ul. bei Frimont Huf. detto.

Chajensky, 2. Rittm. v. Friedrich Wilh. Huf. z. 1. Rittm. im R. detto.

Hertelendy, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Fischer, Ul. v. Palatinal Huf. z. Obl. im R. detto.

Szalay, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Beleznay, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Szapary, Graf Alexander, Kad. v. E. H. Karl Uhl. z. Ul. bei Palatinal Huf. detto.

Berenyi, Graf Louis, Ul. v. Coburg Uhl. z. Obl. bei Hessen-Homburg Huf. detto.

Müller, 2. Rittm. v. detto z. 1. Rittm. im R. detto.

Okolsky, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Jansch, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Blomberg, Bar. Friedrich, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. im R. detto.

Keßelstadt, Graf Philipp, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Salamon, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schirnding, Bar. Emerich, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Brühl, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Kontz, Obl. v. E. H. Karl Uhl. z. 2. Rittm. im R. bef.

Pagan, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Bdirette, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hawraneck, Kapl. v. 1. Art. R. z. 4. Art. R. übers.

Dorant, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. bef.

Steppe, Kapl. v. 1. Art. R. z. wirklichen Hauptm. im R. detto.

Mandl, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps z. Ul. beim 1. Art. R, detto.

Sartory, Hptm. v. 2. Art. R. z. Mantuaner Garn. Art. Dist. übers.

Fierzicht, Kapl. v. 2. Art. R. z. wirklichen Hptm. im R. bef.

Kimmp, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Krammer, Obl. v. detto qua t. z. Bombardierkorps transferirt.

Jungwirth, Obl. v. detto z. 5. Art. R. detto.

Prähler, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.

Domaly, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps z. Ul. beim 2. Art. R. detto.

Schmidt, Joseph, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. z. 1. Feld-Art. R. übergesetzt.

Czerny, Obl. v. detto z. 1. Feld-Art. R. übers.

Schmidt, Franz, Kapl. v. 4. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 3. Art. R. detto.

Steiger, Obl. v. detto qua t. vom Stab z. Komp. übers.

Lichtner, Ul. v. detto z. Obl. beim 3. Art. R. bef.

Novak, Feldw. v. detto z. Ul. u. Regmtsadj. im R. detto.

Schubert, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Schönfus, Obl. v. 5. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Tiller, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 5. Art. R. detto.

Perthold, Unterzeugwart v. Feldzeugamt z. Oberzeugwart.

Wogner, Munitionär v. detto z. Ul. bef.

Rißl, Munitonär v. detto z. Ul. detto.

Friedrich, Munitionär v. detto z. Unterzeugw. detto.

Zilger, Ul. v. Feuerwerkskorps z. Obl. im Korps detto.

Schönfelder, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. im Korps detto.

Drdavsky, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. im K. detto.

Kratochwill, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. und Korpsadj. detto.

Roßeau, Ul. v. Pionierk. z. Obl. im Korps detto.

Jahn, Kad. v. detto z. Ul. im Korps detto.

Armeny, Fregatten-Kapit. v. der Marine z. Schiffskapitän detto.

Burattovich, sup. Kapit. v. detto rückt in die Wirklichkeit.

Dinelly, Schiffs-Lieutenant v. detto z. Korvetten-Kapit. detto.

Basilisco, Fregatt-Lieut. v. detto z. Schiffs-Lieutenant detto.

Zekevich, Schiffs-Fähnr. v. detto z. Fregatt-Lieutenant detto.

Fecondo, Marine-Kad. z. Schiffs-Fähnr. detto.

Pensionirungen.

Wunsch, Hptm. v. Vogelsang J. R. erhält beim Übertritt in die Pension den Maj. Kar. a. h.

Mayer, Obl. v. De Vaux J. R. detto den Kapl. Kar. a. h.

Hergloß, Maj. v. milit. Gestütt zu Babolna.

Hampel, Obstl. v. St. Julien J. R.

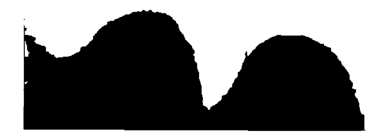
Müller, Obst. v. Albert Gyulay J. R.

Steger, Hptm. v. G. H. Toskana J. R.

Maßing, Hptm. v. detto.

Torriany, Ul. v. Lusignan J. R.

Franz, Kapl. v. Reuß-Plauen J. R.
Raudnitzky, Ul. v. Reuß-Greitz J. R.
Ghilany, Hptm. v. Hessen-Homburg J. R.
Großmann, Obl. v. detto.
Orban, Obl. v. detto.
Schuhardt, Obl. v. detto.
Höcker, F. v. detto.
Banzolz, Hptm. v. Leopold Sizilien J. R.
Constantin, F. v. Strauch J. R.
Mayer, Obl. v. De Vaux J. R.
Metz, Hptm. v. Wilhelm der Niederlande J. R.
Hervay, Hptm. v. Chasteler J. R.
Hoffmann, Ul. v. Kutschera J. R.
Hentke, F. v. detto.
Marschall, Kapl. v. Nugent J. R.
Nerzàd, Ul. v. Argenteau J. R.
Lohr, Hptm. v. Marschall J. R.
Stößel, Obl. v. detto.
Brauner, Obl. v. detto.
Bölkl, Obl. v. Paar J. R.
Fiorio, Ul. v. detto.
Canalli, F. v. detto.
Strauß, Hptm. v. Bellegarde J. R.
Lange, F. v. Spleny J. R.
Simoni, Kapl. v. Jos. Colloredo J. R.
Brek, Obl. v. Beaulien J. R.
Meßich, Hptm. v. Liccaner Grz. R.
Bogdanovich, Ul. v. Oguliner Grz. R.
Wukadinovich, Ul. v. Szluiner Grz. R.
Szlawich, F. v. 1. Banal Grz. R.
Masich, F. v. detto.
Betzmann, Ul. v. Wall. Illyr. Grz. R.
Schwarz, Hptm. v. 2. Wall. Grz. R.
Schirnding, Bar., 2. Rittm. v. Rosenberg Chevl.
Toth, Obl. v. Palatinal Hus.
Lukovitz, Ul. v. detto.



Quittirungen.

Kleber, Obl. v. Paar J. R. mit Beibehalt des Kar.
Maövats, F. v. St. Julien J. R.
Ammerbacher, Ul. v. 8. Jäger Bat.
Juba, F. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Roß, Obl. v. König von England Huf.
Stockum, Ul. v. Wellington J. R. mit Beibehalt des Kar.

Verstorbene.

Wartensleben, Graf, F. M. L.
Graw, Maj. v. Art. Posto Kommando zu Theresienstadt,
Biedermann, F. v. Strauch J. R.
Dellavilla, Hptm. v. Paar J. R.
Ferrari, Obl. v. Bellegarde J. R.
Ozkisch, Kapl. v. Wenzl Colloredo J. R.
Hanisch, Ul. v. 5. Jäger-Bat.
Element de Bauve, Ul. v. 9. Jäger-Bat.
Uivary, Ul. v. Kaiser Kür.
Stephan, Maj. v. Pensionsstand.
Schmid, Maj. v. Kaiser Huf.

Verbesserungen im zweiten Heft.

Seite 236 Zeile 19 von oben: Wülfling, Hauptmann von E. H. Rainer J. R. ist nicht pensionirt, sondern zu Argenteau J. R. in die Wirklichkeit übersetzt.

Neue Auflage der vergriffenen Jahrgänge der militärischen Zeitschrift 1811 und 1812.

Zwei Bände, 83 Bögen, mit dem Plane der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Preis: Zwanzig Gulden Einl. Schein.

Jahrgang 1813.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte der Niederlande, 2) dem Plane der Schlacht bei Mollwitz 1741, 3) dem Abriß einer neuen Art militärischer Brücke. —

Preis: Zwölf Gulden Einl. Schein.

(Der Inhalt dieser Jahrgänge ist im Schlusse des [illegible] hefts des gegenwärtigen Jahrgangs der Zeitschrift angezeigt.)

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift unterbrochen.

Jahrgang 1818.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte der pyrenäischen Halbinsel; 2) einem Plane Valencia's.

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Schein.

Inhalt.

Der Entsatz von Palota 1566. — Die Schlacht bei Lewenz am 20. Juli 1664. — Die Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664. (Montecucolis Original-Berichte.) — Des Prinzen Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz oder der Entsatz bei Turin und die Eroberung Italiens 1706. — Der Feldzug in den Niederlanden 1794. — Der Krieg in der Vendee. — Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807—1808. Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel. — Der Krieg in Finnland im Jahre 1808. — Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon im Spätjahre 1807. — Der Feldzug des spanischen Generals Blacke im Jahre 1811. Mit einem Plan Valencias. — Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814. — Conrad Freiherr von Bonneburg, der kleine Heß genannt (Biographie). — Charaktere aus dem dreißigjährigen Kriege: I. Albrecht Wallenstein. II. Tilly. III. Ottavio Piccolomini. — Montecucoli (Biographie). — Originalien Suwarows. — Geschichte des k. k. Dragoner-Regiments Riesch Nro. 6. in den Feldzügen 1813 und 1814. —

Historische Skizze der königlich-schwedischen Armee und Übersicht ihres gegenwärtigen Zustandes. — Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812 bis 1815 und ihrer bisherigen Reduktion. — Über die in Rußland neu zu errichtenden Soldatenschulen. — Einige Betrachtungen über den Gebrauch der [illegible]

ten Waffen. — Ideen über den Gebrauch der Picke für das Fußvolk. — Noch etwas über die Picke. — Über den Gebrauch der Reiterei im Gefechte. — Die Schlachtordnungen der Alten und Neuern. — Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Bemerkungen über die Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Gegenbemerkungen. — Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. — Miszellen aus dem literarischen Nachlasse des k. k. Feldzeugmeisters Grafen von Brown. — Über den Einfluß der Schriften des Herrn von Jomini. — Kriegsscenen. — Literatur. —

Jahrgang 1819.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes in den Niederlanden 1815; 2) dem Plan der Schlachten bei Ligny, Quatre-Bras und Waterloo; 3) einem Plan der Schlacht bei Tolentino.

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Inhalt.

Tagebuch der Expedition Kaiser Karl V. gegen Tunis im Jahre 1535. — Die Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648. (In einer Reihe gleichzeitiger Originalschreiben.) — Die Schlachten bei Patacin am 30. August, und bei Nissa am 24. September 1689. — Briefe aus dem östreichischen Erbfolgekrieg 1742. — Geschichte des k. k. 21. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Viktor Rohan (dermalen Albert Gyulay) im Feldzuge 1809. — Des Krieges in Spanien und Portugal zweiter Feldzug (1808—1809). — Des Krieges in Spanien und Portugal dritter Feldzug (1809—1810). — Die Eroberung von Istrien 1813. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo 1815 (mit einer Übersichtskarte und einem Schlachtplane). — Beleuchtung der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy gegen die Relation des Generals Gourgaud vom Feldzuge 1815. Ein Nachtrag zur Schlacht von Waterloo. — Feldzug der Östreicher gegen Murat 1815 (mit dem Plane der Schlacht von Tolentino). — Lebensgeschichte des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Colloredo. —

Über Militärverfassungen. — Notitzen über die frühere und gegenwärtige Bildung im Soldatenstand. — Beschaffenheit der deutschen Kavallerie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. — Über die Bewaffnung der Reiterei. — König Friedrichs II. von Preußen Instruktion für seine Artillerie. — Von der moralischen Bildung des Soldaten. — Skizze der königlich sächsischen Militärverfassung. — Briefe aus Würtemberg über die neue Organisation der königlich würtembergischen Armee. — Die russische Armee. — Die Militär-Kolonnisirung in Rußland. — Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. (Siehe Jahrgang 1818.) — Anekdoten und Charakterzüge. — Literatur. —

Jahrgang 1820.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte von Serbien; 2) einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio; 3) einem fortifikatorischen Plane; 4) einem nach den Stufen der Gangbarkeit gezeichneten Terrain-Plane. —

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Inhalt.

Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. — Die Schlacht bei Lobositz, und ihre Folgen. Im Jahre 1756. — Feldzug in den Niederlanden 1794. (Schluß.) — Des Krieges in Spanien und Portugal, vierter Feldzug. (Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.) — Auszüge aus einem Tagebuche von den Feldzügen in den Jahren 1813, 1814 und 1815. — Das Gefecht der östreichischen Division Merville, bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814. (Mit einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio.) — Das Gefecht von Waterloo 1815, von preußischer Seite angesehen. — Johann Graf von Sporck, k. k. General der Kavallerie (Biographie). — Beaulieus Nekrolog. —

Über Serbien. (Mit einer Karte dieses Landes.) — Einige Betrachtungen über Verbesserung der stehenden Heere. — Über schwere und leichte Reiterei. — Über den Einfluß der militärischen Gesundheitspolizei auf den Zustand der Heere. — Aphorismen aus der Kriegskunst. — Etwas über Waffenübungen. — Werden Heere durch den Krieg besser oder schlechter, und wann erfolgt das Eine oder das Andere? — Über den militärischen Gesellschaftston. — Über die Exerzier-Übungen der Artillerie. — Die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel. (Mit einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane). — Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg. — Betrachtungen über die neue Befestigung. (Mit einem Plane.) — Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadeten-Schulen beschaffen seyn. — Bemerkungen über die Militär-Literatur der neueren Zeit, nebst einem Vorschlage zur zweckmäßigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte. — Miszellen. — Literatur. —

Die k. k. Herren Militärs erhalten die dreiletzten Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 jeden um vierzehn Gulden Einlösungs-Scheine.



Viertes Verzeichniß
älterer und neuer Schriften
über die
Kriegskunst
und deren Hülfswissenschaften,
welche bey
J. G. Heubner,
händler in Wien am Bauernmarkt Nr. 590 (sonst 629)
um beygesetzte Preise zu haben sind.

Die Preise sind alle in Conventions-Münze.

andlung, kurze, der militärischen Theorie, worin die vornehmsten geln der Kriegskunst abgehandelt, durch alte und neue Exempel er- rt und durch Noten erläutert werden. Aus dem Französischen über- t von C. Ch. Nysſele. 8. Chemnitz 1777. 45 kr.

ndlungen allgemeiner Grundsätze über die Elementartaktik in Bezug : Wissenschaft Kriegsvölker zu stellen, zu richten und zu bewegen, er gründlicher Unterricht für junge Officiers. 2te Aufl. mit 10 Kupf. Berlin 794. 2 fl.

eitung zur Kriegskunst für Officiere. 8. Altenburg 793. 40 kr.

endung, die der Arithmetik auf mathematische, und besonders mili- rische Wissenschaften. 8. Hannover 771. 30 kr.

enholz, J. W. v., der Krieg in der Vendee. 8. Leipzig 794. 36 kr.

— Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756—1763. Thle. mit Kupfer und Charte. 8. Berlin. 2 fl. 15 kr.

ould, J. N., praktischer Ingenieur worin die Rechenkunst und Geo- etrie theoretisch und praktisch vom Proportional-Zirkel, von der Bau- rechnung und Wasserwage, von Festungswerken, Belagerung und Ver- theidigung der Städte, von den Sinustafeln und Trigonometrie von der Geographie oder ein ganzes Land aufzunehmen gehandelt wird. Mit Tabellen und Kupfern. 4. Frankfurt 793. 4 fl. 30 kr.

r, J. J., Einleitung zu den Kriegstheilen zum Gebrauch junger Of- ciers. 8. München 772. 40 kr.

rtuch, J. G., über Erziehung des künftigen Soldaten, nebst einem Vorschlage bey einzelnen Regimentern Schulen zu errichten. 8. Berlin 81.

rwick, Marschall von, Campagnen der Franzosen in den Niederlan- en am Rhein und in Italien. 2 Bde., nebst Karte. 8. Bern 793. 3 fl.

trachtungen über die reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch und Taktik. Mit 1 Kupf. 8. Leipzig 803. 1 fl.

— über verschiedene Gegenstände des Infanteriedienstes und hauptsäch- lich über die Verhältnisse unbemittelter Subaltern-Officiere von Infanterie, von einem churſächsischen Officier. 8. Breslau 801. 5

Beyträge zur Geschichte des amerikanischen Krieges, aus Origin und Schriften der damaligen Zeiten. 1r Thl. 1775—1780. 8 788. 1 fl.

— — zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen dem und türkischen Reiche als auch zuverlässige Nachrichten von der bey Choczim 1769 und der bey Kahul 1770. Mit Planen. 8. 771. 30 kr.

le Blond, ausführlich abgehandelte Artillerie-Wissenschaft. Aus dem zösischen übers. von J. W. Jäger. Mit Kupf. 3 Thle. 8. Frankfurt

Denkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte von dem zu Sanssouci. 8. Berlin 783. 1 fl. 54 kr.

— — des Feldzugs gegen Schweden im Jahre 788 von dem Prinzen von Hessen. 8. Flensburg 789. 30 kr.

— — alte und neue des königl. Preußischen Armee. 8. Berlin 787.

Emmerich der Parthengänger im Kriege, oder der Nutzen leichter Truppen für eine Armee. Aus dem Englischen über Berlin 791. 30 kr.

Erläuterung, kurze, aller Verschanzungen, welche zu Ende des September 1787 in der Gegend von Amsterdam angelegt worden der daselbst veranstalteten Ueberschwemmung. 4. Bielefeld 789.

Erläuterung, historisch-geographische, über den Schauplatz des Kr ters in Deutschland, als Beylage zu den geographischen Be 4. Leipzig 778. 2 fl.

Fischer, F. L., Abhandlung vom Begnadigungsrecht, besonders datenverbrechen. 8. Stuttgart 774. 30 kr.

Fleischer, Fr., Handbuch für Unterofficiere der Infanterie, mit Belehrung der jungen Officiere über die Pflichten und den Untergebenen. 8. Braunschweig 802. 24 kr.

Fragmente, patriotische und militärische, mit 2 illuminirten Pl V. 8. Leipzig 790. 24 kr.

Fuchs, J., die mailändischen Feldzüge der Schweizer. 2 Bde. 8. len 810. 7 fl. 30 kr.

Geuß, J. M., ausführliche Abhandlung der Minirkunst. 8. Kopen 776. 1 fl.

Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen in 3 Bänden. Aus dem Englischen. 3 Bde. 8. Berlin 790. 4 fl.

Geschichte, militärische, des Marschalls von Türenne. Mit 3 Plan Manheim 797. 1 fl.

— — der Stadt und Festung Belgrad von der ältesten bis auf die Zeiten. Mit 2 Kupfert. 4. Frankfurt 790. 36 kr.

— — vollständige, von der Belagerung und Einnahme der Festung grad durch den k. k. Feldmarschall E. Gideon v. Laudon. Bes Officier der dieser Belagerung beywohnte. 2te verb. Aufl. 8. Pra 30 kr.

— — der Befestigungskunst, oder zuverlässiger Bericht von der Sch gungskunst, von dem Angriffe und der Vertheidigung fester Pl 8. Breslau 733. 45 kr.

— — der Kriege in und außer Europa vom Anfange des Aufstandes Brittischen Colonien in Nord-Amerika an. 1r Thl. 4. 776. 30 kr.

— — authentische, des Krieges, welcher wegen der pragmatischen S tion in Deutschland und Italien geführt worden ist. Aus dem Fran sischen übersetzt mit Anmerkungen von J. L. Brunn. 1r Thl. 8. Ber 799. 1 fl. 52 kr.

Groß, über die höhere Taktik, oder kurze Uebersicht der Veränder welche der letzte Krieg in dem bisherigen Kriegs-Systeme nothwen machte. Mit 3 Kupf. 8. Leipzig 804. 2 fl. 15 kr.

ihahn, J. Ch., die Belagerung von Belgrad unter Anführung des
zen Eugen. Eine Gallerie historischer Gemählde. 8. Leipzig 788.
20 kr.
ann, Fr., Geschichte des großen Kampfes für die Freyheit der Völ-
und für das Gleichgewicht der Staaten in Europa im ersten und
ten Zehend des 19ten Jahrhunderts. 1r Thl., welcher als Einlei-
die Ereignisse vom Lüneviller bis zum Tilsiter Frieden enthält. 8.
f 815. 2 fl. 30 kr.
al, neues militärisches, (von Scharnhorst), 26 Stücke mit Planen.
Hannover 788 — 805. 21 fl.
Beyträge zur Kriegskunst für junge, nicht in Campagne gediente
ciers, besonders von dem Devoir des Feldwachen, Patrouillen,
ous, nebst einem Anhang von der militärischen Lektüre. 8. Göttin-
783. 1 fl.
nachrichten von der Belagerung der Residenzstadt Wien durch die
:eu im Jahre 1683. 8. 789. 30 kr.
wissenschaft, oder belehrende Nachrichten für diejenigen so sich dem
datenstande widmen wollen. 8. Breslau 784. 1 fl. 15 kr.
des Feldzugs in Deutschland im Jahre 1806. 8. 808. 2 fl. 30 kr.
:, W. E. v., kurzgefaßtes Handbuch der Geometrie und Feld-For-
ation für Officiere welche diese Wissenschaft von selbst erlernen wol-
und zum Gebrauch für Militärschulen. Mit Kupf. 8. Berlin 803.
52 kr.
General, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwi-
dem Könige von Preußen und der Kaiserinn Königinn mit ihren
rten. Aus dem Englischen aufs neue übersetzt mit verbesserten Pla-
und Anmerkungen von G. F. v. Tempelhof. 6 Bde. gr4. Berlin 794.
l.
J. J. H., Einleitung in die Kriegs-Alterthümer zum Gebrauch
er Vorlesungen, mit Kupf. gr8. Stuttgart 780. 1 fl. 45 kr.
Ch. G., Anweisung zur Situations-Zeichnung für junge Krieger,
Kupf. gr8. Friedrichstadt 784. 45 kr.
, L. C., die Befestigungskunst. Hergeleitet aus der gegenwärtigen
des Angriffs und der Vertheidigung als Grundlage einer verbesser-
Befestigungsmethode mit steter Rücksicht auf Staats-Oekonomie
für jedermann verständlich, nebst einem Anhang worin der Umriß
Fortification nach einer neuen Ansicht entworfen wird. Mit Kupf.
Berlin 812, 3 fl.
, P. L. H., geographisches, statistisch-topographisches Lexicon von
lien, nach dessen neuestem Zustande und Verfassung rc. gr8. Ulm 812.
30 kr.
, J. F., Commentar über die Commentarien des Cäsar als eine
antwortung der Remarques sur Cesar des Hrn. General-Majors von
, nebst Beyträgen zur römischen Taktik. gr8. Halle 785. 2 fl. 15 kr.
, J. A. K., die deutsche Fechtkunst, enthaltend eine theoretisch-prac-
he Anweisung zum Stoßfechten, 2te verb. und verm. Aufl. gr8. Leipzig
. 1 fl. 20 kr.
theoretisch-practische Anweisung über das Hiebfechten. gr8. Fürth
. 40 kr.
tern, F. Ch., taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolu-
nen, herausg von H. J. Krebs. 2te Aufl. mit K. gr8. Copenh. 796. 2 fl.
erecht, J. F., die Polygonometrie oder ausführliche Anweisung zur Be-
hnung aller aus dem Umfange gemessenen Figuren durch Beyspiele
äutert, mit 2 Kupfert. gr8. Gießen 820. 1 fl. 8 kr.
mlung, vollständige, aller Kriegsschriftsteller der Griechen, sowohl

strategetischen als taktischen Inhalts. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von A. H. Baumgärtner. gr. 8. Mannheim 779. 2 fl. 15 kr.

Scharnhorst, G., Handbuch der Artillerie. 1r und 2r Bd. mit Kupf. gr8. Hannover 804—806. 12 fl.

Schleicher, J. B., Handbuch der Artillerie. Zum Vortrag wie zum Selbstunterricht. 1r Thl. mit Kupf. gr8. Marburg 799. 2 fl. 15 kr.

— — Beyträge zur praktischen Meßkunst. 1s Heft mit 4 Kupfertafeln. Frankfurt 793. 1 fl. 22 kr.

Seidl, C. v., Friedrich der Große und seine Gegner. Nebst einer Vertheidigung des königl. preußischen Militärs, gegen die Beschuldigungen des Grafen v. Schmettau und Ministers v. Dohm. 3 Bde. Gotha und Dresden 819 und 820. 6 fl. 15 kr.

Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Lüneburg Oels, nebst einem Tagebuch über die Expedition desselben von der Gränze Frankens bis zur Mündung der Weser. ... Ausgabe. gr8. Braunschweig 814. 45 kr.

Sothen, O., Versuch einer Abhandlung von der militärischen ... nebst einer Anleitung zum Flanquiren ꝛc. gr8. Göttingen 787. 1 ...

Späth, J. L., die praktische Geometrie angewandt für die Aufnahme ... ßer Distrikte, der Fluraͤmter und Profilcharten. 1r Thl. gr8. ... 818. 3 fl. 15 kr.

— — die höhere Geodäsie, oder die Wissenschaft die Reiche der Erde ... diese selbst geographisch aufzunehmen und zu chartiren. 1r Thl. mit Kupf. gr8. München 816. 3 fl. 30 kr.

— — Statik der hölzernen Brückenbogen, nach der Construction des ... heimen Raths C. F. Wiebeking. Mit 1 Kupf. gr8. München ... 20 kr.

Stählswärd, Grundsätze zu Vorlesungen über reguläre Fortification ... 14 Kupfert. gr8. Gotha 788. 1 fl. 45 kr.

Stamford, H. W. v., Entwurf einer Anweisung den Cavallerie... Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren. gr8. Berlin ...

Stedmanns, C., Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs und ... endigung des Amerikanischen Kriegs. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen begleitet von F. A. Remer. 2 Bde. gr8. Berlin ... 5 fl. 30 kr.

Stoll, C., Vorschriften zum Situations-Zeichnen, mit einer ... Einleitung. Mit 6 Kupf. gr8. Stuttgart 812. 1 fl. 4 kr.

Stövesandt, J. C., deutliche Anweisung zur Feuerwerkerey, worin ... bräuchliche Arten der Lust- und Ernstfeuer, nebst derselben ... und denen dazu nöthigen Werkzeugen ordentlich und genau ... und mit Kupfern erläutert werden. 4. Leipzig 778. 1 fl. 30 kr.

Streit, F. W., Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbst... bearbeitet. 8 Bde. gr8. Weimar 816—820. 13 fl. 52 kr.

Sylva, Gedanken über die Taktik und Strategik, oder wahre ... der Kriegswissenschaft. Mit Kupf. gr8. Breslau 780. 4 fl. 30 kr.

Taktik der Infanterie, die Feldverhaltungen der Convoys ꝛc. und ... terricht von der Wahl der Positionen und Dispositionen ... einem königl. preuß. Officier. Mit 30 Kupfert. gr8. Dresden ...

Thilo, Dr. L., Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. Mit ... gr8. 1 fl. 8 kr.

(Dieses Verzeichniß wird monathlich fortgesetzt.)

Bey J. G. Heubner, Buchhändler, am Bauernmarkt Nr. 590, so wie in allen andern Buchhandlungen

wird Pränumeration angenommen

auf den

dritten Jahrgang

des

Allgemeinen Repertoriums

der neuesten

in- und ausländischen Literatur.

Herausgegeben von

einer Gesellschaft Gelehrten,

und besorgt von Chr. Dan. Beck, für 1821.

24 Hefte. gr8. Leipzig bey C. Cnobloch.

Mit dem glücklichsten Erfolge wurde dieses treffliche kritische ...att durch 2 Jahre fortgeführt, und die zahlreiche Menge der ...rren Abonnenten wird sich bey diesem dritten Jahrgange von ...nem überzeugen, wie sehr solches an Umfang und Gediegenheit ...mer forschreitend gewinnt, und seiner ursprünglichen Tendenz, ...n Gelehrten und Literator jedes Faches mit den neuesten ...erken sogleich oder bald nach deren Erscheinung bekannt zu ma...n, immer näher kommt. Eine möglichst kurze, aber richtige ...d gänzlich unparteyische Darstellung des Inhaltes eines ...en neu erschienenen Werkes, wo nöthig mit Vergleichung ande..., und allgemeinen Urtheil darüber, biethet dem Gelehrten, Ge...äftsmann, Künstler und Fabrikanten, kurz jedem Verehrer und ...bhaber der Literatur und Kunst, die beste und vollständigste Ueber...t alles dessen, was in einem jeden Fache Neues, Wichtiges, ...ittelmäßiges oder Schlechtes erscheint, und macht ihn auf diese ...eise mit dem Gange unserer Literatur überhaupt und ihrer Rich...g bald und genau bekannt. Auch kleinere Schriften, die auf ...iversitäten und Schulen herausgegeben, und welche, obgleich oft ...altreicher als größere Werke, doch in andern kritischen Blättern ...t beachtet werden, findet man hier angezeigt. Eben so das ...chtigste der ausländischen Literatur, wovon denen aus ...nden Journalen entlehnten Recensionen eine besondere Rubrik ...ffnet ist.

Jedem Stücke sind Nachrichten von gelehrten Anstalten, i[n] d[er] literarischen Welt überhaupt vorgegangenen Veränderungen, [...] Entdeckungen und Erfindungen welche Wissenschaft und Kunst [...] hen, Arbeiten verschiedener Gelehrten, Privilegien x. beygefügt.

Die Redaction hat dem Repertorium für dieses Jahr ein[e] [...] größere Ausdehnung gegeben, wie solches bey der Menge [...] gender neuen Schriften nöthig wurde, und dadurch den [...] gewiß um so mehr Interesse verschafft.

Ein jedes Stück soll von jetzt an aus fünf Bogen [...] und so wird der ganze Jahrgang um mehr als 24 Bogen [...] werden. Die Herren Abonnenten werden sich dem [...] kleine Erhöhung des Pränumerationspreises, und zwar vo[n] [...] auf 10 fl. Conv. Münze gewiß sehr gern gefallen lassen, [...] zumal bedenken, daß derselbe für 24 solcher Hefte nebst einem [Re-]gisterheft, auf das allerbilligste gestellt ist.

Auch erbiethe ich mich jenen neu eintretenden resp. Pränumeran[-]ten, welche sich die ersten beyden Jahrgänge des Repertoriums [...] anschaffen wollen, diese soweit die wenigen vorräthigen Exempla[re] reichen, jeden Jahrgang für 6 fl. C. M. abzulassen.

J. G. Heubn[er]

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befunden worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S. honorirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich bemerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bänden, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch die östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden derselben um vierzehn Gulden Einl. Sch.

Inhalt.



Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Fünftes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch.; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herren Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum erhält die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir des östreichischen Beobachters in der Dorotheergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108 für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Fünftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Aphorismen aus der Kriegskunst *).

Jede kriegerische Unternehmung zerfällt in zwei Theile: in den geistigen und materiellen, — in Zweck und Mittel. — Ich will jenen Strategie, diesen Taktik nennen. — Wenn man dem Wesen dieser Elemente der Kriegskunst nachdenkt, so wird man finden, daß sie so enge mit einander verknüpft, ihre Gränzen so schwer aufzufinden sind, daß auch die scharfsinnigsten Definitionen sich vergebens bemühen werden, uns zu zeigen, wo das Wirken der Strategie aufhört, und jenes der Taktik beginnt. Das Analisiren der Begriffe ist gut, weil es zu einer höhern Vollendung der Wissenschaft führt. In ihr mag daher der Begriff von Strategie und Taktik getrennt werden; in der Kunst ist er unzertrennlich.

Es gibt in der Kriegskunst zwei Haupt-Momente, nämlich die Vorbereitungen zum Kampf, und den Kampf selbst. Als man sich in der neuern Zeit so vielfach damit beschäftigte, nicht die Kunst, sondern die Wissenschaft, zu einer höhern geistigen Entwickelung empor zu heben, bemühte man sich, diese beiden Momente scharf von einander zu trennen. Man verwies daher alle Vorbereitungen durch Märsche in das Gebiet der Strategie; den

*) Ein früherer Aufsatz unter demselben Titel und von demselben Verfasser befindet sich im sechsten Hefte der militärischen Zeitschrift 1820. Seite 227 bis 256.

Kampf selbst aber stellte man bloß als Sache der Taktik dar. — Die Strategie kann auch in dem größten Getümmel der Schlacht nicht zu wirken aufhören; denn der Kampf kann seinen Zweck nicht verlieren. Die Strategie kann nicht auf dem Schlachtfeld, dort, wo sie ihren höchsten Triumph feiern soll, enden, nachdem man sie vorher als das geistige Wesen der Kriegskunst darstellte; sonst artete ja die Schlacht in ein planloses Getümmel, in ein Morden ohne Zweck, aus. Die Strategie geht aus dem Gebiete der intellektuellen Kräfte hervor; denn sie beruht auf Scharfsinn, Berechnung, Zeit, und Raum. Sie handelt schon, ehe noch die Gefahr naht, wenn der Geist unbefangen ist, und die Nähe des entscheidenden Augenblicks seinen freien Gebrauch nicht lähmte. Die Taktik erheischt kaltes Blut, Ruhe des Geistes, und festen Entschluß. Sie muß mit Blitzesschnelle, was die Strategie als wahr erkannte, ausführen; denn ihr bleibt selten mehr Zeit zu langer Überlegung; die taktisch entscheidenden Augenblicke entstehen, und verschwinden, wenn sie nicht sogleich benutzt werden. Ein tief durchdachter Plan, mit Kleinmuth und Zaghaftigkeit ausgeführt, wird im Kriege schwerlich große Erfolge hervorbringen. Aber Kühnheit ward meistens vom Glück begünstigt; dieß beweist die Geschichte aller großen Männer, vom Siege am Granicus bis zum Sieg bei Narva. Nie kann der Feige und Furchtsame deßhalb ein großer Feldherr werden, und wär' er auch aus Pallas Haupt unmittelbar entsprungen. Denn des Krieges großes ernstes Spiel liegt nicht in den engen Räumen einer Karte umschlossen. Der reißende Strom, der steile Gebirgsrücken, gewinnt eine andere Ansicht und Bedeutung, wenn an seinen Ufern, oder an seinem Fuße, drohend

ein feindliches Kriegsheer steht. In diesem Sinne antwortete einst Bernhard von Weimar Richelieus Lieblings-Kapuziner, als dieser ihm den zu wählenden Übergangs-Punkt über den Rhein auf der Karte zeigte: „O, ja, Herr Pater! wenn nur Ihr Finger eine Brücke wäre." *) So scherzhaft diese Worte klingen, so treffend bezeichnen sie den Unterschied, der in der Kriegskunst zwischen Entwurf und Ausführung, zwischen Denken und Handeln, Statt findet.

Ich glaube, daß es absolut unmöglich ist, der Strategie Grenzen anweisen zu können. Was bei dem großen Mann strategisch wahr ist, ist bei dem ungeordneten Kopfe unwahr. Als Alexander, im Angesicht eines weit überlegenen feindlichen Heeres, durch den Granicus ging, handelte er da als Stratege? — Ohne Zweifel; denn es war Alexander. Was würde aber die Strategie dazu gesagt haben, wenn er in diesem ungleichen Kampfe untergegangen wäre? Aus einem der größten Männer wäre ein tollkühner Abenteurer geworden, der uns in der Geschichte nichts als einen Namen hinterlassen hätte, dessen sich die Kriegskünstler bedienen würden, um vor ähnlicher Tollkühnheit zu warnen. — Man durchlaufe das Leben großer Männer, und man wird gerade ihre größten Handlungen im scheinbaren Widerspruch mit den wissenschaftlichen Grundsätzen der Kunst finden.

Man bedient sich heutiges Tages oft des Ausdrucks, daß man Stratege ohne Taktiker seyn könne. Ich bin der Meinung, daß diese Behauptung nichts als

*) Auch von Turenne und Mazarin erzählt man diese Anekdote. Welche die wahre sey? thut nichts zur Sache.

eine aus der Unbestimmtheit dieser beiden Begriffe hervorgegangene militärische Spitzfindigkeit ist. Feldherr kann nur seyn, wer beide Eigenschaften in gleichem Grade mit einander vereinigt; denn das strategische Begreifen gewinnt keine Schlachten, und diese sind es, die den Ausgang der Kriege, und mit ihnen das Los der Völker, entscheiden. Der denkende Mann kann heutigen Tages über Alles sprechen. Eine hohe Kultur hat Alles Allen gemein gemacht. Deßhalb mag man zwar immerhin über Feldherrn-Wissenschaft, wie über Pädagogik, reden; doch würde Mancher, der die Operationen der Feldherrn mit gleicher Leichtigkeit, wie eine Gazette, kritisirt, sich in tödlicher Verlegenheit befinden, wenn man ihm die Führung eines Bataillons anvertraute.

Das spitzfindige Trennen der Strategie von der Taktik hat oft das Verderben der Heere herbeigeführt, und verleitete ohne Zweifel zu dem Irrwahn, daß man die Operationen eines Feldherrn aus dem Kabinet leiten könne. Mit Instruktionen versehen, die ihn den höhern Aufschwung seines Geistes lähmten, langte er an der Spitze seines Heeres an. — Die Charakteristik des Krieges ist ein beständiger Wechsel und eine beinahe sich keinen Augenblick gleichbleibende Lage der Dinge. Wie ist es daher möglich, daß man das Benehmen eines Feldherrn vorzeichnen kann? — Der Moment ist es, der seine Entschlüsse leiten muß; und jeder für einen ganzen Feldzug entworfene Operations-Plan ist nichts als eine Skizze, als die Idee zu dem großen Gemälde, welches erst die Hand des Meisters ausfüllen muß. — Wenn Einheit des Willens überhaupt Bedingung jeder energischen Handlung ist, so ist sie vollends im Kriege ganz unentbehrlich. Die Geschichte lehrt uns in jeder Epoche,

daß nur unabhängige, wenigstens in Bezug auf ihren kriegerischen Wirkungskreis unabhängige Feldherrn das Große und Erstaunungswürdige thaten. Roms eifersüchtiger Republikanismus ernannte in den Augenblicken großer Gefahren Diktatoren, und dieses Mittel rettete mehrmalen den Staat. So beschränkt war nicht des Senats Staatsweisheit, daß man ihm zutrauen sollte, er habe bloß um der Plebejer Macht zu zügeln, seine Zuflucht zu diesem Mittel genommen. Gewiß fühlte man, daß ein kriegerischer Freistaat sich nicht erhalten kann, wenn man nicht dem Feldherrn Freiheit im Handeln ließ; ja wenn man nicht, sobald die Freiheit des Vaterlandes bedroht war, ihm die Oberherrschaft des ganzen Staates übertrüge. Deßhalb ist Kriegskunst eine der ersten Wissenschaften, die ein Fürst sich eigen machen soll. Deutschlands Tacitus, Johannes von Müller, sagt: „Die Kriegskunst ist die Grundfeste jeder politischen Macht, die erste der Wissenschaften, weil unter ihrem Schutze alle andern existiren. Ihre Fortschritte, ihre Abnahme machen Epoche." —

Die Schlacht ist der Endpunkt einer jeden kriegerischen Unternehmung, und das Höchste in der Kunst: Sie zerreißt das Netz strategischer Linien, wie der Löwe das schwache Garn, das ihn gefangen halten soll. — Die höchste strategische Weisheit findet hier oft ihr Ziel; denn die taktische Fertigkeit und moralische Kraft eines Führers und seines Heeres machen nicht selten alle der Schlacht vorangegangenen Berechnungen zu nichte. Das Schlachfeld ist der Ort, wo das Schwert den gordischen Knoten zerhaut, den die Hand des Feldherrn schürzte. Wenn er bis dorthin, mit der Karte in der Hand, die Bewegungen seiner einzelnen Heerhaufen,

ruhig berechnend, leitete, jedem untergeordneten Führer den zu betretenden Weg vorzeichnete, so beginnen nun andere Kräfte ihre Wirksamkeit. Die Berechnung weicht dem Entschluß. Kräfte, die bis jetzt als todte Massen, als Theile einer großen Maschine, sich bewegten, treten in's Leben. Der Soldat, der in der Strategie nur als Maschine erscheint, erhält in der Taktik als ein freies selbstständiges Wesen Bedeutung. Hier ist der Ort, wo über den Werth der Heere und ihrer Führer ein furchtbares Gericht gehalten wird. Wenige Stunden vernichten oft die Kräfte zweier großen Staaten. Was durch Jahre lange Mühe und Sorgfalt gespart und vorbereitet worden, wird die Beute eines Tages. — Die Größe des Erfolgs gibt der Schlacht ihre furchtbare Bedeutung. Sie darf daher nur dann geliefert werden, wenn Zeit und Ort die größtmöglichste Entscheidung hoffen lassen. Sie muß folglich das Resultat weiser Überlegung, nicht kühner Kampflust seyn.

Die Wahl dieses Zeitpunktes ist das Werk der Strategie, und setzt eine richtige Würdigung der eigenen Lage, und jener des Feindes voraus. Das bloße Vermeiden einer Schlacht, das man einst in der Kunst als ein Meisterwerk darstellte, statt daß man den Triumph derselben im schnellen Herbeiführen eines günstigen Augenblicks hätte suchen sollen, entspringt oft nur aus der Furcht vor dieser Katastrophe; und ist eben so wenig mit der Kunst vereinbar, als ein unbedingtes Angreifen des Feindes, wo man ihn findet. Jenes läßt die günstigsten Augenblicke unbenutzt verstreichen; dieses kann die peinliche Ungewißheit nicht länger ertragen, und sucht sich ihr deßhalb um jeden Preis zu entziehen. Selten erringt man im Kriege große Erfolge ohne

mpf; doch kann unter gewissen Umständen das Verden einer Schlacht auch einen Sieg aufwiegen, und elben Folgen hervorbringen. In einer nachtheiligen e zu einer Schlacht gezwungen werden, ist gewöhndie Folge dessen, daß man seiner Kräfte nicht ister blieb, und sie durch Auflösung aus der Hand . Ein Heer, das in eine solche Lage gerieth, kann nur durch Kampf daraus loswickeln, und dann ist kühnste und rascheste Entschluß auch der beste, gewöhnlich mit glücklichem Erfolg, stets aber mit re, gekrönt. — Ein Heer darf Alles verlieren, nur seine re nicht; denn dieser Verlust allein ist unersetzbar; ihr beruht das Vertrauen, das der Soldat in sei eignen Werth setzt; sie hängt unzertrennlich mit en moralischen Gefühlen zusammen. Die rühmlich Kapitulationen haben nie viel Gutes gestiftet, und uche tapfere Armee hat wider Willen, diesen Geuchen sich fügend, ihr Haupt unter das Joch beugen ssen. Mit Kapitulationen, auf freiem Felde besonl, sollte man heutiges Tages nicht so nachsichtig verren. Was liegt dem Staat an ein paar Tausend nschen. Kann deren Erhaltung den Flecken verwin, den eine schimpfliche Kapitulation den Annalen es Volkes, seiner Waffen-Ehre, anhängt? — Das nschenarme Rom verweigerte einst, nach Cannä's derlage, die Auswechslung jener Bürger, die, zur satzung im Lager zurückgeblieben, mit Hannibal kairten. — Die Stärke der Staaten beruht nicht in der hl ihrer Soldaten; eben so wenig als die Dicke der uern einer Festung als Maßstab des Zeitraums nt, wie lange diese sich vertheidigen wird. Auf der terlandsliebe, auf dem moralischen Werth, dem ho-

hen und richtigen Ehrgefühl seiner Vertheidiger, ist
des Staates Stärke. Sparta hatte wenig Sold
und gar keine Mauern, und doch versuchten der kühne
Epirote und der große Thebaner vergebens dessen Er-
oberung. — Man nenne diese Grundsätze nicht barbarisch.
Im Kriege ist nichts barbarisch, als zwecklose Zerstö-
rungswuth. Der Soldat weiß, oder sollte wissen,
daß sein Leben dem Vaterland angehört.

Strategie, ferne vom Schlachtfeld oder unter dem
Donner der Kanonen, behält stets den gleichen Cha-
rakter, nur in verschiedenem Maßstab. Sie gibt zwei-
lei Blößen; aber zum Benutzen jener gehört ein schär-
ferer, — dieser ein kühnerer Geist; denn vor der
Schlacht sind die Absichten des Feindes noch in der Ent-
wickelung begriffen, und es kann folglich kein sinnliches
Erkennen mitwirken, welches aber während der Schlacht
oft der Fall ist. Die wahre Taktik liegt im Auge, sie
ist die schnelle Benutzung der feindlichen Blößen mit
der zu Gebothe stehenden Truppengattung. Hieraus
folgt, daß ein Feldherr, der zur Oberleitung eines He-
res bestimmt ist, durchaus Taktiker seyn müsse; denn
in strategischer Hinsicht ist eine Oberleitung, eine Vor-
mundschaft, möglich, — in taktischer nicht. Strategi-
sche Fehler können durch Strategie, durch Taktik, und durch
moralischen Werth der Truppen, — taktische selten durch
Taktik, wohl aber durch moralische Kraft, verbessert wer-
den, wenn der Feind nicht säumte, sie schnell zu benu-
tzen. Die niedrigste Stufe der Taktik ist die Kenntniß
der vorgeschriebenen Manövres und deren Anwendung.
Die Taktik der Exerzier-Plätze ist nur Hülfswissenschaft,
nur Vorbereitung zur Taktik der Schlachten. Sie sollte
sich deßhalb auf die höchste Einfachheit beschränken,

im Getümmel der Schlacht nur das Einfache aus-
bar ist. Wer kann die Lehre der Schlachten un-
rn? wer dem Feldherrn die Mittel angeben, die
Siege führen? — So viel ihrer die Geschichte
aufbewahrt hat, so vielfach sind die Gründe, die
verloren und gewonnen. Dort herrscht der Zufall
r die tiefsten Berechnungen, und die höchsten An-
rngungen des geistigen Menschen scheitern oft an
em zufälligen, sonst höchst geringfügig scheinenden
stand. Gegen diese furchtbare Herrschaft des Zufalls
t es kein Mittel. Nur die möglichst vollendete Aus-
dung des Heeres, und die Steigerung seiner mora-
hen Kraft zur höchsten Potenz, kann ihm einiger
aßen Grenzen setzen; daher (wie wir in dieser Zeit-
rift schon einmal zu behaupten wagten) die Stärke
es Heeres nicht allein auf Soldaten-Schulkünste,
ndern auf moralische Kraft gegründet seyn muß.
enn erleiden jene nur einen kleinen Stoß, so ist das
elbstvertrauen des Soldaten auf lange Zeit erschüttert.

Die Slachtordnung ist nichts als die Stel-
ung des Heeres zum Kampf, nach den in der Taktik
ngenommenen Grundsätzen. Sie ist also nur Form,
nd erhält ihren Werth durch die Truppen, die auf
ir manövriren, — durch den Geist des Feldherrn, der
e lenkt. Allein in der materiellen Welt haben die
ormen einen wirklichen Werth. Denn der Geist wirkt
urch Formen, und so wenig das größte Genie in ei-
em siechen Körper ein Bayard werden kann, eben so
enig kann ein patagonischer Riese, wenn er sonst
eine andern Eigenschaften besitzt, ein europäisches
Heer kommandiren. Ein Heer ohne den Geist des Feld-
errn wird geschlagen, es mag eine Stellung wählen,

welche es will. Ein Feldherr aber, unvertraut mit den Forderungen der heutigen Taktik, würde dies unterliegen, und vereinigte er auch Cäsars und Alexanders Geist. Die Form der Schlachtordnung bleibt Materie. Geist verleiht ihr erst der Gebrauch. Es gibt übrigens nur gerade oder krumme, oder aus beiden zusammen gesetzte Linien, — mithin kann es auch nur solche Schlachtlinien geben. —

Die erste und gebräuchlichste, weil sie gleichsam die natürlichste ist, ist die mit der feindlichen Linie parallel laufende Front. Sie verwickelt unsere Streitkräfte zu gleicher Zeit in den Kampf, und vertheilt deßhalb die Kraft zu sehr auf der ganzen Linie. Die Flügel sind überhaupt die schwächsten Theile der Schlachtordnung. Sie müssen daher durch Terrain und Kunst gedeckt werden, um ihre Umgehung zu hindern. In der parallelen Stellung ist die Reserve von den Flügeln entfernt; aber die Mitte ist durch dieselbe gesichert.

Durch die Winkel- oder Hakenstellung bricht man seine Stärke, und es entstehen vier, zwei Flügel. Der Winkel ist ohne wechselseitige Vertheidigung, und steht er nicht auf einer unersteiglichen und unangreifbaren Höhe, so ist die Linie in Gefahr, hier leicht durchbrochen zu werden. Der Feind kann überdieß noch auf der Verlängerung der Fronten Batterien errichten, und beide der Länge nach bestreichen. Der Zweck eines Hakens ist Deckung eines bedrohten Flügels. Auf diese Art sollte die offensive Kraft einer Schlachtlinie nie gelähmt werden, und die Stellung ist fehlerhaft, wo man einen gefährdeten Flügel nur durch eine bedeutende Truppenverwendung sichern kann.



weil man sich dadurch zu viel offensive Kraft raubt, m defensive Zwecke zu erreichen; denn die Defensive ann nur dann einen Zweck haben, wenn man aus hr in eine kraftvolle Offensive übergehen kann. Eine eine Defensive gibt es, nach meinen Begriffen, in der kriegskunst nicht; so wenig als es einen guten Fech-er geben kann, der nur die Parade, ohne den Nach-ieb, versteht. Eine in einen Winkel gebrochene Schlachtlinie ist in ihren Bewegungen gelähmt, und ringt ein oder der andere Theil Vortheile, so kann : sie nicht verfolgen, ohne die Flanken des andern reis zu geben.

Die schiefe Linie entsteht durch die Versa- eines Flügels, wodurch wir dem zum Angriff nmten eine größere Stärke geben können. Ihre ung geschieht am zweckmäßigsten durch die Staffel-nung, weil leicht damit zu manövriren ist, und Staffel die andere durch Überflügelung deckt. Da die ganze Kraft auf einen Punkt konzentrirt, so sie große Vortheile; besonders wenn ein Heer ei-n andern an Zahl untergeordnet ist. Man schreibt Erfindung derselben dem Epaminondas zu. Sie war edrich des Großen Lieblings-Manöver. — Sollte der eind mit großer Übermacht unsere beiden Flügel zu mgehen drohen, so könnte vielleicht die doppelte hiefe Linie mit Erfolg zur Durchbrechung seines Mittelpunktes angewendet werden. Die Mitte müßte ann aus starken Angriffskolonnen gebildet, die beiden lügel gut versagt werden, so daß sie nicht früher um-angen werden könnten, bis die Durchbrechung gelun-en, in welchem Falle die Umgehung nicht mehr zuürchten wäre.

Die Linie mit ausgerundetem Bo[gen]
(convexe) hat den Vortheil, daß beide Flügel [ver-]
sagt sind, und daß sie weniger Truppen bedarf als d[er]
Feind, weil sie auf dem kleineren Bogen steht. Aber i[hre]
Mitte ist ausgesetzt, und wenn sie der Feind durchbri[cht,]
steht er der übrigen Linie im Rücken. Dagegen steht d[ie]
Reserve in der Mitte, bewegt sich auf dem Halbmesser
und hat zur Unterstützung eines jeden bedrohten Pun[k-]
tes gleich weit. Deßhalb glaube ich, daß sie sich zu ein[er]
Vertheidigungs-Schlacht eigne.

Bei der Linie mit eingerundetem Bo[-]
gen (concave) ist zwar die Mitte durch Zurückz[ie-]
hung geschützt, und der Feind kann sie nicht leicht an[-]
greifen, weil er sonst zwischen beide Flügel geri[eth.]
Allein diese sind desto mehr gefährdet. Die Reserve kan[n]
ihnen nur auf einem großen Bogen zu Hilfe komm[en.]
Greift sie der Feind mit schiefer Linie an, so rollt e[r]
sie wahrscheinlich auf. Ich glaube deßhalb nicht, da[ß]
sie als Ur-Stellung betrachtet werden könne. Die Vor[-]
theile des konzentrischen Angriffs, die sie zu gewähren
scheint, sind nur möglich, wenn beide Flügel des Fein[-]
des zurückgedrängt worden, — fast eine Unmöglichkeit,
wenn nicht eine außerordentliche Übermacht auf unsrer
Seite sich befindet. — Man hat oft Napoleons Siege
dem Durchbruche des Centrums, Friedrichs Siege der
schiefen Linie zugeschrieben. Beide Manöver sind weder
neu, noch als besondere Kunstgeheimnisse zu betrach[-]
ten. Sie beweisen nur, daß diese großen Männer die
Blößen ihrer Gegner richtig aufzufassen verstanden.
Der große Mann findet das Wahre und Gute in je[-]
dem Verhältniß auf. Er braucht es nicht in todten For[-]
men zu suchen. Diese dienen seinem Willen.

Zwei Dinge sind es, die gewöhnlich das Loos der
[S]chlachten entscheiden: Durchbrechung, oder Um-
[ge]hung. Es gibt zwar, nach meinen Ansichten, keine
[rei]ne Strategie in der Kriegskunst. Sie bleibt gefesselt
[an] die Taktik. Doch lassen sich wohl bloße Bewegun-
[ge]r mit dem Ausdruck strategischer belegen, um
[sie] von jenen zu unterscheiden, zu denen man sich gleich-
[sa]m mit dem Degen in der Faust den Weg bahnen
[mu]ß. Strategisch, oder durch Operationen, kann
[als]o eine Linie durchbrochen werden, wenn sich der
[Fe]ind mit einem Theil, oder mit seiner Gesammtkraft,
[zw]ischen die vereinzelten Kolonnen eines Heeres wirft,
[un]d so ihre Vereinigung unmöglich macht. Die tak-
[ti]sche oder gewaltsame Durchbrechung geschieht
[am] Tage der Schlacht. — Über die Folgen der strate-
[gis]chen Durchbrechung muß oft noch die Strategie des
[G]egners entscheiden. Taktische Durchbrechungen aber
[zie]hen gewöhnlich Niederlagen nach sich; denn sie ver-
[ni]chten die Kraft der Schlachtlinie dadurch, daß sie ihr
[ha]rmonisches Zusammenwirken aufheben. — In unserer
[K]riegskunst dürfte ein Manöver, wie die Schlacht von
[K]annä uns darstellt, sehr selten, wo nicht unmöglich
[se]yn. Der ungeheuere Stoß des tiefstehenden römischen
[F]ußvolks hatte Hannibals Mitte weit zurückgedrängt,
[u]nd drohte, sie gänzlich zu durchbrechen. Der kluge Kar-
[t]haginenser bemerkte den Fehler, welchen die Konsuln
[d]urch die gänzliche Vernachlässigung ihrer Flügel be-
[g]ingen. Es galt in diesem Augenblick eine Niederlage,
[d]en Römern, oder den Puniern. Ein anderer Feldherr
als Hannibal wäre wahrscheinlich mit der ganzen Linie
gewichen, um seine Verbindung nicht zu verlieren. Ihm
aber war dieser Weg zu gewöhnlich; denn der große

Mann betritt die Bahn des Außerordentlichen. Er seine Mitte fort weichen, schob seine beiden Flügel faßte die tiefe, in eine Masse zusammengedrängte, Manövrirfähigkeit beraubte römische Schlachtordn in die Mitte; seine siegende Reiterei, die eben von Verfolgung der römischen zurückkehrte, fiel ihr in Rücken, und es erfolgte eine der größten Nieder gen, die die Geschichte kennt. —

Schwerlich dürfte unserer heutigen Taktik ein ches Manöver gelingen. Doch wollen wir durch di Beispiel ihr keineswegs den Vorwurf machen, daß der römischen oder griechischen an Gewandtheit n stehe. Sie hat ihre Eigenthümlichkeiten, so wie j sie hatte, und steht im Verhältniß mit dem Bed niß und dem Geist unsers Kriegs-Systems. Nic ist allein gut und vollkommen, was aus dem Kr des menschlichen Wissens hervorgeht. Bei unsern zah reichen Heeren, bei der ungeheuern Front-Ausd nung der dünnen Reihen, kann der Feldherr unm lich den Kampfplatz mit einem Blick übersehen, der, eine Dampfwolke gehüllt, die nahe Gefahr verbi — gegen die es häufig zu spät ist, Mittel zu erg fen, wann er sie erfährt. Die Wirkungen unserer Ar tillerie sind zu furchtbar, unsere Reiterei zu zahlreic die sich sogleich in jede entstehende Lücke wirft. Endlic haben unsere dünnen Reihen, wenn sie einmal durc brochen sind, in ihren Flanken gar keine Widerstand kraft. Sie werden sogleich in Rücken genommen, un gerollt. Jedes Manöver in Hannibals Sinn dürfte z spät kommen, und die Unordnung nur vermehren. Di griechische Phalanx stand sechzehn Mann hoch, und hat te folglich noch in seinen Flanken Kolonnenkraft. —

Unterdessen gehört das Durchbrechen einer Schlachtlinie wohl nicht zu den leichten taktischen Aufgaben, und erfordert vor Allem, daß man seine Absichten dem Feinde bis zum entscheidenden Augenblick zu verhüllen suche, und daß der Angriff mit dem Aufwand unserer ganzen Kraft, und durch eine glückliche Truppenmischung, mit keiner Waffengattung allein, Statt finde.

Die Umgehungen sind ein Lieblingsmanöver unserer Tage geworden. Seit dem die Strategie so scharf von der Taktik geschieden, so viel über ihren Werth gesagt und geschrieben worden, soll durch jene Alles, durch diese Nichts mehr, — Alles durch Manövers und Märsche, Nichts durch Kampf gewirkt werden; daher kein Korps, bestände es auch nur aus wenigen tausend Mann, eine Angriffsbewegung beginnt, womit nicht eine Umgehung verbunden würde. Viel hat die Kunst durch jene scharfe Richtung gewonnen. Sie hat sich zu einer frühern Stufe geistiger Entwickelung emporgehoben. Der Krieg ist dadurch weit mehr geworden als ein bloßes physisches Ringen mit physischer Kraft. Aber eine zu hohe Verfeinerung hat sie auch ihrer nothwendigen Einfachheit entrückt, und eine Menge gewagter Behauptungen in sie aufgenommen. Dieß ist stets das Schicksal der Wahrheit. Die Extreme berühren sich; das Gute liegt in der Mitte. Der oberste Grundsatz, worauf alle Erfolge im Krieg beruhen, ist so einfach wie die Kunst selbst, und läßt sich in wenige Worte zusammen fassen. Er heißt: Kraft gegen Schwäche. — Wie er aber in Anwendung zu bringen sey, darüber lassen sich in der Kriegskunst durchaus keine allgemeinen Regeln aufstellen; denn

nur das Genie des Feldherrn vermag im entscheidenden Augenblick das allein Wahre aufzufinden.

Wir lassen die Umgehungen in Umgehungen vor und während der Schlacht zerfallen. Erstere müssen auf einer bedeutenden Entfernung vom Feinde unternommen werden, sonst verfehlen sie ihren Zweck, weil sie unsere Absichten zu schnell verrathen. Sie müssen eine hinlängliche Stärke haben, weil sie sonst nicht wirksam werden können, und der Feind von dem Geschrei einiger Tirailleurs in seinem Rücken keine Kenntniß nimmt. Sie können also nicht unternommen werden, ohne eine Schwächung unserer Hauptkraft. Sie müssen nicht minder auf die genaueste Berechnung des Raumes und der Zeit gegründet seyn. In eine Berechnung läßt sich aber nur das aufnehmen, was positiv wahr ist; alles Zufällige findet keinen Platz darin. Wem ist aber nicht bekannt, wie groß die Herrschaft des Zufalls im Kriege ist? — Nehmen wir aber auch an, daß eine Umgehung in Zeit und Raum, oder im Zufall, keine Hindernisse fände, so bleibt sie doch immer nur auf das begründet, was wir zu thun gesonnen sind, — nicht auf das, was der Feind unternehmen kann, dessen Absichten uns unbekannt sind, — der vielleicht in dem Augenblick, wo wir unsere Kräfte zur Umgehung theilen, eine Bewegung vornimmt, die unsern Plan durchkreuzt. Gewahrt der Feind eine Umgehung, so darf er ihr nur eine kleine, aber auserlesene Truppe entgegen werfen, welche die Umgehung, die nicht wissen kann, was sie vor sich hat, so lange aufhält, bis sie zu spät kommt. Unterdessen rückt er mit Gesammtkraft und möglichster Schnelligkeit auf das durch die Entsendung geschwächte Hauptheer los, schlägt

es, ehe die Umgehung anlangt, die bei ihrem Erscheinen die Sache bereits beendigt findet, und, da sie nun selbst abgeschnitten ist, sich in Eile zurückziehen muß. Die Kriegsgeschichte der neuern Zeit ist sehr reich an verunglückten Umgehungsmanövern, und beweist, daß sie in der That nicht so gefährlich sind, als sie scheinen. Die ganze Kunst, ihnen zuvorzukommen, liegt darin, daß man sie zeitig genug erfahre, und dann nicht müßiger Zuschauer bei den Bewegungen des Feindes bleibe, oder sich dadurch verleiten lasse, unsere Kräfte zu theilen; sondern daß man gerade auf das Hauptkorps losgehe. Zeigt man dem Feinde durch starke Entsendungen, daß man seine Absichten errathen hat, so weicht er einer entscheidenden Schlacht aus, die er sonst, in der Hoffnung, daß seine Umgehung in unserm Rücken zeitig genug erscheinen werde, annimmt. Übrigens kommt bei solchen Manövers viel auf den Charakter des feindlichen Feldherrn an: ob er kühn, unternehmend, oder vorsichtig und langsam sey. Oft lassen sich Unternehmungen mit großer Zuversicht darauf bauen. Die richtige Beurtheilung des Charakters seines Gegners war eine der glänzenden Feldherrn-Eigenschaften Napoleons.

Umgehungen während der Schlacht sind, wenn sie glücken, von schnellem Erfolg, obgleich nicht immer so entscheidend, wie Durchbrechungen; denn sie haben die Verbindung und Zusammenwirkung der Linie nicht auf. Oft sah man auch den einen Flügel geschlagen, während der andere siegte, und so die Vortheile beiderseits gleich blieben. Ihre Ausführung ist schwer; denn sie geschehen auf dem Schlachtfeld, und gleichsam unter den Augen des Feindes, — des

reits im Kampf mit ihm verwickelt, der ihnen um so leichter begegnen kann. Sie erfordern ein sehr richtiges Coup d'oeil, und eine geübte und standhafte Truppe. — Jede Umgehung, strategisch oder taktisch, vor oder während der Schlacht, erheischt mehr oder weniger Zeit. Wenn der Gegner mit Kälte abwartet, bis das Umgehungs-Manöver begonnen, und sich dann mit seiner ganzen Kraft auf die Mitte wirft, so ist diese durchbrochen, noch ehe die Umgehung vollendet ist, und der Feind kann dann unbesorgt für seine Flanken seyn. Ein abgeschnittenes Korps wird ihm wenig mehr schaden. Die Schlacht von Austerlitz liefert hierüber einen der merkwürdigsten Beweise. — Oder hätte z. B. Wellington nicht mit so seltener Standhaftigkeit den Kampf bis zum Eintreffen der Preußen bestanden, würde diese Umgehung, obgleich mit einer ganzen Armee unternommen, der verlornen Schlacht eine andere Wendung gegeben haben? — Ich glaube nein.

Jede Schlachtlinie hat einen strategischen Angriffspunkt; taktische kann sie mehrere haben. — Der strategische ist derjenige, dessen Angriff uns die meisten Vortheile gewährt, — der taktische, der uns die wenigsten Hindernisse entgegensetzt. Die Kriegskunst schreibt vor, allzeit den strategischen anzugreifen. Aber oft setzt dieser uns so viele taktische Hindernisse entgegen, daß sein Angriff unstrategisch wäre. Dann begnügt sich die Kriegskunst mit kleinern, aber leichter zu erringenden Vortheilen. Daher kommt es dann, daß die Erfolge der Schlachten so ungleich sind. Napoleons folgenreiche Siege gründeten sich darauf, daß er den strategischen Punkt stets richtig auffaßte, und auf dessen Bekämpfung seine ganze Kraft verwen-

dete. — In der neuern Kriegskunst finden wir so häufig die Lehre ausgesprochen, sich auf der Operationslinie des Feindes aufzustellen, und ihm seine Verbindungen abzuschneiden. Dieses ist einer jener glänzenden Grundsätze der heutigen Zeit, die so leicht zu Irrthümern verleiten können, und in der That schneller ausgesprochen, als ausgeführt sind. Wie leicht gibt man dadurch nicht seine eigene Operationslinie Preis? — Geschieht es mit unbedeutender Stärke, so hat es auf die großen Operationen wenig Einfluß. Geschieht es durch eine bedeutende Theilung unserer Kräfte, so geht der Feind auf unsere Operationslinie los, eröffnet sie durch einen Sieg, und das Korps, das bestimmt war, ihn abzuschneiden, ist nun selbst abgeschnitten, und büßt nicht selten seinen Versuch durch Niederlegung der Waffen. Daß der Umgehende selbst umgangen sey, ist gewiß der wahrste und natürlichste Satz in der Kriegskunst. Man halte sich nur nicht für abgeschnitten und verloren, wenn ein feindliches Korps auf unserer Operationslinie steht, und denke nicht gleich an Kapitulation. — Napoleon gab 1805 seine ganze Operationslinie Preis, warf sich zwischen zwei feindliche Heere, und zwang eines zur Niederlegung der Waffen. — Die Verbündeten kümmerten sich 1814 nicht um Napoleons Bewegung in ihrem Rücken, sondern gingen auf Paris los, und die Folgen dieser Bewegung sind bekannt.

In der Epoche, die unserer Zeit voraus ging, ist die Zahl jener, das Loos einer Armee in einem Tag entscheidenden Niederlagen nicht so groß, wie in der gegenwärtigen. Woher diese Erscheinung? —

Standen die Feldherrn der damaligen Zeit etwa auf einer viel tiefern Stufe? — Wir sind wenigstens eitel genug es zu glauben. — Und doch könnten die glänzenden Siege und weiten Rückzüge der neuen Kriegskunst eben sowohl Folgen großer Mißgriffe, als einer überlegenen Strategie seyn.

Die Vorsicht der alten Zeit sträubte sich gegen manchen Satz der heutigen Kriegskunst. Dahin gehört z. B. das Theilen eines Heeres in vereinzelte Kolonnen während einer Offensiv-Bewegung, die oft durch viele Zwischenräume und Terrainhindernisse getrennt werden, und nur, nach Besiegung großer Schwierigkeiten, sich auf dem Schlachtfelde zum gemeinsamen Zwecke die Hand bieten können. Dieß ist eines der gewagtesten Manövers, das je die Kriegskunst erfand; das nie gegen einen Feind glückliche Erfolge hervorbringen kann, der seiner Streitkräfte durch Beisammenhalten Meister bleibt; denn dieser wird stets den Vortheil auf seiner Seite haben, und wär er auch um Vieles schwächer. — Wir verwarfen mit Recht das Kordonssystem als eine den einfachsten Grundsätzen zuwidere Kraftzersplitterung. Ist aber dieser vereinzelte Kolonnenangriff nicht ein wahrhaft taktisches Kordonssystem; — um so gefahrvoller, da es im Augenblick des Kampfes selbst, wenn die Kräfte sich zur Entscheidung auf einem Punkt vereinigen sollen, angewendet wird? —

Durch unser Requisitionssystem glauben wir der Kriegskunst höhere Beweglichkeit gegeben, den Geist der Strategie erweitert zu haben. Aber diese Vortheile gehen wieder durch die ungeheuere Vermehrung unserer Heere verloren; denn ein Land, das 50,000

Mann ernährt, ernährt nicht 100,000 Mann. Hierin liegt unbezweifelt der Grund zu den oft weit abführenden Bewegungen einzelner Heereshaufen, die wir mit dem Namen strategischer Bewegungen bezeichnen, die aber nichts anders sind als strategische Fouragirungen, und dem Zufall und Ungefähr, die leider im Kriege ohnehin so mächtig sind, immer mehr Spielraum lassen. — Weil die Schlachten in unserer Zeit beinahe nur strategisch geschlagen werden, sehen wir auch so selten nach deren Verlust ein Heer wieder Stellung nehmen, um noch einmal das Kriegsglück zu versuchen. Verrinzelte Korps fliehen nach allen Richtungen, und ehe sie sich wieder vereinigen, vergeht ein ganzer Feldzug. Der Staat wird zum Frieden gezwungen, weil eine seiner Hülfsquellen nach der andern dem Feinde in die Hände fällt. Napoleons Schlachten waren Meisterstücke der Taktik und Strategie. Nicht Alles kann im Kriege durch Strategie erreicht werden. Wenn ein Heer nur taktisch besiegt wird, und nicht durch vorausgegangene strategische Bewegungen seine Kräfte übel geleitet und vertheilt sind; so kann es ein paar tausend Mann und ein Dutzend Kanonen mehr verlieren als der Sieger. Allein eine solche Schwächung ist nicht von so hoher Bedeutung, daß die Operations-Fähigkeit desselben dadurch während ganzer Feldzüge gelähmt werden könnte. Dieß beweisen die Schlachten von Aspern, Wagram, und viele andere. — Eine kluge Verwendung der Reserve ist eins der kräftigsten Mittel, das Schicksal eines Tages zu beherrschen. Über ihren Werth haben zwar die häufigen Erfahrungen unserer Tage so siegreich entschieden, daß von ihrer Nothwendigkeit

nicht mehr die Mode seyn kann. Doch entspricht ihr Gebrauch nicht immer ihrem Zweck. Sie muß aus den Kerntruppen des Heeres bestehen, und nie zerstückelt werden. Sie ist für den Augenblick der Entscheidung aufgespart, und muß mit ungetheilter Kraft wirken. Ihr Anführer darf nur vom Oberfeldherrn Befehle annehmen. Sie ist kein Truppenmagazin, aus dem jeder, der sich bedroht glaubt, Verstärkungen fassen kann. Sie ist eine heilige Schaar, deren Tritt der Sieg begleiten muß.

Der Grad der taktischen Brauchbarkeit eines Heeres hängt von der harmonischen Zusammensetzung der verschiedenen Waffengattungen, und ihrem wechselseitigen Ineinandergreifen ab. Diese Aufgabe scheint mir in unserer Taktik schwerer zu lösen, wie in jener der Alten, weil die Mannigfaltigkeit unserer Waffengattungen größer ist, besonders aber das Terrain auf unsere Kriegführung einen größern Einfluß hat. Von großer Wichtigkeit ist der Gebrauch der aufgelösten Ordnung, oder das Tirailleur-System, weil dadurch wirklich die Feuer-Taktik einer höhern Vollendung entgegen geführt ward. Es entstand, als zuerst in Nord-Amerika's Wildnissen Kolonisten gegen Schlachten-geübte Heere den Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit von den drückenden Gesetzen des Mutterlandes begannen. Es war also, wie die meisten neuen Erfindungen, eine Geburt des Zufalls, — kein überdachtes Werk der Taktik. Doch trug es wesentlich zur Befreiung Amerika's bei. Von Amerika ging es auf die Franzosen, — von diesen auf uns über. Die Franzosen haben in demselben stets eine gewisse Überlegenheit über uns behauptet, und ihm ver-

dankten sie während ihres europäischen Primats viele
hrer siegreichen Erfolge. Keineswegs furchtbar als vor-
ügliche Schützen, aber gewandte Tirailleurs, bereite-
en sie ihre Schlachten sehr glücklich dadurch vor. Mir
cheint es noch immer, als ob die graue Weisheit der
öhern Taktik sich hie und da dieses leichtfertigen Kin-
es schämte, und ihm in der Schlachtenlehre noch nicht
en Rang einräumen wollte, der ihm gebührt. Denn
herrscht zu wenig Einheit in diesem Gefecht, und
hängt auf den verschiedenen Punkten der Schlacht-
nie fast bloß von der individuellen Ansicht einzelner
ihrer ab, von denen manche noch sehr unrichtige An-
hten über die Kraft dieses Gefechtes haben, und es
nur für den sogenannten kleinen Krieg, Patrouil-
dienst u. s. w. geschaffen, — in der Schlachtlinie
n aber keinen Rang einräumen zu dürfen, glauben.

Die Tirailleurlinie hat in der That mehr
aft, als man ihr in der Regel zutraut. Ihre Kraft
gt in der mörderischen Wirkung des Feuers, in der
wandtheit der Bewegungen, und in der möglichen
nutzung, auch des unbedeutendsten Terrain-Ab-
nittes. Der Gebrauch der Tirailleurlinie ist auf je-
r Terrain möglich, und es gibt keine so reine Ebene,
nicht durch die Natur oder durch Kunst gebildete
benheiten den einzeln Kämpfenden tausend Mittel
die Hand geben, sich zu schützen, oder dem Feinde
chaden. Sie fordert keine Richtung; kein Terrain
t ihre Ordnung, oder hindert ihre Wirksamkeit.
kann durch keinen geschlossenen Angriff, weder der
erei noch der Infanterie, über den Haufen geworfen
en; denn sie öffnet sich, um dem Angreifer den
chgang frei zu lassen, fällt ihm dann in Flanken

nicht mehr die Rede seyn kann. Doch entspricht ihr Gebrauch nicht immer ihrem Zweck. Sie muß aus den Kerntruppen des Heeres bestehen, und nie zerstückelt werden. Sie ist für den Augenblick der Entscheidung aufgespart, und muß mit ungetheilter Kraft wirken. Ihr Anführer darf nur vom Oberfeldherrn Befehle annehmen. Sie ist kein Truppenmagazin, aus dem jeder, der sich bedroht glaubt, Verstärkungen fassen kann. Sie ist eine heilige Schaar, deren Tritt der Sieg begleiten muß.

Der Grad der taktischen Brauchbarkeit eines Heeres hängt von der harmonischen Zusammensetzung der verschiedenen Waffengattungen, und ihrem wechselseitigen Ineinandergreifen ab. Diese Aufgabe scheint mir in unserer Taktik schwerer zu lösen, wie in jener der Alten, weil die Mannigfaltigkeit unserer Waffengattungen größer ist, besonders aber das Terrain auf unsere Kriegführung einen größern Einfluß hat. Von großer Wichtigkeit ist der Gebrauch der aufgelösten Ordnung, oder das Tirailleur-System, weil dadurch wirklich die Feuer-Taktik einer höhern Vollendung entgegen geführt ward. Es entstand, als zuerst in Nord-Amerika's Wildnissen Kolonisten gegen Schlachten-geübte Heere den Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit von den drückenden Gesetzen des Mutterlandes begannen. Es war also, wie die meisten neuen Erfindungen, eine Geburt des Zufalls, — kein überdachtes Werk der Taktik. Doch trug es wesentlich zur Befreiung Amerika's bei. Von Amerika ging es auf die Franzosen, — von diesen auf uns über. Die Franzosen haben in demselben stets eine gewisse Überlegenheit über uns behauptet, und ihm ver-

ankten sie während ihres europäischen Primats viele
hrer siegreichen Erfolge. Keineswegs furchtbar als vor-
ügliche Schützen, aber gewandte Tirailleurs, bereite-
en sie ihre Schlachten sehr glücklich dadurch vor. Mir
heint es noch immer, als ob die graue Weisheit der
öhern Taktik sich hie und da dieses leichtfertigen Kin-
es schämte, und ihm in der Schlachtenlehre noch nicht
n Rang einräumen wollte, der ihm gebührt. Denn
herrscht zu wenig Einheit in diesem Gefecht, und
hängt auf den verschiedenen Punkten der Schlacht-
nie fast bloß von der individuellen Ansicht einzelner
ihrer ab, von denen manche noch sehr unrichtige An-
ten über die Kraft dieses Gefechtes haben, und es
nur für den sogenannten kleinen Krieg, Patrouil-
dienst u. s. w. geschaffen, — in der Schlachtlinie
aber keinen Rang einräumen zu dürfen, glauben.

Die Tirailleurlinie hat in der That mehr
aft, als man ihr in der Regel zutraut. Ihre Kraft
t in der mörderischen Wirkung des Feuers, in der
wandtheit der Bewegungen, und in der möglichen
nutzung, auch des unbedeutendsten Terrain-Ab-
nittes. Der Gebrauch der Tirailleurlinie ist auf je-
Terrain möglich, und es gibt keine so reine Ebene,
nicht durch die Natur oder durch Kunst gebildete
benheiten den einzeln Kämpfenden tausend Mittel
die Hand geben, sich zu schützen, oder dem Feinde
haben. Sie fordert keine Richtung; kein Terrain
t ihre Ordnung, oder hindert ihre Wirksamkeit.
kann durch keinen geschlossenen Angriff, weder der
erei noch der Infanterie, über den Haufen geworfen
en; denn sie öffnet sich, um dem Angreifer den
chgang frei zu lassen, fällt ihm dann in Flanken

und Rücken, und ihre nie fehlenden Schüsse dürfen auch die Standhaftigkeit der besten Truppen erschüttern. Selbst die furchtbare Wirkung der Artillerie geht gegen sie verloren; denn das Geschütz feuert auf eine Linie, die, sich stets bewegend, ihm keinen Augenblick eine gewisse Zielscheibe darbietet.

Oft hängt von dem Besitz eines einzelnen, in der Schlachtlinie gelegenen Punktes, eines Dorfes, einer Batterie, einer Redute, der Ausgang der Schlacht ab. Sie sind die sogenannten Schlüssel der Position, und müssen mit Sturm genommen werden. Sonst sah man solche Stürme von den Kerntruppen des Heeres ausführen. Langsamen Schrittes rückten Grenadier-Bataillons in geschlossenen Reihen, oder wohl gar in Massen, gegen diese Punkte heran. Mit mörderischer Freude blickte der feindliche Kanonier auf die willkommene Beute. Ganze Glieder warf sein Feuer zu Boden. Doch die tapfere Truppe rückt weiter. Endlich überschüttet sie ein Kartätschen-Hagel; die Glieder reißen; Unordnung ergreift die Stürmenden; denn gegen einen solchen Feind kämpft selbst Leonidas vergebens. Weichend bezeichnen sie mit ihren Leichen den Weg, den sie gezogen. — Mehrmalen wird dieser Versuch wiederholt. — Siegt des Vertheidigers Standhaftigkeit über des Angreifers Tapferkeit, so ist das Loos des Tages entschieden. — Zum Angriff eines solchen Punktes rückt man jetzt mit zwei, auch mehreren Tirailleurlinien hinter einander vor. Ist man nahe genug gekommen, so läuft die erste darauf los, während die andern, auf dem Bauche liegend, den Erfolg des Sturmes abwarten. Sollte die erste zurückweichen, so erhebt sich die zweite, und wiederholt den Sturm, noch ehe der Feind

gehörig zur Besinnung kommen kann. Brustwehren müssen mit überschwenktem Gewehr, und dem Schwert in der Hand, im Sinne echt-römischer Taktik, erstiegen werden; vorausgesetzt, daß ich ein gutes kurzes Schwert keineswegs als eine nutzlose Beschwerung des Infanteristen betrachte. — Eben so benimmt sich eine Eskadron bei Wegnahme einer Batterie. Sie sucht sich ihr mit Vermeidung der Schußlinie zu nähern, zerstiebt dann auf ein gegebenes Signal links und rechts aus einander, und stürzt endlich, auf ein zweites Zeichen ihres Führers, im Karriere zwischen die Bedienung. Zum Schutz gegen die Batteriebedeckung folgt ihr eine andere Eskadron.

Doch sollte das Tirailleurgefecht nur Bestimmung der leichten Truppen bleiben, wenn es seine Vollkommenheit erreichen soll; denn Linientruppen werden stets schlechte Tirailleurs bilden, da ihre Waffen und Bekleidung zu diesem Gefecht nichts taugen. Eine Grenadiermütze, ein enges Beinkleid, ein heutiges Infanteriegewehr, entsprechen nicht einem Gefechte, das die höchste Leichtigkeit in Bewegung, und Sicherheit des Schusses erfordert. Selbst die Kleidung und Bewaffnung der leichten Truppen ist in den meisten Heeren noch zweckwidrig. Jene müßte frei von jeder Parade-Pedanterie seyn; diese in einem guten gezogenen Rohr mit vollkommenem Schloßbau bestehen. Man hat in der neuern Taktik dieser Waffe oft den Vorwurf gemacht, daß man nicht schnell genug damit feuern, — das Feuer nicht hinlänglich unterhalten und nähren könne. Wir sollten doch endlich damit im Reinen seyn, daß nicht geschwind, sondern r i c h t i g feuern der Zweck der Feuer-Taktik sey. Jedes Feuer wird folglich gut ge-

nährt seyn, bei dem der Tirailleur nur dann feuert, wenn er seinen Schuß gut anbringen zu können glaubt. Eine andere Regel bedarf es für das Tirailliren nicht. Jenes beständige Geplänkel, welches Augen und Ohren der Zuschauer eines Friedensmanövers ergetzt, sollten wir als zwecklose Munitions-Verschwendung betrachten. Der Vorgesetzte, dem die Beurtheilung eines solchen Manövers zusteht, sollte sich einen andern Maßstab für sein Urtheil wählen. Hat er sich versichert, daß die Mannschaft gut nach der Scheibe schießt; daß sie mit Gewandtheit das Terrain benutzt, und der Officier seine Abtheilung mit Umsicht und Beurtheilung führt; dann kann er überzeugt seyn, daß er es mit gutem Tirailleurs zu thun hat, wenn auch Minuten lang das Feuer der Linie schweigen sollte. — In der Abrichtung der leichten Truppen fehlt man häufig darin, daß man ihren Unterricht mit der maschinenmäßigen Gliederarbeit beginnt, und ihnen dadurch nur noch mehr Mechanismus einflößt. Richtig Schießen, Benutzung des Terrains, Schwimmen, Laufen, Fechten, Springen, angewendet auf das Gefecht in aufgelöster Ordnung, sollten der Anfang ihres Unterrichts seyn. Die wenigen geschlossenen Manövers, die eine solche Truppe bedarf, hat sie in einigen Tagen erlernt, wenn der Soldat Gewandtheit und Leichtigkeit mit in das Glied bringt.

Viel ließe sich noch über diesen Gegenstand sagen: über das Verhältniß der leichten zu den schweren Truppen; über ihre Organisation, die Wahl ihrer Führer, ihre Stellung in der Schlachtlinie selbst; über das Zusammenhängen der Batterien durch Tirailleurs, und so weiter. Allein wir halten diesen Zweig für theore-

isch fast erschöpft. Praktisch bliebe, meiner Mei-
ung nach, Vieles zu thun übrig. Das Bild der Schlach-
en, das mir vorschwebte, führte mich auf diesen Ge-
enstand, und auf die Betrachtung, wie manche Ver-
irrung, so furchtbar in geschlossener Linie, — wie man-
es zwecklose Blutvergießen, durch einen weisen Ge-
rauch des Tirailleurs-Gefechts vermieden werden
önnten.

Schönhals,
Hauptmann im k. k. dritten
Jäger-Bataillon.

II.

Geschichte der Ereignisse in Serbien in den Jahren 1804—1812.

Vierter Abschnitt.

Ereignisse in dem Jahre 1809.

Die Friedenshoffnungen, welchen sich die Serbier mit blinder Zuversicht hingaben, bereiteten die Unfälle vor, welche in diesem Jahre in so reichlichem Maße sie trafen. Als wäre der Friede mit Rußland schon geschlossen, die Unabhängigkeit Serbiens von der Pforte bereits anerkannt, und nichts mehr von dieser zu besorgen, beschäftigte sich der Senat, den Kriegsstand vernachlässigend, mit Anordnungen des Friedens. Innere Einrichtungen wurden der Hauptzweck; Statuten einer Brandversicherungs-Anstalt wurden bekannt gemacht, aber nie zur Ausführung gebracht; denn bald legte die Kriegsfackel, in der Hand ihrer erbitterten Feinde, die Ortschaften ganzer Distrikte in Asche, und lehrte die unglücklichen Serbier, daß die Sicherung ihrer Wohnungen, ihres Daseyns, auf dem Schwert beruhe, und daß man im Kriegsstande vor Allem darauf denken müsse, den Frieden und seine Segnungen durch den Sieg zu erringen. Die Veränderungen, welche sich in

diplomatischen Verbindungen der Pforte bei Beginn
ies Jahres ereigneten, konnten allein genügen, die
rbier aus ihrer verderblichen Sicherheit zu wecken.
dem Maße, als sich Rußland mit Frankreich ver-
d, lösten sich die Bande zwischen Frankreich und
Pforte, welche sich nun wieder England näherte,
mit dieser Macht am 5. Jänner Friede schloß.
rch diesen Frieden für ihre Inseln und weitläufigen
ten unbesorgt, bangte sie nicht mehr vor der Fort-
ng eines Krieges, von dem sie die Wiedererobe-
g Serbiens, die Herstellung ihrer alten Verhält-
e mit der Moldau und Wallachei, hoffte. Erst spät
de Februar) kamen die Friedensbevollmächtigten zu
sy zusammen, und schon nach einem Monat zer-
gen sich die Unterhandlungen, da die Pforte stand-
die Abtretung der Moldau und Wallachei, die
igebung der Serbier, verweigerte. Die Pforte rief
nmehr durch einen Hatti-Cherif alle Gläubigen ge-
ihre Feinde in die Waffen. Der alte 74jährige
suf-Pascha, durch frühere Kriegsthaten berühmt,
rde wieder zum Großvezier ernannt, um in dem als
lig erklärten Kriege die Moslemins zum Siege zu
ren. — Die Serbier von Rußland abzuziehen, oder
ch Waffengewalt zu unterwerfen, blieb der Pforte
verrücktes Ziel. Um Ersteres zu bewirken, hatten
rend der Friedensverhandlungen von Jassy türkische
geordnete sich bei Czerni Georg in Topola eingefun-
. Mißglückte auch der eigentliche Zweck ihrer Sen-
g, so gelang es ihnen doch, Verbindungen anzu-
pfen, Besorgnisse über die Absichten Rußlands zu
cken, und den innern Zustand des Landes, und die
immung der Parteien zu erkunden.

Die Nachricht von dem Bruch der Unterhandlun-
gen zu Jassy, und den außerordentlichen Rüstungen der
Türken weckte den Senat gar plötzlich aus dem täuschen-
den Friedenstraum. Die Serbier hatten, des Friedens ge-
wiß, größten Theils die Fahnen verlassen, und zeigten
auf wiederholten Aufruf sich wenig geneigt, zu ihnen zu-
rückzukehren; und doch sollte der Senat die Feindseligkei-
ten unverzüglich beginnen, und die türkische Hauptmacht
von den Russen abziehen, welche, durch bedeutende Ent-
sendungen geschwächt, von den Mündungen der Donau
bis Czernetz, eine Strecke von 85 Meilen zu decken
hatten. Nicht gering mußte in diesem Drange die Ver-
legenheit des Senates seyn, da nicht mehr als 25,000
Streitbare unter den Waffen waren, von denen
12,000 unter Hayduk Weliko und Milenko Stoil die
Stellung bei Prowalia, und die Kraina besetzten;
5000 gegen Albanien standen; 8000 unter Jakob Ne-
nadowics die Übergänge der Drina vertheidigten. Die
ernstlichsten Befehle zur Verstärkung der Truppen, vor-
züglich der in Bulgarien, wurden nun erlassen. Am 2
April marschirten 15—16,000 Mann unter Mi
Petrowics zur Verstärkung gegen Prowalia. Am
wurde serbischer Seits der Waffenstillstand aufgekün-
digt; am 27. eröffnete Haiduk Weliko die Feindselig-
keiten. Dieser Mann, ein Bannater von Geburt,
durch körperliche Kraft und Geisteskühnheit gleich aus-
gezeichnet, hatte früher als Räuberhauptmann die
Grenzprovinzen durchzogen. Bei dem Ausbruch der
serbischen Unruhen ging er mit seiner Bande in dieses
Land. Er befehligte eine Schaar ihm ähnlicher Er
truppen, das Heer des Haiduken (Haiduk Wous
genannt, mit denen er oft Thaten, eines bessern

rungs würdig, vollführte. Die Besatzung von Nissa, eines Angriffs gewärtig, wollte bei Aufkündigung des Waffenstillstands, ihre Weiber und Kinder, ihre Kostbarkeiten, in Sicherheit bringen. Der schlaue Haiduk bekam von dieser Sendung Kunde. In den Engwegen von Mustapha Palanka überfiel er am 27. April die Karavanne, säbelte die Bedeckung nieder, und bemeisterte sich derselben. Nachdem er Weiber und Schätze unter seine Genossen vertheilt, erschien er am 28. mit 2000 Mann vor Nissa, und erbeutete eine ansehnliche Schafheerde, welche dem Kommandanten Emir-Aga-Pascha gehörte. Rastlos eilte er hierauf sogleich mit seiner Abtheilung zu dem serbischen Hauptkorps nach Provalia, wo er am 29. eintraf. Unermüdet setzte er schon am 30. mit 8000 Mann über die Zibricsa, und rückte gegen Bieli-Gradacs, einem festen Schlosse, vor, das 400 Türken vertheidigten. Kaum angelangt, fordert er die Besatzung auf, und, als abschlägige Antwort erfolgte, erstürmte er am 1. Mai das Schloß, das er einäschern, und dessen Besatzung ohne Unterschied über die Klinge springen ließ. — Die Verstärkungen unter Miliwoj waren indeß über Alexince vor Nissa angekommen (29. April). Petrowics, im Wahne, die Besatzung habe nur deßhalb Weiber, Kinder und Kostbarkeiten zu retten gesucht, weil sie keinen langen Widerstand zu leisten vermöge, beschloß, sich derselben durch einen Handstreich zu bemächtigen. Er griff am 1. Mai die Vorstadt am rechten Ufer der Nissawa an, fand jedoch einen so herzhaften Widerstand, daß er sein Unternehmen, nicht ohne erheblichen Verlust, aufgeben mußte. Eingedenk seiner eigentlichen Bestimmung, eilte er nun sogleich zu dem Hauptheer in Bulgarien. Zur Beob-

achtung der Besatzung von Nissa ließ er 4000 Mann zurück, vernachlässigte jedoch, sich und dem Heere in Bulgarien, durch Besetzung der Engpässe zwischen Demianica und Mustapha-Pascha-Palanka, die Verbindung mit diesen Truppen, und im Nothfall einen Rückweg, offen zu halten, was zu den Unfällen, die sich bald hierauf ereigneten, wesentlich beitrug.

In der Kraina stand bei Ausbruch der Feindseligkeiten Milenko Stoikowics mit 4000 Mann. Ohne Widerstand zu finden, hatte er die Insel Ostrowa besetzt, und dadurch die Verbindung zwischen Orsowa und Widin unterbrochen. Er sandte kleine Streifzüge aus rechte Ufer des Timoks, die mit türkischen Abtheilungen mehrere unerhebliche Gefechte bestanden. Zu Anfang Mai wurde er durch 4000 Mann verstärkt, deren eine Hälfte über Poxarewac gegen Groß-Ostrowa, die andere über Batucsina nach Gurgusowac zog, und den Paß von Wratainica besetzte. — Während die Serbier an der östlichen Grenze die Feindseligkeiten mit Erringung kleiner Vortheile eröffneten, bereiteten sich die Türken zu einem Hauptschlag. Indeß der Großvezier durch Scheinanstalten und Bewegungen einen Übergang an der untern Donau besorgen ließ, hatte er bedeutende Streitkräfte über Schiumla, Tirnowa in kleinen Abtheilungen nach Tatar-Bazardschik in Marsch gesetzt, welche, mit andern von Adrianopel gekommenen Truppen vereint (Anfang Mai), eine Streitmacht von 30 bis 33,000 Mann bildeten. Zu gleicher Zeit hatten sich die Truppen von Mazedonien und Albanien, 18—20,000 Mann stark, bei Kostendil gesammelt. 52—57,000 Türken bedrohten demnach die kaum aus 26,000 Mann bestehende serbische Streit-

nacht, welche, gegen Bieli-Gradacs vorgerückt, zwischen der Zibricsa und Ogoschta größten Theils in Streifparthien aufgelöst war, und sich keines ernstlichen Angriffs versah. — Am 10. Mai vereinigten sich die bei Kostendil gestandenen Truppen mit der Besatzung von Nissa, versprengten das schwache Berennungskorps, bemächtigten sich der Straße auf Miprowac und der Engwege, welche nach Mustapha-Pascha-Palanka führten, wodurch das in Bulgarien stehende serbische Heer seine Rückzugslinie verlor. — Fast zu gleicher Zeit setzte sich die türkische Hauptmacht von Tatar-Bazardschik in zwei Kolonnen in Bewegung. Die eine ging über den Isker und die Oguschta in die Flanke der Serbier gegen Miprowac; die andere, das Hauptkorps, ging über Ichdiman und Sophia, setzte sich auf der Bergfläche von Bielicca, von wo sie sich am 15. Mai in die rechte Flanke der Serbier herabstürzte. Diese, mit der Kolonne, die sich in der Front zeigte, beschäftigt, waren auf keinen Angriff von der Seite bereitet. Muthig griffen sie jedoch zu den Waffen, und widerstanden mit angestrengter Tapferkeit. Doch nun wurden sie auch bei Miprowac in der Fronte angegriffen, und endlich erschien, um die Verlegenheit aufs höchste zu bringen, das Korps von Nissa bei Prowalia und Schebertioj in ihrem Rücken. — Bis zum 17. Mai widerstanden die Serbier; doch endlich wurden sie mit Verlust alles Geschützes zur zerstreuten Flucht nach dem Timok gezwungen. Erst in Gurgusowac wurden die regellosen Haufen gesammelt, von wo sie sich durch türkische Abtheilungen nach Alexince und Deligrad Bahn brachen.

Das Korps, welches früher Nissa einschloß, hatte

achtung der Besatzung von Nissa ließ er 4000 Mann zurück, vernachlässigte jedoch, sich und dem Heere in Bulgarien, durch Besetzung der Engpässe zwischen Demianica und Mustapha-Pascha-Palanka, die Verbindung mit diesen Truppen, und im Nothfall einen Rückweg, offen zu halten, was zu den Unfällen, die sich bald hierauf ereigneten, wesentlich beitrug.

In der Kraina stand bei Ausbruch der Feindseligkeiten Milenko Stoikowics mit 4000 Mann. Ohne Widerstand zu finden, hatte er die Insel Ostrowa besetzt, und dadurch die Verbindung zwischen Orsowa und Widin unterbrochen. Er sandte kleine Streifzüge aus rechte Ufer des Timoks, die mit türkischen Abtheilungen mehrere unerhebliche Gefechte bestanden. Zu Anfang Mai wurde er durch 4000 Mann verstärkt, deren eine Hälfte über Poxarewac gegen Groß-Ostrowa, die andere über Batucsina nach Gurgusowac zog, und den Paß von Wratainica besetzte. — Während die Servier an der östlichen Grenze die Feindseligkeiten mit Erringung kleiner Vortheile eröffneten, bereiteten sich die Türken zu einem Hauptschlag. Indeß der Großvezier durch Scheinanstalten und Bewegungen einen Übergang an der untern Donau besorgen ließ, hatte er bedeutende Streitkräfte über Schiumla, Tirnowa in kleinen Abtheilungen nach Tatar-Bazardschik in Marsch gesetzt, welche, mit andern von Adrianopel gekommenen Truppen vereint (Anfang Mai), eine Streitmacht von 30 bis 33,000 Mann bildeten. Zu gleicher Zeit hatten sich die Truppen von Mazedonien und Albanien, 18—20,000 Mann stark, bei Kostendil gesammelt. 52—57,000 Türken bedrohten demnach die kaum aus 26,000 Mann bestehende serbische Streit-

nacht, welche, gegen Bieli-Gradacs vorgerückt, zwischen der Zibricsa und Ogoschta größten Theils in Streifparthien aufgelöst war, und sich keines ernstlichen Angriffs versah. — Am 10. Mai vereinigten sich die bei Kostendil gestandenen Truppen mit der Besatzung von Nissa, versprengten das schwache Berennungskorps, bemächtigten sich der Straße auf Miprowac und der Engwege, welche nach Mustapha-Pascha-Palanka führten, wodurch das in Bulgarien stehende serbische Heer seine Rückzugslinie verlor. — Fast zu gleicher Zeit setzte sich die türkische Hauptmacht von Tatar-Bazardschik in zwei Kolonnen in Bewegung. Die eine ging über den Isker und die Oguschta in die Flanke der Serbier gegen Miprowac; die andere, das Hauptkorps, ging über Ichdiman und Sophia, setzte sich auf der Bergfläche von Bielieca, von wo sie sich am 15. Mai in die rechte Flanke der Serbier herabstürzte. Diese, mit der Kolonne, die sich in der Front zeigte, beschäftigt, waren auf keinen Angriff von der Seite bereitet. Muthig griffen sie jedoch zu den Waffen, und widerstanden mit angestrengter Tapferkeit. Doch nun wurden sie auch bei Miprowac in der Fronte angegriffen, und endlich erschien, um die Verlegenheit aufs höchste zu bringen, das Korps von Nissa bei Prowalia und Scherkioj in ihrem Rücken. — Bis zum 17. Mai widerstanden die Serbier; doch endlich wurden sie mit Verlust alles Geschützes zur zerstreuten Flucht nach dem Timok gezwungen. Erst in Gurgusowac wurden die regellosen Haufen gesammelt, von wo sie sich durch türkische Abtheilungen nach Alexince und Deligrad Bahn brachen.

Das Korps, welches früher Nissa einschloß, hatte

sich in das verschanzte Lager bei Deligrad geworfen, und so die Vereinigung der Truppen möglich gemacht. Hätten die Türken, wie sie konnten, dieses verhindert, so wären Miliwoj Petrowics, und Haiduk Veliko, welcher Banja besetzt hielt, bemüßigt worden, sich bis hinter Chupria ans linke Ufer der Morawe zu ziehen. Da der Pascha von Widdin sich ganz ruhig verhielt, so kam es während dieser Zeit am untern Timok zu keinen Feindseligkeiten. Die Türken, durch Märsche und Gefechte ermüdet und geschwächt, säumten jedoch nicht, ihre Vortheile weiter zu verfolgen. Nachdem sie sich bei Nissa gesammelt, griffen sie am 30. Mai Miliwoj in den Verschanzungen bei Alexince, Haiduk bei Banja an. Letzterer behauptete sich in seiner Stellung; doch Miliwoj wurde nach dem tapfersten Widerstand geschlagen. Er verlor 12 Kanonen, 2000 Mann, alle Munitions- und Proviantwägen, und das ganze Gepäck. Nachdem er einen Theil seiner Truppen in das verschanzte Lager von Deligrad geworfen, nahm er zu ihrer Unterstützung mit dem Reste eine Stellung rückwärts.

Ehe die Türken auf dieser Seite weiter vordrangen, wollten sie Haiduk von Banja vertreiben, sich dadurch die Verbindung mit dem Timok eröffnen, und die Serbier zur Verlassung desselben zwingen. Am 7. Juni griffen sie Haiduks kaum 5000 Mann starkes Korps mit 18 — 20,000 Mann an. Die Serbier, höchst vortheilhaft gestellt, und von einem Manne geführt, der mit größter persönlicher Tapferkeit Feldherrnblick und Takt verband, fochten mit unzubeugendem Muthe. Durch vier Stunden strengten die Türken alle ihre Kräfte an, das Heer des Haiduken zu über-

wältigen. Sie mußten vor dem kleinen Häuflein fliehen, und mit Verlust vieler Leute und Pferde ihre Lager suchen, welche sie am linken Nissawa-Ufer, und auf der Stambuler-Straße geschlagen hatten.

Während diese wichtige Ereignisse in Bulgarien und der Gegend von Nissa vorfielen, hatte Kara Georg, sey es, daß er das Vordringen der Serbier, bei der Unthätigkeit der Russen, nicht billigte, oder aus andern Gründen, von dem Hauptschauplatze fern, sich an die Spitze eines kleinen, nur aus 5000 Mann bestehenden Korps gestellt, mit dem er Anfangs Mai einen Streifzug nach Albanien antrat. Er setzte über den Raschka, rückte auf der Straße von Grasidaniko nach Scopia vor, nahm das nahe dabei gelegene Schloß Uskup, und andere unbeträchtliche Orte; Alles ohne vielem Widerstand. Doch konnte er Scopia nichts anhaben. Gegen Ende Mai kehrte er in die Gegend von Nowi-Bazar und Sienicza zurück.

An der Drina standen bei Ausbruch der Feindseligkeiten 8000 Mann unter Jakob Nenadowics. Um die Mitte Mai rückte dieser Befehlshaber mit 4—5000 Mann auf Anordnung des Senats von Uxice nach Bosnien vor, und lagerte bei Viszegrad. Der Gouverneur dieses Landes, der bisher, der erhaltenen Weisung gemäß, sich ruhig verhalten hatte, bekam um diese Zeit den Befehl, mit 20,000 Mann in Serbien einzufallen, um dadurch zum Gelingen des allgemeinen Planes mitzuwirken. Auf die Nachricht von dem Vorrücken der Serbier sammelte er aus den, Viszegrad zunächst liegenden Kapitanaten 8000 Mann, umging die Serbier über Oracs und Drin, griff sie am 29. Mai an, und brachte ihnen, nach tapfern Widerstand,

eine vollständige Niederlage bei. Nur durch Einäscherung aller Dörfer konnten die Serbier sich den heftig verfolgenden Türken entziehen, und ihre frühere Stellung von Urice auf dem Gebirge Subor wieder gewinnen.

Die Nachricht von den in Bulgarien und bei Nissa errungenen Vortheilen hatte den Muth und die Hoffnungen der hohen Pforte mächtig erhoben. Sie hatte, wie dem Vezir von Trawnik, dem Pascha Ismael Bey und dem Tepelendi Ali-Pascha von Janina Befehl zur Sammlung aller Truppen geschickt, und beiden Letztern nach Nissa zur marschiren entboten. Mit ungewöhnlicher Pünktlichkeit wurden diese Befehle befolgt. Schon am 20. Juni verstärkten sie mit 30,000 Mann das türkische Heer vor Nissa, welches durch starke Abtheilungen, die von Silistria und Rustschuk kamen, bald auf 70—75,000 Mann anwuchs. Auch das bosnische Korps hatte sich indeß auf 17—18,000 Mann vermehrt, die in der Gegend von Zwornik sich zum Einfall nach Serbien bereiteten.

Die Kunde von Unfällen, und von Rüstungen, welche noch größeres Unglück verkündeten, die um diese Zeit aus allen Gegenden einlief, überzeugte endlich den Senat, daß Serbien ohne fremde Beihilfe, allein, den Kampf mit der Macht der Osmanen zu bestehen habe. Wie im Volke, zeigte sich im Senat Zwist und Parteikampf. Die Independenten setzten sich jeder fremden Einmischung entgegen. Anders Gesinnte sahen nur Heil in Verbindung mit einer oder der andern benachbarten Macht. Einige wagten sogar, ihre verborgenen Gesinnungen zu verlauten, und Rückkehr unter die Herrschaft der Pforte zu rathen. Nach stürmischer Bera-

hung erhielt die Partei der Independenten die Oberhand. Man beschloß das Würdigste: selbstständigen, kräftigen Widerstand. Eilboten riefen im Namen des Senats (am 22. Juni) alle waffenfähige Mannschaft an die bedrohten Grenzen. Geschütz und Munition wurde nach Deligrád und an die Drina gesandt. Cserni Georg eilte nach Deligrad, um an dem bedrohtesten Punkt, jetzt wo es die Rettung des Vaterlandes galt, mit Beseitigung aller Persönlichkeiten zu kämpfen. Mit Bereitwilligkeit folgten die streitbaren Serbier dem Rufe des Vaterlandes. Von allen Seiten eilten sie zur Vertheidigung der Grenzen herbei. Doch schon hatten die Feinde sie überschritten, schon den Siegeslauf begonnen, ehe sie zu kräftigem Widerstand sich vereinen konnten. Am 24. und 25. Juni setzte Ibrahim-Pascha mit 18,000 Mann an mehreren Orten über die Drina, warf die schwachen, zerstreuten Serbier, und rückte mit einer Kolonne über Waliewo an die Kolubara, mit der andern gegen Schabac vor. Alles flüchtete mit Allem, was fortzubringen war, vor der Wuth der Türken; ein Anblick, gleich niederschlagend und schmerzlich für die heranahenden Unterstützungen. — Die westliche Grenze war somit durchbrochen; die östliche wurde es gleich darauf auf eine noch empfindlichere, schmerzlichere Weise. — Am 27. Juni rückten 40,000 Türken von Nissa gegen Alexince. Die Serbier, bei 30,000 Mann, vor diesem Ort aufgestellt, empfingen die Schlacht. Sie hatten an diesem Tage es nicht mit den aufgebotenen Lehentruppen der Paschen, sondern mit den kriegerischen Albanesern, mit den alten Janitscharen-Ortas zu thun, die nach Unterdrückung des Nizam-Gedid zu zeigen brannten, daß die Pforte, um

zu siegen, nicht europäische Kriegsart bedürfe. Das Schlachtfeld, eine Ebene, war für die zahlreiche türkische Reiterei günstig. Das serbische Fußvolk hatte nur zum Theil Bajonnete, war nicht genugsam mit Munition versehen, und nur von einer schwachen Reiterei unterstützt. Unglücklicher Weise mußte Kara Georg, gleich beim Beginn des Gefechtes verwundet, das Schlachtfeld verlassen. Milenko Stoikowits übernahm den Oberbefehl; doch der Oberfeldherr, der Aller Vertrauen besaß, war entfernt, und nur ihm hätte es gelingen können, die Vortheile der Überzahl und Lage zu besiegen. Die Serbier leisteten tapfern Widerstand. Sie schlossen sich gegen die feindliche Kavallerie in Massen; doch Massen ohne zureichende Widerstandsfähigkeit vermochten nicht, einer Reiterei zu widerstehen, deren Delis an die Bajonnetspitzen dringen, und mit Roß und Leib Bahn zu brechen suchen. Sie wurden durchbrochen, — Flucht und Niederlage allgemein. Der größte Theil des Heeres wäre aufgerieben worden, hätten nicht 2000 Serbier auf das Entschiessenste den Rückzug gedeckt, die Flucht begünstigt. Gegen diese noch kämpfende Schaar wandten sich die Schwerter der Türken. Sie wurde endlich durchbrochen; aber auch durchbrochen setzte sie den Kampf fort. Jeder verkaufte theuer sein Leben; keiner entging dem Tode. Die Türken schnitten, nach ihrer barbarischen Weise, den Gefallenen die Köpfe ab, zum Siegeszeichen. Die Serbier verloren an diesem Tage mehr als 6000 Mann, ihr ganzes Lager, viele Kanonen und Pulverkarren. Nachdem sie sich hinter Deligrad gesammelt, und in diesem ringsum verschanzten Lager, hinter dem sie besser die unglückliche Schlacht vermieden

hätten, 9000 Mann als Besatzung zurückgelassen, zogen sie sich über Chupria auf das linke Ufer der Morawa zurück.

Die Türken hatten ihren Sieg mit einem Verlust von 5000 Mann erkauft. Sie umschlossen das Lager von Deligrad, und rückten mit der Hauptmacht über Barakin gegen Chupria vor. Haiduk Weliko stand noch immer in der Palanke Banja. Die serbischen Abtheilungen, die bei Gurgusowac, Wràtainitza, und am untern Timok standen, hatten sich hinter das Flüßchen Orkaluka zurückgezogen, und dadurch die gerade Verbindung zwischen Widdin und Nissa geöffnet. Die Türken waren diesen Abtheilungen an die Orkoluka nachgerückt. Sie zwangen sie, sich weiter gegen Poxarewac hinter den Ypek zu ziehen, und Haiduk, sich in Banja einzuschließen.

So sehr die Annäherung der Türken gegen Poxarewac und die untere Morawa auch die linke Flanke der Serbier bedrohte, so konnte sie doch dann nur von großen Folgen seyn, wenn die serbische Hauptmacht, welche Chupria gegenüber, am linken Morawaufer stand, geschlagen und zum Rückzug gezwungen würde. — Dieses zu bewirken, war das unverrückte Ziel der türkischen Heerführer. Nachdem sie sich Chupria's bemeistert, setzten sie bei diesem Ort, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, über die Morawa. Die Serbier hatten sich bei Jagodina aufgestellt. Alle streitbare Mannschaft der Umgegend war dahin geströmt. Sie hatten für ihre Erhaltung zu kämpfen. Die Türken waren durch die Einschließungen von Deligrad und Banja geschwächt. Sie griffen nichts destoweniger herzhaft an, überzeugt, daß, wenn es ihnen gelänge,

den Serbiern eine vollständige Niederlage beizubringen, der Krieg so gut als geendet sey, und ihnen nur noch die Bezwingung von Belgrad erübrige. Das Treffen bei Jagodina, von dem übrigens die nähern Umstände nicht bekannt sind, gehört zu den blutigsten und hartnäckigsten des ganzen Krieges. Mit höchster Erbitterung wurde von beiden Theilen, besonders um den Besitz des Ortes, gefochten. Nach zweitägiger Anstrengung sahen die Türken, daß sie nicht durchzudringen vermochten. Sie zogen sich am 1. Juli, ohne von den Serbiern verfolgt zu werden, über die Morawa gegen Deligrad zurück. Die Besatzung des verschanzten Lagers hatte während des Gefechtes bei Jagodina mehrere Ausfälle gemacht, die jedoch zurückgewiesen wurden. Die Türken, welche einsahen, daß sie, um mit Sicherheit weiter vorzudringen, sich Deligrad's bemeistern müßten, sammelten sich bis 50,000 Mann, und schritten mit Belagerungsarbeiten gegen das verschanzte Lager vor.

Am 24. Juli kam Kara Georg, durch den russischen Arzt Orczikowsky von seiner Wunde hergestellt, in Belgrad an, traf Anstalten zur Vertheidigung der Festung, besprach sich mit Radophinikin, und ging den folgenden Tag zum Heere. Es mußte nicht nur an der östlichen Grenze Banja, und vor Allem Deligrad, an der westlichen Schabac, welches Ibrahim-Pascha bereits zu beschießen anfing, entsetzt, — sondern auch das bei 10,000 Mann starke Korps zurückgedrängt werden, welches um diese Zeit (15. — 20. Juli) aus Albanien gegen Nowi-Bazar vordrang, und die ihm entgegenstehende schwache Schaar Serbier, nach mehreren für sie ungünstigen Gefechten, zum Rückzug nach Urice und

nach Possega an der Morawa nöthigte. Um das Maß des Unglücks zu füllen, und die Gefahr und Verlegenheit aufs höchste zu steigern, erschien nunmehr auch wieder Guschanz-Ali, der alte Feind der Serbier, von der Pforte zum Pascha von zwei Roßschweifen erhoben, auf dem Kampfplatz. Er brachte 5000 Reiter aus Rustschuk mit sich, erhielt 4000 Mann Verstärkung von Nissa, und nachdem er sich mit den am Ypek stehenden Türken vereint, setzte er über diesen Fluß, trieb die ihm entgegenstehenden 4—5000 Serbier zurück, und bemächtigte sich der Stadt Poxarewac (20. Juli), durch deren Besitz er selbst den Rücken des serbischen Hauptheeres bedrohte. Der ganze Porecser und Poxarewacer Distrikt wurden verheert. — Das Innere von Serbien zeigte in diesem Zeitpunkt ein Bild der traurigsten Zerrüttung. Die gefahrvolle Lage erheischte die größte Kraftanstrengung; der Senat forderte sie gebieterisch; aber Bestürzung, Flucht, Zagen und Verwirrung herrschten im Lande. Viele Tausende flüchteten über die Save und Donau; aber selbst auf östreichischem Boden angelangt, mit Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen empfangen, wähnten sie sich noch nicht sicher, bebten sie noch vor dem Schwert der Osmanen. Nur die ernstlichsten Anstalten, welche sie zur Sicherung der Grenzen, zur Verhütung jeder Gebietsverletzung, treffen sahen, beruhigten sie allmählig. Dankbar erkannten sie die Güte und Sorgfalt einer Regierung, die im Unglück ihnen stets eine sichere Zuflucht bot, und großmüthig die vielen Veranlassungen zum Mißvergnügen übersah, welche sie ihr im Glücke gegeben. — Der Senat begünstigte die Flucht der Wehrlosen, und traf zugleich die ernstlichsten Anstalten, daß kein

Waffenfähiger das Land verlasse. Nur dadurch ward es möglich, zur Vertheidigung des mit gänzlichem Verderben bedrohten Landes 60,000 Mann aufzubringen, unter denen 4000 Reiter waren. Von dieser gesammten Streitmacht standen 8000 bei Semendria; 30,000 bei dem Hauptheere zu Chupria; 16,000 bei Waliewo, an der Kolubara und bei Schabac; 6000 an der Du-matscha. — Gegen diese durch Anstrengungen ermattete, durch Niederlagen gebeugte Kraft hatten die Osmanen 12,000 Mann bei Schabac; 18,000 Mann bei Waliewo und Uxice, 50,000 bei Deligrad und Banja; 9000 bei Poxarewac; in allen 89,000 Mann, worunter 20,000 Reiter, aufgestellt. Furchterzeugte Nachrichten hatten diese Zahl auf 180,000 vergrößert. Die türkische Artillerie wurde durch englische Offiziere geleitet. Überhaupt nahmen diese neuen Allürten der Pforte auf den Gang der Operationen den wesentlichsten Einfluß, wie schon aus dem Nachdruck und der Zweckmäßigkeit derselben erhellet.

Die erste Unternehmung der Serbier war auf die Befreiung des tapfern Haiduk Weliko gerichtet, der, eingeschlossen in dem kaum haltbaren Banja, bisher die Angriffe und Stürme der Türken auf das nachdrücklichste zurückgeschlagen hatte, nun aber auf das Äußerste gebracht war.

Vier tausend Serbier rückten (Ende Juli) von Barakin gegen Banja. In der Nähe dieses Ortes angelangt, griffen sie die türkischen Belagerungstruppen an. Haiduk Weliko säumte nicht, diese Unternehmung zu unterstützen. Mit seiner schon sehr geschmolzenen Bekjarenschaar machte er einen verzweifelten Ausfall. Es gelang ihm, sich zu den Entsatztruppen durchzu-

schlagen, und mit diesen vereint, das Heer zu erreichen. Den Türken blieben die theuer erkauften Ruinen von Banja. — Nicht minder glücklich endete eine zweite Unternehmung. Ibrahim-Pascha wartete unthätig bei Waliewo und Schabac auf die weiteren Fortschritte des Hauptheeres. Jakob Nenadowics und Simon Markowics, welche die Serbier befehligten, beschlossen, ihn anzugreifen. Ersterer richtete seinen Marsch auf Waliewo, letzterer auf Schabac. Die Türken wurden an beiden Punkten überfallen (5. und 6. August), und zu regelloser Flucht über die Drina gezwungen. Bei Cernabara holte Markowics die von Schabac Fliehenden ein, griff sie bei dem Übergang über die Drina an, und brachte ihnen einen empfindlichen Verlust bei. Viele Türken ertranken im Flusse.

Die bei Banja und an der westlichen Grenze errungenen Vortheile erhoben den Muth der Serbier, ohne in der Hauptsache ihre Lage sehr zu verbessern. Bei Deligrad lag die Entscheidung. Erst, wenn das verschanzte Lager entsetzt, das türkische Heer hinter Nissa zurückgetrieben war, konnten die Serbier sich der dräuenden Gefahr entronnen betrachten. Schon mehrmal hatten sie versucht, die bei Raschna, zur Deckung der Unternehmung auf Deligrad, aufgestellte türkische Streitmacht zurückzutreiben, und in diesen vergeblichen Versuchen einen nicht unbedeutenden, in ihrer damaligen Lage sehr empfindlichen Verlust erlitten. Jetzt sollte Deligrad nicht mehr durch vereinzelte Versuche, sondern durch Aufbietung aller Kräfte, durch eine Hauptschlacht gerettet werden. Alles, was streitfähig war, wurde zum Hauptheer nach Chupria beordert; von Belgrad gingen ansehnliche Munitionszuzüge dahin; nur 600

Mann blieben als Besatzung zurück. Von der westlichen Grenze konnte nichts weggezogen werden, da die geringe Truppenzahl ohnehin kaum zureichte, bei einem neuen Einfall der Bosnier das Land zu decken.

Indeß die Serbier sich zur Befreiung von Deligrad bereiteten, hatten die Türken die Überzeugung gewonnen, daß, um Deligrad zu bezwingen, sie vorerst die Serbier hinter die Morawa zurückschlagen, und sich dadurch die Möglichkeit verschaffen müßten, alle Kräfte gegen das verschanzte Lager zu wenden. Das türkische, 50,000 Mann starke Heer brach, mit Rücklassung der zur Einschließung und Beobachtung des verschanzten Lagers nöthigen Truppen, am 15. August in mehreren Kolonnen zum Angriff von Chupria auf. Die beiderseitigen Vortruppen kamen bald ins Gefecht; die serbischen wurden auf die Hauptstellung, welche durch Verschanzungen verstärkt war, zurückgeworfen. — Bei Annäherung der türkischen Vortruppen formirten die Serbier zu voreilig ihre Schlachtlinie. Die Offiziere, welche die türkischen Bewegungen leiteten, konnten ihre Stärke und Schwäche, ihre ganze Aufstellung, und aus dieser ihre Absicht, beurtheilen, und darnach den Angriff leiten. Das Schlachtfeld, eine Ebene, war für die Serbier, deren Stärke im Fußvolk und im zerstreuten Gefechte lag, unvortheilhaft, dagegen der kühnen zahlreichen Reiterei der Türken höchst günstig. Mit stolzer Zuversicht griffen die Türken an; bald waren die ersten Verschanzungen erobert; es schien, als wenn der Tag sich mit allgemeiner Flucht, und dem dann gewissen, allgemeinen Verderben enden sollte. Dieses zu verhindern, und, war kein Sieg zu erringen, wenigstens der gänzlichen Niederlage zu wehren, war

un das Bestreben der serbischen Führer. Standhaft ehaupteten die Serbier die zweite Reihe ihrer Verhanzungen. Zwar mußten sie endlich mehrere wichtie Punkte dem überlegenen Feind überlassen; doch var gleich die Hoffnung des Sieges verschwunden, so erdankten sie ihrem Muth doch ihre Rettung. Die Nacht brach ein, eh sie gänzlich geworfen, aller ihrer Schutzmittel beraubt waren. 6000 lagen todt oder erwundet; 40 Kanonen, viele Munition war verloen gegangen. Die Serbier benützten die Nacht, um ch der feindlichen Reiterei zu entziehen. Sie gingen ber die Morawa, und dann weiter nach Dewa-Laarbeni, wo sie am linken Ufer der Orzawicsa eine Stellung bezogen, die verschanzt wurde. Muthlosigkeit atte auf diesem Rückzug ihre Zahl bis auf 20,000 ermindert. Die Türken sandten den Serbiern an die Morawa Abtheilungen nach, und wandten nun alle Kräfte auf die Bezwingung Deligrad's.

Nicht unwürdig des thermopiläischen Lorbers erheint die Heldenschaar, welche dieß verschanzte Lager ertheidigte. Sie konnte auf keinen Entsatz hoffen; nur wischen Ergebung und Tod blieb die Wahl. Sie wählen den Tod. Sie schworen einmüthig, bis zum letzten lthemzug ihren Posten zu vertheidigen, ein Leben, urch Kämpfe fürs Vaterland erhoben, nie in den Fesln blutdürstiger Feinde schmachvoll zu enden. Vergeens forderten sie die Türken zur Übergabe auf. Die Tapfern waren entschlossen, zu sterben für Glauben nd Vaterland, in Zuversicht ewiger Vergeltung. Aber uch die Türken, von Rachedurst entglüht, waren beeit, mit ihren Leibern zu füllen die Gräben der Wälle, u siegen um jeden Preis. Ein achttägiger Kampf wü-

thete nun rings um Deligrad. Mit jedem Morgen begannen neue Stürme; in jeder Nacht rüsteten sich neue Schaaren, den Kampf am nächsten Morgen zu erneuern. Das Geschützfeuer aus den Batterien, das Gewehrfeuer aus den Laufgräben, schwieg nur, wenn die blanken Waffen sich kreuzten, und begann nach jedem abgeschlagenen Sturm mit erneuter Heftigkeit. Durch acht Tage hatten die Türken vergebens gekämpft. Tausende waren todt oder verwundet; doch ihre Kampflust blieb unerschüttert, ihre physische Kraft ungeschwächt. Nicht so erging es den Serbiern; ihr Gemüth war ungebeugt; doch die Leiber erlagen. Sie hatten nur wenig Munition, nur wenig Lebensmittel mehr, und was das Schlimmste war, nicht einmal hinlänglich Wasser in der brennenden Hitze, die alle Quellen versiegen machte. Die Verwundeten verschmachteten, das Loos der schon Hingeschiedenen beneidend. Nur Geisteskraft hielt noch die Waffen in den Händen der Unverwundeten, die, mehr todesbegierig, als streitfähig, der endlichen Entscheidung ruhig entgegensahen. Der 23. August war der Tag, der mit dem Tode aller Vertheidiger einen Kampf endete, der sowohl den Gefallenen, als dem Volk, aus dem sie hervorgingen, zu unsterblichen Ruhme gereicht. Ein furchtbares Feuer aus allen türkischen Geschützen begann mit Tagesanbruch, als Vorspiel der Entscheidung. Unter wildem Allahgeheul rückten hierauf von allen Seiten die Schaaren der Türken zum Sturm, entschlossen: nicht, — oder als Sieger zurückzukehren. Staub und Dampf bedeckten das Feld. Im Lager der Serbier herrschte dräuende Stille. Sie hatten wenig Schüsse mehr zu geben, und jeder sollte noch einen Feind tödten. Mit letzter

Anstrengung erklommen sie den Kamm der Brustwehren, um das Ersteigen ihrer leicht ersteiglichen Verschanzungen mit ihren blanken Waffen, mit ihren Leiern, zu wehren. Kühn drangen die Türken vor, stürzten sich kühn in den Graben, stiegen kühn an den Verschanzungen empor. Mehrmal wurden die Eindringenden zurückgeworfen; doch neue Stürmer drangen über Leichen ihrer Vorgänger, und die Serbier sanken ermattet auf der Stelle, wo sie kämpften, und kämpften noch liegend. Endlich war das Lager überstiegen; aber fortwährte im Innern der Kampf, und endete erst mit dem Tode der Kämpfer. Kein Vertheidiger Deligrads blieb am Leben. Die Gräben der Verschanzungen wurden der tapfern Vertheidiger Grab, über das die Türken die mit ihrem Blut getränkten Brustwehren zum Todtenhügel häuften. — Die siegenden Osmanen hatten vor Deligrad 7000 Mann verloren. Ihre tapfern Gegner erlagen den Schwächen der menschlichen Natur, — nicht ihren Waffen.

Während die türkische Hauptmacht die Bezwingung von Deligrad zu bewirken suchte, beschäftigten ihre Streifabtheilungen die Serbier. Eine derselben setzte über die Morawa, und rückte vor Jagodina, wurde jedoch bald wieder zum Rückzug über den Fluß gezwungen. Andere Abtheilungen, von Guschanz-Ali Pascha geleitet, verheerten die Strecke zwischen dem Timok und dem rechten Morawa-Ufer, in der die Serbier nur noch Meister von der Palanke Porecs und dem Schlosse Kulics waren. Die Verheetungen dieser Abtheilungen hatten die Folge, daß mehrere tausend Familien, unter denen selbst mehrere in Serbien zu-

rückgebliebene türkische, nach Belgrad, Semlin und ins Bannat flüchteten.

Als die Nachricht von dem Falle Deligrads nach Belgrad gelangte (25. August), bemächtigte sich Angst und Bestürzung nicht nur des Volks, sondern auch des Senats. Er glaubte seinen, des Vaterlands Untergang unabänderlich; schon sah er den Feind vor Belgrads Thoren. In der Nacht vom 27. auf den 28. verließ der Staatsrath Radophinikin mit Allen seiner Nation, mit mehreren Beamten und Gliedern des Senats, Belgrad. Diese heimliche Flucht erbitterte das Volk. Es glaubte sich nicht nur verlassen, sondern auch verrathen, und muthig hob sich die Partei der Independenten, welche stets Entfernung fremden Einflusses, Vertrauen auf eigene Kraft und Leitung, gerathen. Jetzt, wo Alles an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte, und nur für eigene Rettung sorgte, behielt Czerni Georg allein, dem römischen Varus nach der Cannäischen Niederlage nicht unähnlich, männliche Fassung, Vertrauen und Hoffnung. Er beorderte Simon Markowics mit einer bedeutenden Truppenzahl von der Drina nach Devi-Bagardein. Er ließ diese Stellung mit größter Anstrengung verschanzen, und traf Anstalt, dem Feind den Übergang über die Morawa zu erschweren. Entschlossen, den Todeskampf bei Devi-Bagardein zu kämpfen, vernachlässigte er nichts, Sieg und Leben zu gewinnen.

Weit mehr als diese Anstalten, wirkten zu Gunsten der Serbier die Zwistigkeiten, welche nach dem Falle von Deligrad sich unter den führenden Paschen erhoben, die, einig, so lange zu kämpfen war, sich über die Benützung des Sieges, von dem Jeder für

sich den größten Vortheil ziehen wollte, entzweiten, und so insgesammt die Früchte desselben verloren. In einem am 27. und 28. August gehaltenen Kriegsrath erhob sich zwischen dem Pascha von Nissa, Seraskier Ruschid, dem Ismael Beg von Seres, und dem bekannten Tepelendi-Ali-Pascha heftiger Streit. Jeder wollte für sich Serbien gewinnen; Einer hinderte aus Eifersucht die Unternehmungen des Andern, und so verstrich die Zeit. Als endlich die Russen, geweckt durch die unerwarteten Unfälle der Serbier, bei Ismail die Feindseligkeiten wieder begannen, wurde die türkische Macht dahin gerufen (20. August), und so war Serbien gerettet.

Zur Sicherung des Eroberten blieb nur Guschanz-Ali mit 12,000 Mann am rechten Morawa-Ufer zurück. Selbst dieses Korps, gegen das die Serbier nichts unternahmen, zog sich zu Ende Oktober, nachdem es, was noch zu verwüsten war, verwüstet, an den Timok, worauf die Serbier über die untere Morawa an den Ypek vorgingen, an der obern Morawa sich aber am linken Ufer hielten. Obwohl die Serbier alle Ursache hatten, mit ihren Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben, so zogen doch aus ihrer Mitte Räuberbanden, von Mladen Milowanowics und Milijwoj Petrowics begünstigt, durch das Bannat und Syrmien, die unerreicht, nach vielen verübten Grausamkeiten und Plünderungen zurückkehrten. Ein Schiff mit Getreide, von Semlin für die türkische Besatzung in Poxarewac bestimmt, wurde (Anfangs Oktober) von den Serbiern gewaltthätig in der Nähe eines Offizierspostens genommen. Diese Gebietsverletzungen hatten unterm 9. Oktober einen allgemeinen Handelsverbot mit Serbien zur Folge.

Kara Georg, von der Wichtigkeit eines guten Vernehmens mit Östreich überzeugt, und diese Macht hochachtend, ließ auf geschehene Aufforderung das geraubte Schiff zurückstellen, entsetzte die zwei serbischen Befehlshaber, welche die Einfälle nach Syrmien und ins Bannat begünstigt, ihrer Stellen, und lieferte neun Kinder nach Semlin aus (7. Dezember). Dieses willfährige Betragen hatte die Aufhebung der Handelssperre zu Folge. Selbst mit den angrenzenden Paschen wurde für die Dauer des Winters ein freier Handelsverkehr, an dem beiden Theilen gelegen war, verabredet.

Die Bevölkerung von Serbien hatte in diesem Jahre durch Gefechte und Schlachten, noch mehr durch Auswanderung, sich bedeutend vermindert; sie erhielt indeß durch bosnische Christen einen reichlichen Ersatz. Eine Verschwörung gegen die Türken wurde in diesem Lande kurz vor ihrem Ausbruch (September) entdeckt. Mehrere hundert Verschworene wurden hingerichtet; Tausende flüchteten sich, einem gleichen Schicksal zu entgehen, nach Serbien. Kara Georg wies ihnen in der Macswa und im Kitoker Walde Wohnsitze gegen die Verpflichtung an, Kriegsdienste in der Nähe ihres Distrikts zu leisten. — Durch die letzten Ereignisse hatte Kara Georg eine beinahe unbeschränkte Macht erlangt. Nach Gutdünken ersetzte er die geflüchteten Glieder des Senats, der von seinem Ansehen, durch muthloses Benehmen in der Gefahr, beim Volke unendlich verloren hatte. Sein Ansehen hielt die Parteien im Innern in Schranken. Die russische Partei, zu der vorzüglich die Geistlichkeit gehörte, hatte sich sehr vermindert, und wagte nicht mehr, laut ihre Stimme zu erheben. Die Pforte fragte durch ihre Anhänger: wo-

hin die russische Verbindung geführt? Ob sie nicht glücklicher wären im billigen Vergleich mit dem Divan? Ob es nicht besser wäre, sich zu vergleichen, als, im Friedensschluß Preis gegeben, zu erliegen? — Nach lebhaften Verhandlungen wurde beschlossen (Mitte Dezember), von Rußland sich Schutz und Hilfe zu erbitten. An diese Macht wurden auch sogleich zwei Senatoren und ein Erzpriester abgeordnet. Cserni Georg benutzte die winterliche Ruhe, um Alles zum nächsten Feldzug zu bereiten. Die streitbare Mannschaft mußte sich in den Waffen üben; Jedem wurde der Posten angewiesen, an den er auf den ersten Ruf eilen sollte. Inzwischen war das Selbstvertrauen von den Serbiern gewichen. Sie glaubten, daß im nächsten Jahre sie nicht ohne wirksame fremde Hilfe zu widerstehen vermöchten; und so war es denn auch gewiß, daß sie ohne fremden Beistand erliegen, — immer aber noch ungewiß, ob sie auch mit diesem sich aufrecht erhalten würden.

III.

Skizze der Feldzüge 1813, 1814 und 1815.

(Fortsetzung.)

Die Zeit der Waffenruhe war von den Verbündeten vortrefflich benützt worden. Preussen hatte seine Streitkräfte vermehrt, und durch zweckmäßigere Bewaffnung und Vorübungen die äusserst zahlreiche Landwehre vervollkommnet. Aus Rußland waren mächtige Verstärkungen auf den Kriegsschauplatz nachgerückt. Schweden hatte seine Rüstungen vollendet. Die gesammten Streitkräfte wurden dem verabredeten Kriegsplane gemäß vertheilt, und eine zweckmäßige Wahl der Feldherrn krönte diese hoffnungsvollen Vorbereitungen zum neuen Kampfe.

Bisher war es hinreichend, bei dieser Übersicht der Geschichte des großen Befreiungs-Krieges, welcher mit Napoleons Feldzuge nach Rußland begann, bloß auf die Hauptursachen des glücklichen Umschwungs der russischen, folglich in einem allgemeinern Sinne der europäischen Angelegenheiten aufmerksam zu machen, und zugleich die allmählige Vergrößerung der Allianz gegen Napoleon zu erklären. Gegenwärtig treten neue Rücksichten ein. Wir müssen, vor Berührung der merkwürdigsten Operationen des Feldzugs im Jahre 1813, die Zusammensetzung der alliirten Heere, und deren

ursprüngliche Bestimmung kennen lernen; denn von letzterer behielten sie auch während des folgenden Feldzuges ihre Benennungen bei. Wir wollen zugleich auf die wesentlicheren eigenthümlichen Verdienste aller Ober- und Unter-Feldherrn um so mehr aufmerksam seyn, als hieraus allein die gerechte Würdigung ihrer Einsichten und sonstiger merkwürdigen Eigenschaften beim Leser erweckt wird. Überdieß wird die Tapferkeit der verbündeten Heere, welche sich durch so viele glänzende Thaten im Jahre 1813 bewährt hat, in ein helleres Licht treten. Diese Vorkenntnisse sind als Einleitung zur Geschichte des künftigen Feldzuges in Frankreich (im Jahre 1814) überaus nützlich; denn ohne sie würden überall dunkle Stellen in der Erzählung der Kriegsereignisse zurückbleiben, welche dann, ohne den natürlichen Gang zum Nachtheil der Deutlichkeit zu unterbrechen, nicht mehr nach Erforderniß erklärt werden könnten. Die Natur dieses ganzen Aufsatzes (er ist eine systematische Geschichte) legt uns rücksichtlich der Ausdehnung keinen Zwang auf. Wir können daher mit Recht aus dem Feldzuge in Deutschland dasjenige umständlicher herausheben, was irgend eine nützliche Aufklärung zur deutlichen Verständlichkeit der Ereignisse im Jahre 1814 gewähren kann. —

Östreich hatte in Böhmen eine bewegliche Macht von beiläufig 130,000 Mann aufgestellt. An diese schlossen sich 100,000 Russen und Preußen an, welche gegen das Ende des Waffenstillstandes in Eilmärschen aus Schlesien nach Böhmen rückten, um sobald als möglich ihre Vereinigung mit den Östreichern zu bewirken. Der Waffenstillstand war nämlich vom 20. Juli bis zum 10. August verlängert worden, mit einer sechs-

tägigen Frist zur Aufkündigung. Diese sechs Tage sollten vorzüglich zu dem Marsche der Alliirten durch Böhmen benutzt werden; jedoch ohne Vorwissen Napoleons; weßwegen auch die Kriegserklärung von Seite Östreichs erst in der Nacht vom 16. zum 17. erfolgte. — Diese vereinigte Macht von mehr als 230,000 streitbaren Männern mit 700 Geschützen stand unter dem Oberbefehl des östreichischen Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, und wurde Anfangs die böhmische, später aber nur allgemein die Hauptarmee genannt.

Eine andere alliirte Armee wurde unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden gestellt (früher als Marschall Bernadotte und Fürst von Ponte-Corvo bekannt, und seit 21. August 1810 vom Reichstage in Schweden zum Thronfolger ernannt). Ihre Gesammtstärke betrug mehr als 150,000 Mann mit 400 Geschützen. Wegen ihrer Bestimmung, die Befreiung des nördlichen Deutschlands zu bewirken, erhielt sie den Nahmen Nordarmee. Der Kronprinz versammelte um die Mitte Augusts seine Hauptmacht von beiläufig 80,000 Mann Russen, Preußen und Schweden in der Gegend von Berlin. Der Überrest der Armee bestand aus detaschirten Korps. Das zahlreichste derselben bildeten Russen, Preußen, Schweden, Mecklenburger, Hanseaten (Hamburger und Lübecker, später auch Bremer), Hannoveraner und Engländer. Es erlangte eine Stärke von beinahe 30,000 Mann, und stand unter dem Kommando des General-Lieutenant Grafen von Wallmoden. Es nahm seine Aufstellung im Mecklenburgischen gegen den Marschall Davoust, welcher mit einem Korps Franzosen und Dänen bei Hamburg und Lübeck stand. Drei andere Korps von der Nordarmee

wurden zur Blockade der Festungen Magdeburg, Stettin und Küstrin verwendet.

Das dritte verbündete Kriegsheer unter dem preußischen General der Kavallerie von Blücher versammelte sich beim Ablauf des Waffenstillstandes am Zobtenberge in Schlesien. Es war aus drei russischen und einem preußischen Armeekorps zusammengesetzt, und zählte mehr als 95,000 Mann mit 350 Geschützen. Das 15,000 Mann starke Korps des russischen General-Lieutenants Grafen St. Priest befand sich beim Wiederanfang der Feindseligkeiten detaschirt, und war dazu bestimmt, die Verbindung des schlesischen Heeres mit der Hauptarmee in Böhmen über das Riesengebirge zu unterhalten.

Außer diesen drei Armeen, von welchen das Schicksal des Krieges abhing, waren noch beträchtliche Streitkräfte theils für besondere Zwecke des Krieges, theils als Reserven, aufgestellt. So hatte Östreich eine Armee unter dem Oberbefehl des Feld-Zeug-Meister Baron Hiller an den Grenzen Illyriens gebildet, um diese zunächst vorliegende französische Provinz zu erobern, und zugleich gegen das Königreich Italien vorzudringen. Diese Armee betrug Anfangs weniger als 50,000 Mann, wurde jedoch fortwährend verstärkt. Von dem Orte ihrer anfänglichen Errichtung wurde sie zuerst die Armee von Inner-Östreich, später nach dem Hauptgegenstande ihrer Operationen die italienische genannt. — Ein anderes, beiläufig 25,000 Mann starkes östreichisches Heer stand in Ober-Östreich an der Grenze von Baiern. — Im Innern der östreichischen Monarchie zog sich noch eine Reserve-Armee zusammen. Sie war zur schleunigen Verstär-

kung jedes bedrohten Punktes bestimmt, und sollte auf 60,000 Mann gebracht werden. — Eine russische Reserve-Armee von beinahe gleicher Stärke, unter dem Oberbefehle des General der Kavallerie Baron Benningsen, erwartete im Großherzogthume Warschau den Befehl zum Vorrücken. Zur Sicherstellung der Ruhe im Warschauischen blieb eine eigene, beiläufig 50,000 Mann starke russische Armee in diesem Lande zurück; sie kann daher unter den disponiblen Kräften nicht mitverstanden werden. Diese betrugen jedoch noch immer mehr als 700,000 Mann. Davon standen beiläufig 600,000 Mann mit 1800 Geschützen im Felde; der Überrest diente zur Belagerung oder Blokade der festen Plätze Danzig, Zamoszk, Glogau, Küstrin und Stettin.

Napoleon setzte den Alliirten im Felde ungefähr 400,000 Mann entgegen. Davon bildeten 40,000 Mann, zur Hälfte aus Italienern bestehend, die französisch-italienische Armee unter dem Prinzen Vize-Könige von Italien, welcher zu diesem Zwecke schon damals, als Östreich nachdrücklicher seine Vermittlung antrug, von dem großen französischen Heere in Sachsen nach Italien abgegangen war; weil Napoleon von Östreichs Politik wohl nichts anders als einen baldigen Bruch erwarten mochte. Die übrige disponible Macht Napoleons befand sich in Deutschland, und war auf folgende Art vertheilt:

Gegen die Nord-Armee unter dem Kronprinzen von Schweden rückte der Marschall Oudinot mit einem 70,000 Mann starken Heere an die Grenzen der Mark Brandenburg vor.

Das Korps des Marschalls Davoust bei Hamburg belief sich auf 30,000 Mann.

Die im Würzburgischen aufgestellte Reserve unter dem Marschall Augereau war 45,000 Mann stark; wenn man das bairische Armeekorps mit einrechnet, welches allein 25,000 Mann betrug.

Das Übrige der oben angeführten Streitkräfte stand zu Napoleons Disposition in Schlesien und an der Elbe in Sachsen bereit.

Alle vorstehende summarischen Angaben sind mit geringen Änderungen, welche die Zurundung einiger Zahlen zu fordern schien, aus Plotho's ausführlichem Werke: „Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1817" entlehnt worden.

Am 12. Juli, also lange vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes, waren in Trachenberg allgemeine Grundsätze zur Führung des Krieges in Deutschland zwischen den Alliirten (Rußland, Preußen, Schweden, Östreich und England) verabredet worden. Sie sind für die richtige Beurtheilung des ganzen Feldzuges zu wichtig, als daß nicht ein gedrängter Auszug hier Platz verdienen sollte. Es wurde nämlich festgesetzt: daß alle Kräfte der verbündeten Kriegsheere sich immer dahin wenden sollten, wo des Feindes Hauptmacht befindlich sey. Die Kriegsheere, welche auf den Flanken oder im Rücken des Feindes operiren sollten, würden dazu alle Mal die kürzeste Linie wählen, um die Operationslinie des Feindes zu gewinnen. Die Hauptkräfte der Verbündeten sollten so aufgestellt werden, daß sie mit Vortheil nach allen Seiten hin, sich sowohl behaupten, als auch vorrücken könnten. Böhmen wurde ganz vor-

züglich zu diesem Zwecke geeignet befunden. Außer den Plane der Eintheilung und Aufstellung der verbündeten Heere in dem Sinne, wie sie bereits angezeigt wurden, fanden sich unter diesen Grundsätzen noch folgende besondere Beobachtungsregeln für die einzelnen Armeen: Das Kriegsheer in Schlesien soll dem Feinde gegen die Elbe folgen, jedoch so, daß es niemals eine entscheidende Hauptschlacht annehme, wenn es sich nicht gewisse Vortheile versprechen könne. Wenn es bis an die Elbe vorgerückt, dann soll es diesen Fluß zwischen Dresden und Torgau passiren, sich mit dem Kriegsheere des Kronprinzen von Schweden vereinigen, worauf die Streitkraft auf dieser Seite aus wenigstens 120,000 Kriegern bestehen wird. Wenn es jedoch die feindlichen Bewegungen nothwendig machen, das Hauptheer in Böhmen zu verstärken, früher als sich das schlesische Kriegsherr mit dem des Kronprinzen von Schweden vereinigt hat, so hat das schlesische Kriegsheer die Bestimmung, ohne Zeitverlust nach Böhmen zu eilen. — Das Hauptheer von Böhmen wird nach den Umständen entweder über Eger und Hof, oder durch die Engpässe nach Sachsen, oder vielleicht nach Schlesien, vorrücken. Sollte der Kaiser Napoleon das Hauptheer in Böhmen mit aller seiner Macht angreifen, so wird das Kriegsheer des Kronprinzen von Schweden in angestrengten Märschen gegen des Feindes Operationslinie vorrücken. Sollte hingegen des Feindes Hauptmacht gegen das Kriegsheer des Kronprinzen von Schweden vorrücken, so wird das Hauptheer die kräftigste Offensive ergreifen, auf des Feindes Operationslinie vorrücken, und ihm eine Schlacht liefern. Es ergriffen daher alle verbündeten Kriegsheere die kräftigste Of-

fensive, und das feindliche Lager werde zum Sammelplatz bestimmt, in dem sie sich vereinigen sollen. . . —

Napoleon beabsichtete, seiner Lage gemäß, die verbündeten Heere einzeln zu schlagen. Er richtete zuerst seine Angriffe gegen das schlesische Heer. Blücher ließ schon am 14. August seine Armee gegen die Katzbach aufbrechen, um noch vor Ablauf des Waffenstillstandes das für die Dauer desselben als neutral anerkannte Gebiet zu besetzen. Am 15. nahmen preußische Patrullen einzelne Feinde, welche sie unter Wegs antrafen, gefangen, und griffen in einer Vorstadt von Liegnitz einen Wachposten an. Diese frühzeitige Eröffnung der Feindseligkeiten würde Napoleon, wenn er glücklich gewesen wäre, sehr übel gedeutet haben. — Die schlesische Armee rückte ungehindert gegen die Katzbach vor. Die Franzosen zogen sich über den Bober zurück. An diesem Flusse kam es am 19. zu sehr blutigen Gefechten. Am 21. traf Napoleon in dem Lager bei Löwenberg ein. Er hatte ansehnliche Verstärkungen, namentlich die Garden, mit sich gebracht, und beschloß, unverzüglich das schlesische Heer mit Übermacht anzufallen. Die französische Armee bestand aus vier Armeekorps, zwei Kavalleriekorps, und den Garden. Sie rückte von Löwenberg und Bunzlau vor. Die Alliirten geriethen dabei in sehr blutige Händel, und konnten sich nur mit bedeutendem Verluste größern Gefahren entziehen. Blücher setzte am folgenden Tage (22.) seinen Rückzug fort. Der Feind folgte, und griff den Nachtrab lebhaft an. Die Alliirten gingen hinter die Katzbach zurück. —

Während Napoleon mit überlegener Kraft das schlesische Heer drängte, und bemüht war, ihm eine

Niederlage beizubringen, war die Hauptarmee durch das Erzgebirge nach Sachsen gerückt, und bedrohte Dresden. Napoleon, für die Erhaltung dieses strategischen Punktes äußerst besorgt, marschirte am 23. mit den Garden, dem ersten Armee- und einem Kavalleriekorps, eiligst von seiner Armee in Schlesien ab, und erreichte in ungeheuern Gewaltmärschen am nämlichen Tage Görlitz, am 24. Bautzen, am 25. Stolpe, wo er alle dahin beorderten Verstärkungen an sich zog, und am 26. in Dresden anlangte.

Das böhmische Hauptheer hatte, sobald Napoleons Aufbruch gegen das schlesische Heer bekannt war, unverzüglich den Übergang nach Sachsen unternommen. Am 21. versicherten sich die Alliirten durch vorgeschobene Abtheilungen der Engpässe, und am 22. folgte ihre Hauptmacht in vier Kolonnen. Die erste marschirte auf der großen Straße von Töplitz nach Dresden; die zweite von Brix über Johnsdorf nach Sayda; die dritte von Kommotau über Sebastiansberg (Basberg) nach Marienberg, und die vierte von Caaden nach Marienberg. Der Vereinigung dieser Kolonnen jenseits des Gebirges war in der umständlichen Armee-Disposition vorgedacht; deßgleichen der nöthig werdenden Anordnung eines Rückzugs bei ungünstigem Ausgange der Unternehmung. Vorzüglich sollte im letzten Falle die erste Kolonne mit aller Anstrengung das Defilée der Hauptstraße, als die kürzeste Verbindung, vertheidigen und behaupten, um den Rückzug der übrigen Kolonnen nach dem befestigten Lager hinter der Eger zu sichern.

Napoleon hatte zur Verwahrung der Gebirgspässe das Korps des Marschalls St. Cyr am linken Elbe-Ufer

urückgelassen, als er gegen Blücher zog. Die Hauptstärke dieses feindlichen Korps stand auf der Hauptstraße. Nach hitzigen Gefechten bei Hellendorf, Gießhübel, Dohna und Zehiste wurde sie von der ersten Kolonne der Alliirten überall zurückgetrieben. Die Franzosen verließen auch Pirna, und eilten in der Nacht Dresden zu, wo Alles in großer Verwirrung und Angst war. Die übrigen Kolonnen der Hauptarmee fanden bei ihrem Übergange fast gar keinen Widerstand.

Der Zweck dieses Unternehmens war, durch schnelles Vordringen auf die Kommunikationen des Feindes den Kaiser Napoleon vom schlesischen Heere abzuziehen. Der anfänglich beabsichtete Marsch gegen Leipzig wurde am 23., als zu kühn, aufgegeben, und beschlossen, daß sich die Armee bei Dippoldiswalde versammeln, und sodann gegen Dresden vordringen sollte. Die vierte Stunde Nachmittags am 25. wurde zum Angriffe festgesetzt; allein wegen verspätetem Eintreffen einiger Abtheilungen, und wegen großer Ermüdung der Truppen, wurde die Ausführung der Angriffs-Disposition auf den folgenden Tag um die nämliche Stunde verschoben. Während dieser Verzögerung änderte sich die günstige Lage der Alliirten. Denn, wie wir bereits hörten, traf Napoleon am nämlichen Tage, als die Hauptarmee zum Angriff schritt, in Dresden ein, und machte die Bemühungen der Alliirten scheitern. Ihre bereits weit gediehenen Angriffe wurden endlich abgeschlagen. Das französische Heer übernachtete im Lager vor Dresden. Ungeachtet der überwiegenden Vortheile, welche Napoleon, an die feste Stadt gelehnt, gegen das durch Schluchten getrennte, vom Hunger geplagte, und von dem Bewußtseyn eines bereits mißlungenen Angriffs

nachtheilig angeregte alliirte Heer voraus hatte, wurde nichts desto weniger auf Seite der Alliirten die Erneuerung des Kampfes für den folgenden Tag beschlossen. Das Gefecht dauerte vom frühen Morgen bis Nachmittags um fünf Uhr, wo der alliirte Oberfeldherr, von der unverkennbaren Gefahr eines längern Widerstandes dazu bestimmt, den allgemeinen Rückzug anordnete.

Napoleon hatte schon am 25. von Stolpe aus das erste Korps unter dem General Vandamme zu einem den Alliirten höchst gefährlichen Manöver gegen den Königstein, mit dem Auftrage entsendet, über die dortige Brücke zu dringen, und die kürzeste Rückzugslinie des böhmischen Hauptheeres, nämlich die Straße über Peterswalde, zu besetzen. Die Alliirten hatten ein ansehnliches Beobachtungskorps von 31 Bataillons und 14 Eskadrons unter dem russischen General Lieutenant Grafen Ostermann gegen den Königstein aufgestellt, um dem General Vandamme den Übergang zu verwehren. Dieser führte jedoch durch seine Überlegenheit das Vorhaben aus. Er entriß den Russen das Städtchen Pirna, und trachtete, sie von Böhmen gänzlich abzuschneiden. Mehrmals mußte sich der General-Lieutenant Graf Ostermann in den schwierigsten Defiléen durch die feindlichen Reihen einen Weg bahnen, bis er am 28. Abends Peterswalde erreichte. Hier griff ihn der Feind mit Tagesanbruch wieder an, und nöthigte ihn zum Rückzuge bis Kulm. Der Graf Ostermann selbst verzweifelte an der Möglichkeit, sich gegen die überlegene feindliche Macht behaupten zu können. Als der König von Preußen von der Gefahr Nachricht erhielt, ließ er dem Grafen Ostermann die dringende

Nothwendigkeit des äußersten Widerstandes vorstellen; indem die Armee noch nicht aus dem Gebirge herabgestiegen, und der Kaiser Alexander selbst noch in Gefahr sey, und folglich die Abwendung sehr großer Unglücksfälle von der unbedingten Aufopferung dieses braven Korps abhänge. Der König von Preußen sandte zugleich Eilboten auf allen Kolonnenwegen der anrückenden Armee entgegen, um schleunige Hilfe gegen die Gefahren bei Kulm herbeizurufen, und eilte persönlich auf den Kampfplatz. — Der Feind rückte gegen die Stellung der Russen bei Kulm mit zahlreichen Kolonnen an. Es wurde von beiden Seiten mit ausgezeichneter Tapferkeit gekämpft. Allein den Russen wurde ihre gefährliche Lage immer deutlicher, und der entscheidende Augenblick schien bereits zu nahen; als der Großfürst Constantin mit zwei Küraßier-Divisionen, und der Division der leichten Garde-Kavallerie zur Unterstützung anlangte. Diese Hilfe, im Augenblick der größten Noth, erhöhte zugleich den Muth und die Kraft, und sie war wesentlich Ursache, daß die neuen, auf eine schnelle Entscheidung berechneten Angriffe des Feindes mißlangen. — Um vier Uhr Nachmittags traf die erste russische Grenadier-Division auf dem Schlachtfelde ein. Der Feind stand jetzt von seinen Anstrengungen ab; obschon das Gefecht noch bis zum Einbruche der Nacht fortdauerte. Die Russen hatten mehr als 6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die anwesenden Garde-Regimenter litten verhältnißmäßig am meisten. — Gegen Abend waren der Oberbefehlshaber der Hauptarmee und der russische General Barklay angekommen. Es wurde ein entscheidender Angriff gegen das feindliche Korps für den kommenden Tag beschlossen, und

dem General Barklay die Leitung desselben übertragen. Der preußische General-Lieutenant von Kleist sandte die Nachricht ein, daß er sich im Gebirge gerade nach Nollendorf wenden wolle, um den Feind bei Kulm im Rücken anzugreifen, und sich hier einen Weg zu bahnen. Zum Schutz gegen vorrückende feindliche Truppen von Peterswalde her, wolle er seine Nachhut bei Nollendorf aufstellen. Zur Verstärkung der unter dem Oberbefehl des General Barklay vereinigten Macht waren zahlreiche östreichische Truppen angekommen. — Mit Tagesanbruch begann am 30. das Gefecht. Der Feind leistete tapfern Widerstand; allein er wurde dennoch wiederholt aus seiner Aufstellung geworfen, und immer mehr eingeengt. Schon waren seine Flügel umgangen, die Fronte in einem verzweifelten Kampfe verwickelt, als um eilf Uhr Mittags Kleist mit seinem Korps, von Nollendorf her, in des Feindes Rücken vordrang. Vandamme versuchte, mit einem Theil seiner Truppen die Preußen von seiner Rückzugsstraße zu verdrängen; allein nur einer Abtheilung Kavallerie gelang es durchzubrechen. Der Feind stürzte von allen Seiten seiner Stellung in einen wilden Haufen zusammen. Überall drängten die blanken Waffen der Alliirten. Die östreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi erstürmten das Dorf Arbesau, und schnitten dadurch dem Feinde die Straße nach Nollendorf ab. Die Kavallerie nahm ganze feindliche Kolonnen gefangen. Was nicht niedergemacht wurde, oder in Gefangenschaft gerieth, löste sich in wilde Flucht auf, und stürzte sich in die nahen Wälder. Mehr als 5000 Feinde waren getödtet; Vandamme selbst, mit mehreren Generälen und 10,000 Mann, gefangen. In den Händen der Sieger blieben

überdieß 81 Stück Geschütz, 200 Munitionswagen, 2 Adler, 3 Fahnen, und das ganze Gepäck.

Napoleon mußte mit Zuversicht erwartet haben, daß Vandamme geringen Widerstand antreffen, und die Ausgänge der Gebirgspässe in Böhmen früher besetzen würde, ehe die Kolonnen der Verbündeten dort anlangten. Die französische Armee verfolgte die alliirten Korps nur langsam und ohne Nachdruck; wahrscheinlich aus der Absicht, um sie zu noch längerm Aufenthalte in Sachsen, und zum gefahrvollen Widerstande zu reizen. Allein zum Glück verloren diese beim Rückzuge keine Zeit, und entgingen dadurch großer Gefahr. — Erst am 31. rückten die französischen Armee-Abtheilungen an die böhmische Grenze vor. Dagegen verwahrten die Alliirten alle wichtigen, in Eile verschanzten Eingänge durch starke Avantgarden, und ihre Hauptmacht vereinigte sich, wie vor dem Übergange, zwischen dem Erz- und Mittelgebirge, bei Commotau, Duchs, Brix und Töplitz. —

Wir haben der Erzählung dieses Sieges, seiner hohen Wichtigkeit und des reichen Stoffes wegen, den er zu den interessantesten Betrachtungen darbietet, hier einen größern Raum gegönnt. Zur bessern Würdigung des hohen Verdienstes, welches sich der General-Lieutenant Graf Ostermann erwarb, möge die Bemerkung dienen, daß er, so wie die beiden Korps von Kleist und Wittgenstein, und die gesammte russisch-preußische Reserve, von dem Kommandanten des rechten Flügels, General der Infanterie Barklay de Tolly, den Befehl erhalten hatte, die Hauptstraße uber Gießhübel zu verlassen. Dieser Befehl lautete: „im Falle er glaube, daß ihm die große Straße von Zehiste über Gieß-

zandel, oder, wie es noch wahrscheinlicher sey, die Straße von Königstein nach Hellendorf, vom Feinde bereits verlegt und abgeschnitten sey, er mit seinen Truppen über Maxen zu marschiren, und auf diesem Wege sich an die Hauptarmee anzuschließen habe." — Der General-Lieutenant Graf Ostermann wäre daher bei den unglücklichen Ereignissen, welche durch Vernachlässigung der Hauptstraße eintreten konnten, zu entschuldigen gewesen. Sein heller Blick drang jedoch tiefer in die wahre Lage der Dinge ein. Er erkannte die Größe der Gefahr, welche bei Befolgung jenes Befehls der ganzen Armee drohte, und nahm, ohne zu säumen, alle Verantwortung auf sich, in welche er bei einem unglücklichen Ausgange seines eigenmächtigen Unternehmens gerathen konnte. — Vom Armee-Kommando war wiederholt die sorgfältige Bewahrung jener wichtigen Straße dem ganzen rechten Flügel empfohlen worden, und es würde daher schwer fallen, die Abänderung der vom Oberbefehlshaber, mit Berücksichtigung des Ganzen, erlassenen Anordnung völlig zu rechtfertigen. Die russisch-preußischen Truppen sollten nämlich über Dohna nach Gottleube und Peterswalde zurückgeführt werden; allein der General Barklay fand sich „wegen der unübersehbaren Gefahren, in welche er die Truppen auf diesem Marsche versetze," veranlaßt, den Rückmarsch theils über Dippoldiswalde, theils über Maxen anzutreten. Die Gefahren, auf welche sich der General Barklay bezog, bestanden darin, daß Vandamme mit seinem Korps bereits bis hinter Pirna vorgerückt war, und dem äußersten rechten Flügel in der Fronte, und zum Theil in der linken Flanke, eine Macht von 50,000 Mann (wenigstens 30,000 Mann) gegenüberstand.

Napoleons Thätigkeit schien zum Theil durch die dreifache Nachricht erlittener Unfälle für mehrere Tage gehemmt worden zu seyn. Oudinot hatte eine Schlacht in der Mark, unweit Berlin, Macdonald eine andere in Schlesien, verloren. Dazu kam jetzt noch die Vernichtung des ersten Korps unter Vandamme. Die Schwächung an physischer Kraft war Napoleon weniger empfindlich, als der nachtheilige Eindruck, welchen diese Niederlagen in den Gemüthern der Heere und Völker hervorbrachte. Nur in dem Umstande sah er noch einigen Trost, daß alle Schuld seinen Unterfeldherrn beigemessen werden konnte, und daß der mißlungene Versuch der Alliirten gegen Dresden die Welt noch immer glauben machen mußte, das Glück wäre den französischen Waffen unter des Kaisers persönlicher Leitung nicht abhold. —

Wir wollen die Geschichte des schlesischen Heeres zuerst nachholen, ehe wir unsern Blick auf die Operationen der Nord-Armee wenden. Napoleon hatte die oberste Leitung des in Schlesien zurückgelassenen Heeres dem Marschall Macdonald anvertraut. Es bestand noch aus drei Armee- und einem Kavalleriekorps; zusammen aus beiläufig 60,000 Mann. Macdonald ließ am 23. August das Heer zur weitern Verfolgung des Feindes aufbrechen. Aber auch der General von Blücher hatte sich seiner Seits wieder zur Offensive entschlossen, weil ihm die Nachricht zugegangen war, daß feindliche Abtheilungen den Rückzug angetreten hätten. Bei Goldberg kam es zu sehr hitzigen Gefechten. Die Alliirten mußten ihre Stellung räumen, und zogen sich nach Jauer zurück. Dieser Tag konnte dem schlesischen Heere verderblich werden, wenn Napoleon mit seiner Uber-

[illegible] noch zugegen war. Die Abwendung eines sehr wahrscheinlichen großen Unglücks hatte das schlesische Heer allein dem Übergange der Hauptarmee nach Sachsen zu verdanken. Blüchers äußerst rascher Entschluß, ohne gewisse Kunde vom Feinde zum Angriff zu schreiten, konnte diesmal unersetzlichen Schaden bringen. Drei Tage später vollbrachte er die glänzendste That. — Am 24. war Blücher nach Striegau zurückgegangen. Da aber der Feind an der Katzbach stehen blieb, so rückte Blücher am folgenden Tage abermals vor. Die erste Disposition, welche er für den 25. herausgab, war auf [illegible] Meinung gegründet, der Feind werde [illegible] Schlesien räumen. Die Meldungen von einer [illegible] feindlichen Bewegung waren Ursache, daß Blücher endlich den Marsch seines Heeres bis [illegible] und Goldberg anordnete, und von [illegible] aus unaufhaltsam weiter gegen den Feind vorzudringen befahl. Es hieß in der Disposition wörtlich: „Hat der Feind sich ins Gebirge gezogen, um nach Böhmen zu gehen, so nimmt die Armee die Richtung des Gebirges. Ist er nach Sachsen zurückmarschirt, so folgt ihm die Armee." — Aber bald erfuhr der Anführer des schlesischen Heeres, daß der Feind anders gesinnt sey, als er gehofft hatte, und daß die feindlichen Heerestheile von [illegible] an der Katzbach bis Goldberg und [illegible] aufgestellt wären. Die schlesische Armee [illegible] für diesen Tag den befohlenen Marsch [illegible] und stand über Nacht bei Jauer, [illegible] und [illegible]. Am 26. rückte sie näher gegen die Katzbach. Um elf Uhr Mittags gab Blücher eine [illegible] Disposition für die Armee heraus, nach welcher der Feind [illegible] Macht bei Goldberg bloß beschäftig

und festgehalten, hingegen jene bei Liegnitz von ihrer Verbindung und dem Rückzuge abgeschnitten, und von allen Seiten zugleich angegriffen werden sollte. Am Schlusse hieß es: „Beim Rückzuge des Feindes erwarte ich, daß die Kavallerie mit Kühnheit verfährt. Der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann." — Durch den unaufhörlichen starken Regen seit dem 24. waren alle Gebirgswässer über ihre Ufer getreten. Hätte daher der befohlene Angriff wirklich Statt finden sollen, so würden die Hindernisse des hohen Wassers beim Übergange über die Katzbach die gewöhnlichen Schwierigkeiten eines jeden solchen Unternehmens unter den Augen des Feindes, wesentlich vermehrt haben. Wie leicht konnte bei einem oder dem andern Korps der Übergang mißglücken, oder durch einseitige Verzögerung des Marsches und Angriffs die verwickelte Einleitung zur Schlacht gestört, und dadurch das alliirte Heer, die angeschwollene Katzbach im Rücken, beinahe in eben jene Lage versetzt werden, in welche das feindliche Heer gerieth; wie wir jetzt hören werden.

Der Marschall Macdonald, wahrscheinlich von höhern Befehlen zur Offensive genöthigt, hatte schon am 24. die Division Puthod von Löwenberg über Schönau abgesendet, um theils die rechte Flanke seines Heeres zu schützen, theils zu dem wichtigen Zwecke, den linken Flügel der Alliirten zu umgehen, und gegen Jauer zu dringen, während die Hauptmacht des Heeres zum Angriff in der Front gegen die genannte Stadt vorrückte. Eine andere starke Abtheilung hatte Macdonald nach Liegnitz beordert, um von dort durch ein kräftiges und wohlberechnetes Manöver die Unternehmung gegen

Jauer zu erleichtern. Es war am 26. Mittags, also beiläufig eine Stunde nach Bekanntmachung der oben erwähnten Disposition für das schlesische Heer, als Blücher erfuhr, daß der Feind mit seiner Hauptmacht von Rothkirch her gegen die Katzbach, und mit einem Armeekorps gegen Hennersdorf, vorrücke. Blücher ließ eiligst sein bei 70,000 Mann starkes Heer hinter der wüthenden Neiße und Pleisse zur Schlacht aufstellen, und erwartete in guter Verfassung den Feind. Der linke Flügel des Heeres stand ungefähr ¾ Meile vorwärts Jauer. Die genannten Gewässer, welche vor der Stellung der Alliirten flossen, haben sehr steile Ufer, und bilden mehrere Engpässe. — Die Franzosen, wahrscheinlich unterrichtet von dem Rückzuge der Alliirten über Jauer gegen Striegau, glaubten zuversichtlich, Blücher sey noch immer im Rückzuge, oder es stände wenigstens diesseits Jauer keine bedeutende Macht. Sie waren daher sehr überrascht, als sie Nachmittags um drei Uhr auf das ganze schlagfertige Heer stießen. Das erste preußische Armeekorps des General-Lieutenant von York und das russische von Sacken entschieden im Centrum und auf dem rechten Flügel den Kampf bald zu ihrem Vortheile. Außer dem Geschützfeuer, welches besonders beim Anbeginn der Schlacht sehr lebhaft wirkte, wurde fast ausschließend von der Infanterie mit dem Bajonnete und von der Reiterei mit dem Säbel gekämpft. Schon hatte sich allmählig eine bedeutende feindliche Macht auf dem Kampfplatze entwickelt, und den Erfolg im Centrum zweifelhaft gemacht, als der General von Blücher an der Spitze der preußisch-russischen Reiterei einen kühnen Angriff unternahm. Die Franzosen wurden unaufhaltsam gegen die steilen Thal-

nder der tobenden Neiße, und so fort gegen die atzbach, gedrängt, und hinunter gestürzt. Der Feind ng jetzt auch auf den übrigen Punkten, wo das Gecht noch stand, zu weichen an, und kam bald in die nordentlichste Flucht. Das eigene Fuhrwerk verstopfte hm die Ausgänge im Rücken; und die einzige schmale Brücke war in der Verwirrung, und besonders in so ringender Noth, unzureichend. — Auf dem linken Flügel der Alliirten hatte das russische Korps von Langeron gegen das fünfte feindliche unter Lauriston einen ehr hartnäckigen Kampf. Langeron hatte schon Vorbereitungen zum Rückzuge gegen Jauer getroffen, und er zweifelte daran, sich bei Hennersdorf behaupten zu können. Allein noch war nichts, als ein Theil der Artillerie, im vollen Rückzuge; das Korps selbst, wenn auch aus einer Aufstellung verdrängt, leistete bald wieder in einer andern muthigen Widerstand. Während Lauriston in der Verfolgung seiner Vortheile begriffen war, erhielt er die traurige Kunde von dem Unglücke der Seinen im Centrum. Er sah sich jetzt genöthigt, den Rückmarsch nach Goldberg anzutreten. —

Diese Schlacht erhielt den Namen von der Katzbach, weil dieses Wasser die wesentliche Ursache des großen feindlichen Verlustes war. Die Schlacht selbst war in zwei Stunden gewonnen worden; allein sie wurde erst durch die ausgetretenen Gewässer in ihren unmittelbaren Folgen auf dem Rückzuge des Feindes höchst wichtig.

Macdonald sah sich ganz unerwartet auf dem Marsche angegriffen. Dieser Umstand erlaubte ihm nur eine allmählige und theilweise Entwickelung seiner Macht. Seine gegen die beiden feindlichen Flanken schon frü-

der eingeleiteten Manövers blieben ohne Wirkung. Die Division, welche von Liegnitz zur Sicherstellung des französischen Heeres wesentlich beitragen sollte, erschien gar nicht auf dem Kampfplatze, und die Blöße, welche jetzt dieser Flügel der alliirten Kavallerie darbot, war vorzüglich Ursache an dem schnellen, für die Verbündeten so glücklichen, Ausgange der Schlacht. Die Division Puthod griff zu spät und zu unentschlossen an. Sie dachte bald nur an ihre Rettung, und eilte nach Schönau zurück. Von dort marschirte sie am 27. nach Hirschberg, und weil das Wasser daselbst die Brücke zerstört hatte, zog sie am Bober abwärts nach Zobten, und erreichte am 29. Löwenberg. Hier beschäftigte sie sich ernsthaft mit der Herstellung einer Brücke; allein ehe diese zu Stande kam, rückten drei Infanterie-Divisionen und die Kavallerie vom Armeekorps des General der Infanterie Grafen Langeron zum Angriffe vor. Puthod stellte seine Division auf die Anhöhe bei Plagwitz, und war entschlossen, sich mit Gewalt einen Weg nach Bunzlau zu bahnen. Von allen Seiten angegriffen, behielten die Franzosen nichts desto weniger lange Zeit ihre Fassung, bis die russische Infanterie mit dem Bajonnete gegen sie eindrang. Nach tapferer Gegenwehr wurde die Höhe von den Russen erstürmt, der Feind an den Bober hinabgeworfen, und was nicht durch die Waffen oder im Flusse umkam, wurde in Ermanglung eines Ausweges gefangen. Das letzte Loos hatte der Divisions-General Puthod selbst mit mehr als 3000 Mann. — Die Einleitung dieses Gefechts war für die Russen sehr rühmlich. Der General Rudsewitsch hatte kaum den Feind entdeckt, als er beschloß, ihn so lange festzuhalten, bis

die Verstärkungen herbeigekommen seyn würden. Als dieß erfolgt war, konnte der Ausgang des Gefechts nicht mehr zweifelhaft seyn. Der vorgesetzte Zweck des Gefechts war völlige Vernichtung des Feindes. Ein lehrreiches Beispiel für alle jene, welche mit halben Entschlüssen, bei ähnlicher bedrängter Lage des Gegners und bei gleich großer Überlegenheit der eigenen Kräfte, ihre Pflicht schon gänzlich erfüllt zu haben wähnen.

Die Schlacht an der Katzbach, mit dem unmittelbar darauf gefolgten unordentlichen Rückzuge und dem Schicksale der Division Puthod, hatte der französischen Armee 103 Stücke Geschütz, 250 Munitionswägen und anderes Armee-Fuhrwerk und Gepäck, 2 Adler und 18,000 Gefangene gekostet. —

So glänzend sich auch diese erkämpften Vortheile darstellen mögen, so war dennoch die moralische Wirkung auf das schlesische Heer, und die große Allianz überhaupt, von weit höherem Werthe. Blücher hatte sich hohes Zutrauen erworben, und seine Armee war von dem stolzen Gefühle eines großen Sieges beseelt; zwei wichtige Vorzeichen des künftigen rühmlichen Betragens. Die Ereignisse, welche der Schlacht vorangingen, verdienten um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sie vorzüglich geeignet scheinen, den Charakter des Generals von Blücher, welcher in dem Befreiungskriege eine so wichtige Rolle bis ans Ende durchführte, auf eine natürliche Art zu enthüllen. Ein Greis, ausgezeichnet durch eine höchst seltene, immer thätige Kühnheit; ängstliche, öfters wohl auch nöthige Vorsicht verschmähend; in günstiger Lage ganz sich hingebend dem heftigen Drange seines Gemüths, dem Rufe

seines entschlossenen, auf das Verderben der Feinde immer sinnenden Geistes; in Gefahr und Noth jeder dargebotenen Hilfe rasch die Hand bietend zur Wiedererzwingung eines bessern Geschicks: so stand Blücher an der Spitze des Heeres. Ein wahrhaft überraschender Kontrast! — Ungewiß über die Stellung und Verfassung des Feindes, entwirft er öfters Marsch- und Angriffsplan; bald den Rückzug des Feindes irrig voraussetzend, bald den Sieg hoffend durch Überraschung und Ungestüm. Aber kaum seiner Täuschung durch eigene Erfahrung (daher in manchen Fällen zu spät) überführt, erfaßt er mit hellem Blicke die Lage des Augenblicks, und verbessert, was die Umstände gebieten. So mußte aber auch in den Hauptzügen der Charakter eines Feldherrn seyn, der nach Napoleons Entfernung einzelne günstige Augenblicke ungesäumt benützen sollte zur entscheidenden That. Sein hinreißender Eifer kam in der Schlacht an der Katzbach der Entwicklung der feindlichen Macht und der eingeleiteten strategischen Manövers zuvor. Am linken Ufer der Elbe werden wir in gefährlicher Lage seine Nachgiebigkeit bewundern. —

Das schlesische Heer ging am 28. bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach. Der Feind eilte größten Theils nach Bunzlau. Hier allein konnte an diesem Tage der Bober noch passirt werden; alle übrige Brücken waren zerstört. Am 30. vereitelte der feindliche Nachtrab bei Bunzlau die Versuche des Übergangs. Das Gefecht war sehr ernsthaft. Am folgenden Tage hatte sich der Feind über die Quais zurückgezogen, und Schlesien war daher befreit. Am 3. Sept. verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Görlitz. Das feindliche Heer stand bei Bautzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Die militärische Beredsamkeit.

(Im Auszuge aus dem Französischen).

(Schluß.)

Viertes Kapitel.

Von den gewöhnlichsten Neigungen des Soldaten, welche die militärische Beredsamkeit besiegen soll.

Die Errichtung stehender Heere hat den Soldaten von dem Bürger getrennt, und ihm einen eigenen Stand angewiesen. Nicht der alternde Mann, nicht der Gatte und Vater, nur der junge, unverheirathete Mann konnte sich auf seine ganze, oder doch einen großen Theil seiner Lebenszeit dieser Bestimmung widmen, sich zur Absonderung von seinen Mitbürgern entschließen. Der so abgesonderte Soldat schuf sich Sitten und Neigungen, die ihm als solcher eigen sind. Er verzichtete keinesweges auf die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, ohne eine Entschädigung dafür zu suchen, und so schuf er sich einen eigenen Charakter, welcher in allen Lagen seines Lebens, in seinen Worten, in seinen Handlungen, sich zeigt. Diesen unterscheidenden Charakter soll sich der militärische Redner bemühen kennen zu lernen, wenn seine Worte zugängliche Herzen finden wollen. Die Ehelosigkeit des Soldaten gibt seiner Moralität eine Rauheit, welche dem Landesbewohner nicht entgeht, und ihn von Verbindungen und Annäherung abhält. Der Soldat entschädiget sich dagegen durch die Freiheit und Unabhängigkeit in seinen Neigungen; die Beständigkeit ist ihm fremd, und seine Liebe überlebt selten die erste Marschstation.

Diese Unabhängigkeit von Ort und Gegenständen, welche sich Seele und Körper des Soldaten angeeignet haben, macht ihn gegen die Strenge der Disziplin so ge[illegible]. Diese Disziplin, so wie die Ehelosigkeit, trägt bey, um ihn von dem Bürger zu unterscheiden: eine doppelte Ähnlichkeit mit geistlichen Orden. Diese aber sehen den Genuß in der unendlichen Zukunft, während der Soldat ihn gleich zur [illegible] will; entfernte Gegenstände scheinen ihm außer seinem Bereich; er hat nicht die Zeit zu [illegible]. Daher die [illegible] im Vergnügen, diese Un[illegible] [illegible], und diese Begierde, die unerwarteten [illegible] Gunstbezeugungen des Glückes zu ergreifen.

Der Tod [illegible] mit dem Stande des Soldaten in einer Verbindung: der Krieger ist auf ihn vorbereitet, [illegible] ihn überall und lernt ihn dadurch verachten. [illegible] zu [illegible] vereinigt er alle seine Wünsche auf den gegenwärtigen Augenblick; sie erstrecken sich nicht weiter, als auf einen Tag, und den folgenden empfängt er wieder Sorg und Hoffnung. Diese Eigenschaft ist die Hauptquelle der militärischen Tugenden; sie erzeugt in dem Soldaten den Enthusiasmus, jenen unternehmenden, kühnen Geist, welchen man in keiner andern Klasse wieder findet.

Diese Unwissenheit des morgenden Tages erzeugt nicht bloß kriegerische Tugenden; sie verhindert auch Laster. [illegible] und [illegible] nisten selten in einer solchen Seele; [illegible] [illegible] und der ganzen Kompagnie anvertraut, und [illegible] ein [illegible] unglückliches Gefecht für den [illegible] wieder in die Hände liefert.

Der militärische Kodex und die moralischen Eigenheiten des Soldatenstandes [illegible]. Die Auseinandersetzung [illegible] ist nichts anders, als eine Aufzählung der [illegible] der militärischen Verbindlichkeit.

Die Bewegungen unserer Truppen, ihre Unabhängigkeit von dem bürgerlichen Stande, machen wesentlich ihre [illegible] aus. Der Soldat hat seinen Herd überall, der Bürger nur an einem Orte; dennoch verlangen diese ab-

härteten Seelen und Körper Grenzen in der Ergebung und der Widerwärtigkeit; oft mißt ihre Ungeduld deren Ausdehnung mit einem falschen Maße, bleibt vor einem Hindernisse stehen, murrt über die Dauer der Entbehrung, und klagt über die Entfernung vom Vaterlande. Dann soll die militärische Beredsamkeit gegen diese unruhigen Soldaten auftreten; aber sie wird vergeblich versuchen, ihren Widerstand zu besiegen, wenn sie sich nur auf gerechte Beweggründe stützt; ja, in außerordentlichen Fällen, wie die schreckliche Lage der französischen Armee auf ihrem Rückzuge aus Rußland war, wird sie ganz schweigen müssen. — Verlangen wir von unseren Truppen nicht mehr, als sie zu leiden im Stande sind. — Aber nur zu oft berechnet der Soldat nur allein die Aufopferungen, welche wir von ihm verlangen; er weiß nicht, daß von einem Tage der Beharrlichkeit, von einem angestrengten Marsche, ein großer Erfolg abhängt; daß sein Heil nur da ist, wohin man ihn führen, die Gefahr nur da, wohin er gehen will. In diesen entscheidenden Augenblicken benutze der Redner alle Hülfsquellen seiner Kunst. Er befestige wieder die erschütterten Herzen, weihe sie freimüthig in die großen Gedanken ein, welche seinen Plan leiten, und belebe wieder jenes Vertrauen, welches zwar zweifelt, aber noch nicht vernichtet ist.

Von den Eindrücken, welche sich der Seele des Soldaten bemeistern, und deren Wirkungen sich schnell und mittheilend äußern, sind die gewöhnlichsten die Zuchtlosigkeit, Muthlosigkeit, Heimweh, und Furcht.

Die Zuchtlosigkeit nimmt mit ihrer Entwickelung zu, und kann binnen einigen Augenblicken zum Aufruhr anwachsen. Es ist unmöglich, ihre Folgen voraus zu sehen. Manchmal entsteht sie aus gegründeten Ursachen; öfterer hat sie nur einen nichtigen Ursprung. So erregt eine Verzögerung des Soldes, ein übertriebener Marsch, eine unbekannte Bestimmung, ein Murren, dem bald Ungehorsam und Zuchtlosigkeit auf dem Fuße folgen. Manch-

mal genügt das unbedachte Geschwätz eines Unzufriedenen, um in einem Augenblicke alle Federn abzuspannen.

Welche auch immer die Ursache der Zuchtlosigkeit sey, ihre Folgen reißen zu den größten Exzessen hin. Selten ergreift sie auch die Offiziers; aber ihr Ansehen wird vergessen; oft richten sich gegen sie die Ausbrüche der Soldaten. In diesen Fällen soll der General unter die Truppen treten, ihnen in das Gedächtniß rufen, daß ihre Waffen nicht zu diesem unwürdigen Gebrauch bestimmt sind; ihnen mit dem Verluste ihrer Fahnen drohen, und indem er betheuert, daß er diese Schande nicht überleben werde, ihren Bajonetten ohne Vertheidigung seine Brust darbieten, die zu durchboren den Aufrührern nur noch übrig bleibt, um das Maß ihres Verbrechens voll zu machen. Die Lebhaftigkeit seiner Vorwürfe, der Ausdruck dieser edlen Hingebung, welchen die Stimme und Geberde noch mehr beleben, werden die aufrührerische Truppe schnell abschrecken; sie hält ein, betrachtet bestürzt ihren Schritt, und der General macht einen neuen Sieg zur Bedingung der Verzeihung, welche sie anflehen.

Die Wirkungen der Muthlosigkeit sind nicht weniger zu fürchten. Gewöhnlich sind es Fatiken, angestrengte Märsche, oder Entbehrungen, welche sie erzeugen. Dieser Seelenzustand theilt sich schnell mit, und artet in ein physisches Übel aus. Gefühllosigkeit und Niedergeschlagenheit bemächtigen sich der Truppen, und der in diesem Zustande befindliche Soldat wird unempfindlich gegen die Annäherung der Gefahr, und gegen die Beleidigungen des Feindes, welchen er selbst manchmal als einen Befreier von seinem Ungemach betrachtet. Wie soll man auf diese unbewegbaren Körper einwirken? — Die militärische Beredsamkeit bläst die letzten Funken der eingeschläferten Tapferkeit wieder an. Sie sagt, was die Truppe war, und was sie jetzt ist. Durch das geschickt erweckte Andenken ihrer letzten Heldenthaten, malt sie auffallender ihre jetzige Schmach, und den Schandfleck, der auf ihr ruht. Sie beschwört die Soldaten, den Tod zu verdienen, den sie in ihrer

Muthlosigkeit als die letzte Hülfe anrufen, und zwingt sie, auf dem Punkt, ihn ehrlos zu erleiden, ihn rühmlich zu wählen.

Das Heimweh ist ein Seelenzustand, dessen ganzer Stärke vorzüglich junge Soldaten unterworfen sind. Er ist in seinen Folgen nicht weniger gefährlich, als die Zucht- und Muthlosigkeit. Selten entsteht er bei bewegender Beschäftigung des Soldaten; sondern gewöhnlich in Garnisonen, Kantonnirungen, belagerten Plätzen, und überhaupt in allen Lagen, die sich der Unbeweglichkeit nähern. Das Allgemeine des Abmarsches, die Vorbereitungen, welche demselben voran gehen, geben dem jungen Soldaten einen glücklichen Schwung, der ihn bis über die Grenze trägt. Kaum aber hat er diese überschritten, so mißt er im Gedanken die Weite, die ihn vom Vaterhause trennt; er denkt nur auf Rückkehr, vergrößert alle Hindernisse, welche sich derselben entgegen stellen, und betrachtet sie, im Übermaße seines Leidwesens, als unmöglich. Manchmal erzeugt dieses Gefühl Zuchtlosigkeit und Aufruhr; manchmal entwickelt es den Keim der Desertion; aber noch öfter verwandelt es sich aus moralischer in physische Krankheit.

Die Lebhaftigkeit des Lagers bietet uns die Mittel dar, diese Schwäche mit Vortheil zu bekämpfen. Die Offiziere müssen sich bestreben, diese Neulinge in steter Beschäftigung zu erhalten; die Ruhe würde ihnen Unheil bringend seyn. Selbst in dem eingeschränkten Raum der Garnisonen muß man die Waffenübungen vervielfältigen; Märsche und Gegenmärsche machen, und auch im Frieden das Bild des Krieges hervorrufen. Diese wohlthätige Zerstreuung muß dann die militärische Beredsamkeit unterstützen: weit entfernt, diese unerfahrenen Herzen durch die Vorstellung der ehrenvollen Beschwerlichkeiten, die sie erwarten, zu erschrecken, unterhält sie dieselben nur mit der Hoffnung der Rückkehr, welche sie ihnen als den nahen Zweck ihrer Arbeiten darstellt; sie wirkt nur durch sanfte Mittel, und bezieht Alles auf das Vaterland.

Bemeistert sich die Sehnsucht nach dem Vaterlande des alten Soldaten, so artet sie oft in Aufruhr aus. Bei diesen würden die eben angegebenen Mittel wenig fruchten; hier müssen Vernunftgründe wirken.

Die Furcht entsteht plötzlich; kein Seelenzustand ist so kritisch und so ansteckend. Sie zeigt sich bei dem Anblicke des Feindes, bei den ersten Kanonenschüssen, bei dem unvermutheten Feuer einer vorher nicht bemerkten Batterie. Der Schrecken eines Einzigen theilt sich ganzen Gliedern mit; ein Schrei ist manchmal ihr Ausdruck. Jeder glaubt an die Gefahr, weil er nicht Zeit hat, daran zu zweifeln; die Furchtsamsten wanken; ihr Beispiel zieht Einige nach sich; bald wird es zur Flucht, die, von anderen Abtheilungen bemerkt, in einem Augenblicke allgemein wird, und der Feind ist Meister des Schlachtfeldes, ohne zu wissen wie. Die Kriegsgeschichte liefert mehrere Beispiele dieses panischen Schreckens. Er ist kein Beweis gegen den Muth der Truppe, der oft von der Furcht nur durch eine unmerkliche Schattirung getrennt ist: Mancher nimmt in einer solchen unbegreiflichen Entweichung die Flucht, der im Kartätschenfeuer unerschütterlich steht; man gibt dem Strome nach; Alles flieht, und Keiner ist schuldig. Die militärische Beredsamkeit soll dieses Schrecken ausspähen, und ihm zuvorkommen; sie soll über der ganzen Schlachtlinie wachen, plötzliche und unvorhergesehene Ereignisse zur rechten Zeit erklären, den Soldaten anfeuern, in seinen Blicken seine Gefühle lesen, und je nachdem sie in denselben den Ausdruck des Muthes, oder des Schreckens entdeckt, jenen entwickeln, oder diesen unterdrücken; doch ohne die Truppe merken zu lassen, daß man ihr auch nur die Empfänglichkeit für ein Gefühl letzterer Art zutraue. In diesen gefährlichen Lagen muß man die Worte mit der That unterstützen. Cäsar hat uns ein schönes Beispiel gegeben, was alsdann die Geistesgegenwart vermag: Seine Armee war in der Auflösung, und floh; ein Anführer war der weiteste der Flüchtigen. Cäsar holt ihn ein, wendet ihn schnell gegen die feindliche

Seite, und sagt ihm mit lauter Stimme: „Du irrst dich! dort greife an!" Diese Handlung hielt plötzlich die Flucht auf, und die Legionen, welche schon auf allen Punkten wankten, ordneten sich wieder in einem Augenblicke.

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen Leidenschaften, deren sich die militärische Beredsamkeit zur Begeisterung des Soldaten bedient.

Die Tapferkeit überwiegt die Zahl. Diese Wahrheit zu beweisen, fehlt es nicht an den berühmtesten Beispielen. Wir dürfen daher überzeugt seyn, daß die Seele des Soldaten im Kriege nicht minder thätig wirkt, als das Individuum. Ist diese Seele kalt, unempfindlich, so hilft Taktik und Strategie wenig; wenn aber die Herzen der Soldaten an dem Siege Antheil nehmen; wenn sie die Schande der Niederlage fürchten; wenn sie das Ehrenvolle eines glücklichen Erfolges fühlen; dann darf man mit Vertrauen das Gefecht beginnen; und wäre uns der Feind an Zahl dreimal überlegen, man hat mit solchen Soldaten nicht nöthig, ihn zu zählen.

Ein General kann mit nicht genug Sorgfalt die moralischen Mittel aufsuchen, welche geeignet sind, auf die Herzen zu wirken, die er ebenfalls beherrschen soll. — Dieser Grundsatz ist nicht unbekannt geblieben; aber die Völker des Nordens haben lange Zeit die Tapferkeit mit der Pflicht verwechselt, indem sie meinten, durch die Strenge der Disziplin auf den moralischen Menschen zu wirken; und wie ein Fehler gegen die Pflicht Ahndung nach sich zieht, glaubten sie, durch Strafen das zu erlangen, was nur durch richtige Behandlung der Seele zu erreichen ist. Indessen ist die Behandlungsart der Soldaten bei jenen Völkern viel gemildert worden; sie haben eingesehen, daß die Tapferkeit im Herzen wohne, und sich nicht durch die Furcht erzeugen lasse, die Offiziere haben den Soldaten menschlicher behandelt; diese haben das Sklavische abgelegt, wozu sie die Furcht vor Strafen ge-

wöhnt hatte, ihr moralisches Wesen hat sich entwickelt, und sie haben gefühlt, daß es außer dem Gehorsam und der Unterwerfung noch andere Mittel gebe, sie zu behandeln.

Diese bedeutende Veränderung hat den neuern Kriegen einen andern Charakter gegeben; Kriege, welche ehemals sieben Jahre dauerten, wurden nun in sieben Tagen geendet; lange Zeit führte man ihn mit Automaten, jetzt mit Männern. Der geschickte General findet in ihr neue Mittel zum Zweck. Der Geist des Soldaten wird, so wie sein Bajonnet, mehr als jemals eine Waffe, deren sich zu bedienen, der Feldherr verstehen soll. Aber dieser Geist muß erhoben werden, und der General wird zu diesem Zwecke jene Leidenschaften in Bewegung setzen, welchen die Herzen der Soldaten am zugänglichsten sind. Unter diesen Leidenschaften haben einige von ihrem Einflusse verloren; andere haben eine neue Kraft gewonnen. Der Fanatismus hat seine Gewalt längst verloren. Die Ehrsucht hat nicht mehr die alte Wirksamkeit. Aber Ruhm, Ehre und Vaterlandsliebe sind Leidenschaften, deren sich die militärische Beredsamkeit meistens bedient. Es ist hauptsächlich an ihr, dieselben anzufachen, und der Seele des Soldaten mitzutheilen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Fanatismus.

Die Geschichte ist voll von den außerordentlichen Wirkungen des Fanatismus. Er war die Quelle schöner Thaten, so wie der größten Verbrechen, und ist geeignet, die Menschen zu Allem fähig zu machen. Diese Feder, so gefährlich in Bewegung zu setzen, als wirksam in ihren Erfolgen, war lange Zeit die Ursache gelungener kriegerischer Thaten.

Römer und Griechen verdankten oft dem Fanatismus ihre Siege; ihre Götter verkündeten ihren Willen durch Orakel, gaben ihre Bewilligung oder Mißbilligung eines

Unternehmens durch den Vogelflug zu erkennen, oder legten sie in die Eingeweide der Opferthiere; Mars, Juno, Minerva, selbst Venus, wohnten den Schlachten antheilnehmend bei; Alles bezog sich auf den Sieg, und das System ihrer Religion begünstigte diesen Irrthum. Durch den Fanatismus allein schuf Mahomed seine Armeen; ihm verdankte er seine Siege.

Auch in neuern Zeiten hat in Europa der Fanatismus seine Rolle gespielt, und großen Feldherren schnelle Mittel des Erfolgs dargeboten. So lange dieser mächtige Hebel auf die Tapferkeit wirkte, hat kein General vernachlässiget, sich seiner zu bedienen. Je mehr sich aber die Aufklärung verbreitete, je gemäßigter ist er geworden, und endlich scheint er, seine Wirksamkeit ganz verloren zu haben.

Wir rathen daher dem militärischen Redner, auf diese Springfeder Verzicht zu leisten. Es bieten sich seinem Talent näher liegende und geschmeidigere Leidenschaften dar, um durch sie auf die Herzen der Soldaten zu wirken.

Siebentes Kapitel.

Von der Ehrsucht.

Der Sporn der Ehrsucht verliert unter einer regelgelmäßigen Regierung viel von seiner Wirksamkeit. Er zeigt hingegen seine ganze Kraft unter Eroberungen und großen Umwälzungen. Die monarchische Regierungsform Frankreichs hatte diese unruhige Leidenschaft eingeschläfert, als die Revolution sie zu einer ungemessenen Thätigkeit weckte. Obwohl sie sich allen Volksklassen mittheilte, so äußerte sie doch ihre Kraft vorzüglich im Militär. Bonaparte betrachtete diese Stimmung als den Brennpunkt seiner Erfolge, und fachte sie durch ungeheuere Belohnungen noch mehr an. Die Ersucht artete in ein militärisches Fieber aus; der junge Soldat träumte beim ersten Marsche von der Generalswürde, und vergaß, daß für fünfmal hundert tausend Krieger nur zwölf Marschallsstäbe

[illegible] worden. Eine einfache Rechnung hätte genügt, dieses System umzustoßen; aber eine unvorhergesehene Kugel verlängerte seine Dauer, und die Kartätschen beförderten die gewagtesten Versprechungen.

Die unordentlich, ohne alle Ordnung vorgenommenen Beförderungen der Armee überfüllten in der letzten Zeit diese mit Offizieren aller Grade. Das System hat sich geändert, und Frankreich ein neues Gesetz erhalten, welches die Beförderungen regulirt. Die Prätendenten, unter denen [illegible] Offiziere auf halbem Sold, sind geblieben, aber die Mittel sie zu befriedigen, haben aufgehört. Durch diese Lage der Dinge spannt sich die Feder der Ehrsucht ab; die Lebhaftigkeit der Hoffnungen zeigt sich nicht mehr, und die Unmöglichkeit, ähnliche Versprechungen zu erfüllen, würde Jedem einleuchten.

Durch die Erschlaffung dieser Leidenschaft verliert die Armee nichts. Sie wird sich im Gegentheil mehr dem Gefühl für Ruhm, Ehre und Vaterland hingeben.

Zuweilen aber kann der militärische Redner sich des Ehrgeizes bedienen, um durch Hinweisung auf zukünftige Beförderungen den Soldaten anzufeuern; aber der Ehrgeiz soll nur in den Schranken bleiben, welche ihm eine genaue Staatsverwaltung vorschreibt, und darf nicht in unbändige Begierde ausarten. Dieses Mittel wird vorzügliche Dienste bei der Unterweisung der Soldaten in [illegible], und sie zu ihrer Ausbildung anspornen. Diese Einrichtung, die Soldaten bei den Regimentern zu unterrichten, ist eine unermeßliche Wohlthat. Ihre Folgen sind unberechenbar, und man kann dieses Mittel, ausgezeichnete Sergeanten aus dem gemeinen Stande zu ziehen, den Regiments-Kommandanten nicht genug empfehlen.

Indem die militärische Beredsamkeit auf Beförderung hinweist, hüte sie sich jedoch, Versprechungen zu geben, deren Erfüllung außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegt. Wenn der Erfolg diese Versprechungen rechtfertigt, dann wird sich zwar die militärische Beredsamkeit mit Ver-

theil bedienen. Dasselbe gilt von Ehrenzeichen. Damit diese die Tapferkeit erhöhen, müssen sie die eigenthümliche Belohnung derselben seyn, und weder verschleudert, noch in der öffentlichen Meinung durch Vervielfältigung herabgesetzt werden.

Wir sagen nur ein Wort von der Sucht nach Reichthümern. Unter Bonaparte spielte diese eine große Rolle. Die Domainen eroberter Länder wurden als Belohnungen vertheilt, und Generäle konnten durch eine Schlacht ein Einkommen von 10,000 Livres gewinnen. Dieses System, welches sich nur durch Eroberungs- und Verheerungskriege erhält, ist mit dem, der es schuf, verschwunden.

Achtes Kapitel.

Von dem Ruhme.

Die wahre Ruhmbegierde ist den neuern Völkern nicht mehr eigen. Die tapfern Thaten der Neueren entstehen nicht mehr, so wie jene der Alten, aus einer uneigennützigen, großmüthigen Hingebung. Das Gefühl eines Spartaners für den Ruhm, welches wir nur aus Überlieferungen kennen, bleibt uns zwar unerreichbar, erhebt aber dennoch unsere Herzen. Dieses liegt in der Verschiedenheit der Verfassungen jener kleinen Republiken, die gleichsam nur eine Familie bildeten, und unserer jetzigen Staaten; in den Jahrtausenden, die sich zwischen uns geworfen haben. Gestehen wir es nur, wir haben heut zu Tage nur einen Ruhm der That, welcher der Grundsatz mangelt; aber es schadet nichts, mit dieser Benennung die Menge der schönen Thaten unserer Armeen zu bezeichnen.

Der Ruhm der jetzigen Völker besteht in einer Menge großer Erinnerungen; glänzende Siege, Schlachtfelder als Zeugen großer Thaten, Namen berühmter Generäle, die daran Theil nahmen, Siegeszeichen und Denkmähler, die sie überlebten, begründen ihn. Er ist das Eigenthum der Nation, welches nicht genug geschätzt werden kann. Die Geschichte und die Künste sollen diesen frucht-

baren Stoff bearbeiten, und die Großthaten der Armee dem Volke unter die Augen stellen. Aber hauptsächlich der militärischen Beredsamkeit steht das Recht zu, aus dieser Quelle zu schöpfen; mit diesen Bildern darf sie verschwenderisch umgehen; sie hält sie den Tapfern vor, um sie zur Nacheiferung zu zwingen. Sie liebt, in der Vergangenheit ein Pfand für die Gegenwart zu suchen. Indem sie den Soldaten dasjenige zurückruft, was sie gethan haben, theilt sie ihren Seelen das Bedürfniß mit, noch mehr zu thun. Eine edle Nacheiferung bemächtiget sich ihrer: sie wollen ihren erworbenen Ruf bewähren. Die militärische Beredsamkeit zählt die Orte her, wo sie siegten; die Flüsse, die sie überschritten; die Plätze, deren Mauern vor ihnen fielen; die Kanonen und Fahnen, die sie dem Feinde entrissen; sie nimmt die Namen großer, auf dem Felde der Ehre gefallenen Generäle zu Hülfe, und die Soldaten, welche sie in die Gegenwart dieser berühmten Schatten versetzt, gehorchen noch der Einwirkung ihres Rufes.

Diese Macht übt die Erinnerung auf den militärischen Geist; aber man hüthe sich, indem man dieselbe gebraucht, einen Unterschied unter den verschiedenen Völkern oder gewissen Epochen eines Staates zu machen, und dadurch einem Parteigeiste Raum zu geben. Die Heldenthaten der Bewohner jeder einzelnen Provinz gehören dem Ganzen an, und sollen auf das Ganze wirken; sie sind nicht, nach den verschiedenen Epochen, ruhmwürdig oder verbrecherisch. — Man theile nicht den Ruhm einer Armee. Bonaparte beging diesen Fehler, und vermied den Ruhm, der sich nicht von Ihm herschrieb, auf seine Armeen zu übertragen. Hüthen wir uns, diese Schwäche nachzuahmen; verzeichnen wir vielmehr alle berühmte Schlachten und Namen auf Ein Blatt, und würdigen wir sie alle gleich.

Dieser Ruhm, von dem wir reden, und der in der Vereinigung der Großthaten aller Zeiten besteht, wird das hauptsächlichste Studium des militärischen Redners

seyn. Er wird sich durch die Geschichte seines Vaterlandes mit den Schlachten, den Eroberungen und Vertheidigungen der Festungen, den Flußübergängen, vertraut machen, welche den Ruhm der Armee gründeten und erhöhten. Sein dadurch bereichertes Gedächtniß wird jedem Bedürfniß seiner Beredsamkeit genügen. In welcher Lage sich die Truppe auch befinden mag, wird er seine Soldaten anzueifern wissen; sind sie verzagt, so wird er ihren Muth durch das Beispiel ihrer Väter beleben; drückt sie Mangel, so werden ihm Züge der Entsagung nicht unbekannt seyn; sind sie zu schwach an der Zahl, so wird sie seine Beredsamkeit durch die Schatten der tapfer Gefallenen verstärken.

Der militärische Redner wird sich mit den Denkmählern, welche die vaterländische Dankbarkeit der Tapferkeit errichtete, und sey es oft auch nur ein einfacher Stein, der den Ort bezeichnet, an dem ein Tapferer fiel, bekannt machen, und deren Geschichte in sein Gedächtniß prägen. Oft verschont die Zeit alte Verschanzungen, die unsere Armeen mit Ruhm vertheidigten oder eroberten. Diese ehrwürdigen Zeugen früherer Tapferkeit werden, führt ihn der Wechsel des Krieges in ihre Nähe, seine Beredsamkeit mächtig unterstützen, und neue Siege herbeiführen. Unser Redner wird selbst die vortreffliche Invaliden-Anstalt für sein Talent zu benutzen wissen.

Wir haben vielleicht genug gesagt, um den Einfluß zu zeigen, den die Erinnerung auf den Soldaten übt: Wir fügen nur noch Folgendes hinzu:

Bonaparte, dieser General, von dem man ungeachtet seiner Fehler sprechen muß, wenn von militärischen Gegenständen die Rede ist, — Bonaparte hatte die Energie bemerkt, welche die Erinnerung den Soldaten mittheilt; er fürchtete nicht, dieses Mittel fast bis zum Mißbrauch anzuwenden; er berechnete die Wirkungen der Erinnerung, und unterwarf sie der Zeitrechnung. Die Macht, welche er ihnen beimaß, war so groß, daß er sich durch sie manchmal bestimmen ließ, den Sieg zu beschleunigen oder zu verschieben. Hatte er eine bedeutende Schlacht gewonnen,

so erwartete er mit Ungeduld ihren wiederkehrenden Jahrestag, um ihn zu einem neuen Siege zu benutzen, und bald bemühte er sich, in jedem neuen Erfolge die Gelegenheit zu finden, einen Jahrestag zu feiern.

Wir rathen dem militärischen Redner keineswegs, diesen Einfluß der Erinnerungstage bis zum Aberglauben auszudehnen, und mit dem Kalender in der Hand zu streiten. Aber er wird nicht verachten, Nutzen daraus zu ziehen, wenn ein neues Gefecht, eine neue Schlacht, an einem solchen Erinnerungstage geliefert wird.

Oft hat sich eine Division, eine Brigade, ein Regiment, den glücklichen Erfolg eines Tages zuzuschreiben. Sie rühmen sich, und dürfen sich dessen rühmen, und sind eifersüchtig, ihren erworbenen Ruhm zu behaupten. Der militärische Redner wird dieses Hülfsmittel nicht übersehen, sondern sich dessen glücklich zu bedienen wissen.

Neuntes Kapitel.

Von der Ehre.

Die Ehre des Soldaten liegt vorzüglich in dem Gefühle seiner Pflicht. Um sie als ein Mittel zur Begeisterung des Soldaten zu gebrauchen, muß sie schon vorher mit Sorgfalt in dem Gemüthe gepflegt werden. Sie wird sich nie verirren, sobald ihr die Grundsätze ihrer Pflichten wohl bekannt sind. Der militärische Redner wird dann nichts zu thun haben, als an diese Pflichten zu erinnern, um den Soldaten durch Ehre zu leiten; die einfache Erzählung derselben wird eine fruchtbare Quelle seiner Beredsamkeit seyn. — Man hüthe sich, die Ehre mit der Tapferkeit zu verwechseln, und die Erste bloß in der Letztern zu suchen. Diese Verwechslung der Ideen, die wohl in den Armeen zu geschehen pflegt, ist für den Geist derselben sehr nachtheilig.

Zehntes Kapitel.

Von der Vaterlandsliebe.

So wie das Gefühl der neueren Völker für den Ruhm nicht mehr auf derselben Basis ruht, wie bei den

Alten, eben so ist unsere Vaterlandsliebe eine Andere. Die neueren Schriftsteller, welche sich gefallen, den Ruhm und die Vaterlandsliebe zu preisen, sprechen immer so davon, als lebten sie im alten Rom oder Athen. Eine solche Täuschung ist wohl ganz geeignet, die Einbildungskraft zu verführen; wenn aber der militärische Redner sich diesem Irrthume ergäbe, würde er wohl reden, aber keine Wirkung auf das Gemüth hervorbringen.

Wir haben es schon angedeutet: das Vaterland der Alten war nur eine Entwickelung der Familie. In diesen kleinen politischen Kreisen waren Gesetze, Sprache, Sitten und Bedürfnisse dieselben; das Volk war Ein Körper, und war nicht in große, abgesonderte Massen getheilt; die Impulsionen und Bewegungen theilten sich zu gleicher Zeit dem Mittelpunkte, wie dem Umkreise mit, und die Meinung durchlief in einem Augenblicke die ganze Ausdehnung des Landes. Das Vaterland, so den Bürger näher gebracht, war unaufhörlich vor ihren Augen.

Dieß hat sich geändert. Die Ehrsucht hat die Welt und die Staaten vergrößert. Die Entdeckung einer zweiten Erdhälfte hat die moralische Kraft jedes europäischen Vaterlandes vermindert; die Hoffnungen haben sich gegen diese neue Welt gerichtet, und fast jede Nation hat sich daselbst ein neues Vaterland geschaffen. Es entstand ein Neu-Holland, ein Neu-Spanien, ein Neu-England. Das Vaterland hatte sich verdoppelt, und die Theilung der Zuneigung nahm ihren Anfang.

Vor dieser Ursache hatte schon die Verschiedenheit des Gottesdienstes die Bürger e i n e s Vaterlandes gesondert. Das Lehenswesen, seine Privilegien, seine Gewohnheitsgesetze, schufen zwanzig Völker in e i n e m Königreiche; Eroberungen fügten Völker von verschiedenen Klimaten, und die einander fast fremd waren, aneinander, und das Vaterland war nur noch ein Wesen der Einbildungskraft.

Unter dieser Menge gegen die Vaterlandsliebe wirkender Ursachen sind einige fortdauernd; andere sind aufgehoben. Bestehen wir also nicht darauf, uns die Vater-

landsliebe so zu träumen, wie sie sich bei den Griechen und Römern zeigte; sondern untersuchen wir, wie sie seyn soll.

Im Allgemeinen versteht man unter Vaterlandsliebe die Anhänglichkeit an das Land, in welchem man geboren ist. Diese Ursache liegt in dem Herzen, und wird ewig bestehen. Aber die Anhänglichkeit an das Geburtsland erstreckt sich nicht leicht über die Grenzen der Provinz, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist sie kein Gefühl, welches für das Allgemeine des Staates wirkt. Wenn wir z. B. einen Elsaßer, einen Britannier, einen Normann, vereinigen, und zu ihnen von Vaterlandsliebe sprechen, so wird jeder von ihnen an Elsaß, an Britannien, an die Normandie, denken. — Man frage einen Provenzalen, ob er sein Land liebe? — Er wird glauben daß man wissen wolle, ob er die Provence liebt.

Man muß also die Vaterlandsliebe nicht allein aus den Erinnerungen der Provinz, aus der Anhänglichkeit an seinen Kirchthurm, zusammensetzen. Fahren wir fort, Britannier, Picarder, Gasconier durch unsern Taufschein und unsere erste Erziehung zu seyn; aber seyen wir alle Franzosen durch die Liebe zum Monarchen, durch die Gleichartigkeit der Gesetze, durch die Gleichheit der politischen Rechte, durch die Übereinstimmung der Meinungen. Diese sind heut zu Tage bei grossen Nationen die Quellen der Vaterlandsliebe. So betrachtet kann und wird sie allgemein werden, und es ist kein Staat zu groß, daß der Einfluß dieses Gefühls nicht hinreiche, wenn das Gouvernement es billiget und unterstützt. Greift dann der Feind das Vaterland an, so darf der militärische Redner nur seinen Soldaten zeigen, daß der geliebte Monarch, unsere Gesetze und Einrichtungen bedroht, unsere Freiheiten in Gefahr, unsere Rechte bestritten sind, und das Vaterland der Unterdrückung Preis gegeben werden soll. Die Furcht vor dieser schrecklichen Gefahr wird allein Wunder der Tapferkeit hervorbringen, die Gemüther entzünden, und den Sieg befehlen.

Eilftes Kapitel.

Welche Leidenschaften die militärische Beredsamkeit, nach dem Charakter des Krieges, in Bewegung setzen soll.

Von den Leidenschaften, welche wir abgehandelt haben, wird der militärische Redner jener in der Anwendung den Vorzug geben, von der er weiß, daß sie die zugänglichste Wirkung auf seine Soldaten hat. Indessen vermehrt, oder vermindert sich die Kraft jeder dieser Leidenschaften nach der Natur des Krieges. So würde der militärische Redner zur unrechten Zeit den Einfluß des Ruhmes anrufen, wenn nur die Vaterlandsliebe allein ihre Kraft äußern kann. Ein andermal würde er diese vergebens statt des Ehrgefühls anwenden, wo dieses durch die Lage herrschend wird. Endlich gibt es Umstände, unter denen er alle Gefühle in Bewegung setzen muß.

Wir haben gesagt, daß der Fanatismus seinen Einfluß verloren hat: der militärische Redner wird sich ihn also aufsparen, um sich die Gunst fremder, unterworfener Völker zu erwerben, zu welchen ihn der Wechsel des Krieges führt.

Ist der Krieg offensiv, und verlangt sein Ungestüm die Überschreitung der Grenzen, so wird der militärische Redner seine Worte durch die Erinnerung des Ruhmes beleben. Die den unaufhörlichen Angriffen nothwendige Heftigkeit stellt diese Leidenschaft an die Tagesordnung. Das Heil des Vaterlandes wird durch die gegenwärtige Nothwendigkeit des Sieges in den Hintergrund gestellt. In offensiven Kriegen muß man die Soldaten zu verwegenen Unternehmungen antreiben; die Klugheit soll hier der Kühnheit weichen. Auch lassen sich dann die Herzen leichter von den Hoffnungen hinreißen, welche die Eroberung ihrer Ehrsucht darbietet.

Ist der Krieg bloß defensiv, so ist die Vaterlandsliebe das Gefühl, welches der militärische Redner vorzüglich geltend machen soll. Die Grenze ist gewöhnlich der

Schauplatz seiner Kämpfe; die Truppen fechten fast in Gegenwart ihrer Mitbürger; die geringste Niederlage würde einen Theil der vaterländischen Erde dem Feinde in die Hände liefern: die gerechte Bestürzung, welche die Furcht vor dem feindlichen Einfall den Einwohnern einflößt; das Vertrauen, welches diese in die Tapferkeit der zu ihrer Vertheidigung bewaffneten Bataillons setzen; beleben die Vaterlandsliebe. Es handelt sich hier nicht um den Verlust eines Sieges: diese Denkmähler, diese Gotteshäuser, welche bedroht sind, haben wir erbaut; diese Wälle haben unsere Hände aufgeführt; die Artillerie, die sie beschützt, ist die unsrige. Diese Einwohner, welche der Feind zu unterdrücken bereit ist, sind in den Augen der Soldaten keine Fremden: es sind ihre Mitbürger, mit welchen sie Sprache, Sitten und Gewohnheiten gemein haben. In dieser Lage erhebt sich jede vaterländische Neigung. Stellt nun die militärische Beredsamkeit den Soldaten das erschreckende Gemälde des möglichen Umsturzes unserer Gesetze, unserer Einrichtungen vor Augen; zeigt sie ihnen des Vaterlandes Unabhängigkeit unter ein fremdes Joch gebeugt, die Schrecken einer despotischen Regierung; so wird sie Wunder der Tapferkeit hervorbringen.

In belagerten Plätzen ist es hauptsächlich die Ehre, welche auf die Garnison wirkt. Ein einziger Gegenstand, ein einziger Zweck beschäftiget alle Gemüther; den Platz, den Fürst und Nation ihrer Tapferkeit anvertraut haben, zu behaupten. Bey dieser übernommenen Verbindlichkeit ist die Ehre am meisten interessirt; man schwört, diese Wälle zu vertheidigen, lieber auf der Bresche zu sterben, als sie in Feindes Hand zu sehen. Jeder Soldat weiß, daß es seine Pflicht ist, diesen Schwur zu halten; der General wiederholt es ihnen täglich; er verstärkt durch seine Worte diese Schuld der Ehre, und jeder brennt, sie zu bezahlen.

Man begreift, wie das Spiel der Leidenschaften nach den Umständen und dem besonderen Charakter des Krieges wechseln soll; aber es kommen gefährliche und an-

scheidende Augenblicke, in denen der militärische Redner auf einmal alle jene Leidenschaften in Bewegung setzen muß. Wenn der Sieg, lange bestritten, sich zu entscheiden zögert; wenn der ermüdete Soldat einen neuen Angriff verweigert; wenn die Überzahl der Feinde ihn erschreckt; wenn endlich das Schicksal des ganzen Feldzuges von dieser einzigen Schlacht abhängt; dann würde es mit dem Gefühle für Ruhm allein nicht gethan seyn. Dann wird der militärische Redner kein Mittel sparen, um auf den Soldaten zu wirken; er wird die Ehrsucht, die Ehre, die Vaterlandsliebe zu Hilfe rufen; diese Leidenschaften werden im ersten Gliede streiten, und eben so wenig ein Herz verfehlen, als die Taktik einen Mann müßig läßt.

Zwölftes Kapitel.

Von den verschiedenen Formen, deren sich die militärische Beredsamkeit bedient.

Bei den Alten verstand Jeder die Kunst, sich auszudrücken; sie machte einen Theil der Erziehung aus, denn in ihren kleinen Republiken wurde Alles mündlich verhandelt. Bei uns bedient man sich der Feder und der Presse. Dadurch hat die Redekunst unendlich verloren. Wir haben hinlängliche Talente, unsere Gedanken niederzuschreiben, aber nicht, um sie zu sagen, und die Buchdruckerkunst hat uns den Vortheil der Geberde und des Ausdrucks als unnütz ansehen lassen. Man hat angefangen, seine Reden abzulesen, und dadurch hat sich der Mißbrauch eingeschlichen, daß diese Reden von Andern verfaßt wurden, und daß geschickte Prosaisten heimlich an die Stelle der Redner traten, welchen das Volk sein Vertrauen geschenkt hatte.

Diese Art von Mißbrauch zeigte sich in der Armee mehr als irgendwo. Man zählte hier mehr herzhafte, als gelehrte Männer, und doch mußte man seine Gedanken ausdrücken. Unsere Generäle arbeiteten lange Zeit mit dem Degen, und überließen die Sorge der Feder ihrem

Stabe; da fand sich immer ein Schreiber, den Tagsbefehl oder die Proklamation aufzusetzen. Dieser Umstand mochte leicht beitragen, uns mancher schönen Denkmähler der militärischen Beredsamkeit zu berauben, indem das Genie des Feldherrn häufig den militärischen Beamten entging.

Die Größe der jetzigen Armeen erlaubt der militärischen Beredsamkeit nur selten, sich anders zu zeigen, als in der unbelebten Gestalt eines Tagsbefehls oder einer Proklamation. Diese Proklamationen werden öffentlich angeschlagen, oder ohne Ausdruck an der Spitze der Regimenter vorgelesen, wo sie manchmal ihre Wirkung verfehlen. Wählt man unglücklicher Weise hierzu Offiziere, welche die Gabe der Geberde und des Ausdrucks nicht besitzen, so merken die Soldaten nur wenig auf; sie betrachten diese Vorlesungen als eine bloße Förmlichkeit, und haben sie wohl schon, in ihrer Originalität sich auszudrücken, mit dem Namen Wortaustheilungen (distributions de paroles) bezeichnet.

Wir tadeln indessen den Gebrauch der Proklamationen nicht, welche die Beträchtlichkeit der Armeekorps oft unumgänglich macht; wir empfehlen aber den Generälen, wenn sie diese nicht selbst entwerfen, wenigstens immer die Grundgedanken dazu zu liefern. Sie werden sich hüthen, ihre Proklamationen bloß durch Anschlagen bekannt zu machen. Vielmehr werden sie die höheren Offiziere um sich versammeln, deren Stimme, Ausdruck, Geberde und militärische Haltung geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu wecken. Der General wird diesen treuen Fortpflanzern seiner Gedanken die hinauszugebende Proklamation selbst vorlesen; er wird sie vor ihnen mit dem gehörigen Ausdruck und der angemessenen Kraft aussprechen. Die Truppen werden dann in kleinen Abtheilungen versammelt; jeder mit der Vorlesung beauftragte Offizier stellt sich so, daß er von Allen gehört werden kann, und er wird sich bemühen, durch die Wärme seiner Darstellung dasjenige

zu ersetzen, was die Abwesenheit des Kommandirenden dem Vortrage am Einfluß benimmt.

Der Tagsbefehl beschäftiget sich gewöhnlich nur mit Disziplinar-Gegenständen; er ermahnt die Soldaten zum Gehorsam und zur Unterwerfung; er empfiehlt die Achtung des Eigenthums und der Einwohner; er erinnert an die Pflicht, und zeichnet die Strafen vor, die ihre Übertretung nach sich ziehen. Es genügt daher, daß er mit Mäßigung und Bescheidenheit geschrieben sey. Sein Einfluß hängt von dem gekannten Charakter des Generals ab. Um ihn verstehen zu machen, sind die Hilfsmittel, welche die Proklamation erfordert, nicht nöthig.

Das wahre Mittel, die Gefühle in der Seele des Soldaten zu erregen, mit denen man sie beleben will, ist die öffentliche Anrede. Dieses ehrenvolle Geschäft darf der General keinem Andern als sich selbst anvertrauen. Er wird die Gemüther im voraus auf den Eindruck vorbereiten, indem er durch seine Offiziere verbreiten läßt, daß er die Truppen versammeln will, um mit ihnen zu reden. Sind sie zahlreich, so wird er sie um sich herumstellen, ihre gedrängten Massen werden einen Halbkreis bilden, und der General wird sich in seiner vollen Uniform, und mit allen seinen Ehrenzeichen, ihren Blicken auf einer kleinen Erhöhung darstellen, welche die Zufälle des Terrains so leicht finden lassen. Er läßt den Ruf schlagen, um anzuzeigen, daß er reden will; dann wird Alles aufmerksam seyn; man wird sich drängen, seine Worte aufzufangen, und jeder Soldat wird fürchten, eines derselben zu überhören. Setzen wir voraus, daß der General einige von den Eigenschaften vereinige, welche wir im ersten Kapitel beschrieben haben, welche Kraft werden sie nicht seinen Worten geben? Dieß sind nicht mehr leere Phrasen, für gleichgültige Leser an Mauern geheftet; hier ist Alles in lebendiger Bewegung. Diese Feierlichkeit hat das doppelt Anziehende der Neugierde und des Anblicks. Besitzt der General eine vortheilhafte Stimme und das Talent der Geberde, so wird er stufenweise die Über-

zeugung in den militärischen Herzen erregen; er wird in den Gliedern das beifällige Murmeln der ungeduldigen Tapferkeit vernehmen, und zeigt er zur rechten Zeit seinen entblößten Degen, so wird er leicht dieser Menge den freiwilligen Eid entreißen: zu siegen oder zu sterben.

Die große Zahl der versammelten Truppen wird allerdings nicht immer erlauben, daß der General von Allen gehört sey; aber die Wärme seiner Rede, die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, und das Feuer seiner Blicke, wird unter den Nächststehenden eine Menge Redner nachgebildet haben, deren Gedächtniß seine Gedanken wiederholen, und sie überall verbreiten wird. Es ist nicht Ein Soldat, der nicht wissen wollte, was der General gesagt hat; diese Soldaten, so zur rechten Zeit neugierig, fragen ihre Kameraden; diese wiederholen die Sätze, die ihnen am meisten aufgefallen sind, und fügen oft selbst durch die Unordnung in ihrer Erzählung einen unvorhergesehenen Nachdruck hinzu.

Aber der General wird nicht auf diesen Verbreitern allein die Sorge beruhen lassen, von Allen gehört zu werden; nachdem er seine Rede beendiget hat, wird er die Truppe eine Stellung nehmen lassen, welche ihm erlaubt, durch ihre Glieder zu gehen; er wird sich bei kleinen Abtheilungen aufhalten, und ihnen seine schon ausgesprochene Gedanken in kurzen Sätzen wiederholen; dann erst kann er sich schmeicheln, zur Armee gesprochen zu haben, und von ihr verstanden worden zu seyn.

Dreizehntes Kapitel.

Von den vorzüglichsten, der Entwickelung der militärischen Beredsamkeit günstigen Gelegenheiten.

Unsere Absicht ist nicht, der militärischen Beredsamkeit in alle verschiedenen Lagen zu folgen, in welchen sie nützlich seyn kann; sie kann sich in Befehlen, über Polizei, Mannszucht, im Kriege wie im Frieden, ausbrei-

ten. Wir begnügen uns, die Beredsamkeit in ihren Verhältnissen zum Kriege zu betrachten.

Die militärische Beredsamkeit läßt sich vor der Eröffnung eines Feldzugs hören. Bei dieser großen Veranlassung bemüht sie sich, die Armee im voraus für den Sieg einzunehmen, indem sie ihr die Beweggründe des Krieges mittheilt. Diese sind alsdann in einer Proklamation auseinander gesetzt, in der man die empfangenen Beleidigungen, die Schonung, welche man vergeblich beibehalten, die billigen Aufopferungen, in welche man eingewilliget hat, und jene, welche die Ehre verweigern mußte, hervortretend zeigt; man weiset auf die Heiligkeit der Verträge, und ihre treulose Verletzung hin; man kommt endlich auf die Drohungen des Feindes, welche keine andere Zuflucht als die der Waffen übrig lassen, und zeigt das Vertrauen in die Tapferkeit der Armee, welche von jeher gewohnt war, Beleidigungen schnell zu rächen. Diese Kriegserklärungen sind gewöhnlich das Werk des Souverains, und dieser erhabene Ursprung macht sie zu historischen Denkmälern.

Aber es ist hauptsächlich vor der Schlacht, in dem Augenblicke, wo diese bewaffneten Massen im Begriff sind, sich auf einander zu stürzen, daß die militärische Beredsamkeit den Muth der Soldaten anzufeuern sucht. Da ist nicht mehr die Rede davon, den Krieg zu rechtfertigen; der Geist darf nur mit dem Verlangen zu siegen beschäftiget seyn. Dann gefällt sich die Beredsamkeit in der Tapferkeit der alten Krieger, in der Nacheiferung der jungen Soldaten, die Pfänder des glücklichen Erfolges zu finden; sie verringert die Stärke des Feindes; macht auf die Unzweckmäßigkeit seiner Bewegungen aufmerksam; entwickelt die Vortheile der Stellung, welche der General gewählt hat; stützt sich auf den Überfluß des Schießbedarfs, auf das Übergewicht unserer Artillerie; sie entfaltet den Blicken die zahlreichen Reserven; beschleuniget den Marsch der erwarteten Verstärkungen, und sieht nicht

en, den Sieg zu versprechen. Diese Lage ist die glänzendste, welche der Krieg der Beredsamkeit darbieten kann. Die Gegenwart des Feindes erhält die Tapferkeit in der Spannung; schon sind alle grossen Leidenschaften in Bewegung getreten; Ehrsucht, Ehre, Liebe zum Ruhm und zum Vaterlande, sind empfänglich, und hören begierig die Aufforderung des Redners.

Hat das Gefecht begonnen, so wacht die Beredsamkeit aller Orten; ihre Töne erschallen während dem Gefecht, und sind mitten im lärmenden Angriffe mit dem Schwert, und durch den Donner des Geschützes zu hören. Dort stellt sie mit einem einzigen Worte die Ordnung erschütterter Bataillons her; hier führt sie Colonnen zum neuen Angriff vor; sie läßt Redouten wegnehmen, und Verschanzungen erstürmen. In diesen Gelegenheiten begnügt sich der Redner mit einem kurzen, aber kraftvollen Satze; er begibt sich mit der Schnelligkeit des Blitzes überall hin, und seine Worte sind eben so schnell als seine Bewegungen.

Nach dem Gefechte ist die Arbeit des Redners leichter; zuweilen aber wird sie auch schwieriger. Hat der Sieg die Anstrengungen der Soldaten gekrönt, so zählt die Beredsamkeit mit Stolz die eroberten Fahnen, das dem Feinde verlorne Geschütz, dessen Todte und Verwundete; sie erwähnt mit Wohlgefallen der ertragenen Beschwerlichkeiten, der getrotzten Gefahren; sie nennt den Fluß, dessen Übergang erzwungen worden ist, übersieht auch wohl die Folgen dieses Tagewerkes, und die Wichtigkeit der Positionen, welche dadurch der Sieger gewann. Hat hingegen das Glück die Hingebung der Soldaten verrathen, so findet die Beredsamkeit in einem unvorhergesehenen Hinderniß die Entschuldigung der Niederlage; sie benutzt zuweilen begangene Fehler, neue Proben des Muthes zu verlangen, und legt so der unglücklichen Tapferkeit eine doppelte Schuld zu bezahlen auf.

Der Ungehorsam, der Aufruhr, und die

Empörung öffnen dem Redner eine neue Bahn. In diesen gefährlichen Vorfällen ist seine Arbeit desto erhabener, als sie gefahrvoller ist. Nicht allein den Feind soll er bekämpfen, sondern diese Soldaten selbst, auf die er die Hoffnung des Erfolges richtete. Der Redner stürzt sich in die Mitte dieser ordnungslosen Haufen; er schilt die Einen, droht den Andern, und die Lebhaftigkeit seiner Worte erregt in den Strafbaren Scham und Gewissensbisse.

In der *Vertheidigung*, und *dem Angriffe fester Plätze* findet der Redner neue Nahrung für seine Worte. Dort reizt seine Beredsamkeit zu einem unbezwinglichen Widerstand; hier läßt sie den niedergeschmetterten Wällen nur das Rettungsmittel einer späten Kapitulation, und treibt die Soldaten zum Sturme an. In der Vertheidigung hat sie nicht allein den Muth gegen die Versuche des Feindes aufrecht zu erhalten; sie ermahnt auch zur geduldigen Ertragung des Hungers und der Krankheiten, deren Anfälle tausendmal schädlicher sind.

Führt der Sieg die Armee in fremde Länder, so wendet sich die Beredsamkeit *an die Völker der eroberten oder besetzten Länder*. Sie macht es sich dann zur Pflicht, deren Bewohner, — erschreckt durch die militärischen Zurüstungen, und die Opfer, welche man ihnen auferlegen wird, — zu beruhigen. Der Redner verspricht Achtung dem Eigenthume; er nimmt Denkmäler und Künste unter seinen Schutz; er eröffnet wieder die Gotteshäuser, welche die Frommen schon verlassen hatten, und ruft Drohungen und Strafen gegen Ordnungs- und Gesetzlosigkeit zu Hilfe.

Endlich gefällt sich die militärische Beredsamkeit in tausend verschiedenen Gelegenheiten, Worte entfallen zu lassen, die eben so glücklich und unvorhergesehen als die Umstände sind, die sie herbeiführten. Diese Worte, welche der Ruf von Mund zu Mund trägt, sind eben so viele *denkwürdige Worte*, die im Lager zum Sprichworte werden. Es sind sinnreiche Einfälle, welche

die Tapferkeit im Augenblicke der höchsten Gefahr eingibt, und welche sich gewöhnlich auf die Liebe zum Vaterlande oder zum Ruhme beziehen. Sie zeigen unter lebhaften und originellen Gestalten Gefühle der Güte, der Seelengröße und der Großmuth. Zuweilen drücken sie nicht weniger kräftig die Anhänglichkeit der Soldaten an dem General, oder des Generals an den Soldaten aus, und werden bald allgemeine Grundsätze der Tapferkeit.

V.

Ankündigung eines Atlasses des adriatischen Meeres.

Bearbeitet und gestochen im k. k. Militär = geographischen Institute zu Mailand, unter Leitung des k. k. Generalquatiermeisterstabs.

Die Unvollkommenheit der bisher erschienenen Karten des adriatischen Meeres erregte schon lange den Wunsch, eine solche Karte zu besitzen, welche in Ansehung der Genauigkeit, den bedeutenden Fortschritten der Hidro-topographie entsprechend, den Bedürfnissen der Schifffahrt vollkommen genüge. Dieser Atlas dürfte beide Forderungen erfüllen; er wird dem Seefahrer als sicherer Wegweiser auf diesem gefahrvollen Meerbusen dienen, dessen östliche Küste besonders, nur mit Angst befahren wurde, und die Liebhaber der Wissenschaft werden mit Vergnügen interessante Bemerkungen darin finden, die bis jetzt der Geographie dieses Meeres gänzlich mangelten.

Der Atlas besteht: aus einer hydrographischen Übersichtskarte in zwei Blättern; aus einer Karte zur Küstenfahrt in zwanzig Bättern; aus einer Sammlung von Ansichten der Häfen und merkwürdigsten Punkte der Küste; nebst einem Anhange specieller Bemerkungen über die Beschiffung dieses Meeres.

1. Hydrographische Übersichtskarte in zwei Blättern.

Jedes Blatt hat 37 $\frac{507}{1000}$ Wiener Zoll Breite und 22 $\frac{702}{1000}$ Wiener Zoll Höhe *). Der Maßstab ist auf dem 42. Breitengrade auf $\frac{1}{500.000}$ der wirklichen Größe verjüngt.

Diese Karte soll zunächst für die Fahrt auf hoher See als Wegweiser dienen. Sie stellt das adriatische Meer nach seiner ganzen Länge, von der Ausmündung in das mittelländische bis zum Hintergrunde des Meerbusens, dar, wie auch den Zug der Ufer und der Inseln, mit Inbegriff jener von Corfu, nebst allen Klippen und Untiefen.

---

*) Nach Pariser Maß ist die Breite 36 $\frac{491}{1000}$ Zoll, die Höhe 22 $\frac{091}{1000}$.

Das topographische Detail erstreckt sich beiläufig auf eine italienische Meile Land-einwärts, sowohl längs der Küste, als an dem ganzen Umfange der Inseln. Überall hat man die politischen Abgränzungen angedeutet. Die gemessenen Wassertiefen sind längs der Küste und rings um die Inseln, wenigstens so weit angemerkt, als ein Kriegsschiff Wassertiefe bedarf.

Überdieß zeigt die Karte alle Abweichungen der Magnetnadel, und die Richtungen der Strömungen an. Auch sind ihr allgemeine und interessante Beobachtungen über die Schifffahrt selbst beigefügt. Endlich sind darauf, abgesondert und nach einem größeren Maßstabe, die vorzüglichsten Seehäfen dargestellt, wobei die Sondirungen zahlreicher, wie auch die Ankerplätze mit Angabe der Beschaffenheit des Grundes, angemerkt sind.

2. Küsten-Karte in zwanzig Blättern.

Jedes Blatt hat 21 $\frac{372}{1000}$ Wiener Zoll Breite und 32 $\frac{192}{1000}$ Wiener Zoll Höhe *). Der Maßstab ist auf dem 42. Breitengrade genommen, und auf $\frac{1}{175000}$ der wirklichen Größe verjüngt.

Diese Karte ist, ihrem Titel zu Folge, bestimmt, den Schifffahrer längs der Küste zu leiten. Gleich der vorigen, stellt sie das adriatische Meer mit allen seinen Küsten, Inseln, Klippen, Untiefen u. dgl. nach seiner ganzen Ausdehnung dar. Nach einem größern Maßstabe entworfen, ist auch ihre Topographie mehr detaillirt; die Sonden sind zahlreicher, und überall die Beschaffenheit des Grundes angemerkt. Der Zug der Hauptfahrten, das Küstenland mit seinen Bergen und auffallenden Orientirungs-Gegenständen, wie auch die Lagunen und schiffbaren Kanäle, sind umständlich angezeigt. Von den letztern, weil sie im engen Zusammenhange mit dem Zwecke dieser Karte stehen, ist der Zug einiger bis auf zwanzig italienische Meilen Land einwärts, mit Angabe der gemessenen Tiefen, verfolgt. Übrigens enthält diese Karte, abgesondert und nach einem das nöthige Detail zulassenden Maßstabe, die Grundrisse der vorzüglichsten, und auch vieler anderer Häfen, denen erläuternde Bemerkungen über die besondern Eigenschaften dieser Häfen, und über die Schifffahrt längs der Küste, überall beigefügt sind.

---

*) Nach Pariser Maß ist die Breite 20 $\frac{728}{1000}$ Zoll; Höhe 31 $\frac{326}{1000}$ Zoll.

3. Sammlung von Ansichten in acht Blättern.

Die Blätter sind von der nämlichen Größe, wie jene der Küstenfahrtkarte. Jedes Blatt enthält die Ansichten von wenigstens vierzehn Seehäfen, oder andern bemerkenswerthen Punkten der Küste. Insbesondere sind dabei jene Gegenstände heraus gehoben, welche den dargestellten Hafen oder Küstenpunkt schon aus der Ferne kennbar machen. Auf der Küstenkarte ist jeder Standpunkt angemerkt, von dem aus die Ansicht genommen wurde.

4. Anhang.

Dieses Heft in Octav-Format enthält alle bis jetzt gemachten wichtigsten Bemerkungen über Winde, Hafen, Strömungen und überhaupt über Alles, was die Schifffahrt längs der Küste oder auf hoher See betrifft. —

Angabe der Methode, die bei der Konstruktion des Atlasses befolgt, und der Hilfsmittel die hiezu benützt worden sind.

Die Bearbeitung dieses Atlasses wurde in dem militärisch-geographischen Institut zu Mailand bereits zur Zeit des ehemaligen Königreichs Italien begonnen, und in der Folge unter der Leitung des östreichischen Generalquartiermeisterstabs fortgesetzt. Hiebei wurde sowohl bei dem astro-trigonometrischen als beim hydro-topographischen Theile das von den Gelehrten heutigen Tags angenommene Verfahren zum Grunde gelegt. Als Längen-Grad hat man jenen des mittleren Parallel-Kreises des adriatischen Meeres, welcher dem 42. Grad nördlicher Breite entspricht, angenommen.

Die Graduirung von Minute zu Minute der Länge und Breite ist auf den Rändern der Blätter angemerkt, welche, da die Richtung des adriatischen Meeres genau Süd-Ost ist, alle Meridiane unter einem Winkel von 45° abschneiden.

Die Punkte der westlichen Küste bis St. Maria di Leuca, mit Inbegriff der Insel Corfu, wie auch jener der östlichen Küste bis über Ragusa hinaus, sind geodätisch bestimmt. Die Dreieckreihen, welche dieser Arbeit zum Grunde liegen, sind die Fortsetzung des Hauptnetzes von Ober-Italien. Die Richtigkeit dieser Arbeit, welche von der am Tessin durch die mailänder Astronomen gemessenen Grundlinie ausging, ist durch die Übereinstimmung mit andern zu Turin, Rimini, Padua und Paßeriano gemessenen Grundlinien bewährt; eben so durch die in Istrien in den Gebirgen von Cadore und am Isonzo Statt gehabte Verbindung mit der östreichischen Triangulirung, welche von den süd-westlich von Wien bei Wels

und unsern Raab's gemessenen Basen ausgegangen war. Auf der östlichen Küste, wo keine Triangulirung besteht, nämlich von Cattaro bis Parga, hat man die geographische Lage mehrerer Punkte durch wirkliche astronomische Beobachtungen erhalten; eben so sind viele andere Punkte astronomisch bestimmt worden, die es früher schon geodätisch waren.

Alle Küsten, Inseln, Klippen, Untiefen, wurden mit dem Meßtisch aufgenommen. Nur zwischen Budua und Parga brauchte man die Boussole. Alle partiellen Aufnahmen sind sodann in das geodätische Netz gehörig eingetragen worden. Die Aufnahme der Häfen, der Rheden, der Lagunen, und der Thäler, geschah mit dem Meßtisch, und nach einem viel größern Maßstabe. Die Lage der sondirten Punkte ist theils mit dem Meßtisch, theils mit der Boussole, oder mit dem Spiegel-Kreise, festgesetzt worden. — Die Ansichten sind größten Theils vermittelst der camera obscura entworfen.

Die auf den Blättern der Übersichts- sowohl als Küsten-Karte eingetragenen, oder in dem besondern Hefte gesammelten Bemerkungen sind Früchte von sorgfältigen Erkundigungen an Ort und Stelle, oder von Mittheilungen der erfahrensten Schifffahrer des adriatischen Meeres.

Die früher angeführten astro-trigonometrischen und hydro-topographischen Arbeiten sind zu verschiedenen Epochen von ausgezeichneten sachverständigen Offizieren ausgeführt worden. Anfangs war auf Befehl der Regierung des ehemaligen Königreichs Italien der französische Hydrographe Herr Beautems-Beaupré damit beauftragt, wozu ihm mehrere Offiziere vom königl. italienischen Korps der Marine und der Ingenieurs-Geographen beigegeben waren.

In der letzten Zeit vereinten sich zur Fortsetzung und Vollendung Offiziere des k. k. östreichischen Generalquartiermeisterstabs, der k. k. Marine, und des Korps der Ingenieurs-Geographen, mit Offizieren des königl. neapolitanischen Generalstabes, und der königl. großbrittanischen Marine; die letztern unter Leitung des königl. Fregattenkapitäns Smyth.

Die Genauigkeit und Vortrefflichkeit der dadurch erhaltenen Materialien; die Sorgfalt, in den Grundrissen sowohl als Ansichten die Darstellung jedes Details deutlich zu erhalten; die Nettigkeit des Stiches, welcher den ausgezeichnetsten Künstlern dieses Institutes anvertraut wurde; der ehrenvolle Beifall, welchen Gelehrte und geschickte Seefahrer den bereits vollendeten Blättern angedeihen ließen; Alles verbürgt dieser Unternehmung eine

Theilnahme, welche ihre Wichtigkeit, ihre Gemeinnützigkeit, und der dabei verwendete Fleiß in Anspruch nehmen können.

Art der Herausgabe und Preis des Atlasses.

Der Atlas wird in nachfolgender Ordnung in zwei Lieferungen herauskommen:

Die erste Lieferung erscheint im Jahre 1821, und enthält: 10 Blätter der Küsten-Karte, welche die westliche Küste des adriatischen Meeres darstellen, nebst den Blättern von Ansichten der Häfen oder andern bemerkenswerthen Punkten jener Küste.

Die zweite Lieferung erscheint mit Anfang des Jahres 1822, und enthält: die übrigen Blätter der Küsten-Karte nebst den dazu gehörigen Blättern der Ansichten, die 2 Blätter der Übersichts-Karte, und die Sammlung der besondern Bemerkungen über die Schifffahrt.

Die Preise für die verschiedenen Theile des Atlasses sind:

für die	Übersichtskarte	18 fl. schwergeld	oder	46 Fr. 80 Cent.
„	Küsten-Karte	50 fl.	„	130 „ „
„	Sammlung der Ansichten	20 fl.	„	52 „ „
„	Samml. der besonderen Bemerk.	2 fl.		5 Fr. 20 Cent.

für den ganzen Atlas 90 fl. schwer Geld oder 234 Franken.

Der Atlas kann entweder ganz, oder in den abgesondert angegebenen Theilen, abgenommen werden. Im ersten Falle kömmt er nur auf 80 fl. in Conv. Münze oder 207 Franken zu stehen. Die Abnehmer von eilf Exemplaren, entweder des ganzen Atlasses, oder eines Theiles, erhalten das zwölfte entsprechende Exemplar unentgeldlich, als Aufgabe.

Das angezeigte Werk wird zu haben seyn: zu Wien in der Brennerstraße, Michaelerkloster Nr. 1207 im topographischen Bureau des k. k. Generalquartiermeisterstabs;

Zu Mailand in der St. Marthenstraße Nr. 3428 im Verschleiß des militärisch-geographischen Institutes.

Besondere Anzeigen werden das Erscheinen jeder Lieferung bekannt geben. Indeß können sich Liebhaber für das ganze Werk, oder für Theile davon, vormerken lassen, und haben sich deßhalb mittelst frankirter Briefe an die Direktionen der oben genannten k. k. Anstalten zu wenden. Sie versichern sich dadurch der ersten Abdrücke. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Reuß-Greitz, Prinz Heinrich XX., k. Maj. vom Armee-Stand, wird ohne Gebühr zu Reuß-Greitz J. R. als Supernum. eingetheilt.

Brenneck, Hptm. v. Kutschera J. R. z. Maj. bei Deutschmeister J. R. bef.

Tiel, Hptm. v. Deutschmeister J. R. z. Maj. bei G. H. Baaden J. R. detto.

Bienenfeld, Hptm. v. G. H. Baaden J. R. z. Maj. bei Kutschera J. R. detto.

Kinsky, Graf, Obst. v. 5. Art. R. z. G. M. detto.

Hartmann, Graf v. Clarstein, Obstl. v. Froon J. R. z. Obst. und Rgmts. Kömdt. detto.

Haugwitz, Freiherr Norbert, 1. Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Rauch, 2. Maj. v. detto z. 1. Maj. im R. detto.

Allemagna, Hptm. v. detto z. Maj. im R. detto.

Schebeck, Hptm. v. der Mantuaner Garnis. Art. z. Maj. und Art. Posto-Kombt. in Essegg.

Haimbach, Hptm. v. Dalmatiner Garnis. Art. z. Maj. und Art. Posto-Komdt. in Josephstadt.

Minutillo, G. M. z. F. M. L. bef.

Piccard, G. M. z. F. M. L. detto.

Fleischer, Obst. v. Wenzl Colloredo J. R. zum G. M. detto.

Augustin, Obstl. v. Feuerwerks-Korps z. Obst. im Korps detto.

Kitschka, Obstl. v. 4. Art. R. z. Obst. beim 5. Art. R. bef.

rimmer, Maj. v. 1. Art. z. Obstl. beim 4. Art. R. detto.

imm, Maj. v. Bomb. Korps z. Obstl. in seiner gegenwärtigen Anstellung.

made, Graf, Maj. v. Friedrich Wilhelm Hus., z. Obstl. im R. bef.

itez, Rittm. v. detto z. Maj. im R. detto.

umel, Obstl. v. Inneröstreich. Grz. Kord. z. Obst. detto.

ahlen, Maj. u. Gener.-Kombos.-Adj. in Padua z. Obstl. u. Gener.-Adj. detto.

feil, Rittm. v. König Engl. Hus. z. Maj. und Flügel-Adj. detto.

ellegarde, Graf, Rittm. v. Kaiser Chvl. z. Maj. und Flügel-Adj. detto.

chbauer, Rittm. v. Fuhrwesen-Korps z. Maj. im Korps detto.

erka, F. v. Kaiser J. R. z. Ul. im R. detto.

chiel, Korp. v. detto z. F. im R. detto.

Baldstein, Graf, F. v. Kaiser Alexander J. R. z. Ul. im R. detto.

orri, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

accaßy, Bar., Kad. ex prop. z. F. im R. detto.

erschmar, Obl. v. Deutschmeister J. R. als Platz-Obl. in Semlin angestellt.

eis, Korp. u. Feldw. v. detto z. F. im R. bef.

chiffer, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

tockelle, F. v. E. H. Ludwig J. R. z. Ul. im R. detto.

uzizka, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

ost, Baron, Kad. ex prop. v. Liechtenstein J. R. z. F. im R. detto.

ornara, F. v. Wimpfen J. R. z. Ul. im R. detto.

chäffer, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Rickelsberg, F. v. E. H. Rudolph J. R. z. Ul. im R. detto.

Nebel, F. v. E. H. Rudolph J. R. z. Ul. im R. bef.
Schwarz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Pleiner, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Stella, F. v. Lusignan J. R. z. Ul. im R. detto.
Souvant, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Angelmayer, Korp. v. detto z. F im R. detto.
Vetter, F. v. Reuß - Plauen J. R. z. Ul. im R. detto.
Lambert, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Weczernick, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schindler, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Collins, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Dauscha, Kapl. v. Hessen-Homburg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Reinharz, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Follinus, F. u. Bat.-Adj. z. Ul. im R. detto.
Polly, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Willusz, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Winkler, Kad. u. Korp. v. detto z. F. im R. detto.
Karner, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Liebsstöckel, F. v. De Vaux J. R. z. Ul. im R. detto.
Czermack, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Swoboda, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Eckhardt, Feldwebel v. detto z. F. im R. detto.
Neuwirth, Kad. v. Kaiser Kür. z. F. bei De Vaux J. R. detto.
Janotta, F. v. Kutschera J. R. z. Ul. im R. detto.
Rauch, F. v. detto z. Ul im R. detto.
Reisky, Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Bielsky, priv. Kad. v. Wilhelm Nassau J. R. z. F. im R. detto.
Gedeon, Obl. u. Regmts-Adj. v. Esterhazy J. R. z. Kapl. im R. detto.
Giunda, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Mohr, priv. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

hequier, k. k. Kad. v. Wiedrunkel J. R. z. F. im R. bef.

Husan, F. u. Regmts-Adj. v. Duka J. R. z. Ul. im R. detto.

tetzker, F. v. Würtemberg J. R. z. Ul. im R. detto.

ngelhard, Bar., Kapl. v. Kaiser Alexander J. R. z. wirkl. Hptm. bei Würtemberg J. R. detto.

Kollnar, Kad. v. Pionierkorps z. F. bei detto.

hu, F. v. Paar J. R. z. Ul. im R. detto.

Bünscha, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Ratschuka, F. v. Spleny J. R. z. Ul. im R. detto.

horvath, F. v. detto z. Ul. bei Friedrich Wilhelm Hus. detto.

Phillipovich, F. v. E. H. Franz Karl J. R. z. Ul. im R. detto.

kronikl, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

kronaser, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Olantack, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Parutsetits, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

klyuchariсh, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Bögels, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Bodnyansky, Bar., ex prop. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

kilger, F. v. vac. Beaulieu J. R. z. Ul. im R. detto.

Tarnowsky, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Betteschi, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

jackenhofen, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Ballogh, priv. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

jamulsky, Korp. v. detto z. F. im R. detto.

Spiess, F. v. G. H. Baaden J. R. z. Ul. im R. detto.

Weisbarth, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Haun, Regmts. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Bukinich, k. k. Kad. v. Wacquant J. R. z. F. im R. detto.

Brankovich, Graf, Kapl. v. Liccaner Grz. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Baicheta, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Holiewacz, Hptm. aus dem Pensionsstand dahin eingetheilt.

Klinich, Obl. v. Warasdiner-Kreutzer z. Kapl. im R. bef.

Uigpibinacz, Kapl. v. detto z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Kobaszicza, Kapl. v. Brooder z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Klokacsevich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Sturlich, Kapl. v. Peterwardeiner Grz. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Gyurgjevich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Garces, Kapl. v. 1. Banal Grz. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Wuinovich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Du Conseil, Oberjäg. v. Kaiser Jäger R. z. Ul. im R. detto.

Paißer, Kad. u. Unterjäg. v. detto z. Ul. im R. detto.

Mallowetz, Kapl. v. 11. Jägerbat. z. wirkl. Hptm. im Bat. detto.

Collery, Obl. v. detto z. Kapl. im Bat. detto.

Mrazek, Ul. v. detto z. Obl. im Bat. detto.

Feistmantel, Kad. u. Oberjäg. v. detto z. Ul. im Bat. detto.

Waitz, Ul. v. Kaiser Kür. z. Obl. im R. detto.

Guassay, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hollner, Obl. v Kronprinz Ferdinand Kür. z. 2. Rittm. im R. detto.

Koller, Wachtm. v. detto z. Ul. u. Rgmts-Adj. im R. detto.

Coppet, U. v. Sommariva Kür. z. Obl. im R. detto.

Tacco, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Linttner, Obl. v. Savoyen Drag. z. 2. Rittm. im R. detto.

Sambory, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Krolikiewicz, 2. Rittm. v. Kaiser Chvl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Hoffmeister, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Schosulan, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Bath, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Burgen, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Wensky, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Godart, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Ingelheim, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hunyady, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Bethlen, Graf, Ul. v. E. H. Joseph Hus. z. Obl. bei O'Reilly Chvl. detto.

Keller, Obl. v. Vincent Chvl. z. Stabs-Dragoner Eskadron übersetzt.

Radschitzky, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.

Lamberg, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kötting, Ul. v. Rostitz Chvl. z. Obl. im R. detto.

Szalay, Ul. v. König v. England Hus. z. Obl. im R. detto.

Börnitz, Ul. v. Kienmayer Hus. z. Obl. im R. detto.

Kratochwill, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Prean, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Jakko, 2. Rittm. v. Friedrich Wilhelm Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Unterberger, Obl. v. Friedrich Wilhelm Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Hägyeszy, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Bellegarde, Graf, Ul. v. Kaiser Chevl. z. Obl. bei Friedrich Wilhelm Hus. detto.

Horvath, F. v. Splenn J. R. z. Ul. im R. detto.

Rehlick, Wachtmeister v. Szekler Hus. R. z. Ul. im R. detto.

Weres, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schobeln, F. v. De Vaux J. R. z. Ul. bei Szekler Hus. detto.

Teleky, Graf, Obl. v. Palatinal Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Eisner, Ul. v. Palatinal Hus. z. Obl. im R. bef.
Weigeln, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Behrend, Kad. v. E. H. Albert Kür. z. Ul. u. Regmts-Adj. bei Coburg Uhl. detto.
Wallis, Graf Ernst, Kad. v. Kronprinz Kür. z Ul. bei Coburg Uhl. detto.
Correth, Ernst Graf, Kad. v. E. H. Albert Kür. z. Ul. bei Coburg Uhl. detto.
Linden, 2. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. z. k. k. Arcieren Leibgarde übersetzt.
Swoboda, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Stadion, Graf, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Schönborn, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Andrae, Obl. v. mährischen Grz. Kordon ins Pettauer Invalidenhaus übers.
Scalvini, pens. Hptm. beim 5. Garn. Bat. angestellt.
Hartmann, Kapl. v. 7. Jägerbat. z. wirklichen Hptm. im Bat. bef.
Schüller, Obl. v. detto z. Kapl. im Bat. detto.
Kißling, priv. Kad. v. detto z. Ul. im Bat. detto.
Hohensinner, Ul. v. Pionier-Korps z. Obl. im K. detto.
Beck, Ul. v. Pionier-Korps z. Obl. im Korps detto.
Salis, Freiherr, F. v. E. H. Karl J. z. Ul. im Pionier-Korps detto.
Pirago, F. v. Mayer J. R. z. Ul. im Pionier-Korps detto.
Anders, F. v. Bianchi J. R. z. Ul. im Pionier-Korps detto.
Willinger, Feldw. v. Pionier-Korps z. Ul. im K. detto.
Franzetich, Kad. v. detto z. Ul. im Korps detto.
Merode, Kad. v. detto z. Ul. im Korps detto.
Obermüller, Kad. v. detto z. Ul. im Korps detto.
Botta, Kad. v. detto z. F. bei Bianchi J. R. detto.

Pensionirungen.

Hipper, Hptm. v. Kaiser J. R.
Egidy, Obl. v. detto.
Christ, Ul. v. detto.

Selliers de Moranville, Obl. v. E. H. Rainer J. R.
Dalcurto, Ul. v. Wimpfen J. R.
Mayrhofer, Ul. v. E. H. Rudolph J. R.
Mayern, Hptm. v. Reuß-Planen J. R.
Schuberth, Obl. v. Albert Gyulay J. R.
Fuke, Hptm. v. Chasteller J. R.
Hager, Bar., Hptm. v. detto.
Hann, Hptm. v. detto.
Resch, F. v. Wilhelm Nassau J. R.
Kirchstädtern, Kapl. v. Esterhazy J. R.
Khinl, Kapl. v. Palombini J. R.
Henauk, Hptm. v. detto.
Seidl, Ul. v. detto.
Mayerhoffer, Hptm. v. Würtemberg J. R.
Fontano, Obl. v. Wellington J. R.
Löschner, Hptm. v. Radivojevich J. R.
Ballasy, Hptm. v. Spleny J. R.
Szabo, Obl. v. detto.
Lakowich, Hptm. v. E. H. Franz Karl J. R.
Seyfertitz, Hptm. v. Froon J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Leschwitz, Obl. v. detto.
Schindler, Kapl. v. Beaulieu J. R.
Schwarz, Kapl. v. St. Julien J. R.
Sarkovich, Ul. v. Ottochaner Grz. R.
Raquich, Obl. v. Warasdiner-Kreutzer.
Dreradovich, F. v. detto.
Budich, F. v. 1. Banal Grz. R.
Konstantinovich, F. v. deutschbanater Grz. R.
Wolf, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Rakozy, Obl. v. Lothringen Kür.
Schönayer, Ul. v. Kronprinz v. Baiern Drag.
Trentsensky, Obl. v. Sommariva Kür.
Nadrovszky, Obl. v. Kienmayer Kür.
Goldhammer, 2. Rittm. v. Palatinal Hus.
Schrötter, Hptm. v. Grz. Kordon ob der Ens.
Honrichs, Ul. v. 1. Garn. Bat.
Zelber, Ul. v. 5. Art. R.

Nowak, Obl. v. Pionier-Korps.
Neffzern, Bar., Hptm. v. Radivojevich mit Maj. Kar. a. h.
Müller, Obst. v. Alb. Gyulay J. R.
Pechy, Obstl. v. Friedrich Wilhelm Huf.
Sapp, Hptm. v. G. H. Baaden J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Oeder, Maj. v. der Brünner Monturs-Kom.

Quittirungen.

Bayer, Ul. v. E. H. Ludwig J. R.
Bosette, Obl. v. E. H. Rainer J. R.
Rupp, Ul. v. Esterhazy J. R. mit Beibehalt des Kar.
Schmidt, Obl. v. Würtemberg J. R.
Beisel, Obl. v. 11. Jäger-Bat.
Litaßy, Obl. v. Kaiser Kür.
Ramiß, Obl. v. O'Reilly Chvl.
Kornis, Ul. v. Kienmayer Huf.
Baß, Obl. v. Kaiser Uhl. mit Beibehalt des Kar.
Lipowsky, Bar., Obl. v. detto mit Beibehalt des Kar.

Verstorbene.

Fabian, Ul. v. E. H. Rudolph J. R.
Körber, Ul. v. Leopold Prinz v. Sizilien J. R.
Kerpan, Obl. v. Wallach-Illyr. Grz. J. R.
Dobler, Hptm. v. 1. Art. R.
Socher, Obstl. v. Wiedrunkel J. R.
Fickweiler, G. M.
Rasar von Waltersheim, Maj. aus dem Pensionsstand.
Perß, Obst. v. detto.
Levachich, Obst. v. detto.
Haarbach, t. Obst. v. detto.
Lache, t. Maj. v. detto.
Schwarz, 2. Rittm. v. detto.
Tegelmann, Obstl. v. detto.
Schmidt, Hptm. v. 7. Jäger-Bat. vor dem Feind geblieben.

VII.

Uebersicht des Inhalts sämmtlicher Jahrgänge der östreichischen militärischen Zeitschrift.

Neue Auflage der vergriffenen Jahrgänge der militärischen Zeitschrift 1811 und 1812.

Zwei Bände, 83 Bogen; mit dem Plane der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Preis: Zwanzig Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Der erste Band unter dem besondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs" enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. - IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien.

Der zweite Band führt den Titel: „Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften," und enthält: I. über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgebungen. — VI. über Waldgefechte. — VII. über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XII. Papiere aus Wallensteins Nachlasse und sonstige Originalien aus dem dreissigjährigen Kriege. — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIV. Die Schlacht von Zenta 1697. — XV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Russen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Instruktionen Friedrichs II. für seine General-Majors. —

Jahrgang 1813.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte der Niederlande, 2) dem Plane der Schlacht bei Mollwitz 1741, 3) dem Abriß einer neuen Art militärischer Brücke. —

Preis: zwölf Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Originalien aus dem dreissigjährigen Kriege. — Bericht über die Operationen der kaiserlichen Armee unter Montecuccoli im pohl-

nischen Kriege 1657 bis zum Frieden von Oliva 1660. — Die Belagerung Wiens durch die Türken 1683. — Eugens Überfall auf Cremona 1702. (Aus dem Original-Operationsjournal.) — Des Prinz Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz (Feldzug 1706 in Italien). — Die Schlacht bei Mollwitz 1741. — Die Bestürmung von Glogau 1741. — Dauns und Lacy's Meinungen bei Eröffnung des Feldzugs 1762. — Der Sturm von Frankfurt 1792. — Custine's Unternehmung auf Speier 1792. — Der Überfall von Limburg 1792. — Coburgs Feldzug in den Niederlanden 1793. — Der Krieg in den Alpen 1793. — Tapferkeit der Garnison von Menin 1794. — Der Feldzug in Italien 1796 (bis Ende Juni). — Winterfeldzug in Italien und Tirol 1796. — Nachricht von den Kriegsereignissen in Egypten 1801. — Erstürmung des Forts Malborghetto 1809. — Abriß der Militärgeschichte Rußlands bis 1808. — Lebensbeschreibung des k. k. Feldmarschalls Joseph Freiherrn von Alvinzy. — Kriegsszenen. — Kriegslisten. — Züge von Heldenmuth.

Vom Kriege und der Kriegskunst. — Militärische Ideen. — Über moralische und intellektuelle Ausbildung leichter Truppen. — Über den Gebirgskrieg. — Die Überfälle. — Militärische Brücke. — Über Festungen, ihre Anlage und Nutzen. — Fortifikatorische Miszellen. — Die Festungen an der Weichsel, an der Oder und Elbe. — Militärische Gedanken über Venedig. — Beiträge zur Militär-Topographie Rußlands. — Militärische Übersicht der pyrenäischen Halbinsel. — Beiträge zu einer Militärbeschreibung von Dalmatien. — Die Janitscharen. — Literatur

---

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift unterbrochen.

Jahrgang 1818.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte der pyrenäischen Halbinsel; 2) einem Plane Valencia's.

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Sch.

Inhalt.

Der Entsatz von Palota 1566. — Die Schlacht bei Lewenz am 20. Juli 1664. — Die Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664. (Montecuccolis Original-Berichte.) — Des Prinzen Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz, oder der Sieg bei Turin und die Eroberung Italiens 1706. — Der Feldzug in den Niederlanden 1794. — Der Krieg in der Vendee. — Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807—1808. Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel. — Der Krieg in Finnland im Jahre 1808. — Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon im Spätjahre 1807. — Der Feldzug des spanischen Generals Blacke im Jahre 1811. Mit einem Plan Valencia's. — Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814. — Conrad Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt (Biographie). — Charaktere aus dem dreißigjährigen Kriege: I. Albrecht Wallenstein. II. Tilly. III. Ottavio Piccolomini. — Montecuccoli (Biographie). — Originalien Suwarows. — Geschichte des k. k. Dragoner-Regiments Riesch Nro. 6 in den Feldzügen 1813 und 1814. —

Historische Skizze der königlich-schwedischen Armee und Übersicht ihres gegenwärtigen Zustandes. — Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812—1815, und ihrer bisherigen Reduktion. — Über die in Rußland neu zu errichtenden Soldatenschulen. — Einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen. — Ideen über den Gebrauch der Picke für das Fußvolk. — Noch etwas über die Picke. — Über den Gebrauch der Reiterei im Gefechte. — Die Schlachtordnungen der Alten und Neuern. — Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Bemerkungen über die Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Gegenbemerkungen — Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. — Miszellen aus dem literarischen Nachlasse des k. k. Feldzeugmeisters Grafen von Brown. — Über den Einfluß der Schriften des Herrn von Jomini. — Kriegsscenen. — Literatur. —

Jahrgang 1819.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes in den Niederlanden 1815; 2) dem Plan der Schlachten bei Ligny, Quatre-Bras und Waterloo; 3) einem Plan der Schlacht bei Tolentino.

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Inhalt.

Tagebuch der Expedition Kaiser Karl V. gegen Tunis im Jahre 1535. — Die Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648. (In einer Reihe gleichzeitiger Originalschreiben.) — Die Schlachten bei Patacin am 30. Aug., und bei Nissa am 24. September 1689. — Briefe aus dem östreichischen Erbfolgekrieg 1742. — Geschichte des k. k. 21. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Viktor Rohan (dermalen Albert Gyulay) im Feldzuge 1809. — Des Krieges in Spanien und Portugal zweiter Feldzug (1808—1809) — Des Krieges in Spanien und Portugal dritter Feldzug (1809—1810). — Die Eroberung von Istrien 1813. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo 1815 (mit einer Übersichtskarte und einem Schlachtplane) — Beleuchtung der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy gegen die Relation des Generals Gourgaud vom Feldzuge 1815. Ein Nachtrag zur Schlacht von Waterloo. — Feldzug der Östreicher gegen Murat 1815 (mit dem Plane der Schlacht von Tolentino). — Lebensgeschichte des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Colloredo. —

Über Militärverfassungen. — Notitzen über die frühere und gegenwärtige Bildung im Soldatenstand. — Beschaffenheit der deutschen Kavallerie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts — Über die Bewaffnung der Reiterei. — König Friedrichs II. von Preußen Instruktion für seine Artillerie. — Von der moralischen Bildung des Soldaten. — Skizze der königlich sächsischen Militärverfassung. — Briefe aus Würtemberg über die neue Organisation der königlich würtembergischen Armee. — Die russische Armee. — Die Militär-Kolonnisirung in Rußland. — Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. (Siehe Jahrgang 1818). — Anekdoten und Charakterzüge. — Literatur. —

Jahrgang 1820.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte von Serbien; 2) einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio; 3) einem fortificatorischen Plane; 4) einem nach den Stufen der Gangbarkeit gezeichneten Terrain-Plane. —

Preis: Vier und zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Inhalt.

Die k. k. Herren Militärs erhalten die drei letzten Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 jeden um vierzehn Gulden Einlösungs-Scheine.



Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

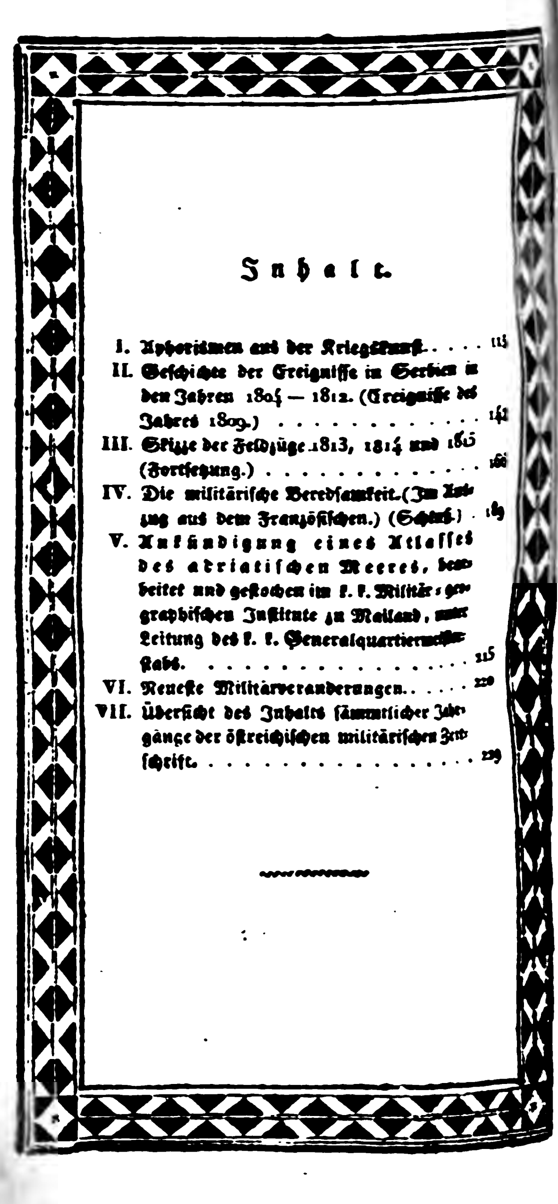
Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befunden worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. C. S. honorirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich bemerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bänden, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch die östreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden derselben um vierzehn Gulden Einl. Sch.



Inhalt.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgang 1821.

Sechstes Heft.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herren Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum [illegible]st die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir [illegible]eichischen Beobachters in der Doroth[illegible]ergasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108 für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Sechstes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Die östr. milit. Zeitschrift enthält folgende Gegenstände: Abhandlungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften, — alte und neue Kriegsgeschichte, — militärische Topographie, — Militärverfassungen fremder Staaten, — Memoires und andere Schriften berühmter östreichischer Feldherren, — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge, — militärische Literatur und Kartenkenntniß, — und endlich die Personalveränderungen der östreichischen Armee. —

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften, jedes von 7 — 8 Druckbogen, deren drei einen Band ausmachen.

Die Herren Militärs der k. k. östreichischen Armee erhalten den Jahrgang gegen eine ganzjährige Pränumeration von vierzehn Gulden Einl. Sch; — mit postfreier monatlicher Zusendung für 20 fl. Einl. Sch. —

Die Herren Militärs wollen sich entweder durch ihre Regimentsagenten und sonstige Bestellte, oder durch frankirte Briefe, an die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift zu Wien wenden. Unfrankirte Briefe und Packete werden nicht angenommen.

Da die Redaktion keine andere Versendung, außer jene mit der Briefpost, auf sich nehmen kann, so wollen die k. k. Regimenter und Korps, so wie die einzelnen Herrn Militärs, die Hefte gegen die Mitte jedes Monats in dem Kartenverschleißkomptoir in dem Michaelerkloster im dritten Stock abholen lassen.

Um jede Irrung zu vermeiden, werden die Hefte immer nur gegen Vorweisung des Pränumerationsscheines ausgefolgt, und aus eben diesem Grunde für in Verlust gerathene solche Scheine nie ein Duplikat ausgefertiget werden.

Das Publikum [illegible]t die Zeitschrift in Wien in dem Komptoir [illegible]eichischen Beobachters in der Doroth[illegible]rgasse im kleinen Salesianerhause Nro. 1108 für vier und zwanzig Gulden E. Sch. —

In den östreichischen Provinzen nehmen, nach der mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die angegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Sechstes Heft.

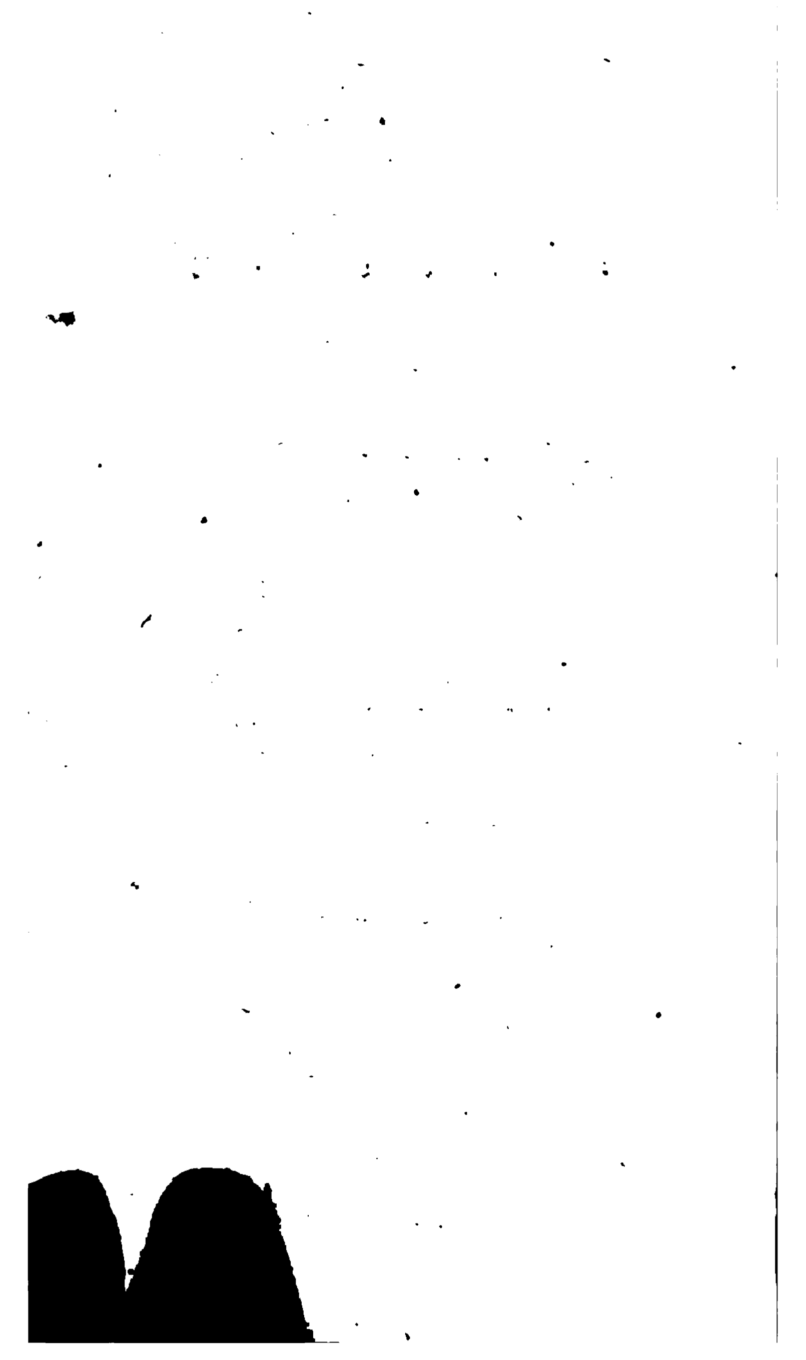
In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1821.

Gedruckt bei Anton Strauß.



I.

Macdonalds Zug über den Splügen

im Dezember 1800.

Ein Beitrag zur Geschichte jenes Feldzuges.

Von J. B. Freiherrn von Lakos, Oberstlieutenant im k. k. Generalquartiermeisterstabe.

Es liegt etwas Großes in der Ausführung solcher Unternehmungen, die an das Unmögliche grenzen; vor denen die Menge ohnmächtig zurückbebt, und wo nur der entschlossene Mann, nur der kräftige Wille, die Bahn bricht. Ein solches Unternehmen war der Marsch über den Splügen, den der französische General Macdonald im Dezember 1800 unternommen hatte. Im höchsten Hochgebirge der Schweiz, wo selbst bei günstiger Jahreszeit der Durchzug beschwerlich und gefahrvoll ist; — im kältesten Theile des Spätjahres, wo neuer Schnee die Gletscher deckte, — wo Lawinen, und Nebel, und Gestöber jede Spur menschlicher Bahn verwischten; — da führte Macdonald ein Häuflein von zehntausend Braven von Chur über den Splügen nach Chiavenna, — von da über die unwegsamen Gebirge, welche die Thäler Cammonica und Sarca von jenem der Etsch scheiden, nach Trient.

Wer diese Gegenden kennt, oder auch nur eine gut gezeichnete Karte derselben ansieht; wer sich je in rauher Jahreszeit zwischen Hochgebirgen befand, oder all das Schauerliche der empörten Natur sich lebhaft

vorstellen kann; dem wird das Merkwürdige, das Großartige, in diesem Zuge nicht entgehen. — Nicht die Folgen dieses peinlichen Marsches, denen der Waffenstillstand von Stadt Steyer größten Theils zuvorkam; — der Marsch selbst ist das Merkwürdige, das wir unsern Lesern nach zwei Augenzeugen und Theilnehmern desselben, dem General-Lieutenant Grafen Dumas und dem Generalstabs-Offizier Segur, erzählen wollen. —

In dem für Östreich so unglücksreichen Feldzuge von 1800 wurde nach der Schlacht von Marengo ein Waffenstillstand für Italien, und einen Monat später auch für Deutschland, abgeschlossen. Er wurde bis im November verlängert, und schien ein sicherer Friedensbothe zu seyn. Doch der Friede kam nicht zu Stande. Kray wurde in Deutschland von dem Erzherzoge Johann, Melas in Italien von Bellegarde, Fürst Reuß von Hiller in Tyrol, abgelöst. In diesem Lande griffen die beiden Heere Östreichs in einander. Die italienische Armee dehnte ihren rechten Flügel bis Trient, von da längs dem Val di None und di Sol, bis auf den Tonal. Hiller bewachte die Strecke von der Salzburger Grenze bis Landeck. Zwischen diesem und dem Feldmarschall-Lieutenant Vukassovich, der den rechten Flügel der italienischen Armee bildete, und zu Trient stand, war General Auffenberg mit einigen Bataillonen aufgestellt, um das Engadein, das obere Innthal, die obere Etsch, und die Zugänge von Bormio, zu vertheidigen. Hiller und Auffenberg, Jeder für sich selbstständig, waren dem Kommandirenden der deutschen Armee untergeordnet. Mittheilungen unter sich

und mit dem Generalen Vukassovich waren das einzige lockere Band, wodurch sie in Berührung kamen.

Die französische Armee unter dem Generalen Brune stand zwischen der Chiesa und dem Oglio, an die daselbst endenden Bergfüße gelehnt, — Macdonald mit seinem kleinen Haufen in Chur und Feldkirch. Angeschlossen an das Hauptheer mußte diese kleine Abtheilung werden, wenn sie, ohne ihre Vernichtung zu wagen, mitwirken sollte. Nicht in der ungeheuren Entfernung sollte sie ohnmächtige Streiche führen; im Bereiche, und unter dem Schutze des Heeres, sollte sie ihm nützlich seyn. Dieß war der Grund, der ewig gilt, und der den Marsch über den Splügen und die Apriga veranlaßte.

Das Korps Macdonalds wurde nach dem Waffenstillstande von Parsdorf, theils aus den damals schon in der Schweiz vorhandenen Abtheilungen, theils aus den Truppen des Dijoner Lagers, zusammengesetzt. Es mag 12 bis 13,000 Mann betragen haben *). Nach Bonapartes ursprünglicher Absicht sollte es von dem Moreauischen Heer auf 25,000 Mann gebracht werden, und sodann zum Einfall in das Etsch-Thal, und zur Gewinnung des Drave-Thales, gewidmet seyn.

*) Ganz genau läßt sich der Stand nicht angeben. Dumas spricht von 10,000 Mann. Segur sagt: „L'Helvétie par une Convention dûe au Général Dumas, „s'était engagée à fournir les vivres nécessaires à 9500 „hommes jusqu'à leur arrivée en la Valteline; — mais „nos forces excédaient ce nombre de plus d'un tiers.' — Nach diesem wäre Macdonalds Korps ungefähr 13,000 Mann stark gewesen.

Damals glaubte Bonaparte die östreichisch-deutsche Armee stark genug, um den Generalen Moreau an dem Inn festzuhalten. Auf diesen rechnete er also nur in so weit, als auch seine Gegenwart den Östreichern jede Entsendung nach Tyrol und nach Italien verbieten würde. Er selbst, der ehrgeitzige Consul, wollte, nach dieser Voraussetzung, das Kommando in Italien dem Generalen Brune abnehmen, die Östreicher mit aller ihm zu Gebote stehenden Übermacht in die Kärnthnerschen Alpen zurückwerfen, und, sich hinter dieser Bergkette mit Macdonald vereinigend, den bekannten Weg gegen das Herz der Monarchie fortziehen.

Moreaus Glück und Geist hatten jedoch diesem Plane schnell eine unerwartete Wendung gegeben. Er gewann die merkwürdige Schlacht von Hohenlinden, und verdrängte die Östreicher vom Inn, bevor noch Brune auch nur das Mindeste wider den Grafen von Bellegarde unternommen hatte. Er kam an die Salza, und endete den Winter-Feldzug vor Salzburg. Denn wenn auch das deutsche Heer von diesem Zeitpunkte an sich noch hier und da zur Wehre setzte, so war dieß mehr eine nothgedrungene Vertheidigung der ununterbrochenen Märsche gegen die Kaiserstadt, als eine Kraftäußerung zu bestimmtem Zwecke. Endlich am 25. Dezember erfolgte der Waffenstillstand von Stadt Steyer, nachdem die Reste der östreichischen Armee an der Erlaph angekommen waren.

Die glücklich schnellen Fortschritte Moreaus machten die Gegenwart Bonapartes bei dem Heere in Italien entbehrlich. — Der Hauptschlag in Deutschland entschied auch für Italien, und überhob den ersten Consul von der Verwendung überlegener Mittel. Be-

ruhigt konnte er nunmehr den General Brune den Östreichern in Italien entgegenstellen; denn es war zu berechnen, daß ein Heer, dessen größere Hälfte theils aufgerieben, theils bis in die Nähe von Wien zurückgedrückt war, keinen langen Widerstand leisten werde. An der Donau war der Krieg beinahe geendiget, als er am Mincio anfing, und bis zu dem, am 16. Jänner 1801 zu Treviso abgeschlossenen Waffenstillstande, der doch beinah alle Bedingungen, die der französische General am 31. Dezember vorgelegt hatte, unterschrieb, fortwährte. Tyrol blieb in diesen Stürmen an seinen nördlichen und südlichen Grenzen unangetastet. Unbedeutende Vorposten-Plänkeleien im Ober-Innthal, mißlungene Angriffe auf den Tonal, waren Alles, was die Aufmerksamkeit der dortigen Generale fesselte. Als aber nach der Schlacht am Mincio die Armee Bellegardes bald auch die Etsch verlassen mußte, da wurde der Tonal-Paß geräumt, und alle, theils im Ober-Etschthale, theils im Val di Non und di Sol gestandenen Abtheilungen sammelten sich in Trient, um den Rückmarsch gegen Bellegardes rechten Flügel anzutreten. Dort holte sie Macdonald, von der Division Rochambeau verstärkt, ein. Baraguai d'Hilliers zog im Val di Non herab; Morlot erreichte Martinsbruck. Doch eben als die Sachen gegen den Generalen Auffenberg eine ernsthafte Gestalt anzunehmen begannen, da traf der General-Adjutant Le Normand mit dem Waffenstillstand von Stadt Steyer ein. In demselben waren auch Auffenberg und Hiller, als Theile der deutschen Armee, begriffen. Doch gehörte die ganze Entschlossenheit und Rechtlichkeit Le Normands dazu, um den im Vortheile begriffenen Generalen Macdonald

zur Annahme der Verfügungen Moreaus, der nicht sein Befehlshaber war, zu vermögen. Dadurch wurde zwar ein großer Theil der Folgen des Marsches über den Splügen vereitelt; aber den Marsch selbst, als das seltne Produkt der Entschlossenheit und Ausdauer, kann keine Zweideutigkeit verdunkeln. —

Am 12. November wurde der Waffenstillstand in Italien aufgekündet; am 27. konnten die Feindseligkeiten beginnen. Macdonald hatte von Moreau keine Verstärkung erhalten, da dieser seine ganze Kraft wider die Östreicher am Inn beisammen zu halten räthlich fand. Die Stellung Macdonalds blieb, ungeachtet dessen, [illegible], und er durfte nunmehr, auf die [illegible], um so weniger in beträchtlicher Entfernung von dem Hauptheere in Italien eine Unternehmung wagen. Er erhielt demnach schon zu Ende Novembers Befehl, sich als den linken Flügel der italienischen Armee zu betrachten, und zum Abmarsche gegen den Garda-See gefaßt zu seyn. Schon im Oktober, wo die Jahrszeit noch günstiger war, hatte die Division Baraguai d'Hilliers den Weg über den Splügen genommen, und in der Valteline festen Fuß gefaßt. Der übrige Theil des Korps *) war zu Ende des

*) Nach Dumas bestand es, aus der Avantgarde des Generalen Bandamme, aus den Divisionen Baraguai d'Hilliers, Pully, Moriet; aus dem Korps der Reserve der Infanterie unter dem Generalen Rey und jenem der Kavallerie unter General Laboissière. Die Zusammensetzung dieser Abtheilungen ist weder in Dumas, noch in Segur zu finden. Das Korps führte 8 Kanonen sammt den nöthigen Munitionswägen mit sich.

Waffenstillstandes zwischen Chur und Rheineck zerstreut, s mußte dem französischen Generalen Alles daran lie- :n, den vorhabenden Marsch den Östreichern zu ver- cken, und ihre Aufmerksamkeit davon abzuleiten. Zu esem Zwecke ließ er das neutrale Terrain, das ver- öge dem Waffenstillstand von Parsdorf im Engadein nd Graubündten zwischen den Vorposten blieb, gleich i Aufkündigung der Waffenruhe besetzen *). Er ließ e Straßen im Vorarlberg untersuchen und ausbessern, r verlegte sein Quartier abwechselnd nach Sanct Gal- n, Feldkirch, und Rheineck. Alles schien, auf einen :infall in das Inn-Thal gegen Landeck hinzudeuten. ber der Schein war trügerisch; denn das Korps setzte ch nach Chur in Marsch. Um diese Bewegung zu chern, hatte die Rheinarmee eine Abtheilung nach ;eldkirch, zur Besetzung des Arlberges geschickt, wel-)e durch eine Reihe von Posten, längs dem Montafon nd Engadein, einen dichten Vorhang zog, hinter elchem Macdonald unbemerkt fortziehen konnte. Die Posten verbanden sich in der Valteline mit der Division Baraguai d'Hilliers, und hielten die östreichischen Pa- trullen und Kundschafter im Zaume.

---

*) Artikel III. des Waffenstillstandes von Parsdorf dd. 15. Juli 1800. L'armée impériale occupera le haut et bas Engadein, c'est-à-dire, la partie des Grisons, dont les eaux tombent dans l'Adige. Le point de Démarcation de l'armée française passera de Balzers au lac de Côme par la route de Coire, Tusis, le Splugen et Chiavenna. Le Luciensteig est compris dans cette ligne. La partie du territoire des Grisons comprise dans cette ligne et l'Engadein seront évacués et resteront neutre entre les deux armées.

Um für einen möglichen Rückzug gesichert zu seyn, ließ Macdonald eine Schiffbrücke bei Geißau, eine fliegende bei Sanct Fridolin, eine Jochbrücke bei Zollbrück, und zwei bei Reichenau, an den beiden Armen des Rheins, schlagen. In Geißau wurde ein Brückenkopf, an den übrigen Punkten Brustwehren aufgeworfen.

Mit außerordentlichen Anstrengungen hatte man, meist durch baar bezahlte Ankäufe, einen fünfzehntägigen Vorrath in Feldkirch, Rheineck, Altstetten, Sargans, Ragatz und Chur angehäuft, wovon die Hälfte bis zur Versammlung des Korps, die andere Hälfte bis zur Erreichung des Comer Sees auszulangen berechnet war. Für 400,000 Patronen hatte man Holz-Verschläge gemacht, um jene auf Maulthieren über den Splügen zu bringen. Alle Saumthiere des Landes, und ein großer Theil des Zugviehes wurden gemiethet, eine Menge Schlitten in Tusis vorbereitet, mehrere Sapeurkompagnien und Landes-Einwohner zur Herstellung des Weges über den Splügen verwendet. Die rauhe Jahrszeit machte neue Beschuhung und Austheilung der Mäntel nothwendig. Die Schuhe wurden angeschafft; aber nur der geringste Theil der Truppen konnte, aus Mangel an Tuch, die Mäntel früher, als in der Valteline erhalten.

Unter diesen Vorbereitungen, und der Sammlung der weit zerstreuten Truppen verstrich die Zeit bis zum 26. November. Nicht früher, als an diesem Tage, konnte die erste Abtheilung und einiges Geschütz, unter dem Generalen Laboissière, an Fuße des Splügen langen. Es war nunmehr der europäische Hauptrü-, welcher in der Schweiz das höchste Hochgebirge

bildet, zu übersetzen, um an den linken Flügel des italienischen Heeres sich anzuschließen. Es war das Etsch-Thal zu gewinnen, wozu nun, da Macdonald den Weg über den Arlberg und Landeck, so wie über Martinsbruck und Nauders aufgegeben hatte, nur jener über den Splügen übrig blieb. Dieser Weg führt in die Walteline, und man konnte entweder von Bormio durch das Stilfser-Thal, oder über Edolo und Tonal durch das Val di Sole, das Etsch-Thal erreichen. Da aber die Eingänge aus der Walteline so gut verwahrt waren, daß sie keine gegründete Hoffnung ihrer Öffnung boten, so mußten aus der Walteline die Val Cammonica, dann die Val Sarca, und so endlich das Etsch-Thal bei Trient, gewonnen werden: Ein entsetzlicher Umweg in den ärmsten Theilen des Hochgebirges, zumal bei einer Jahrszeit, die selbst in der Ebene den Marsch so schwierig macht. Doch blieb keine Wahl, und das Korps mußte diese langen Wildnisse — das Bild einer zerstörten Welt — durchwandern.

Von Chur bis Tusis führt ein gut fahrbarer Weg, welcher, außer den gewöhnlichen Beschwerlichkeiten aller, in engen Thälern ziehenden Wege, nichts Eigenthümliches hat. Verläßt man aber Tusis, etwa sieben Stunden von Chur, am Zusammenflusse der Albula und des östlichen Rhein-Armes, so betritt man die Viamala. So heißt die Straße, die in dem schmalen Felsenthale, in senkrechte Wände eingehauen, drei Stunden lang gegen Anders fortzieht, den zwischen Felsenblöcken hochaufschäumenden, in Staub aufgelösten Wildbach des Rheines theils begleitet, theils über schwindelnd hohe Bogen übersetzt. Hoch oben am

Kamm der Felsenwände sind dem sparsamen Erdreiche finstere Tannen und Fichten entwachsen; an den Wänden stürzen Bäche in mannigfachen Wasserfällen herab, und gefrieren in langen wunderlich geformten Kristallen. Die häufigen Wehren, erbaut um die Lawinen abzulenken, die düstere Enge des Felsenthales, noch mehr verdunkelt durch das schwarze Gehölz und den Wasserstaub, das Tosen des Flusses im tiefen zerschmetterten Bett, machen diesen Weg zu einem der erhabensten Schrecknisse in dem ungeheuren Chaos der großen Alpen.

Schlängelnd sich von einem Ufer auf das andere, in beträchtlichen Krümmungen und Steilen, gehet der Weg bis Splügen, einem Dorfe am Fuße der Gletscher. Hier setzt man noch einmal über den Rhein, und verfolgt ein schmales Thal, das seinen Ursprung an der Einsattlung des Splügens nimmt. In kurz gebrochenen Wendungen erklimmt man in anderthalb Stunden die jähe Lehne, deren Steile zuweilen 60° erreicht, und dann ist man auf dem Rücken, der die Gewässer theilt. Dieser eingesattelte Rücken ist ein enger Streif, kaum 200 Klafter breit, zwischen zwei ungeheuren Gletschern. Von da läßt man sich in einer Stunde zur Herberge (Hospice) hinab. Selbst bei der günstigsten Jahrszeit und an dem heitersten Tage braucht man drei Stunden, um von dem Dorfe Splügen bis zu dieser Herberge zu gelangen. Wenn aber im Spätjahre der Schnee jede Spur bedeckt, und kein Gesträuch, keine Baumspitze zu sehen ist; wenn Orkane und Lawinen [illegible] hohen Wegzeiger zertrümmern, ja selbst die Gestalt [illegible] Gegend verändert haben; dann ist die Mühe un[illegible] Selbst die einheimischen, erprobten Wegweiser

spähen Schritt für Schritt den Fleck, wo sie ohne Gefahr den Fuß setzen dürfen. Die hohen Spitzen der Gletscher, wenn sie je aus dem Nebel hervorragen, sind die einzigen Merkmale, an die sie sich nothdürftig halten, um den Weg nicht gänzlich zu verfehlen. Will man im Winter über diese Gebirge kommen, so muß man den Schnee ausschaufeln oder zusammentreten. Ist man aber mit dieser peinlichen Arbeit eine Strecke weit gekommen, so kann eine plötzliche Lawine, ein schnell aufsteigender dicker Nebel, ein im Nu, mit Blitzesschnelle sich erhebender Sturm, auch den kräftigsten Willen beugen, und den Rückmarsch, wenn er noch möglich ist, als die einzige Rettung vorschreiben.

Von der Herberge geht man bei 1500 Schritte auf ebener Fläche, bis zu den Abfällen des Cardinels, fort. Man sollte meinen, daß in dieser Strecke der Marsch weniger anstrengend, minder gefährlich wäre; es ist aber gerade das Gegentheil. In diesem Kessel wüthen die von allen Seiten einfallenden Winde mit unglaublicher Heftigkeit; sie wühlen und wirbeln den Schnee, als eine erdrückende Staubwolke, dem Wanderer entgegen; sie erblinden und betäuben ihn, und er ist glücklich, wenn er, in dickes Gestöber gehüllt, die Bahn nicht verfehlt.

Der Weg vom Cardinel hinab ist wieder mit neuen, eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden. Er begleitet, als ein breiter Staffel, eine senkrechte Felsenwand, die sich an eine 5 bis 600 Schuh tiefe Schlucht stützt. Diese Schlucht verfolgt der Wanderer eine Stunde lang, auf anhaltsloser Bahn, und jeder Blick in die schauerliche Tiefe macht ihn schwindeln. Er geht unter hängenden Felsenwölbungen; ober seinem Haupte

schweben Eiszapfen von ungeheurem Umfange, die ihn bei lauem Wetter, oder schnell entstehenden Sturm, zu zerschmettern drohen. Gegen Isola, wo das Thal sich mehr öffnet, führen baufällige Brücken über die tiefe Schlucht. Öfters ist es auch nur ein einziges morsches Brett, das den Weg verbindet.

Bei Isola betritt man das Thal von Sanct Giacomo. Die Steile mäßigt sich bei Campo Dolcino, und von Sanct Giacomo bis Chiavenna hat man keine andere Beschwerden, als jene eines felsigen, von entwurzelten Bäumen bedeckten Wegs, zu bestehen. Die Lawinen sind von Isola an nicht mehr zu befürchten; die Gewalt der Winde nimmt ab, und man tritt aus dem Chaos der obern Regionen wieder in eine menschlichere Welt.

So war der vierzehn Stunden lange Weg von Tusis bis Chiavenna beschaffen, den Macdonald in folgender Ordnung zurücklegte:

General Labeissière war am 26. November mit dem zehnten Dragoner-, ersten Husaren-, und zwölften Chasseurregimente in Splügen angekommen. Er traf daselbst den Generalen Verrières mit 1 Pionierkompagnie, und mit den ersten Schlitten für die Artillerie. — Alle Pferde wurden zur vorhabenden Reise scharf beschlagen; jeder Mann mußte, außer seiner gewöhnlichen Rüstung und Verpflegung, noch 60 Patronen und auf vier Tage Brot tragen, — jeder Reiter mit einem Sack Lebensmitteln sein Pferd, das er am Zügel führen mußte, beladen.

Am folgenden Morgen (27. November) schien die Witterung günstig. Man trat den Marsch an. Die Wegweiser untersuchten, die Arbeiter schaufelten, und

traten den Weg zusammen. General Laboissière war unter ihnen, um sie anzueifern. Man konnte nur langsam vorwärts kommen. Der Tag neigte sich, und die Kolonne hatte kaum die halbe Höhe erreicht, als ein starker Westwind sich erhob. Die Wegweiser und Arbeiter erschöpften sich zwischen Nebelwolken und Eisstaub. Da riß eine Lawine vom höchsten Kamm los; sie wälzte sich krachend mit Blitzesschnelle, und rollte dreißig Dragoner sammt ihren Pferden in den Abgrund hinab. Der Weg war gesperrt; die Nacht brach ein, und die Kolonne mußte in das Thal zurückkehren. General Laboissière befand sich mit einigen wenigen Arbeitern an der Spitze, als die Lawine niederging. Er wurde nicht fortgerissen, doch von seiner Kolonne getrennt. Es blieb ihm nichts übrig, als die Herberge zu gewinnen. Doch verließen ihn die Kräfte, und nur zwei rüstigen Bauern, die ihn in die Herberge trugen, hatte er sein Leben zu verdanken. — Von den begrabenen Dragonern wurden einige durch die braven Landleute gerettet.

Drei Tage lang wüthete der Orkan; zahlreiche Lawinen hatten den Weg verstopft; die Einwohner und die ausgeschickten Späher erklärten, daß er vollkommen gesperrt sey, und mit aller Anstrengung vor fünfzehn Tagen nicht geöffnet werden könne.

Indessen langte der Generalstab Macdonalds in Splügen an. Der General bestand auf dem Marsch; denn er hatte Nichts zu Leben. — Vorwärts drohte ihm das Ungethüm der Jahrszeit Untergang, rückwärts der Hunger gewisses Verderben. Ging er vorwärts, so war er wahrscheinlich verloren; blieb er, so war er es gewiß! — Dort, hinter dem hochverschnei-

ten Berge lag Chiavenna; dort waren neue Lebensmittel (so lautete die Verheißung) aufgehäuft; dahin mußte man trotz allen Schrecknissen des Winters! —

Glücklicher Weise schien die besänftigte Natur den Entschluß zu begünstigen. Ein starker Frost folgte am 1. Dezember dem rasenden Orkan, und der Himmel heiterte sich auf. General Dumas leitete den Marsch, wobei er folgende Maßregeln nahm: Vier der stärksten Ochsen, geführt von den geschicktesten Bothen, gingen voran, und traten den Schnee. Man sah sie öfters bis an die Hörner versinken. — Vierzig Arbeiter folgten mit Hacken und Schaufeln. Eine Pionierkompagnie ebnete, und erweiterte den Weg. — Zwei Füselierkompagnien folgten in geschlossenem Reihen-Marsche, und stampften den Schnee fest. — In einer geringen Entfernung kam das zehnte Dragonerregiment, das am 27. so übel behandelt worden; nach diesem eine auf Landes-Schlitten zerlegte Geschütz-Abtheilung; die Bedeckung derselben endlich, schloß den Zug. — Obwohl der Marsch nur sehr langsam vorwärts gehen konnte, so erreichte die Kolonne doch vor Einbruch der Nacht die Herberge. Da traf sie den vor vier Tagen verloren geglaubten Generalen Laboissière, der seit seiner Trennung durch den Lawin-Sturz, abgesondert von der übrigen Welt, dem Tag seiner Erlösung mit beklommener Brust entgegen sah. Froh stellte er sich nun wieder an die Spitze der Seinen, und führte sie, die mühevolle Arbeit wiederholend, über die Abfälle des Cardinels bis Campo Dolcino hinab. — Man hatte diesen Tag bloß einige Mann, aber mehrere Pferde eingebüßt.

Am 2. und 3. Dezember folgte jeden Tag eine

Kolonne, den Fußstapfen der Ersten. Jede bestand aus einer Infanterie-Brigade mit einiger Artillerie, aus Abtheilungen der Kavallerie, und dreißig Arbeitern vom Lande. Da beide Tage sehr heiter, und die Wege von der ersten Kolonne zusammengetreten waren, so glückte es diesen beiden Kolonnen, Isola, wenn auch nicht ohne Anstrengung, doch ohne Unfälle, zu erreichen. —

Nach diesen glücklichen Versuchen sollte am 4. Dezember die Hauptkolonne unter Vandamme, und mit ihr der General Macdonald, sammt seinem Gefolge, über den Splügen setzen. Unten im Thale war kein Anschein eines Unwetters. Es hatte bloß, seit dem frühesten Morgen, in großen Flocken fortgeschneit. — Man setzte sich in Marsch; doch fast im nämlichen Augenblicke kamen die vorausgeschickten Wegweiser mit der Nachricht zurück, daß jede Spur der Bahn vom Schnee vertilgt sey; daß alle Wegzeichen vom Winde weggerissen, oder vom Schnee begraben wären. Demungeachtet wurde der Marsch fortgesetzt. Mit unsäglicher Mühe erreichte man im Sturme und wilden Gestöber, nach sechs Stunden, die Höhe des Splügens. Dort aber, im schmalen Durchgange der ewigen Gletscher, hatte sich eine Schneewand aufgethürmt. — Verzweifelnd starrte die Spitze der Kolonne diese an; der so lange probehältige Muth entfiel ihr bei dem Anblicke der undurchdringlichen Wand; mit einem Schrei des Entsetzens kehrte sie um, und Niemand wollte an das Unmögliche sich wagen. — In dieser lähmenden Verwirrung, wo Muthlosigkeit Allen sich mittheilte, wo die letzten Kräfte der Verzweiflung erlagen, behielt Macdonald allein die Fassung. Er nahm die Sonde in die Hand, und setzte sich an die Spitze. Die Generäle

Pully, Sorbier, Dupetreux, Dampierre, und sein Generalstab, folgten seinem Beispiele. Jeder von ihnen ergriff eine Picke, und sie wagten sich die Ersten an den Berg von Schnee. Das Beispiel der Obern, ihre zuversichtliche Aufmunterung, wirkten. Die Grenadiere kehrten an die Arbeit zurück; sie schoben die Wegweiser vor; — Jeder leistete das Höchste; denn es galt jedem das Leben. Der Wind wüthete mit beispielloser Heftigkeit; er stachelte das gefrorne zerbröckelte Eis in die Augen und das Gesicht; der Hintermann sah kaum den Vordern, und jede gemachte Spur begrub schnell das wilde Gestöber. Mancher Soldat sank ermattet und erschöpft, tödtlich abgespannt dahin, und die grimmige Kälte erlöschte bald den letzten Lebensfunken. — Hier in diesem fürchterlichen Streit mit den erzürnten Elementen, wo Jeder nur für sich, für sein Leben kämpfte; wo Jeder alle Kraft spannen mußte, um nur sich selbst zu helfen; da vernahm der General das laute Wimmern eines sterbenden Weibes. Verlassen, halberfroren, aufgegeben, versank sie immer tiefer in den Schnee. Jeder mit sich selbst beschäftigt, hörte Niemand ihr Flehen. Der General allein hatte noch Sinn für fremdes Leiden; er befahl zwei Grenadieren die Verlorne zu retten *).

*) So geringfügig auch diese Anekdote, die Segur erzählt, scheinen mag, so ist sie doch charakteristisch für die Gefahr, in welcher jene vierte Kolonne schwebte, charakteristisch für den Generalen, der der Einzige war: „dans lequel l'excés des souffrances n'avait pas „éteint en cet affreux moment tous les sentimens de „la nature." — Wahrlich ein schönes Zeugniß!

Endlich gelang es der angestrengtesten, anhaltendsten Mühe, den Schneeberg durchzubrechen, und den Cardinel zu erreichen. Dort auf der kurzen Pläne peitschte der Wind die Kolonne vollends auseinander. Vereinzelnt, in kleinen Haufen, erreichte sie die Abfälle, und senkte sich unter wenig verminderter Gefahr nach Isola hinab. Über hundert Mann und Pferde, eine Menge Saumthiere und Schlitten, waren die Opfer dieses fürchterlichen Tages!

So war Macdonalds Korps, — mit Ausschluß der Division Morlot, die in Graubündten zur Beschäftigung Auffenbergs zurückblieb, und der Abtheilung des Generals Baraguai d'Hilliers, welche längs der Valteline Tirol bedrohte, — nach diesen erschöpfenden Märschen in Chiavenna versammelt. Daselbst angelangt, fand Macdonald die gefüllt geglaubten Magazine leer. Er mußte zu den härtesten Mitteln schreiten, den armen Bergbewohnern ihren eigenen Bedarf, selbst mit Gefahr einer Hungersnoth, so wie all ihr Vieh, theils zur Nahrung, theils zur Fortschaffung det Kriegsbedürfnisse, durch grausame Mittel entrissen. Eine traurige, aber im Kriege nicht seltene Nothwendigkeit; eines jener durchgreifenden Mitteln, die der feste Mann, wie sehr es ihn auch empört, nicht immer beseitigen kann; denn die Mitwirkung jedes Korps hängt von seiner Erhaltung ab; Mitwirkung aber ist der Zweck seiner Bestimmung.

Von Chiavenna ging der Marsch am 9. Dezember über die rauhe Apriga in das Val Cammonica. Macdonald wollte den Tonal gewinnen. Da ihm dieß aber nach zwei wiederholten Angriffen nicht gelang, so zog er bis Pisogno am Lago d'Iseo hinab, um durch

die Colma di Sanct Zeno das Val Sabia zu erreichen. Von da setzte er über einen hohen Rücken in das Trompia, endlich aufwärts der Chiese in das Sarca Thal hinüber. Am 6. Jänner 1801 war er in Storo, und einen Tag später in Trient. — Dieser lange Umweg führte zwar über minder hohe Berge als der Splügen; aber im strengsten Winter, bei dem Mangel an dem Nöthigsten, war er dennoch äußerst beschwerlich und entkräftend. —

Die Geschichte des Feldzuges mag die Zweckmäßigkeit, oder Zwecklosigkeit, dieser Märsche beleuchten; sie, die nur allein den Leser auf jenen Standpunkt führen kann, wo er alle Zweige, aus einem Stamme ausgehend, übersehen, und sein Urtheil begründen darf. Diese Blätter begnügen sich, eine Episode des großen Dramas erzählt zu haben; — eine Episode, die, wenn auch in der Anlage vielleicht nicht fehlerfrei, in der Ausführung jedoch, als das Produkt eines kräftigen Willens, eines ausdauernden Muthes, die Aufmerksamkeit jedes Soldaten ansprechen muß! —



II.

Versuch
einer
Darstellung der Ursachen des fehlerhaften Schießens mit Geschützen.

Mit einer Kupfertafel.

Dieser Aufsatz *) hat nichts Anders zum Zweck, als durch eine Darstellung der Ursachen, welche hauptsächlich das unrichtige Schießen veranlassen, zu Verminderung dieser Fehler beizutragen, weil man sich durch Erfahrung überzeugt hat, wie sehr bei den meisten Artillerien noch Unzuverlässigkeiten im richtigen Schießen Statt haben, und wie häufig durch diesen Mangel an möglichster Vollkommenheit, die Verschwendung der so theuren Munition nicht gerechnet, bedeutende Nachtheile in Gefechten hervorgebracht wurden. Wir nehmen an, man habe fehlerfreie Geschütze und Munition im Gebrauch, und wissen aus Erfahrung, daß gewisse physische Einwirkungen, deren wahre Darstellung uns aber zu weit von unserm vorgesetzten Ziel abführen würde, Abweichungen des Geschosses von der ihm ertheilten Richtung veranlassen, und gehen daher gleich zu folgenden Behauptungen über:

Der Grund des fehlerhaften Schießens kann nach diesen Voraussetzungen nur allein in der Art des Richtens, oder der zu dieser Verrichtung gebrauchten Instrumente, oder in dem Mangel der erforderlichen Kennt-

*) Er ist der Redaktion von einem Stabsoffizier der Artillerie aus dem Auslande eingesendet worden.

Anm. der Redaktion.

nisse und praktischen Erfahrungen des Richtenden, gesucht werden.

Es ist also nothwendig, zuerst die in verschiedenen Artillerien bestehenden Richtarten darzustellen, und dann die dazu gebräuchlichen Instrumente zu beschreiben. — Die Grundsätze des Richtens der Geschütze sind:

1) Daß die höchsten Punkte der Boden- und Kopf-Friesen, welche eine senkrechte Ebene durch die Axe des Rohrs bilden, mit dem zu beschießenden Gegenstande genau in eine gerade Linie gebracht werden.

2) Daß die Axe des Rohrs nach der Entfernung des zu beschießenden Gegenstandes entweder erhöht oder geneigt werde.

Um der ersten Bedingung zu entsprechen, muß der Richtende über die höchsten Punkte der Kopf- und Boden-Friesen nach dem zu beschießenden Gegenstand zielen, und das Geschütz durch Handlanger so lange verrücken lassen, bis diese Punkte mit dem zu beschießenden Gegenstand in obige gerade Linie fallen. Die Unmöglichkeit, beim Zielen die höchsten Punkte genannter Friesen richtig zu bestimmen, veranlaßte, daß allgemein, bei horizontaler Lage der Schildzapfen-Axe, der höchste Punkt auf der Boden-Friese durch einen Einschnitt, und auf der Kopf-Friese entweder auch durch einen Einschnitt oder durch ein ausgeschnittenes oder aufgesetztes Korn bezeichnet wurde.

Da aber diese Bezeichnung der höchsten Punkte auf genannten Friesen durch die kegelförmige Gestalt des Rohrs, bei nicht horizontaler Lage der Schildzapfen-Axe, eine Abweichung des Geschoßes vom Ziel-Punkte verursacht, weil in diesem Falle die Visirlinie

die verlängerte Are des Rohrs durchschneidet, so hat man in einigen Artillerien, um der ersten Bedingung zu entsprechen, und letztere Fehler zu vermeiden, die Richtung der Geschütze zu beiden Seiten des Rohrs über denjenigen Punkt der Kopf- und Boden-Friesen, welche, durch eine gerade Linie vereinigt, eine horizontale Ebene durch das Rohr in paralleler Richtung mit der Bohrungs-Are bilden, angenommen; indem man, durch Beurtheilung der Abstände der verlängerten Visirlinien vom Zielpunkt, die Are des Rohrs mit dem Zielpunkt in eine gerade Linie bringt. Wenn aber, wie schon erwiesen, es schwierig ist, die höchsten Punkte auf den Boden- und Kopf-Friesen während dem Zielen, ohne Merkmale, so zu bestimmen, daß sie eine senkrechte Ebene durch die Bohrungs-Are des Rohrs bilden, so ist es noch schwieriger, zu beiden Seiten des Rohrs diejenigen Punkte genannter Friesen ohne Merkmale so zu bestimmen, daß die Visirlinien, als horizontale Ebenen betrachtet, das Rohr in paralleler Richtung der Bohrungs-Are durchschneiden, was bei dieser Richtart unumgänglich nothwendig ist.

Ein Beweis für diese Behauptung dürfte die Bezeichnung dieser Punkte zu beiden Seiten des Rohrs auf der Boden-Friese, in gleicher Höhe mit dem höchsten Punkt der Angußscheibe von der Bohrungs-Are, an den Geschützröhren einiger Artillerien seyn, bei welchen diese Richtart noch üblich ist.

Nach einer solchen Bezeichnung der Visirpunkte zu beiden Seiten des Rohrs, und nach richtiger Beurtheilung der gleichen Abstände der Visirlinien vom Zielpunkte, wird auch bei nicht horizontaler Lage der Schildzapfen-Are das Geschoß keine Abweichung vom

Zielpunkt erhalten, weil durch die Visirlinien, wenn solche als horizontale Ebenen betrachtet werden, das Rohr in gleichen Abständen von der Bohrungs-Axe durchschnitten wird.

Bei denjenigen Artillerien, wo die Richtung zu beiden Seiten des Rohrs noch ausgeübt wird, aber auf den höchsten Boden-Friesen keine Visirpunkte bezeichnet sind, ist diese Richtart sehr unzuverlässig; weil es schwierig ist, die Visirpunkte während dem Zielen ohne Merkmal so zu bestimmen, daß die Visirlinien, als horizontale Ebenen betrachtet, das Rohr parallel mit der Bohrungs-Axe durchschneiden.

Wäre es aber auch einem im Richten sehr gut geübten Kanonier möglich, zu beiden Seiten des Rohrs die Visirpunkte auf der Kopf- und Boden-Friese während dem Zielen, genau dieser Richtart entsprechend, zu bestimmen, so wird doch durch die Erfüllung der zweiten Bedingung, bei nicht horizontalem Stand des Geschützes, die verlängerte Axe des Rohrs eine Abweichung vom Zielpunkt erhalten.

Der mit ersterer, sehr einfachen Richtart verbundene Fehler bei nicht horizontaler Lage der Schildzapfen-Axe kann also auch durch die sehr schwierige und langwierige Richtart zu beiden Seiten des Rohrs um nicht viel, oder nur zufällig um etwas, vermindert werden; weßhalb die Arten, durch Seitenrichtung die Axe des Rohrs in eine gerade Linie mit dem Ziel zu bringen, bei den meisten Artillerien seit längerer Zeit nicht mehr üblich sind.

Die fernere Verfahrungsart des Richtens hängt von den hiezu vorhandenen Instrumenten ab. Es ist daher eine Beschreibung derselben nothwendig, welche

wir hier über sämmtliche zu diesem Zweck eingeführte Instruments geben.

Die zum Aufsetzen gegenwärtig zum Theil gebräuchlichen Richt-Instruments bestehen aus einem messingenen oder hölzernen, mit einem Senkel versehenen, Linial, welches in der Mitte durchbrochen ist, auf dem sich ein Schieber in einer Einfassung senkrecht auf und nieder bewegt. Auf einer Seite des Linials befindet sich ein in Zoll und Linien getheilter Maßstab, auf welchem der mit dem Visirloch horizontale Vorsprung die zu nehmende Erhöhung anzeigt. Unten ist dieses Linial mit einem Fuß versehen, der gewöhnlich so eingerichtet ist, daß das Instrument zum Richten der Geschützröhre verschiedener Kaliber gebraucht werden kann.

Von denen am Bodenstück des Rohrs befindlichen Richt-Instrumenten ist das von Gribeauval erfundene, unter dem französischen Namen Hausse allgemein bekannte, in der preußischen und französischen Artillerie gebräuchliche, das einfachste. Dieser Aufsatz besteht aus einer messingenen Platte, in welcher sich ein etwa 2 bis 2½" langes Linial, auf dem ein Zollmaßstab befindlich ist, auf und nieder schiebt, und mit einer Schraube in jeder Lage festgehalten werden kann. Diese Platte ist um ihre Dicke am Bodenstück so eingelassen, und durch Schrauben befestigt, daß bei horizontaler Lage der Schildzapfen-Axe das Linial sich senkrecht auf und nieder bewegt, und daß der obere Rand der Platte mit der Boden-Friese gleich abschneidet.

Ein verbesserter Gribeauvalischer Aufsatz befindet sich an den englischen Geschützröhren. Dieser besteht aus einem auf der einen Seite abgeplatteten, in Zoll und Linien getheilten Cylinder, der sich, bei horizonta-

ler Lage der Schildzapfen-Axe, in einem für denselben unmittelbar hinter der Boden-Friese durch den Stoß gebohrten Loche senkrecht auf und nieder bewegt, und in jeder Richtung durch eine Schraube festgehalten werden kann *).

Der in der sächsischen Artillerie bis jetzt allgemein gebräuchliche, am Boden des Rohrs um dessen Axe beweglich befestigte Aufsatz besteht aus einem Ring, der in einem für denselben hinter der Bodenfriese eingedrehten Falz, in dem er durch vier eingeschraubte Knie festgehalten wird, sich drehen, und durch eine Schraube in jeder Lage festhalten läßt. Auf diesen Ring ist ein Linial-ähnliches Gehäus aufgeschraubt, in welchem eine gezahnte Stange, die oben als Visir einen Einschnitt hat, und in Zoll und Linien getheilt ist, sich auf und nieder bewegt. Vorne an dem Gehäus dieser gezahnten Stange ist die Libelle befestigt, welche in jeder Lage des Rohrs die senkrechte Bewegung dieser Stange anzeigt.

Der englische Generalmajor von Congreve hat einige Aufsätze zum Richten der Geschütze, in besonderer Hinsicht auf den Seedienst, vorgeschlagen, wodurch nicht nur gerade Linie und Elevation zugleich genommen, sondern auch vermieden werden soll, daß die Visirlinie, bei nicht horizontalem Stand des Geschützes, eine Neigung gegen die verlängerte Axe des Rohrs erhalte.

---

*) Einen ähnlichen Aufsatz hatte die churfürstlich hessische Artillerie schon im Jahr 1800 im Gebrauch.



Auszug

aus der Beschreibung einiger Instrumente zum Richten der Geschütze, vorgeschlagen vom Generalmajor von Congreve. London 1818.

(Nach dem Englischen.)

Fig. 1. zeigt ein langes Korn A C B, von Eisen oder Messing verfertigt. An einem Ende, am Fuß A, ist es mit einem Stift oder Schraube in D, und an dem andern Ende durch einen starken eisernen Ring B auf dem Geschütz befestigt. — Dieser Ring ist mit dem Zündlochfeld durch Schrauben verbunden. In A ist eine Fuge, und in B verschiedene Öffnungen, in die der Ring B eingehängt werden kann, das Geschütz mag entweder horizontal gerichtet seyn, wie es die nemliche Figur anzeigt, oder wie es auf dem Instrument von P B (der Horizontal-Linie) bis auf 5° angezeigt ist, und es die punktirten Linien darthun. Der höchste Punkt des Instruments A C B ist ausgehölt, und kann entweder ein seiner Länge gleiches Seherohr, auf welchem Draht in die Quere liegt, oder auch einen Ring mit einem Quer-Draht an jedem Ende haben. Das Seherohr und die Ringe müssen die gehörige Größe haben, um das Objekt zu fassen. — Ist das Instrument nach irgend einem auf der Skala angegebenen Grade gerichtet, so muß auch das Geschütz immer, wenn das Objekt im Mittelpunkt des Feldes des Seherohrs oder der beiden Ringe gesehen wird, vermöge seiner Konstruktion nach demselben gerichtet werden.

Fig. 2. ist ein kürzeres Richtinstrument nach den nemlichen Grundsätzen, entweder mit der Öffnung,

dem Seherohre, oder den Ringen verfertigt. Vorne hält es an der ersten Verstäbung durch einen Bolzen, oder eine Gabel, die das Zündloch umfaßt, an das es mit Schrauben befestigt ist. Die verschiedenen Winkel erhält man vermittelst zweier Liniale, die mit den befestigten und beweglichen Theilen des Instruments verbunden, und einem Parallel-Linial ähnlich sind. Sie geben statt des Parallelstandes alle Eintheilungen der verschiedenen Grade von P B bis 5°.

Die Überzeugung, daß vermittelst des Seherohrs oder der Ringe jede Länge möchte gebraucht werden können, hat veranlaßt, ein Instrument Fig. 3. noch kürzer als eines der vorhergehenden, jedoch nach den nemlichen Grundsätzen, zu verzeichnen. Dieses, wie das der zweiten Figur, besteht aus einem festen und einem beweglichen Liniale; der untere Theil ist auf die Seite des Zündlochfeldes, dem Schloß oder Stift gegenüber, angebracht, wird auf demselben durch die nemlichen Schrauben befestigt, und nimmt nicht mehr Raum ein, als das Schloß auf der entgegengesetzten Seite. Es dient, wie andere, zum Geschützrichten, wenn auf irgend einen Winkel von P B bis 5° gerichtet werden soll.

Alle diese Instrumente sind berechnet, um beim zwei und dreißig, vier und zwanzig, und Achtzehn-Pfünder gebraucht zu werden. Sie haben mehrere so eingerichtete Löcher, um das Querstück des langen Instruments nach der Einrichtung des Geschützes zu befestigen, z. B. Fig. 1 an dem Fuß A; Fig. 2, in der Mitte. Das kurze Instrument Fig. 3 wird zu allen Einrichtungen ohne irgend eine Vorkehrung passen, weil das Zündfeld bei allen das nemliche bleibt.

Diese Instrumente sind so eingerichtet, daß sie sehr schnell und ohne die geringste Schwierigkeit auf dem Geschütz befestigt, und von demselben wieder abgenommen werden können.

Es ist nur eine kleine Aufmerksamkeit nöthig, wenn man sie das erste Mal auf das Geschütz anpaßt, so daß die Aushölung oder der Querdraht der Sehe-röhre oder Ringe die Mündung in zwei gleiche Theile theilt. Man muß dafür sorgen, daß man sie leicht wieder losmachen kann, wenn sie abgenommen werden. Dieß kann vermittelst einer in die Mündung geschnittenen, weiß angestrichenen Kerbe, die die Mündung in zwei gleiche Theile theilt, geschehen. Die Lage des Instruments mag nach dem Bedürfniß rechts oder links bestimmt werden, so muß es die Kerbe durch bleierne oder messingene Punkte zwischen dem Zündfeld und den Ringen, oder durch etwas, womit es am Zündfeld befestigt ist, durchschneiden.

In der 3. Figur ist das Instrument nicht auf dem Mittelpunkt des Geschützes. Daher muß die bestimmende Kerbe so viel links von der Central-Linie der Mündung eingeschnitten werden, als das Instrument auf dem Hintertheil des Geschützes links stehet, so daß seine Direktion immer mit der vertikalen Ebene der Axe des Geschützes parallel bleibt, obgleich sie nicht in der nemlichen Ebene liegt, wie es der Fall bei dem Instrument der ersten und zweiten Figur ist.

Die Zirkel oder Ringe und der Querdraht, die an dem äußersten Ende der Aushölungen befestigt werden, müssen verschiedene Durchmesser haben, und der dem Auge nächste auch der kleinste seyn.

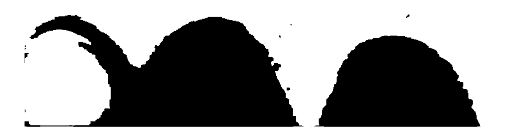
Ein weiterer, noch nicht allgemein bekannter, beweglicher, zum Anstecken eingerichteter, sowohl für Han-

bitzen als Kanonen brauchbarer, in der russischen Artillerie üblicher Aufsatz ist Fig. 4 von der Seite und Fig. 5 von der hintern Ansicht dargestellt.

Der Stift A dient, um den Aufsatz B zu tragen. Der höchste Punkt dieses Stiftes ist gleich weit, wie der der höchsten Kopffriese, von der Axe des Rohrs entfernt, so daß diese Punkte, durch eine gerade Linie vereinigt, eine senkrechte Ebene durch die Axe des Rohrs bilden.

Die Öffnung im Aufsatz, wodurch derselbe auf den Stift gesteckt wird, ist von allen Seiten abgerundet, und nicht größer als erforderlich ist, daß derselbe ohne besondern Aufenthalt auf den Stift gebracht werden kann. Den zu einer freien Bewegung nöthigen Spielraum erhält er durch die im Stift eingedrehten Einschnitte, welche zugleich dazu dienen, daß der Aufsatz bei einer Erhöhung des Rohrs sich nicht abspielt.

Durch das unter der Öffnung e Fig. 5. befindliche Gewicht c, wird das oberhalb stehende, möglichst schwache und nicht breite Linial d, welches entweder in Zoll und Linien, oder in Grade eingetheilt, und mit einem Schieber Fig. 6, oder mehreren Visirlöchern Fig. 5, versehen ist, in jeder Lage des Rohrs, senkrecht erhalten. Hierdurch werden also die Ursachen, durch welche beim schiefen Stand des Geschützes, indem man über Aufsatz und Korn richtet, das Geschoß eine Abweichung von dem zu beschießenden Gegenstand erhält, vermieden, weil durch die in jeder Lage des Rohrs senkrechte Richtung des Aufsatzes entweder die Visirlinie eine senkrechte Ebene mit der Axe des Rohrs bildet, oder das Rohr in paralleler Richtung mit der Seelenaxe durchschneidet.



Es kann also das Geschütz, ohne dasselbe zuvor n die gerade Linie zu richten, sogleich mit dem erfor- erlichen Aufsatze in die Richtung, ohne eine Abwei-)ung des Geschosses zu erhalten, gebracht werden. ür den Gebrauch dieses Aufsatzes wäre es vortheil- aft, dem Rohr eine Henkel-Traube, wie in der säch- schen Artillerie üblich, zu geben, weil dadurch das Bewicht c mehr von seinem Schwerpunkt entfernt, nithin der Aufsatz schneller einspielen würde.

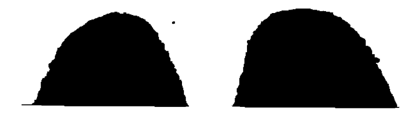
Da die Abweichung des Geschosses beim Gebrauch er 12pf. Kanone, indem man mit der Hausse über Visir und Korn richtet, auf 1665 Schritte Entfernung, nit 3″ Aufsatz geschossen, wenn ein Rad einen Schuh iederer als das andere steht, das Geleis vier Schuh reit und das Rohr sechzehn Kaliber lang ist, nur ünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Schritte be- rägt, (ein Fehler, welcher in Gefechten nicht nach- heilig ist) so wird auch nicht bezweifelt werden kön- en, daß diese sehr einfache Richtart über Visir und Korn bei Kanonen, dagegen bei Haubitzen der eben eschriebene russische Aufsatz, allen andern vorzuziehen yen, weil selbst der im Richten geübteste Kanonier, eim horizontalen Stand des Geschützes und beim Ge- rauch des vorzüglichsten Richtinstruments, aus Man- el an genauem Augenmaß, in einer oben angegebe- en Entfernung, einen Fehler im Richten begehen ird, wodurch das Geschoß eine Abweichung von 25 is 26 Schritt Entfernung vom Zielpunkt erhält, und eil, wie schon erwiesen worden, weder durch den Gebrauch der um die Axe des Rohrs beweglichen, och der zum Aufsetzen gebräuchlichen Richtinstrumente

und durch die schwierige Seitenrichtung ein solcher Fehler vermieden wird.

Obgleich von den vom General Congreve vorgeschlagenen Instrumenten, die der ersten und zweiten Art, beim schiefen Stand des Geschützes, die Neigung der Visirlinien gegen die Bohrungs-Are um etwas vermindern, und bei jenen der dritten Art solcher Fehler beinahe ganz verschwindet, so könnte doch bei dem letzteren, wegen der zu nahe liegenden Visirpunkte, sehr leicht ein Fehler im Richten entstehen. Dieser Einwurf gegen letzteres Instrument, die künstliche Zusammensetzung aller drei, und die geringen Vortheile in Hinsicht auf richtigeres Schießen, welche sie vor der Hausse, oder dem russischen Aufsatz, geben, möchten hinreichende Gründe seyn, solche bei den für den Linien-Feldgebrauch bestimmten Geschützen nicht in Anwendung zu bringen.

Der Vortheil, den diese Richt-Instrumente vor jedem gegenwärtig gebräuchlichen haben, daß nämlich ohne andere Hülfsmittel das Rohr im Kernschuß gerichtet werden kann, wenn das Instrument auf 0 Grad gestellt ist, verdient keine besondere Berücksichtigung, weil der horizontale oder Kernschuß in Gefechten, wegen Unebenheiten des Bodens, nicht so häufig als der Visirschuß vorkommt, und die zu einer Kernschußweite erforderliche Richtung des Rohrs auf ebenem Boden dadurch gegeben werden kann, daß man, je nach dem Unterschiede der Durchmesser der höchsten Friesen, die natürliche Visirlinie 140, 150 bis 160 Schritte von der Mündung in den Boden richtet.

Da die Richtigkeit der Theorie des beschriebenen russischen Aufsatzes in einigen Artillerien anerkannt,



dennoch aber weder eingeführt, noch Versuche über dessen Anwendbarkeit angestellt wurden, so muß man noch gegenwärtig glauben, daß in diesen Artillerien die Meinung vorherrschend ist, daß entweder die bestehende Einrichtung die bestmöglichste sey, oder daß gegen eine Neuerung, wenn sie nicht von einem hohen Artillerie-Offiziere gegeben, alles Nachtheilige gegen das Gute herausgehoben wird.

Aus allem Erwähnten möchte hinreichend erwiesen seyn, daß durch die verschiedene Richtarten und die dazu gebrauchten Instrumente größere oder kleinere Fehler im Schießen folgen müssen, und daß solche, wo nicht vermieden, doch auf das möglichste vermindert werden könnten, wenn man die einfachste Richtart annehmen, und die einfachsten Instrumente dazu gebrauchen wollte.

Zugleich geht aus dieser Darstellung der verschiedenen Richtarten, der Beschreibung der Richt-Instrumente, und ihrer Beurtheilung hervor, daß der richtende Kanonier, um möglichst fehlerfrei zu schießen,

1) mit dem auf verschiedene Entfernung zu nehmenden Aufsatz, und bei Haubitzen mit dem Gebrauch verschiedener Ladungen, bekannt seyn muß.

2) Daß er Entfernungen auf jedem Terrain in gerader Richtung zu beurtheilen, und

3) nach dem Terrain und der Entfernung des zu beschießenden Gegenstandes den nöthigen Erhöhungs- und Einfallswinkel zu bestimmen wissen muß.

Der ersteren Forderung könnte ein Mann von mittelmäßigem Verstande entsprechen, weil die darin enthaltenen Bedingungen durch Resultate von Versuchen bestimmt sind, und durch öfteres Wiederholen beim Un-

terricht, oder durch Auswendiglernen, jedem Menschen beigebracht werden können.

Da eine richtige Beurtheilung der zweiten und dritten Forderung geometrische Begriffe, wenigstens aber einen natürlich gebildeten Verstand oder vielfältige Erfahrungen, voraussetzt, so müssen entweder die richtenden Kanoniere viele Dienstjahre zählen, und mehrere Feldzüge mitgemacht haben, oder einige geometrische Kenntnisse besitzen, um durch vielfältige, dieser Verrichtung entsprechende Übungen die abgängigen Erfahrungen im Felde zu ersetzen. In denjenigen Staaten, wo das Konskriptions-System sich auch auf die Artillerie ausdehnt, und der Mann, die Unteroffiziere ausgenommen, nur einige Jahre abwesend seyn darf, werden wenige Leute zu finden seyn, die sich, selbst bei einem natürlich gebildeten Verstande und dem zweckmäßigst angeordneten Unterricht, diejenigen Kenntnisse eigen machen werden, welche zur Erfüllung der zweiten und dritten Forderung eines richtenden Kanoniers erforderlich sind, weil jeder nur etwas begüterte oder geschickte Gewerbsmann bemüht seyn wird, seine Fähigkeiten zu ersticken, um nicht eine Charge übernehmen zu müssen, durch die er, gegen weniger fähigere Soldaten, leidet, indem er länger als der Soldat anderer Waffengattungen bei seinem Korps anwesend seyn muß, und in seinem Gewerbe vielleicht gänzlich unterbrochen wird. Durch die wenigen, die sich in ihrer Bildungsperiode durch ihre Fähigkeiten auszeichnen, und freiwillig längere Zeit anwesend bleiben, werden die Stellen der Richtenden noch nicht ersetzt werden können, weil in der Artillerie alle niedere Chargen von zu großer Wichtigkeit sind, und deßhalb ein Kanonier vom Er-

fahrung, praktischen Kenntnissen und guter Aufführung, wenn er in besondern Fällen länger als die von dem Konstriptionsgesetz ihm auferlegte Dienstzeit dienen vill, in eine höhere Charge, und bei besonderer Aus-eichnung zum Offizier vorrückt.

Eine solche Kriegsordnung möchte also für die Ar-illerie weniger als für jede andere Waffe vortheilhaft eyn, wenn nicht gebildete Leute durch gute Behand-ung, hauptsächlich aber bessere Bezahlung, Zusiche-ung einer angemessenen Civil-Versorgung, oder Bei-ehaltung ihres Gehaltes nach zurückgelegter 25 bis 0jähriger Dienstzeit, veranlaßt werden, länger als die esetzliche Dienstzeit in der Artillerie zu dienen, und urch zweckmäßige, diesen Forderungen entsprechende bungen die nöthigen praktischen Kenntnisse erwerben önnen. Denn dadurch, daß man, wie es zwar in we-igen, aber doch in einigen Artillerien noch gegenwärtig r Fall ist, den Mann jährlich acht bis zehn Schuß af der Bettung und horizontaler Ebene nach der Schei- schießen läßt, wird er keine Sicherheit erhalten, n Laufe taktischer Bewegungen, auf unebenem Terrain, verschiedenen Entfernungen, bestimmte Gegenstände i treffen.

Berechnet man die Anschaffungs-, Transports- und rhaltungskosten der Munition, so sollte man nicht auben, daß dieser außerordentliche Werth, der mit dem Tage zunimmt, einem Manne zum Verbrauch erlassen wird, der öfters nur dürftig lesen und schrei-n kann, häufig aber gar keine Beurtheilungskraft und rfahrung besitzt. Und doch haben wir Beispiele, daß eses geschiehet.

In einer Artillerie, wo überhaupt für die Bil-

dung der Kanoniere ungünstige Umstände vorherrschend sind, wird die Ungewißheit des Treffens noch dadurch vermehrt, wenn man die Function des Richtens dem weniger Geübten, und dem besseren Kanoniere (dem Geschützkommandanten) bloß die Aufsicht über Geschütz und Wagen gibt. Letzterer muß also seinen Untergebenen in die Hand arbeiten, weil er hauptsächlich nur zu sorgen hat, daß Munition herbeigebracht, und Ordnung erhalten werde. Man wird hingegen erwiedern, daß der minder Geübte immer unter Aufsicht seines Unteroffiziers (Geschützkommandanten) stehe, welcher die gethanenen Schüße beobachten, im Fall solche fehlerhaft sind, den Richtenden davon benachrichtigen, und demselben befehlen wird, wie gerichtet werden muß. Kann aber die verlorne Zeit, von der in Gefechten Alles abhängt, und die kostspielige, nutzlos versplitterte Munition dadurch ersetzt werden? —

Es würde zu weit führen, alle Fälle hier zu erwähnen, welche es nothwendig fordern, daß zu der Function des Richtens die erfahrensten Kanoniere eingetheilt werden müssen, und daß der richtende Kanonier nicht nur einige theoretische Kenntnisse, sondern hauptsächlich der Gebrauchsart im Feld entsprechende praktische Erfahrungen haben müsse, um mit Vortheil, und Effekt die Geschütze zu handhaben. Wir verstehen darunter nicht die Handlanger, welche in einigen Jahren in ihrer Verrichtung hinlänglich unterrichtet und geübt werden können.

Ein gleicher Nachtheil als der, wenn nicht der vorzüglichste von den zur Bedienung eines Geschützes kommandirten Kanonieren das Richten besorgt, entsteht, wenn man die Geschütze durch Kommando's nach

Nummern abfeuern läßt. Denn dadurch wird offenbar, wenn gegen eine im Marsch begriffene Truppen-Abtheilung gefeuert werden soll, größten Theils der günstige Augenblick versäumt, in welchem der richtende Kanonier, ohne diesen Zwang, mit Zuverlässigkeit getroffen haben würde, wenn es ihm überlassen gewesen wäre, nach seiner Überzeugung das Geschütz abfeuern zu lassen.

---

nach dem Geyersberger Engpaß zurückgeworfen. Napoleon selbst recognoszirte heute bloß die Gegend. — Am 11. Nachmittags drang endlich der Feind mit beträchtlicher Stärke von Peterswalde nach Nollendorf vor; allein diese Offensiv-Bewegung war nur scheinbar, und hatte die Sicherheit des Rückzugs seiner Armee zum Zwecke. Napoleon gab, wegen einleuchtender Unausführbarkeit, seinen Plan auf. Die östreichischen Korps, welche, wie erwähnt wurde, die Elbe übersetzt hatten, waren bereits wieder beim Heere eingetroffen. Übrigens waren die meisten Gebirgswege, welche zum kräftigen Vordringen benützt werden mußten, für die Artillerie ganz unbrauchbar. Napoleon kehrte nach diesem abermals mißlungenen Versuche am 12. nach Dresden zurück.

Am 13. wurde in einem Kriegsrathe der alliirten Monarchen und Feldherrn beschlossen, daß der Oberbefehlshaber mit dem östreichischen Kriegsheere und den russisch-preußischen Reserven links abmarschiren solle, um auf die Verbindungslinien des feindlichen Heeres nach Sachsen vorzudringen. Zur Vertheidigung der Engpässe sollte der General Barklay mit den beiden Korps von Kleist und Wittgenstein in der Stellung bei Töplitz zurückbleiben. Da jedoch das reorganisirte feindliche erste Korps (Lobau) noch immer bei Nollendorf stand, so mußte dieses zuerst aus Böhmen entfernt werden. Am 14. geschah der Angriff, und der Feind wich mit einem Verluste von 800 Gefangenen bis nach Gießhübel zurück. Als aber Napoleon dieses Vordringen der Alliirten erfuhr, begab er sich am 15. ungesäumt nach Pirna, und ließ das erste und vierzehnte Korps (Lobau und St. Cyr) gegen die alliirten Vordertruppen anrücken. Diese gingen bis zu dem

Engpasse bei Hellendorf zurück. Hier entstand ein)artnäckiger Kampf; allein alle Bemühungen des Fein-)es, durchzubrechen, scheiterten an der Tapferkeit der ›erbündeten Truppen. Erst gegen Abend gingen sie zum Theil nach Nollendorf zurück. — Am 16. zeigte sich Na-)oleon mit einer sehr beträchtlichen Macht vor der Avant- jarde der Alliirten, welche er aus Peterswalde ver- rieb, und von dort unaufhaltsam gegen Nollendorf ›ordrang. Er enthüllte durch diese kühne Bewegung eine Absicht, in die Ebene vorzudringen. Die Abthei- ungen der Hauptarmee, welche links abzumarschiren estimmt waren, wurden sogleich der neuen Lage ge- näß in Bewegung gesetzt, und alle Streitkräfte in ›er Erwartung einer Schlacht vereinigt und zweckmäßig ıufgestellt. — Am 17. breitete sich die feindliche Avant- ,arde immer weiter in der Ebene aus; allein bei Ar- esau wurde sie endlich gänzlich geschlagen, und in Inordnung bis nach Nollendorf zurückgeworfen. — Am 8. erneuerte der Feind das Gefecht; allein ohne ernst- after Absicht. Napoleon verließ Nachmittags Peters- valde, und ging nach Pirna zurück, wohin ihm die Garden und das zweite Korps nachfolgten. Am 19. über- etzten diese Truppen die Elbe, um aufs Neue gegen as schlesische Heer zu ziehen. Napoleon begab sich am 21. nach Dresden.

Bei dem böhmischen Hauptheere wurde jetzt eschlossen, mit dem Abmarsche links über Sebastians- ›erg nach Sachsen so lange zu warten, bis die pohl- ische Armee unter Benningsen zur Besetzung der öhmischen Engpässe im Erzgebirge angekommen seyn vürde. Benningsen hatte beim Ablaufe des Waffenstill- tandes Befehl erhalten, die damals bei Kalisch stehen-

de russische Reserve-Armee über die Oder auf den Kriegsschauplatz heranzuführen, um zur schnellen Unterstützung desjenigen verbündeten Heeres bei der Hand zu seyn, gegen welches die feindliche Hauptmacht vorbrechen würde. Der Marsch dieser Armee ging über Oels und Bunzlau nach Haynau, wo Beningsen am 17. September anlangte. Da die Ausführung der beim böhmischen Hauptheere beschlossenen Operationen auf die Ankunft der pohlnischen Armee bedingt war, so erhielten jetzt ihre Bewegungen die nöthige Beschleunigung, und eine zweckgemäße Richtung. Sie setzte am 18. Septem. von Haynau aus in vier Kolonnen ihren Marsch fort. Das Hauptkorps ging über Zittau, Gabel, Böhmisch-Leipa und Ausche nach Leutmeritz, wo es am 25. eintraf. Damit dieser Marsch durch den Feind auf keine Weise gestört würde, sollte das schlesische Heer in der Lausitz aufgestellt bleiben.

Wir verließen das schlesische Heer an der Queis, wohin es sich zurückgezogen hatte, um Napoleons Angriffe auszuweichen. Als sich aber dieser wieder gegen das böhmische Hauptheer gewendet hatte, schritt Blücher am 8. sogleich neuerdings zur Offensive. Am 9. ging das alliirte Heer auf mehreren Punkten über die Neiße, wobei es zu einigen Gefechten kam, in denen der Feind über 500 Mann verlor. Am 10. bewirkte die zweite östreichische leichte Division (Graf Bubna) ihre Verbindung mit dem äußersten linken Flügel des schlesischen Heeres. Diese ungefähr 8000 Mann starke Division hatte bisher in der Gegend von Gabel das feindliche achte Korps (Poniatowsky) beobachtet, und folgte diesem jetzt auf seinem Rückmarsche. Am 12. räumten die Franzosen Bautzen und Neustadt, und

ingen bis Bischofswerda und Stolpen zurück. Am 13. am es bei Bischofswerda und vorwärts Neustadt zu heftigen Gefechten. Blücher erwartete in den folgenden Tagen den gänzlichen Rückzug des Feindes vom rechten Elbufer. Er hielt seine Hauptmacht in engen Kantonirungen bei Bautzen, um so den Marsch der pohlnischen Armee zu decken. Durch die feindlichen Bewegungen wurde der General von Blücher bald überzeugt, daß der Feind noch nicht Willens sey, das rechte Ufer der Elbe freiwillig zu räumen. Napoleon hatte noch einen persönlichen Zug gegen Blücher beschlossen. Er war, wie wir oben hörten, am 21. nach Dresden zurückgekommen. Am folgenden Tage hatte er es wieder verlassen. Er ließ noch am 22. die Vortruppen des schlesischen Heeres angreifen und zurückwerfen. Nach tapferm Widerstande mußte den Franzosen auch das Städtchen Bischofswerda überlassen werden. Die Alliirten verloren bei diesen Gefechten oo Mann an Todten und Verwundeten. Am 23. entzog sich das schlesische Heer Napoleons Absichten, der mit dem zweiten, dritten, fünften, achten und eilften Armeekorps die Schlacht suchte. Als sich Napoleon auch am 24. von der Unmöglichkeit, den General von Blücher zur Annahme der Schlacht zu bewegen, überzeugt hatte, kehrte er Abends mit dem zweiten, fünften und achten Armeekorps nach Dresden zurück. Die zurückgebliebene französische Macht zog sich in ihre alte Stellung, die sie vor Napoleons Ankunft inne hatte. — Am 26. setzte sich die schlesische Armee gegen den Einfluß der schwarzen Elster in Bewegung, um daselbst über die Elbe zu gehen, und dadurch zugleich der Nordarmee den Übergang auf das linke Ufer zu bahnen. Nach

de russische Reserve-Armee über die Oder auf den Kriegsschauplatz heranzuführen, um zur schnellen Unterstützung desjenigen verbündeten Heeres bei der Hand zu seyn, gegen welches die feindliche Hauptmacht vorbrechen würde. Der Marsch dieser Armee ging über Öls und Breslau nach Haynau, wo Beningsen am 17. September anlangte. Da die Ausführung der beim böhmischen Hauptheere beschlossenen Operationen auf die Ankunft der pohlnischen Armee bedingt war, so erhielten jetzt ihre Bewegungen die nöthige Beschleunigung, und eine zweckgemäße Richtung. Sie setzte am 18. September von Haynau aus in vier Kolonnen ihren Marsch fort. Das Hauptkorps ging über Zittau, Gabel, Böhmisch-Leipa und Ausche nach Leutmeritz, wo es am 25. eintraf. Damit dieser Marsch durch den Feind auf keine Weise gestört würde, sollte das schlesische Heer in der Lausitz aufgestellt bleiben.

Wir verließen das schlesische Heer an der Queis, wohin es sich zurückgezogen hatte, um Napoleons Angriffe auszuweichen. Als sich aber dieser wieder gegen das böhmische Hauptheer gewendet hatte, schritt Blücher am 8. sogleich neuerdings zur Offensive. Am 9. ging das alliirte Heer auf mehreren Punkten über die Neiße, wobei es zu einigen Gefechten kam, in denen der Feind über 500 Mann verlor. Am 10. bewirkte die zweite östreichische leichte Division (Graf Bubna) ihre Verbindung mit dem äußersten linken Flügel des schlesischen Heeres. Diese angefähr 8000 Mann starke Division hatte bisher in der Gegend von Gabel das feindliche achte Korps (Poniatowsky) beobachtet, und folgte die[illegible]f seinem Rückmarsche. Am 12. räumten die [illegible]autzen und Neustadt, und

gingen bis Bischofswerda und Stolpen zurück. Am 13. kam es bei Bischofswerda und vorwärts Neustadt zu heftigen Gefechten. Blücher erwartete in den folgenden Tagen den gänzlichen Rückzug des Feindes vom rechten Elbufer. Er hielt seine Hauptmacht in engen Kantonirungen bei Bautzen, um so den Marsch der pohlnischen Armee zu decken. Durch die feindlichen Bewegungen wurde der General von Blücher bald überzeugt, daß der Feind noch nicht Willens sey, das rechte Ufer der Elbe freiwillig zu räumen. Napoleon hatte noch einen persönlichen Zug gegen Blücher beschlossen. Er war, wie wir oben hörten, am 21. nach Dresden zurückgekommen. Am folgenden Tage hatte er es wieder verlassen. Er ließ noch am 22. die Vordertruppen des schlesischen Heeres angreifen und zurückwerfen. Nach tapferm Widerstande mußte den Franzosen auch das Städtchen Bischofswerda überlassen werden. Die Alliirten verloren bei diesen Gefechten 500 Mann an Todten und Verwundeten. Am 23. entzog sich das schlesische Heer Napoleons Absichten, der mit dem zweiten, dritten, fünften, achten und eilften Armeekorps die Schlacht suchte. Als sich Napoleon auch am 24. von der Unmöglichkeit, den General von Blücher zur Annahme der Schlacht zu bewegen, überzeugt hatte, kehrte er Abends mit dem zweiten, fünften und achten Armeekorps nach Dresden zurück. Die zurückgebliebene französische Macht zog sich in ihre alte Stellung, die sie vor Napoleons Ankunft inne hatte. — Am 26. setzte sich die schlesische Armee gegen den Einfluß der schwarzen Elster in Bewegung, um daselbst über die Elbe zu gehen, und dadurch zugleich der Nordarmee den Übergang auf das lin[illegible]hnen. Nach

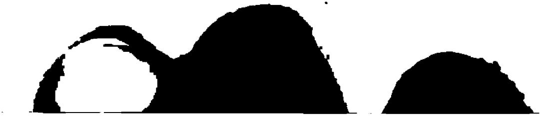
dem allgemeinen Operationsplane, welcher in Trachenberg verabredet worden war, sollte Blücher zwischen Dresden und Torgau die Elbe passiren; allein diese Gegend lag allzunahe im Bereiche der feindlichen Hauptmacht, und er entschloß sich daher, einen Übergangspunkt zwischen Torgau und Wittenberg, und zwar beim Einflusse der Elster, zu wählen. Blücher ließ eine, beiläufig 9000 Mann starke Abtheilung bei Bautzen zurück. Sie sollte von dort gegen Dresden vorrücken, und so den Marsch des Heeres verbergen, welches über Königsbrück, Elsterwerda, Herzberg und Jessen gegen den Einfluß der Elster eilte, wo dessen Vordertruppen am 2. Oktober anlangten. Hier kamen sie mit Abtheilungen der Nordarmee in Verbindung. Aus diesem Grunde, und noch mehr wegen des Umstandes, daß vom Augenblicke des Überganges das schlesische Heer seine Operationen mit jenen der Nordarmee zur gegenseitigen Sicherheit in Übereinstimmung bringen mußte, wird es hier nothwendig, das bisherige Verhalten der Nordarmee in Kürze zu betrachten.

Napoleon hatte das vierte, siebente und zwölfte Armeekorps und das dritte Kavalleriekorps, in Allem vielleicht 70,000 Mann, dem Marschall Oudinot untergeordnet, mit dem Auftrage, gegen Berlin vorzudringen. Dieses Heer stand mit der Hauptmacht am 17. August bei Dahme. An diesem Tage eröffneten leichte Abtheilungen der Nordarmee die Feindseligkeiten, und machten hin und wieder Gefangene. Am 18. versammelte sich die französische Armee bei Baruth und Luckau; ihre Avantgarde warf die alliirten Vorposten zurück. Am 19. überschritt Oudinot die preußisch-sächsische Grenze, und beschäftigte sich am folgenden

Tage mit Rekognoszirung der Gegend. Am 21. standen die Korps der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden bei Beelitz, Saarmund und Potsdam, — der General-Lieutenant Graf Tauenzien mit dem vierten preußischen Armeekorps als Reserve des ganzen Heeres bei Berlin. Bei Brück und Jüterbock bedrohten alliirte Abtheilungen des Feindes linke Flanke und Rücken. — Oudinot ließ Nachmittags sein Heer in zwei Kolonnen zum Angriffe vorrücken; und zwar das vierte und siebente Korps zwischen Trebbin und Mittenwalde, das zwölfte Korps nach Trebbin. Die verbündeten Truppen wurden aus allen Ortschaften verdrängt, welche in der Richtung des feindlichen Marsches lagen. Gleichzeitig war General Gerard mit einem etwa 12,000 Mann starken Korps aus Magdeburg hervorgebrochen. Er vertrieb die preußischen Blokade-Truppen nach Burg, und verfolgte sie. Es war unverkennbar, daß eine Schlacht über Berlins Schicksal entscheiden müsse. — Am 22. wurde Tauenzien mit der Reserve von Berlin auf den äußersten linken Flügel des alliirten Heeres vorgezogen. In einem Kriegsrathe fiel der Beschluß dahin aus, die Schlacht vor Berlin anzunehmen. Der Feind machte an diesem Tage noch bedeutende Fortschritte. Er hatte die künstliche Vertheidigungslinie durchbrochen, vertrieb alle vorgeschobenen Posten, und war von der Hauptstadt, zu ihrem Schrecken, nur noch drei Meilen entfernt. General Gerard war bis Ziesar vorgerückt. — Der Feind dürstete nach Rache, und Berlin erwartete mit Bangigkeit den Ausgdng der nahen Schlacht. — Wie groß mußte in dieser Lage die Freude in der Hauptstadt seyn, als der am 23. August bei Groß-Beeren durch preußische Tapferkeit

erfochtene Sieg daselbst bekannt wurde. Der Feind hatte seinen Angriff zuerst gegen das Reservekorps des Grafen Tauenzien gewendet. Dieser wies die ersten Versuche des vierten feindlichen Korps tapfer zurück. Der General-Lieutenant von Bülow, welcher mit dem dritten preußischen Armeekorps die Mitte in der Schlachtordnung einnahm, schlug den Hauptangriff des Feindes bei Groß-Beeren ab, und entschied dadurch die Schlacht. Den rechten Flügel, wo das russische Korps des General-Lieutenant Baron Winzingerode und die schwedische Armee standen, suchte der Feind bloß zu beschäftigen, und von dem Hauptgegenstande seines Angriffs entfernt zu halten. Das französische Heer hatte 2000 Gefangene, 26 Kanonen und 60 Munitionswagen verloren; eine große Zahl Todte und Verwundete bedeckte den Kampfplatz. Oudinot zog sich in Eile mehrere Stunden vom Schlachtfelde zurück. Er wurde nur schwach verfolgt. — Am 27. wurde General Gerard bei Lübnitz (nördlich unweit Belzig) vom preußischen General von Hirschfeld angegriffen. Die Reste, welche der Vernichtung entgingen, flohen mit ihrem Anführer nach Magdeburg zurück. Beiläufig zwei Drittheile seiner Truppen hatte General Gerard auf seinem Zuge eingebüßt. — Am 28. ergab sich das befestigte Luckau mit seiner aus Sachsen und Italienern bestehenden Besatzung an die Preußen.

Die alliirten Korps folgten dem feindlichen Heere in diesen Tagen nur langsam nach. Mehrmalen zeigte sich der Nordarmee eine günstige Gelegenheit zum Angriffe; vorzüglich am 31. — Plotho sagt: „Es scheint, als hätten keine andere als sehr glänzende Resultate erkämpft werden können. Allein der Kronprinz von



Schweden fand den allgemeinen Angriff nicht zulässig, und befahl, daß sich die preußische und russische Reiterei wieder zurückziehen sollte." — Es war nämlich dieser Reiterei eine Rekognoszirung des Feindes aufgetragen worden, wobei dieser überrascht, und in seiner rechten Flanke gänzlich umgangen wurde. Am 3. September bezog der Feind sein verschanztes Lager unter den Kanonen von Wittenberg. Die Alliirten umstellten es in einem weiten Halbkreise.

Der Sieg bei Groß-Beeren schien wichtigere Folgen zu versprechen, als eine langsame Vorrückung bis in die Nähe von Wittenberg. Um eilf Meilen weit dem gutwillig aus dem Wege gehenden feindlichen Heere zu folgen, bedurfte es eilf ganzer Tage. Wir wollen uns auch hier wieder der Worte Plotho's bedienen: „Allein gewiß hat der Kronprinz von Schweden seine hoch wichtigen Ursachen zu der langsamen und sichern Verfolgung des Feindes gehabt, als ein Feldherr, der einer Seits das feindliche Kriegsheer und seine Führer so genau kannte, anderer Seits jene erwähnten so einfachen Anordnungen (hier bezieht sich Plotho auf seine persönliche Meinung über eine thätigere Verfolgung des Feindes) schnell erfaßt haben würde, hätte er sie zu seinem vorgesetzten Zwecke als dienlich erkannt, und gerade dadurch, daß er in diesen Tagen uns unentschlossen, und zögernd wie ein Fabius, erscheint, in anderer Zeit dann als ein Cäsar, so ungleichartige Talente großer Feldherren in sich vereinigend, die Bewunderung vielleicht erhöhen will."

Am 3. September war der Marschall Ney beim feindlichen Heere angekommen, und löste den bisherigen Oberbefehlshaber Oudinot ab. Von Ney war

größere Thätigkeit zu erwarten. Daher stand auch die Nordarmee zum augenblicklichen Aufbruche immer bereit. Am 5. Morgens verließ das französische Heer sein verschanztes Lager, und machte eine offensive Bewegung gegen Norden. Es vertrieb die Preußen mit großem Verluste aus dem Städtchen Zahne, und der General Dobschütz würde bei seinem Rückzuge einen sehr harten Stand gehabt haben, hätte nicht der General von Bülow eine Bewegung gegen des Feindes linke Flanke zur rechten Zeit gemacht.

Der Kronprinz von Schweden, entschlossen den Angriff des Feindes zu erwarten, gab noch am 5. in der Nacht die nöthige Disposition. Die Schlachtordnung der Verbündeten glich jener bei Groß-Beeren. Tauenzien, welcher wieder den linken Flügel bildete, war von dem Korps des General von Bülow eine halbe Meile getrennt. Als der General Graf Tauenzien sich vom Feinde bedroht sah, machte er einen Flankenmarsch rechts gegen Bülow, und schloß so die gefährliche Lücke. Kaum in seiner neuen Aufstellung angelangt, ging er sogleich dem anrückenden Feinde angriffsweise entgegen. Er behauptete sich von neun Uhr Morgens bis ein Uhr Mittags mit seinem schwachen Korps gegen eine weit überlegene feindliche Macht. — Mittlerweile war der General von Bülow mit seinem Korps zur Unterstützung des Grafen Tauenzien herangekommen, und jetzt erst begann die wahre Schlacht. Der Feind brachte überlegene Kräfte ins Gefecht, und hatte bereits große Vortheile erkämpft, als die Brigade des General von Borstell auf dem entscheidenden Punkte, und zwar im entscheidenden Augenblicke, eintraf, und die Fortschritte des Feindes unterbrach. Später kamen endlich auch mit den

eldherrn, die schwedischen und russischen Vordertruppen
it zwei schwedischen und zwei russischen schweren Bat-
rien und einiger Reiterei auf dem Schlachtfelde an.
Man könnte hier fragen, warum denn der Marsch der
nöthigen Unterstützungs-Truppen von der langsamen
Bewegung schwerfälliger Batterien abhängig gemacht
orden sey?) — Ein lebhaftes und wohlgezieltes Feuer
as 50 bis 60 Geschützen that endlich der mörderischen
Wirkung des feindlichen Feuers Einhalt. Die ganze
Schlachtlinie des rechten Flügels begann jetzt vorzurück-
en. Von fünf bis acht Uhr Abends wurde der Feind
nausgesetzt zurückgetrieben. Endlich löste sich seine Ord-
nung vollends auf, und er floh in wilder Verwirrung
heils nach Dahme, theils gegen die Übergänge der
ntern Elster. — Die französische Armee, welche bei-
ufig 70,000 Mann stark zur Schlacht anrückte, ver-
or 15,000 Gefangene, 80 Kanonen, [illegible] Muni-
onswagen, 4 Fahnen und alles Gepäck. Sie war von
Wittenberg, ihrer frühern Operationsbasis, abgeschnitten, und von allen Seiten drängte die [illegible] die
erbündete Reiterei. Ney traf um Mitternacht mit dem
ierten Korps und dem Kavalleriekorps in Dahme ein;
as siebente und zwölfte Korps eilten der Elster zu.
ber auch in Dahme fand der feindliche Feldherr keine
eit zur Ruhe und Herstellung der Ordnung. Der
reußische General Wobeser drang einige Stunden nach
Mitternacht mit dem Bajonnete in die Stadt ein, und
ie erschreckten Feinde flohen mit Hinterlassung von
500 Gefangenen. Auch beim Übergange der Elster er-
eichte die alliirte Reiterei die flüchtigen Haufen, und
rachten ihnen großen Verlust bei. Bis an den Ecke

ckenkopf von Torgau wurde auf dieser Seite der Feind mit beständigem Verluste verfolgt.

Diese Schlacht erhielt von dem Dorfe Dennewitz ihren Namen. Sie wurde, wie jene bei Groß-Beeren, fast ganz allein von den Preußen gewonnen. Diese waren ungefähr 30,000 Mann stark; der Feind hatte 70,000 Mann. Erst um fünf Uhr, als der Sieg schon erfochten war, rückten 46 Bataillone Russen und Schweden, 40 Eskadronen und 118 Geschütze auf das Schlachtfeld. „Es folgte dieser stolze Heereszug, (sagt Plotho) in Schlachtordnung aufmarschirt, dem dritten und vierten preußischen Armeekorps, welche vor sich her den besiegten Feind trieben, nach, und schauete so das große Tagewerk." —

So sehr wir wünschen, uns in dieser Übersicht des Feldzuges im Jahre 1813, so viel der Zusammenhang und die Deutlichkeit erlaubt, zu beschränken, so können wir doch nicht umhin, Verdienste, wie die des General-Lieutenants von Bülow und des General von Borstell sind, einer nähern Beachtung zu empfehlen. Bülows Thaten sprechen jedoch schon in unserer einfachen Erzählung so laut, daß ihr Werth nicht verkannt werden kann. Nur von dem, was General von Borstell in der Schlacht bei Dennewitz leistete, noch einige Worte. — Borstell hatte von seiner Brigade 3 Bataillone und 4 Eskadronen mit zwei Stücken der reitenden Artillerie bei Kropfstädt (beinahe in der Mitte an der Straße zwischen Wittenberg und Treuenbritzen) zurückgelassen, und marschirte mit den übrigen 8 Bataillons nebst 12 Geschützen, einem Husarenregimente, und 2 Kanonen reitender Artillerie gerade gegen die feindliche linke Flanke. Während des Marsches erhielt

er von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl, gegen Eckmannsdorf zu marschiren, wohin das russische und schwedische Korps ebenfalls bestimmt waren. Allein General Borstell, welcher von dem Gange der Schlacht genaue Kenntniß hatte, antwortete: „Der General von Bülow stehe im heftigsten Feuer; es sey ihm Pflicht, (Borstell gehörte mit seiner Brigade zu Bülows Korps) zu dessen Unterstützung schnell vorwärts zu eilen. Er richte daher seinen Marsch auf des Feindes linke Flanke, und habe den General von Bülow bereits von seiner Ankunft unterrichtet." — Nach einem fünfstündigen, sehr angestrengten Marsche erreichte Borstell den Feind bei Oehlsdorf, wo in diesem Augenblicke der heftigste und gefährlichste Kampf war, und schritt ungesäumt zum Angriffe, der rettend und entscheidend zugleich war. —

Die feindliche Armee erreichte am 8. September Torgau, und ging auf das linke Ufer der Elbe. Eine Abtheilung der Verbündeten schloß an diesem Tage Wittenberg ein. Am 14. wurde dem General von Bülow die Belagerung dieses Platzes aufgetragen. Mit den Verstärkungen, welche er zu diesem Unternehmen zugetheilt erhielt, betrug seine Macht 35,000 Mann. Von Berlin und Spandau sollte er nach Bedürfniß Belagerungsgeschütz an sich ziehen, um den Platz so schnell als möglich zum Falle zu bringen. — Dem General Grafen Tauenzien blieb die Eroberung des Brückenkopfes von Torgau als Aufgabe. Er sollte sich zugleich ohne Unterlaß Nachrichten vom schlesischen und pohlnischen Heere verschaffen, und dieselben täglich zweimal dem Kronprinzen von Schweden zusenden. In der Disposition vom 13. September,

welche alle diese Anordnungen enthielt, hieß es wörtlich: „So lange der Feind noch im Besitze des Brückenkopfs von Torgau und der Festung Wittenberg ist, so lange ist auch die Stadt Berlin niemals außer Gefahr, und die zu ihrem Schutz bestimmte Nordarmee nicht im Stande, sich weiter zu entfernen.“ —

Der General Tschernitschef streifte auf dem linken Ufer der Elbe, und that dem Feinde manchen Abbruch. Auch bei den übrigen Theilen der Nordarmee fielen Gefechte vor, die indessen keinen wichtigen Einfluß auf das Ganze gewannen. — Um die Zeit während der Belagerungen von Wittenberg und Torgau nicht unbenützt verstreichen zu lassen, beschloß der Kronprinz von Schweden, befestigte Übergangspunkte an der Elbe für künftige Operationen vorbereiten zu lassen. Das Städtchen Acken erhielt einen geräumigen Brückenkopf. Roßlau wurde zum Übergange für das Centrum erkoren. Für den linken Flügel wurde die Erbauung einer Schiffbrücke beim Einflusse der schwarzen Elster, unweit des Dorfes Elster, angeordnet.

Wittenberg empfand am 25. in der Nacht die erste Wirkung der Angriffs-Batterien. Das Feuer wurde an den folgenden Tagen erneuert.

Der Marschall Ney, welcher bisher bei Eilenburg gestanden, hielt es jetzt für nothwendig, gegen die bereits übergegangenen Abtheilungen der Nordarmee aufzubrechen. Die Schweden räumten am 27. bei Annäherung des Feindes die Stadt Dessau, und zogen sich in den Brückenkopf bei Roßlau zurück. Am folgenden Tage drangen die Schweden von Roßlau gegen Dessau, und am 29. eine französische Division von Dessau gegen Roßlau. Es kam bei diesen Besuchen zu bla-

tigen Gefechten, und die Angreifenden wurden gegenseitig zurückgewiesen.

Schon am 27. war Tauenzien mit dem anrückenden schlesischen Heere in Verbindung gekommen. Der Kronprinz von Schweden hatte bei Blüchers Annäherung die Wiederherstellung der Elbebrücke bei Elster befohlen, und dieß veranlaßte am 1. Oktober eine Kanonade. Ney glaubte, die Nordarmee wolle jenen Punkt zu ihrem Übergange auf das linke Ufer benützen, und schickte, um dieß zu verhindern, das vierte Korps (Bertrand) gegen den Einfluß der Elster, in die Gegend von Wartenburg ab. Am 2. traf das schlesische Heer bei diesem Übergangsorte ein, und vollendete glücklich, was die Nordarmee wiederholt einzuleiten versucht hatte. Der General Graf Tauenzien ließ eine Brigade vor Torgau zurück, und marschirte über Jessen, Zahne, Coßwig, nach Roßlau, um der Armee an das linke Ufer der Elbe zu folgen.

Um diese Zeit zogen zwei große Streifzüge, von Abtheilungen der Nordarmee ausgeführt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der preußische Oberstlieutenant v. Marwitz mit 400 Mann Reiterei hatte am 25. September die Stadt Braunschweig besetzt, und war mit Jubel aufgenommen worden. Die westphälischen Truppen streckten das Gewehr, und nahmen zum Theil Dienst bei den Alliirten. — Noch merkwürdiger war des Generals Tschernitschef Zug nach Cassel, der Residenz des Königs von Westphalen. Tschernitschef hatte sein Streifkorps über Eisleben, Koßla, Sondershausen und Mühlhausen nach Cassel vorgeführt. Die westphälischen Truppen leisteten, wo es zum Gefechte kam, nur schwachen Widerstand. Die französi-

welche alle diese wurden in Cassel von den Einwohnern lich: „Zo öffnen. Der General Alix schloß in dieser denkopfs ...nge eine Übereinkunft, und marschirte mit so lange ...r treu gebliebenen Truppen ab. Am 1. Oktober fahr ,. Tschernitschef, unter großer Freude der Einwohner, r: einen Einzug. Er erklärte das Königreich Westphalen ur aufgelöst, den König Hieronymus Napoleon des Thrones verlustig, und forderte das Volk in Proklamationen zum Aufstande für ihren angestammten Herrn und für die Sache der Alliirten auf. Viele Einwohner ergriffen die Waffen, und vermehrten die Streitkräfte des Siegers. Allein zur längern Behauptung dieses vom Kriegsschauplatze damals noch so weit entfernt liegenden Punktes fühlte sich der General Tschernitschef zu schwach. Er zog daher mit allem vorgefundenen königlichen Gute und Kriegsgeräth, nebst mehreren Geißeln, wieder ab, und schenkte seine Beute.

Wir müssen jetzt zur Hauptarmee in Böhmen zurückkehren. Hier übernahm am 27. September die östreichische zweite Armee-Abtheilung (Colloredo) ausschließend die Besetzung der Vorposten bis zur Ablösung durch die pohlnische Armee; alles Übrige der Armee marschirte links ab, um nach Sachsen einzudringen. In den ersten Tagen des Oktobers breitete sich die Hauptarmee allmählig in Sachsen aus. Am 5. langte die Nachricht im Hauptquartiere an, daß Blücher mit seinem Heere den Übergang über die Elbe bewirkt habe. Er hatte sich mit Kühnheit, die Elbe im Rücken, dem Feinde unter die Augen gestellt, fest vertrauend auf die Thätigkeit der übrigen Heere. Bei der Hauptarmee wurde es bald bekannt, daß Napoleon zwischen der Elbe und Mulde nach Eulenburg vorge-

und daher das schlesische Heer in hohem Grade ... sey. Diese Nachricht gab den bisher etwas unsichern Bewegungen des großen Heeres eine bestimmtere Richtung und größern Nachdruck. Während die verschiedenen Korps desselben sich gegen Leipzig hin bewegten, waren Benningsen und Colloredo am 9. Oktober gleichfalls nach Sachsen, und zwar in der Richtung gegen Dresden vorgerückt. Bei Dohna stieß die pohlnische Armee auf die vereinigte feindliche Macht: das erste und vierzehnte Armeekorps (Lobau und St. Cyr). Es entstand ein hartnäckiger Kampf. Die Alliirten behaupteten endlich nach mehrfachem Wechsel das Städtchen. — Die einzelnen Abtheiluugen der Hauptarmee hatten bisher mehrere, mitunter sehr blutige Gefechte bestanden. Zu einigen gab die noch nicht bewirkte Vereinigung verschiedener feindlicher Korps Anlaß, welche durch die vorgedrungenen Korps des alliirten Heeres bedroht war. Andererseits bemühten sich die Verbündeten, durch entsendete Abtheilungen den Marsch des Marschalls Augereau aufzuhalten, welcher mit der Reserve-Armee (beiläufig 20,000 Mann, wobei sich 5000 Mann auserlesener Kavallerie von der Armee in Spanien befanden) über Coburg und Saalfeld herangerückt war. Er überwältigte jedoch die ihm gelegten Hindernisse, und traf über Weimar, Jena und Naumburg am 12. bei Leipzig ein. Dahin zog sich auch die unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel vereinigte feindliche Macht zurück, welche bisher dem Marsche der Hauptarmee entgegenwirkte. Sie bestand aus dem zweiten, fünften und achten Armeekorps und aus Kavallerie.

Napoleon selbst wendete Anfangs Oktobers zu-

vörderst seine Aufmerksamkeit auf die kühnen Operationen des schlesischen Heeres, und auf die umsichtigen Manövers des schwedischen Kronprinzen. Blücher hatte am 3. Oktober durch den General von York das vierte feindlichen Korps unter dem Divisions-General Grafen Bertrand in seiner vortrefflichen Stellung bei Wartenburg (dem Einflusse der Elster gegenüber) angreifen und vertreiben lassen. Nach einem achtstündigen Gefechte floh der Feind in Unordnung. Er hatte die großen Vortheile, die ihm die Gegend darbot, nicht erkannt, und ließ sich in der rechten Flanke umgehen. Die Preußen hatten 13 Kanonen und 80 Munitionswagen erobert, 1000 Mann gefangen. Ihr eigener Verlust von 2000 Mann an Todten und Verwundeten beweist den rühmlichen Erwerb dieses schönen Sieges. — Die schlesische Armee hatte also den Übergang erzwungen. Der Feind räumte alles Land zwischen der Elbe und Mulde, und die preußische Kavallerie verfolgte ihn.

Blücher war zuerst auf die Auswahl und Befestigung eines starken Lagers bedacht, um sich nöthigenfalls gegen überlegene Angriffe so lange zu vertheidigen, bis die Hauptarmee in des Feindes Rücken vordringen könne. Die von Natur sehr starke Gegend bei Wartenburg wurde noch mit Verschanzungen versehen, welche man in großer Eile aufwarf. — Die in der Nähe anwesende feindliche Macht hatte sich über die Mulde gezogen, und alle Brücken zerstört.

Die Nordarmee hatte sich nach Blüchers Übergange, am 4. Oktober in Bewegung gesetzt. Bülow ließ vor Wittenberg nur eine Brigade zurück, und eilte über Roßlau der Armee nach. Der Kronprinz stand



mit den Schweden am 4. bei Dessau; die Russen bei Acken. Am 5. sammelte sich die Nordarmee an beiden Ufern der Mulde. Am 7. hatte zwischen dem Kronprinzen und dem General von Blücher eine Unterredung Statt. Es wurde beschlossen, daß am folgenden Tage beide Armeen, doch jede für sich, versammelt werden sollten, um am 9. gegen Leipzig aufzubrechen, und dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Man glaubte noch immer, die französische Hauptmacht stehe bei Dresden und gegen Böhmen. Allein in der Nacht erhielt Blücher die Nachricht, daß der Feind nach Eilenburg, welches er schon geräumt hatte, zurückgekehrt, und Napoleon selbst mit dem Heere am 5. von Dresden aufgebrochen sey. Es ließ sich jetzt erwarten, daß Napoleon in der Gegend von Leipzig seine Streitkräfte vereinigen werde, und der beschlossene Marsch der beiden alliirten Heere nach jener Richtung war daher gefährlich. Blücher theilte diese Nachricht und seine persönlichen Ansichten ungesäumt dem Kronprinzen von Schweden mit, und erforschte dessen Gesinnung. Der Kronprinz war für den Fall, wenn Napoleon entweder gegen die schlesische, oder gegen die Nordarmee, vorrücken sollte, Willens, über die Elbe zurückzugehen; außer es beliebte dem General von Blücher, sein Heer über die Mulde zu führen, und es mit der Nordarmee zu vereinigen. — Die Gefahr war dringend, und der Rückmarsch der Nordarmee auf das rechte Ufer machte die Behauptung des schlesischen Heeres bei Wartenburg höchst ungewiß; denn der Kaiser Napoleon würde nicht ermangelt haben, alle Macht zur schnellen Reinigung des Raumes zwischen der Mulde und Elbe zu verwenden, um sodann der Hauptarmee, welche sich endlich,

wie er schon lange gewünscht, von dem Gebirge entfernt, und in den Ebenen Sachsens ausgebreitet hatte, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Blücher berieth sich zuvor mit seinen Unterfeldherrn, und faßte endlich, aus höhern Rücksichten auf das Heil des Ganzen, den bewundernswerthen Entschluß, seine Operationsbasis, seine Verbindungslinien, sein verschanztes Lager, und alle bisherigen Hilfsquellen der Verpflegung aufzugeben, und die Armee auf ein ganz neues Kriegstheater zu versetzen. Am 9. um ein Uhr Nachmittags brach das schlesische Heer auf. Es war die höchste Zeit, und nur die persönliche Einsicht der einzelnen Korps-Kommandanten verhütete große Unfälle bei diesem gewagten Manöver. Der Feind war schon des Morgens nach Düben vorgedrungen, wohin der General von Sacken angewiesen war. Dieser umging durch einen geheimen Nachtmarsch die Stadt, und stieß am folgenden Tage auf dem linken Ufer der Mulde zu der Armee. Langeron war mit seinem Korps von Düben nach Mühlbeck marschirt. Kaum hatten die letzten Truppen und das Hauptquartier des Generals von Blücher Zeit gehabt zum ruhigen Abzuge, so rückte auch schon der Feind in diese Stadt ein. Der General von York, welcher am 9. noch am rechten Ufer bei Jeßnitz geblieben war, erhielt in der Nacht den Befehl, bei diesem Orte mit dem größten Theile der Truppen, und bei Raguhn über die dortige solidere Brücke mit dem Geschütze, auf das linke Ufer überzugehen.

Napoleon hatte bereits am 8. Oktober das dritte, fünfte und eilfte Armeekorps, die Garden, und das erste und zweite Kavalleriekorps bei Wurzen versammelt. Am 9. marschirte er nach Eulenburg, wel-



ches bereits vom siebenten Armeekorps besetzt war, und am 10. nach Düben. — Der Leser möge sich hier an den, von den beiden Feldherren für den 9. beschlossenen Abmarsch gegen Leipzig erinnern. Dieser Beschluß läßt sich wahrlich nicht mit den so sehr bedächtlichen Schritten der Nordarmee auf eine natürliche Art vereinigen. Wir wollen uns jedoch mit der Auflösung der Räthsel nicht abgeben, die sich, vielleicht nach unserer irrigen Meinung, in der Geschichte dieses Feldzuges häufig eingestreut finden.

Napoleon soll, wie sein eigener Bericht sagt, Willens gewesen seyn, von Düben nach Magdeburg zu marschiren, um diesen Platz zum Mittelpunkte seiner Operationen zu machen. Allein diesem Plane stand die Vereinzelnung seiner Macht entgegen. Der König von Neapel beobachtete, wie wir bereits hörten, mit drei Armeekorps und zahlreicher Reiterei die Hauptarmee; der Marschall Gouvion St. Cyr stand mit 25 bis 30,000 Mann bei Dresden, und Marschall Augereau marschirte mit 20,000 Mann längs der obern Saale herab in die Gegend von Leipzig.

Napoleon entschloß sich in dieser kritischen Lage noch einmal zu dem so oft mißlungenen Versuche, das schlesische Heer einzeln anzugreifen und zu schlagen. Er hatte schon den Angriff für den 11. festgesetzt, als ihm zu seinem großen Erstaunen die Meldung von den Vorposten zukam, der Feind wäre aus dem Bereiche verschwunden. Noch unangenehmer war Napoleon die Nachricht, daß das schlesische Heer nicht, wie er wegen seinen Absichten gegen die Hauptarmee es gewünscht hätte, über die Elbe zurückgegangen, sondern sich mit der Nordarmee vereinigt, und an der Saale festgesetzt

habe, mit dem Entschlusse, über diesen Fluß zu gehen (wie es auch am 11. Oktober wirklich geschah), wenn die französische Armee von der Mulde her gegen sie anrücke. — Inzwischen drängte die Hauptarmee immer drohender in Napoleons Rücken, und dieser hielt es daher für gefährlich, über die Mulde und Saale zu setzen, und dort die vereinten alliirten Streitkräfte, welche mehr als 120,000 Mann betrugen, anzugreifen. Übrigens blieb es noch sehr ungewiß, ob sie die Schlacht annehmen würden, wenn Napoleon sie suchte. Er nahm sich jetzt ernsthaft vor, einen entscheidenden Schlag gegen die Hauptarmee zu führen; allein um dieß mit Sicherheit, und ohne Einwirkung der beiden übrigen alliirten Heere, thun zu können, war die Entfernung der letztern vom linken Elbe-Ufer nothwendig. Napoleon versuchte durch Demonstrationen gegen Berlin, die verbündeten Feldherren zum Rückzuge über die Elbe zu bewegen. Er sendete ein Korps nach Wittenberg; ein anderes nach Dessau. Tauenzien wurde hart gedrängt, das Blockadekorps vor Wittenberg zurückgeschlagen. Der Kronprinz von Schweden marschirte am 13. über die Saale zurück, und war entschlossen, am 14. bei Acken über die Elbe zu gehen; weil er die Meinung hegte, Napoleon wolle am rechten Elbe-Ufer seine vorhabende Bewegung gegen Magdeburg hin ausführen. Allein der Rückmarsch der Nordarmee über die Elbe unterblieb, weil die Brücke bei Acken zerstört worden war, und übrigens auch dem Kronprinzen, wie sich Plotho ausdrückt, „die Überzeugung aufgedrungen ward, daß er sich in Hinsicht der feindlichen Bewegungen habe täuschen lassen.“ Die Nordarmee blieb daher am 14. bei Cöthen. —

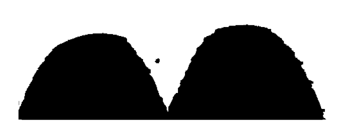
Der General von Blücher ließ sich durch die Einladung des Kronprinzen in seinen Ansichten nicht stören. Die Täuschung, in welcher der Anführer der Nordarmee fortwährend befangen war, konnte in der That höchst gefährlich werden, wenn Blücher weniger Entschlossenheit besaß, oder leichtgläubig fremden Rathschlägen Gehör gab. Der Kronprinz theilte nämlich dem General von Blücher die Nachricht mit, daß der Feind mit allen seinen Kräften gegen Wittenberg marschire, und Leipzig verlassen habe. Später machte er ihm nachträglich bekannt: „daß der Feind mit vier Armeekorps durch Wittenberg gegangen sey, und das Einschließungs-Korps des General Thümen zurückgedrängt habe; dadurch sey es nun nöthig geworden, den General Grafen von Tauenzien bei Roßlau über die Elbe zurückzuschicken, woselbst dieser den General von Thümen aufgenommen habe; der Feind habe hierauf Dessau besetzt. Er, der Kronprinz von Schweden, sehe sich deßhalb genöthigt, mit der ganzen Nordarmee auf dem rechten Ufer der Elbe dem Feinde entgegen zu ziehen, und ersuche den General von Blücher, ihm mit der schlesischen Armee in dieser Bewegung zu folgen." — Blücher hatte durch seine Vordertruppen, und auch aus dem Hauptquartiere der Hauptarmee, die bestimmtesten Nachrichten, daß bei Leipzig eine ansehnliche feindliche Macht versammelt sey, und sah daher jene Bewegungen nach Wittenberg und Dessau sehr richtig für bloße Demonstrationen an, um die schlesische und die Nordarmee zu einer rückgängigen Bewegung über die Elbe zu vermögen.

Durch das Vordringen der Hauptarmee gegen Leipzig (sie war nur noch einige Stunden davon ent-

nen, sah sich Napoleon, ungeachtet Blüchers drohender Stellung gezwungen, am 14. October mit seinem Heere nach Leipzig zu marschiren, wohin sich der König von Neapel mit seiner unterhabenden Macht bereits zurückgezogen hatte.

In der Schlacht bei Leipzig sind fast alle Fäden des noch übrigen Theils unserer Geschichte vereinigt. Wir werden ihnen daher der Deutlichkeit wegen von hier aus folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)



IV.

Über einen Vorschlag zur Vertheidigung gegen den Massen-Angriff der Infanterie.

Der englische Oberstlieutenant Jones hat in einer Beilage *) zu seiner vortrefflichen Geschichte des Krieges in der pyrenäischen Halbinsel einen Aufsatz: Über die Art der Vertheidigung gegen Massen gegeben, die, bei der jetzigen Allgemeinheit dieser Stellungsform, die Aufmerksamkeit jedes denkenden Soldaten verdient. Käme dieser Aufsatz von einem unklaren Kopfe, welcher ohne Erfahrung oder scharfes Nachdenken den bis zum Ekel abgesprochenen Streit über die tiefe und breite Schlachtstellung wieder aufnimmt, so könnte man den Leser wahrlich mit dessen Beleuchtung verschonen. Aber ein erfahrener Soldat, dessen Einsicht jedes Blatt seiner Schriften beurkundet, hat ihn verfaßt. Er gibt nicht leere Spekulationen, sondern führt Fakten an. Deßhalb scheint es nöthig einem Angriffe zu begegnen, der auch unsere Taktik treffen würde.

Wir theilen für diejenigen, welchen das obengenannte Werk nicht zur Hand ist, einen treuen Auszug jenes Aufsatzes mit.

*) Sie steht in der sehr gelungenen Übersetzung des k. k. Major von H. (Wien bei Strauß, 1819. 2 Bände), welche wir benutzen, S. 240 des 2. Theils.

Das 50. englische Infanterieregiment, beiläufig 900 Mann, stand in der Schlacht von Vimiero, vorwärts dieses Städtchens, auf einer Höhe, in Linie aufmarschirt, links 300 Mann Kavallerie, rechts eine Infanterie-Brigade, neben sich; — vor der Fronte ein leichtes Bataillon in einem eingeschlossenen Platze *) in Plänkler aufgelöst. Drei Geschütze, zu denen nachher noch einige andere stießen, waren ihm zugetheilt. Fünf tausend dreihundert Mann mit 7 Geschützen rückten gegen diese Truppen in geschlossener Kolonne mit halber Bataillonsfronte an. Sie litten durch das Kanonenfeuer der Engländer beträchtlich, schlossen in einer schützenden Vertiefung wieder dicht auf, und kamen dann bis auf 150 Schritte heran, wo sie unter dem wirksamsten Kartätschenfeuer Mine machten zu deployiren. Der Kommandeur des englischen Regiments, entschlossen, die Kolonne zu umfassen, ließ den linken Flügel — 5 Kompagnien — stehen, den Rest kompagnieweis, vier Schritte vorwärts, links schwenken, und dann durch rechts Herausziehen der einzelnen Kompagnien einen Haken bilden. Das Manöver war noch nicht ganz ausgeführt, als die feindliche Kolonne heran kam, und ein verwirrtes, aber hitziges Feuer begann. Das Regiment gab eine allgemeine Salve, und brach mit dem Bajonnet von zwei Seiten in die Masse ein, deren Verwirrung dadurch noch größer wurde, daß die Fuhrwesenssoldaten von drei französischen Geschützen die Stränge abschnitten, und ebenfalls in die

*) Sehr unbestimmt! — Die Wirksamkeit dieser Tiraileurs ist um so weniger zu ermessen, da ihrer in der folgenden Darstellung nicht wieder gedacht wird.

Masse hinein jagten. Da jetzt auch die drei äußersten geschwenkten Kompagnien zum Bajonnetangriff kamen, und die Kavallerie eine herzhafte Attake machte, so verwandelte sich die Kolonne in einen unlenksamen Haufen, der beinahe eine Stunde fortwogte, wobei ihm das 50. Regiment und die leichten Dragoner großen Schaden zufügten, bis sie auf einen Rückhalt französischer Reiterei stießen, welcher die Geschlagenen aufnahm. —

Jones sagt, daß der Grundsatz: einen zusammengepreßten, für plötzliche Bestürzung und blinden Schrecken leicht empfänglichen Menschenklumpen zugleich von vorne, und in der Seite oder in dem Rücken, anzufallen, mit kleinen Veränderungen angewendet, bei Talavera, Albufera und andern Gelegenheiten immer denselben Erfolg herbeigeführt habe, und schließt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: „Man erlaube mir, daraus den Schluß zu ziehen, daß die geschlossene Angriffskolonne, — zu Anfang des französischen Revolutionskriegs ersonnen, um dem Mangel an Abrichtung und militärischer Ausbildung, folglich an Ruhe in Frontalbewegungen und an Ordnung in Formirung anderer Kolonnen, abzuhelfen, — nur so lange ihre ausposaunte Furchtbarkeit behalten konnte, als man nicht bedacht war, dem Drucke oder Stoße, der auf einen Punkt wirkte, mit thätiger Fassung auf den andern Punkten entschlossenen Gegenangriff entgegen zu werfen." —

Betrachten wir zuerst das Faktische dieser Erzählung.

Fünf tausend drei hundert Mann, zu sechs Bataillons angenommen, bilden in geschlossener Kolonne mit halber Bataillonsfronte eine Masse von unge-

Das 50. [illegible] Recht, wenn er sie beim 900 Mann, [illegible] kriegs von den Franzosen wärts dieses [illegible] in Kolonnen, dem Mangel marschirt, [illegible] militärischer Ausbildung zuschreibt. [illegible] Infante[illegible] daß auch andere Armeen diese Stellung ein [illegible] aus ganz andern Gründen, angenommen in [illegible] der Sieger von Aspern, der seine Infanterie [illegible] massen dem Feinde entgegenführt, ward [illegible] am allerwenigsten durch die Unbehülflichkeit seines Fußvolks hierzu bestimmt.

Wie es sich mit der ausposaunten [illegible], und dem angepriesenen Gegenmittel verhält, wird die folgende Betrachtung zeigen.

Man denke sich die Attake, so wie sie nach den [illegible] östreichischen und preußischen Heere bestehenden Grundsätzen höchst wahrscheinlich eingeleitet werden würde: die sieben Geschütze (Fußartillerie vorausgesetzt) nicht, zur Belästigung der eigenen Infanterie, bis vor die Linie des Feindes am Tau mitgeschleppt, sondern etwa 800 — 1000 Schritt davon gut placirt; die 6. Bataillone in zwei Treffen Bataillonsmassen, mit Distanz zum Deploiren, vorrückend; nur zwei Eskadronen ihnen folgend *). — Diese Massen wer-

*) Etwas Kavallerie sollte nie bei einem so beträchtlichen Infanterie-Angriff im freien Felde fehlen, weil sie, bei gehöriger Wahrnehmung des Moments, [illegible] oft mehr wirken kann, als eine ganze Division [illegible] ge Minuten später. Bei den genannten Armeen sind auch wirklich jedem Infanteriekorps einige leichte Kavallerieregimenter zugetheilt, was das Zusammenhalten der Mehrzahl der Kavallerie in großen Massen nicht aufhebt.

...anonenfeuer bestimmt weniger leiden, ...pen. Die Wirkung ihrer eigenen stehen... ist aber unbezweifelt größer, als wenn ...zösische Art, mitkutschte. — Man kommt jetzt ...und, welcher nun in Haken einschwenkt. Um ...ig zu seyn, nehmen wir an, daß unsere Ka... den Moment, wo die einzelnen schwenkenden ...pagnien ihr eine wehrlose Flanke bieten, nicht ...utzt, und sie nicht zusammenhaut. Wir nehmen fer...r an, daß das neue Manöver das Flügelbataillon, welches davon berührt wird, wirklich aus der Fassung bringt, dergestalt, daß es davon läuft. Was wird nun wohl geschehen? — Die Flüchtigen finden hinter dem zweiten Treffen Sicherheit, wenn der Feind wirklich Lust haben sollte, ihnen bis dahin zu folgen. Die übrigen Bataillone, deren Marsch durch diesen Unfall gar nicht aufgehalten wird, bleiben im Avanziren, und werfen den Feind, der durch das eben bestandene Gefecht theilweis in Unordnung gerathen seyn muß, um so sicherer. Taugen die mitgebrachten Eskadrons nur irgend etwas, so wird von dessen aufgelöster Bindfaden-Linie wenig davon kommen. — Wenn wir annehmen, daß die zwei übrig gebliebenen Bataillone des ersten Treffens die feindliche Linie werfen, so beruht dieß auf der Voraussetzung, daß sie keine Memmen sind. In diesem Falle müssen im freien Felde 1700 Mann allemal 900 Mann schlagen, die zum Theil schon im Gefecht gewesen. Gestattet man uns die zwei Eskadrons nicht, so fällt zwar die Wahrscheinlichkeit weg, den Feind ganz aufzureiben; doch auf die Wirkung des Gegenangriffs hat dieß keinen Einfluß.

Nimmt man selbst den Feind doppelt so stark an,

als er im vorliegenden Falle war, so wird er vielleicht die rechten, oder die linken Flügel-Bataillons beider Treffen umfassen und werfen. Dieß hat aber auf das Ganze keinen Einfluß, und es scheint vielmehr, daß die größere Ausdehnung, die er seinem Manöver gibt, vermöge der dadurch erzeugten Unmöglichkeit, alle Truppen gleich wieder gegen die übrigen attakirenden Bataillone zu verwenden, seine Niederlage nur noch gewisser macht.

Gegen eine unbehülfliche Masse, wie die erwähnte französische, mag daher, unter Umständen, das Einschwenken in Haken ganz gut seyn. Wenn aber Jones dasselbe zum Universalmittel gegen den Kolonnenangriff überhaupt erhebt, so ist er eben so einseitig, als wir seyn würden, wollten wir die von uns angegebene Angriffsform als die alleinig zum Siege führende bezeichnen.

Das Unbestimmte und die Widersprüche in einer so vielfach geübten Kunst, wie die Kriegführung, rühren vielleicht davon her, daß man eine Maßregel oder Rücksicht, die an sich, und als Einzelnheit, vielleicht vortrefflich ist, sogleich zur allgemein gültigen — zum Geheimniß der ganzen Kriegskunst — erheben, und darauf ein System gründen will, welches eben dadurch so viele Blößen erhält, daß die Gegner darüber auch das einzelne Gute verkennen, was sich wirklich darin findet. —

V.

Geschichte
der
vom Dezember 1813 bis nach den ersten drei Monaten des Jahres 1814 unter der Besatzung zu Mainz herrschenden Seuche.

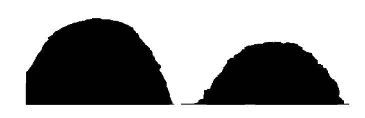
Aus den annales militaires, dem Aufsatze des französischen Arztes Laurent nacherzählt.

Körperkraft und Gesundheit sind nicht selten eben so wesentliche Bedingungen der Tapferkeit, als Ehre und Pflichtgefühl. Die Erfahrung stellt mehr als ein Beispiel von Männern auf, die, lang bewährt im Waffengetümmel, oft rühmlich ergraut, beinahe am Ziele einer makellosen Laufbahn, das Mißgeschick eines Tages, an welchem die erschöpfte Natur dem Übermaße der Anstrengung oder der Last der Jahre erlag, mit dem so schnell ausgesprochenen Vorwurfe entehrender Feigheit gebrandmarkt hat. Auffallender, und folgenreicher noch als in den Thaten der Einzelnen, spricht sich dieses Gesetz in den Massen selbst aus, deren Theile diese Einzelnen bilden. Wie manche schimpfliche Niederlage würde zum Siege, wie manche unerklärbar schmachvolle Flucht zum heldenmüthigen Andrange gegen feindliche Heeresschaaren geworden seyn, wenn nicht abspannender Nachlaß der physischen Kräfte, vom Übermaße der Anstrengudg, von Entbehrungen und dem untergrabenden Keime gifthauchender Seuchen herbeigeführt, das hehre Gefühl des Muthes gelähmt, die Sinne mit jener dumpfen Verwirrung des Schreckens und einer willenlosen Dahingebung umstrickt hätte, die sich lieber wehrlos meheln zu lassen, als in tapferer Gegenwehre rühmlich zu fallen, geneigt macht.

Ferne sey es, durch Aufstellung dieses Grundsatzes der [illegible] das Wort zu reden; dem Pflichtvergessenen zu einem unbesiegbaren unumstößlichen Naturgesetze eine Schutzwehre zu errichten, hinter welche er sich im Gefühl einer Nichtswürdigkeit zu flüchten vermöchte! — Nur der Nothwendigkeit zu gedenken, die mit der ehernen Kraft des Zwanges auf das Sorgfältigste [illegible] zu halten gebietet; nur darauf hinzudeuten, wie auf ihrer leichtsinnigen Hintansetzung der Vorwurf manches verlornen Treffens, manches mißlungenen Feldzuges lasten könne; ist der Zweck der vorliegenden Bemerkung. — Weh dem Heere, dessen Führer das Blut und die Kraft seiner Truppen an erster [illegible] in zwecklosen Kämpfen verschwendet! Aber dreifaches Weh dem Heere, das, vorsätzlich [illegible] auf dem Felde des Ruhms, Herrschsüchtigen und Eroberern [illegible] zu unausweichbaren Opfern der Sorglosigkeit [illegible]: das, in den weiten Brandstätten des Todes, in [illegible] und [illegible], [illegible] hingerafft, unter der [illegible] Würgehand der Seuchen [illegible].

Eine [illegible] Vorsorge, die nur der Milde und die [illegible] des obersten Feldherrn begrenzen, bis zum [illegible] Schildwache des letzten Führers ist daher diese [illegible] Sorge [illegible] Pflicht und eifrigstes Bemühen! [illegible] großartige oder vermeidbare Erscheinungen durch [illegible] Vorkehrungen, besonders durch die [illegible] Nachtmärsche, durch die [illegible] Strafen, sollte auf [illegible] Grunde mit weiser Berechnung vermieden, jede mögliche Rücksicht auf Menge, Güte und Gattung der Nahrungs- und Erquickungs-Mittel, auf Schutz gegen das Ungemach der Witterung und Jahreszeit durch Kleidung und Obdach, genommen werden, damit das Gefühl der körperlichen Kraft, im Einklange mit dem begeisterten Schwunge der Seele, der stolzen Todesverachtung fähig werde, welche des Sieges verläßlichster Bürge ist.

Wenn jedoch die gebieterische Noth des Augenblicks, und der eiserne Drang der Umstände jeder ähnlichen Rücksicht trotzen; wenn der Damm kluger Beschränkung von



dem reißenden Strome der Ereignisse durchbrochen wird, und es Übel gibt, die kein Bannspruch von der Sohle des Kriegers zurückhält, an die sie sich in dem Gefolge der Mühen, der Wunden und Entbehrungen heften, um seine Kraft im Keime zu zerstören; dann ist es gleich wichtig, alle Hilfsmittel vorzukehren, oder sie mit dem Aufbieten aller Kosten so schnell und vollkommen herbeizuschaffen, damit diesen Übeln, wenn sie drohen, wirksam vorgebeugt, oder wenn sie bereits eingetreten sind, ihren Fortschritten schnell Einhalt gethan werde.

Nie ist diese Wahrheit ganz verkannt, aber über ihre Anwendung in den Kriegen aller Jahrhunderte oft mit einem Leichtsinne hingegangen worden, der nicht selten die Rache der geschändeten Rechte der Menschheit furchtbar auf jene zurückwarf, die sie verhöhnten *). Der größte Fluch der Kriege, der sich mit dem schwarzen Fittich der Pest auf verödete Länderstrecken lagert, ist der, den die Vernachläßigung dieser Pflicht unnachsichtlich über den Schuldigen herabruft. Staunen würde man vor dem namenlosen Mißverhältnisse der Opfer, welche das Schwert gewürgt, zu jenen, welche die Seuche aus den tapfersten Reihen der Heere und aus dem friedlichen Kreise der Bürger hinweggerissen, hätten die öffentlichen Blätter ihre Namen, so wie die der in der Schlacht Gefallenen, genannt, — die Geschichte ihre Listen gesammelt, und ihre ungeheuren Zahlen ausgesprochen.

Nachfolgende Erzählung, entlehnt aus den annales des

*) Wer denkt nicht des Leichtsinns, mit welchem die Franzosen in Rußland vordrangen, uneingedenk jeder Vorsicht, welche ihrer spätern Vernichtung zu begegnen vermochte? — Wer berechnet, was aus Rußlands Bewohnern, was vielleicht das Schicksal halb Europas geworden wäre, hätte nicht eben die Macht des Klimas, welche die Tausende ihrer Leichen auf seine Fluren gesäet, auch den furchtbaren Hauch des Giftes gefesselt, der sonst Provinzen entvölkert, und Verheerungen erzeugt hätte, von welchen unser gebildetes Jahrhundert kaum mehr sich eine Vorstellung zu schaffen vermag? —

faits et des sciences militaires, und von einem glaubwürdigen Augenzeugen in seinem Fache, dem französischen Feldarzte Laurent erzählt, kann dem bisher Gesagten als Beispiel dienen, und zeigen, welche Folgen leichtsinnige Versäumniß nothwendiger Vorsichtsmaßregeln für die Erhaltung der Truppen nach sich zieht; wie rasch und verderblich das wurzelfassende Übel um sich greift, und wie äußerst schwer es fällt, selbst durch die kräftigsten Maßregeln, das anfangs Versäumte zu ersetzen. Andererseits lehret aber eben dieses Beispiel, was thätiger Eifer, strenge Pflichterfüllung und edle Selbstverläugnung selbst im schlimmsten Falle vermögen; mit welcher Wunderkraft zweckmäßig angewandte Mittel auch das riesenhafte Gespenst des Todes und der Zerstörung niederkämpfen, und ihre Aufzählung vermag in eintretenden Fällen eine nicht zu verschmähende Erinnerung zu gewähren.

In so fern scheint diese Erzählung nicht ganz dem vorgesetzten Zwecke dieser Blätter entgegen, indem die Schilderung der Leiden, welche, wenn damals gleich den Feind und Gegner, doch den Krieger als Folge des Krieges trafen, von dem Militär nicht ohne einigen Antheil gelesen, die aufgestellten Erfahrungen über ihren Ursprung, über die Art ihrer Erscheinung, und über die angewandten Gegenmittel, nicht ganz ohne Nutzen für eine mögliche Folgezeit bleiben dürften. In so fern mag er, so wie er eine Stelle in jenem Werke gefunden, vielleicht auch hier eines Platzes würdig geachtet werden.

Nach der für die französischen Waffen so unglücklichen Entscheidung auf dem Schlachtfelde von Leipzig, setzte sich die Armee in die rückgängige Bewegung nach der Linie des Rheins. Allein der Geist der Ordnung und des Gehorsams war aus ihren Reihen gewichen. Der Soldat fühlte sich nicht mehr geneigt, dem nachstürmenden Feinde die Spitze zu bieten. Er verließ seine Eintheilung; er warf die Waffen, jetzt ihm zur überflüssigen Last geworden, von sich, und im regellosen Marsche erreichte ihn die

Stimme seiner Führer nicht mehr. Die Witterung ward kalt und naß. Vom angestrengten Marsche und rastlosen Gefechten abgerissen, beinahe unbekleidet, hüllte sich der Haufe großen Theils noch unabgehärteter Jünglinge in Alles, was ihm zur Hand kam. Scheußlich ward der Anblick des bunten Jammers, und des ekeln Haufens abschreckender Gestalten. — Die Verpflegung hatte aufgehört. Keine Vertheilung von Lebensmitteln fand mehr in dem aufgelösten Heere Statt. Nur offene Gewalt, oder ein hier und da erübrigter Rest des früheren Raubes, fristeten das elende Daseyn. Kein Vorrath kam dem schwachen und unerfahrnen Neugeworbenen zu Statten, der, zu blöde um sich mit dem älteren Krieger in solchem Streite zu messen, kaum eines zufälligen Fundes sich erfreute, die Qualen des Hungers damit zu beschwichtigen hoffte, als ihn schon der Übermuth einer dreisteren Horde der schnell entschwundenen Hoffnung beraubte, — sehr glücklich, wenn er dabei noch schlimmern Mißhandlungen entrann.

Die Soldaten der Departements-Cohorten, die Masse der Konskribirten, Knaben mehr als Jünglinge, heute ausgehoben und morgen in Marsch gesetzt die Waffen gegen den Feind zu führen, die sie erst in den wenigen, zu diesem Ende nur gestatteten Ruhetagen handhaben lernten; sie unterlagen bald unter der Last des Elendes. Unreinlichkeit, Entbehrungen, Muthlosigkeit, und Überspannung der Kräfte erzeugten im Kerne des Lebens selbst alle Keime der Zerstörung. Bald wurden sie für sich, und für die Bewohner des Landstrichs, den sie durchzogen, eine giftschwangere Wolke der verheerendsten Ansteckung. Mit Leichen bedeckten sie den Weg, auf welchem sie das Ziel ihrer Leiden: Mainz und den Rhein, zu erreichen hofften. Kein Herz erweichte sich mehr. Keine Hand regte sich, den Unbeerdigten eine Ruhestätte zu geben, und den verpestenden Aushauch ihrer Überreste in heilsame Grüfte zu verschließen.

Bis hieher waren diese Übel nicht ungewöhnliche Folgen übereilter Rückzüge im Ungemache einer späten und strengen

Jahreszeit. Aber die Erinnerung früherer Leiden und der letzten Jammerszenen auf Rußlands Boden, die noch in so frischem Andenken lebten, ließ, weiter entfernt von der Verwirrung des Kriegsschauplatzes, Vorkehrungen, Maßregeln erwarten, um die letzte Hoffnung ihres Vaterlandes, diese Jünglinge, die zu seiner Vertheidigung ausgezogen waren, so wie seine eigenen Bürger, vor dem drohenden Verderben zu retten, das Jene mit sich trugen. Es ließ erwarten, daß Obrigkeiten und Behörden Alles würden veranstaltet haben, das vorauszusehende, und auch schon voraus verkündete Unheil mit Wachsamkeit zu umstellen, seine Fortschritte aufzuhalten, es in sich selbst zu ersticken, und Tausende, die ihm noch zu entreißen waren, sich selbst und dem Vaterlande wieder zu geben. — Umsonst! Im weiten Mauthgebäude, auf sparsamen Stroh, in Hallen, die allen Winden offen waren, in Kirchen, und in den Häusern der Einwohner, in Räumen, wo sie sich kaum zu bewegen vermochten, häufte man zu Mainz die Soldaten auf einander. Nun reifte die Seuche, welche im ersten Augenblicke durch die einfachsten Mittel erstickt worden wäre, zu einer, so um sich greifenden Heftigkeit, daß Nichts mehr sie zu fesseln vermochte. In drei Monaten raffte sie 15,000 Soldaten und eine gleich große Menge von Bürgern hin, welche eigene, hilfebringende Menschlichkeit preis gab, oder die unvermeidliche Ansteckung hinopferte. Rührend waren die Anstrengungen derjenigen, die mit jeder Art von Beistand den Unglücklichen entgegen zu kommen sich mühten. Nur zu oft erreichten diese Wohlthaten die Unglücklichen zu spät. Allzu schwach, die ihnen dargereichte Labung zu empfangen, starben sie auf der gastlichen Schwelle, die sie aufnehmen wollte. Dort weihten sie zugleich auch ihre Wohlthäter zu Mit-Opfern ihres Verderbens, und des Edelmuths, der diese, vorzüglich Priester und Frauen, um sie versammelt hatte.

General-Lieutenant Morand übernahm jetzt den Oberbefehl der Armee, zur Vertheidigung von Mainz bestimmt. Sie war ungefähr 28,000 Mann stark, und aus den Über-

resten der Armeekorps, und von den aus dem Innern des Landes eintreffenden Abtheilungen neuangeworbener, noch ungekleideter Soldaten zusammengesetzt. Den Oberärzten Laurent, Bartoli und Dubois übertrug der General die Aufsicht über den ärztlichen Dienst dieser Armee.

Sie begannen sogleich Hospitäler zu errichten, um Kirchen und Häuser von der überhäuften Last der Kranken zu befreien. Sie sandten deren, so viel es noch thunlich war, nach Metz. Sie ließen auch auf der Straße, auf welcher die Flüchtigen heranzogen, durch ausgeschickte Regimentsärzte alle mögliche Hilfe den Unterliegenden reichen, um noch bis zu dem Orte ihrer Bestimmung ihre Kräfte zu fristen. Vier neue Hospitäler, außer dem gewöhnlich bestehenden Militärhospital und seinen Neben-Lazarethen, öffneten sich in einigen Tagen, und nahmen über 4000 Kranke auf. Mehr denn 3000 blieben noch in den Häusern der Bürger zurück. Um auch diese in einem Raume vereint aufzunehmen, und ihnen Hilfe zu bringen, ward die ganze Straße der Universität zur Kaserne umgeformt, die Kranken auf Stroh gebettet, mit guter Nahrung, und täglich mit einer Flasche Wein, versehen, bis sie von diesem Orte allgemach nach den Spitälern selbst gebracht werden konnten. Aber ehe man noch diesen Zweck zu erreichen vermochte, war auch dieser weite Raum bereits überfüllt, die Ansteckung der Seuche ihm mitgetheilt, und ihre Verheerung darüber verbreitet.

Die Einschließung der Stadt begann mit den ersten Tagen des Jänners 1814. Man sah sich genöthigt, die Rinder zum Unterhalte der Besatzung nach der Stadt zu bringen. Unvorsichtiger Weise schloß man sie in eine Kirche ein, wo kranke Soldaten gelegen hatten. In wenigen Tagen ergriff sie der Typhus *). Sie fielen heerdenweise.

*) Die Thiere, welche die Krankheit befiel, ließen den Kopf zur Erde hängen, versagten die Nahrung, und wurden nach diesen ersten Anzeigen von heftigem Fieber ergriffen. Häufiger Schweiß trat auf ihrem Körper; ihr Athem nahm an Schnel-

[illegible] die sorgfältigst bereiteten Arzneimittel [illegible] ihre Wirkung nicht mehr. Der Kranke ließ sie, [illegible] Unwissenheit, oft aus dumpfer Gleichgültigkeit, [illegible] unberührt. — Die Wärter, [illegible] meistens selbst schon der Ansteckung erlegen, [illegible] beinahe zu nichts mehr zu verwenden, [illegible] stellte sich jetzt in der Mitte des Jänners [illegible] Verheerungen ein. Frostbeulen zeigten sich an den Füßen, besonders der jüngern Soldaten, die, nachdem sie lange Märsche unbeschuht zurückgelegt, [illegible] in Biwak zugebracht hatten, in den [illegible] lagen, wo die [illegible] durch die die Fenster vertretenden [illegible] Kälte verbreitete. Von den [illegible] hatte, diese Hallen zu heizen, [illegible] als die dichten Rauchwolken, die, [illegible] als die Kälte, unaufhörlich aus ihnen [illegible]. Der Brand, der bald in die Frostbeulen [illegible] Durchfall über, dem kein Arznei[illegible] und der kurz darauf das Leben der [illegible] **).

[illegible] in einer Abtei einen Vorrath von [illegible] während unter dem Vorwande [illegible] Kleidungsstücke in den Magazinen [illegible] Soldaten nackt im Kothe lagen. [illegible] den Fluch des Himmels über die [illegible], die aus schnöder Gewinnsucht oder [illegible] das Verderben von Tausenden mit [illegible] herbeiführten??

**) Man hatte anfangs diese Frostbeulen als Folgen des [illegible] angesehen, das sich, gleich andern Krankheits[illegible], abgesetzt, und bedeutende Entzündungen hervorgebracht hatte. [illegible] Untersuchungen zeigten aber bald, daß der [illegible] der ununterbrochenen Luft diese Wirkungen hervorbrachte, die sich bei allen Kranken mit den gleichen Umständen [illegible]. Auf die Schmerzen der Gefrierten folgte eine Erstarrung, und endlich eine gänzliche Fühllosigkeit der Füße. Das



Das Maß der Kälte, das sich bisher zwischen 4 und 5 Grad unter Null erhalten hatte, nahm jetzt im Anfange des Hornungs bis zu 14 Grade zu, und beschleunigte das Ende der Meisten, die vielleicht unter einem milderen Himmelsraume gerettet worden wären. Die Regimenter, die ihre Kranken in engen und schon verpesteten Räumen anzuhäufen gezwungen waren, lieferten sie in einem solchen Zustande an die Hospitäler ab, daß alle Mittel der Kunst ohnmächtig an der Heftigkeit der Krankheit scheiterten, — viele schon unter den Thoren der Spitäler, die mehrsten nach wenigen Stunden ihres Aufenthalts, starben. Drei neue Hospitäler wurden noch zu den bestehenden, eines derselben zu Kassel für die Besatzung dieses Forts, errichtet. Aus Mangel an Bettstellen mußte das Stroh auf den Fußboden gebettet werden. Die Feuchte desselben ließ es alsobald in Fäulniß übergehen, und die Sterblichkeit an diesen Orten fing an, wahrhaft gräßlich zu werden. Der Tod würgte nicht Einzelne, sondern schien mit einem Streiche ganze Reihen hinzumähen. Schon früher einmal zum Hospitale verwendet, schien die auf dem Boden verbreitete Feuchtigkeit eine Ausdünstung aus demselben hervorzulocken, die, verbunden mit dem Gifthauche der Krankheit, einen Grad von Bösartigkeit und Stärke gewann, der allen Räucherungen und Gegenmitteln trotzte. Dieses Gift, welches, ein dehnbares Gaze, dem oxiden Stickstoffe ähnlich, und gleich diesem schwerer als die atmosphärische Luft, in den untersten Luftschichten haftet, dringt mit seinen feinen Theilen nach dem Gehirn, und lähmt augenblicklich die Spannkraft und die Quellen der

---

darauf stellten sich ein schmerzliches Reißen in dem leidenden Theile, Geschwulst, und eine Röthe ein, die schnell in das Veilchenblaue überging. Bräunliche Brandflecken erschienen auf der Oberhaut. Sie theilten sich bald dem darunter liegenden Gewebe mit, und die Schwäche des Kranken, welche den Fortschritten des Brandes nicht zu widerstreben im Stande war, ging bald in den unheilbaren Durchfall über.

Lebensthätigkeit. Die Wundärzte, gezwungen auf den Knien ihre Verrichtungen bey den Kranken auszuüben, und dadurch gleichsam eingetaucht in das flüchtige Gift, sogen es in sich, und wurden alsobald von der Seuche ergriffen.

Die Bettgewänder, welche weder gewechselt, noch gewaschen werden konnten, erhöhten mit jedem Tage durch ihre schädliche Ausdünstung die Bösartigkeit der Krankheit, die jetzt auch unter den Bewohnern von Mainz schon mit solcher Heftigkeit wüthete, daß die Todtengräber nicht mehr zureichten, ihr trauriges Geschäft zu vollziehen, und die tiefste Bestürzung um so hoffnungsloser sich verbreitete, als kein Ende des Jammers abzusehen war.

Vor Allen ergriff diese mit lähmender Niedergeschlagenheit und quälendem Heimweh die Neu-Konskribirten. Diese furchtbare Lehrschule ihres neuen Standes führte sie bald nach dem Hospitale, und der Anblick des höchsten menschlichen Elendes, der sie dort erwartete, verdoppelte ihre Übel durch die Schrecknisse des Aufenthaltes und ihrer Einbildungskraft. In einem verunreinigten Bette neben einen Sterbenden hingestreckt, sahen sie sich als Schlachtopfer eines unvermeidlichen Todes an. Sie antworteten dem ermunternden und tröstenden Zuspruche des Arztes nicht mehr. Sie weigerten sich, Nahrung und Arzney zu sich zu nehmen, verhüllten sich in die Decken des Bettes, und, beinahe erstickt vom giftigen Qualm, in dem sie sich vergruben, erschöpft von Krankheit und Fieberhitze, schienen sie mehr zu verlöschen, als von einem schmerzhaften Übel hinweggerafft zu werden. — Fünfzehn tausend Jünglinge starben so in der Blüthe des Lebens. — „Ach" könnte man auch hier rufen, — „es war, als hätte das Jahr seinen Frühling verloren!!" —

Endlich gelang es der Sorge des Ober-Generals und des Platz-Kommandanten Baron Reiset, den namenlosen und unermüdeten Anstrengungen der Ärzte und Wundärzte, und den zweckmäßigen Heilmitteln *), die man an-

*) Die Behandlung des Typhus war auf die vorherrschenden



gewendet hatte, dem Fortschreiten des Übels Grenzen zu setzen, das Gift der Seuche zu ersticken, und die Überreste der Besatzung dem Tode zu entreißen.

Anzeichen gegründet, und wechselte nach der Natur und Körperbeschaffenheit der Kranken. Die Anzeichen von Kopf- und Halsentzündungen wurden mit anfeuchtenden säuerlichen und gummichten Getränken bekämpft; niemals aber zu Aderlässen geschritten, um den Zustand der Schwäche nicht zu erhöhen, gegen die man sogleich zu den stärksten tonischen Getränken und den heftigsten äußern und innern Reitzmitteln greifen mußte. Gummichte Kühltränke wurden zuerst, und oft mit Erfolg, gegen den Durchfall, und erst wenn diese keine Wirkung zeigten, Laudanum, Diascordium, Theriak und die Absude von China, Simaruba u. dgl. angewandt. Die Anwendung der Ziehpflaster auf dem Unterleibe brachte, wenn gleich von einigen Ärzten gerühmt, jedes Mal die schlimmsten Folgen hervor.

Bei der Leichenöffnung fand sich meistens die Spur der Entzündung in den Gedärmen des Unterleibes, oft der Brand in denselben, oder die Larynx mit Brandflecken bedeckt, und in Eiterung übergegangen. Die Oberfläche des Körpers war mit Petetschenflecken besäet, und bei mehreren Verstorbenen äußerten sich mit der gelben Farbe der Haut alle Kennzeichen des gelben Fiebers.

Gegen die Entzündung der Hirnhäute wurden kalte Umschläge, gegen jene des Unterleibes die heißesten Kataplasmen oder Glühmittel mit dem besten Erfolge angewandt.

Dem mangelhaften Gebrauche der Arzneimittel wurde durch eine verdoppelte Ration des weißen Rheinweins nachgeholfen. Den Kranken eine nahrhaftere Brühe als die von den eingesalzenen Rindern zu geben, schlachtete man täglich eine gewisse Menge der Zugpferde, und die aus ihrem Fleische bereitete Brühe, wenn gleich farb- und geschmacklos, war doch nahrhafter, und erprobte sich besser zur Bereitung des Reises, als das ranzige Fett, dessen man sich früher bediente.

Die Ärzte, deren mehrere dennoch der Heftigkeit der Ansteckung erlagen, verspürten nicht sobald, bei dem Besuche in den Hospitälern, das erste Vorgefühl der Krankheit, welches sich in einer Schwere, in einem drückenden Kopfschmerz im Hintertheile des Kopfes, wie bei dem Einathmen erstickender Kohlenluft, einer Mattigkeit im Muskelgebäude, äußerte, daß

Die Rückfälle zu verhüten, die jedes Mal tödtlich waren, wurden die Gebäude der Universitätsgasse durch Räucherungen sorgfältigst gereiniget, jedem Hause ein Regimentsarzt zugewiesen, und diese Gasse zum Rekonvaleszenten-Spitale bestimmt. Alle gefährliche Verbindung der Genesenden mit den Stadtbewohnern und ihren Kameraden zu verhindern, wurden die Enden der Straße verpfählt, und Schildwachen dabei aufgestellt. Sobald gelindere Witterung eintrat, wurde zum Waschen des Bettzeuges geschritten, und das in Fäulniß übergegangene verbrannt. Der Aussatz, der sich zu äußern anfing, als die eigentliche Ansteckung der Seuche aufgehört hatte, ward durch Schwefelbäder von Potasche und Schwefelsäure vertrieben.

Der Kommandirende befahl nunmehr, in den Hospitälern bekannt zu machen, daß alle Genesenen, die es verlangen würden, Urlaub nach der Heimath erhalten sollten. Dieses Versprechen, so unausführbar es war, wirkte mit Zauberkraft auf die Gemüther der Kranken: es erhob ihren Muth, und gab vielen in kurzer Zeit die Kräfte wieder, deren Verlust sie rettungslos dem Tode geweiht zu haben schien *). Die Wiedergenesung der noch übrigen

an Hinfälligkeit grenzte, als sie sich unverzüglich den Räucherungen des chloreusen Sauerstoffgazes unterzogen, den Mund mit Wein ausspühlten, und eine weite Bewegung in freier Luft zu Pferde machten. Dadurch, und daß sie ein ruhiges Gemüth, unzugänglich der Furcht, zu erhalten trachteten, entrann der größere Theil dem ihnen so nahen Tode.

*) Mit welchem Erfolge, wollte man es der Mühe werth finden, durch solche Mittel auf den Geist des Soldaten zu wirken, — vermöchte man in solchen und ähnlichen Fällen nicht Übel zu bekämpfen und zu beseitigen, die bisher jedem andern Versuche getrotzt, und eine Kraft hervorzubringen, deren Größe Erstaunen erregen würde? Die Empfänglichkeit, um durch die Einbildungskraft auf die Thätigkeit der physischen Kräfte zu wirken, liegt nicht bloß im krankhaften Zustande der Menschen, und ein heilsamer Wahn würde oft

Kranken ging mit Riesenschritten vor sich, und sie schienen mit der Natur unter dem glücklichen Einfluß des Frühlings zum neuen Leben zu erwachen. — —

Diese Geschichte, wie so viele ähnliche im Laufe der Kriege, beweist, daß die Seuchen, die so unzählige Opfer geschlachtet, nur zu oft, so wie hier, die Größe ihres Umfanges und ihrer Furchtbarkeit zuerst der Sorglosigkeit verdanken, mit welcher die Pflicht ärztlicher Aufsicht und Vorkehrungen in den Heeren vernachlässiget, und die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Maßregeln aus den Augen gesetzt werden.

So oft eine zu große Anzahl von Menschen in niedern, feuchten und engen Räumen zusammengehäuft wird; wenn sie nicht Zeit noch Mittel haben, ihre Kleidungsstücke zu reinigen und zu wechseln; wenn bei großen Anstrengungen nicht für stärkende und Kraft-Ersatz bringende Nahrungsmittel gesorgt wird; wenn dazu noch das entkräftende Gefühl der Sorge und Entmuthigung tritt; dann werden sie sich alsobald gegenseitig eine Quelle der Ansteckung werden; die Luft, die sie umgibt, und deren sie zum Leben bedürfen, wird sich schnell durch ihren Athem in einen giftigen Qualm verwandeln, der dem oxiden Stickgaze gleicht, und um so schneller tödtlich wird, als er im engen Raume verdichtet, oder in einen schon kränkelnden Körper aufgenommen wird. Dieser giftige Aushauch klebt sich dann an die Kleidungsstücke, besonders

---

leichter den Zweck erreichen, den Drohungen und Strafen fruchtlos verfolgen, wenn man es nicht unter seiner Würde hielte, jenen statt diesen anzuwenden. Mancher Nachzügler hätte vielleicht die fernste Lagerstelle erreicht, mancher Flüchtling noch Thaten der Tapferkeit gethan, hätte man durch andere Vorstellungen das Gefühl in ihm rege gemacht, das durch Furcht und Erschöpfung für die Mißhandlung unempfindlich geworden war. Wie elektrisch ein rechtes Wort in dem Augenblicke der Gefahr und des höchsten Bedrängnisses auf den Menschen zu wirken vermag, lehret mehr als ein Beispiel der Geschichte.

an jene, die aus Wolle bestehen, und diese werden zu Leitern der Seuche, wenn man sie nicht schnell durch die Flamme vertilgt. Jedes Mal hat sich diese Erfahrung bei größeren Abtheilungen von Kriegsgefangenen bewährt, die nach zurückgelegten großen Entfernungen in nicht hinreichend luftige und weite Gebäude zusammengedrängt wurden, und bei denen sich der Keim der Ansteckung, den sie noch unsichtbar mit sich trugen, dann unfehlbar schnell und plötzlich entwickelte. Auffallender noch ward sie bei allen Rückzügen der Heere erkennbar, die ohne Ordnung, ohne Sorge für Unterkunft, Reinlichkeit und Erholung der Soldaten, und ohne zweckmäßige Vertheilung von Lebensmitteln, vor sich gingen.

So oft nun diese Fälle durch Umstände, die nicht vorhergesehen, oder verhindert werden konnten, eintreten; so oft die Wirkung derselben sich bereits zu äußern beginnt, und Ansteckung und Seuche zu besorgen stehen; sollte sogleich bei dem Eintreffen in größeren Städten, den gewöhnlichen Ruheplätzen, oder in den Festungen, den Zufluchtsorten geschlagener Heere und Abtheilungen, die Verbindung der Einwohner mit den geräumigen, für die Aufnahme der Kranken bestimmten Hospitälern abgeschnitten, die nach und nach eintreffenden Soldaten außerhalb der Mauern unter Baraken oder Zelten aufgenommen, das Lagerstroh, das ihnen frisch gereicht ward, sobald sie wieder weiter ziehen, sorgfältig verbrannt, und ihnen während ihres Aufenthaltes, nebst guten Nahrungsmitteln, gegorne oder mit Weingeist versetzte Getränke (boisons fermentées ou alcoolisées) gereicht werden. Jene, welche, unfähig ihren Weg weiter fortzusetzen, nach den Spitälern gebracht werden, sollen zuerst in einem eigends dazu bestimmten Orte entkleidet, gebadet, mit Essig vermischtem Wasser abgewaschen, und einer Gaz-Räucherung unterworfen werden. Dann wären sie mit frischer Kleidung zu versehen, und nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß nicht zwei in einem Bette zusammenliegen.

Die abgenommene Kleidung müßte in luftfreien Räumen aufgehangen, und vorzüglich dagegen gewacht werden, daß nicht solche Kleidungsstücke, um einen Spott-Preis von dem Soldaten verkauft, oft die Quelle einer um so gefährlicheren Ansteckung würden, als man meistens vergeblich nach deren Ursprung zu forschen sich bemühte.

Daß verhältnißmäßig die Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln auch dem untergeordnetsten Abtheilungsführer im Heere möglich, und zur Pflicht werde; daß von der Versäumniß seiner Seits der unscheinbare Samen eines unberechenbaren Übels auszugehen vermöge; daß nur im Einzelnen strenge und eifrig ausgeübt, die Aufsicht und Ausführung im Großen denkbar sey, ergibt sich bei dem ersten Anblicke. Welche Wichtigkeit aus diesem Grunde auch die Obliegenheiten des subalternen Offiziers bei der Einquartierung seiner Mannschaft, bei der Sorge für ihre richtige und gleichmäßige Verpflegung, bei der ihnen empfohlenen Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit ihrer Kleidung, und den Zustand ihrer Gesundheit erhalten, darauf führt ihn diese Überzeugung, übereinstimmend mit seinen Dienstesvorschriften, zurück. Aber auch wenn unvermeidliche Drangsale den Offizier gemeinschaftlich mit seinen Soldaten treffen; wenn der Muth des gemeinen Mannes, — den nicht gleich erhabene Triebfedern, als den Vorgesetzten, zur Selbstentsagung, zur Ausdauer befeuern, — in gefährliche Abspannung und dumpfe Auflösung herabzusinken, und lähmendes Verzagen mit der Kraft des Gemüthes auch die des Körpers zu zerstören droht; auch dann trifft den Offizier die schwerere, doch gleich wichtige und heilige Pflicht, durch Beispiel und Wort auf den Geist des Untergebenen zu wirken, — statt durch fruchtlose Klagen und schale Gemeinplätze den eigenen drückenden Vorstellungen desselben entgegenzukommen, und dessen Muth vollends zu ersticken, ihn durch eine Haltung voll Ruhe, Festigkeit und Unerschrockenheit aufzurichten, — ihn, der gewohnt ist, im Augenblicke der Gefahr und Bedrängniß

sein Auge stets nach dem zu wenden, der ihm vorzuleuchten und ihn zu führen bestimmt ist, auf eine Stufe von Begeisterung zu heben, wo er aufs Neue im Stande ist, gegen das Heer der Übel anzukämpfen, die ihn von Außen bedrängen. —

VI.

Literatur.

Anweisung zur Vertheidigung der Festungen, von M. Carnot.

Nach der dritten Auflage aus dem Französischen übersetzt von F. von Breffendorf, Lieutenant im königl. bairischen Grenadier-Garde-Regiment. Stuttgart 1820 bei Cotta. 4. 542 Seiten mit 11 Planen.

Bereits in mehreren militärischen Werken und Journalen, und namentlich auch in der östreichischen militärischen Zeitschrift, sind die Vorzüge und Mängel des Carnotischen Original-Werkes vielfältig erörtert worden, so daß dermalen der echte Werth desselben eben so bekannt ist, als früher der übertriebene, welchen es dem Rufe seines Verfassers zu danken hatte.

Da nun der Übersetzer dieses Werkes dem Originale getreu blieb, sich rein und richtig ausdrückt, und die mehreren weggelassenen Belagerungsgeschichten im französischen Originalwerke viel zu gedrängt sind, als daß sie einen wissenschaftlichen Werth hätten; so kann die angeführte Übersetzung allen Deutschen, welche sich mit den Carnotschen Ideen über die Befestigungskunst bekannt machen wollen, empfohlen werden. — Die eilf Plane sind äußerst schön gestochen, und durch ihren hinlänglich großen Maßstab vollkommen klar und verständlich. — Diese Ausgabe hat noch vor dem Originalwerk den Vorzug der großen Wohlfeilheit, — von der zu Dresden erschienenen Über-

setzung den Vortheil jener eilf Plane, die der ersten Original-Auflage, so wie der Dresdner Übersetzung, fehlen.

Vorschrift für den innern Dienst der Infanterie. — Stuttgart bei den Gebrüdern Mäntler 1818. 8. 372 Seiten.

Dieses Buch, welchem weder eine Vorrede, noch sonst eine Bemerkung vorsteht, die ausdrückte, für welche deutsche Infanterie es geschrieben sey, theilt sich in 32 Kapitel, von denen das erste, gleich hinter dem Titelblatte, mit den Verrichtungen des Obersten anfängt, und dann in bekannter absteigender Progression bis zum Tambour, mit Ausschluß des Soldaten, fortmacht. Diese Abtheilung, welche man die erste nennen könnte, nimmt über die Hälfte der Vorschrift ein. Der Rest enthält noch den polizeilichen, und denjenigen Theil, welcher insbesondere auf den Dienst in Garnison Beziehung hat. — Der Verfasser davon ist unbekannt.

Es kann nicht geläugnet werden, daß manches Gute in dieser Vorschrift enthalten ist, und man oft deutlichen Aufschluß, über einige, zuweilen ungewiß erschienene Gegenstände erhält. Allein häufig, besonders in der bezeichneten ersten Abtheilung, stößt man auf Eigenthümlichkeiten, welche zum Theil hienach bemerkt werden sollen.

Der vorwaltende Ton in dieser Vorschrift ist der, daß den Regiments-Kommandeurs sehr viel Vollmacht eingeräumt ist. Dagegen sind aber den untern Offiziersgraden nicht nur zum Theil Feldwebelsgeschäfte auferlegt, sondern es scheint auch, man wolle die alt-preußische Härte beibehalten, mit der sich vor Jahrzehnten der Offiziersstand vom höchsten bis zum niedersten Grad behandelte. Wie sehr es hier namentlich auf die Subaltern-Grade abgesehen ist, geht aus Allem hervor. — Daß das Offizierskorps eine Gesellschaft von gebildeten Individuen sey, welche, was ihre Ehre anbetrifft, alle gleich sind, und sich zu dem gemeinsamen Zweck freundschaftlich die Hände

reichen, dem Vaterland ein tapferes Regiment Soldaten zu bilden — diesen Begriff, der so vielen Regimentern das höchste Selbstvertrauen auf eine unüberwindliche Tapferkeit gibt, bezeichnet die Vorschrift nicht. Nach ihrem Fingerzeig wäre Offizierskorps nur noch ein leerer Schall, und statt einem durch Freundschaft geschlossenen Zirkel, jetzt einer Stufenleiter ähnlich, wo niemals Einer dem Andern gleich ist, sondern woselbst (§. 4) das angesehene Wort Stabsoffizier im Gegensatz von Subaltern-Offizier, — Hauptmann im Gegensatz von Lieutenant, beim sittlichen Betragen außer Dienst in seiner weitesten Ausdehnung gebraucht wird.

Der Eingang zu den Pflichten des Obersten könnte jedermann glauben machen, daß die jungen Offiziere irgend eines deutschen Heeres wahre Kanibalen von Schulden- und Exzeßmachern sind. Und doch hörte man so oft ihre Bildung, und den Gesellschaftston unter ihnen, rühmen. Ist dieß selbst im Auslande anerkannt, was mochte wohl die Veranlassung gewesen seyn, daß §. 4 eine Menge von Regeln des Anstandes aufgenommen wurden, welche sogar bei den Unteroffiziersstellen für überflüssig gehalten wurden. Z. B.

„Es wird dem Obersten zur Pflicht gemacht, darüber „zu wachen, daß ihre Untergebenen, und besonders die „jüngern Offiziere, keine Verletzung der Bescheidenheit „und Achtung gegen die Personen des Civilstandes bege„hen." (Diesem folgt ausführlich, was ein solcher jüngerer Offizier Alles unterlassen sollte.)

Auch fürchtete der Verfasser sich nicht, das Zartgefühl junger Männer von Erziehung durch die Verordnung (§. 120) zu verletzen, wodurch die Lieutenants unter eine, früher nicht bekannte Vormundschaft der Hauptleute gesetzt werden, welche „alle vier Wochen von ihren unter „ihnen dienenden Lieutenants, außer der halbjähri„gen Conduitliste, eine Meldung einschicken müssen, wie „sie sich aufgeführt, und ob sie keine Schulden haben."

§. 17 heißt es, bei Gelegenheit einer ähnlichen Kost-

Einrichtung wie im französischen Dienst, wo die Offiziere eines Regiments immer an einer Tafel essen:

„Wenn jedoch die Hauptleute in Ansehung des grö„ßern Gehalts eine bessere Tafel verlangen, so ist ih„nen gestattet, dieß in demselben Kosthause einzurichten." —

Und gleich darauf in Bezug auf das eben Gesagte:

„Das Kostgeld wird alle Monate den Offiziers von „der Besoldung abgezogen, und vom Regiments-Quartier„meister an den Wirth bezahlt."

Die Stelle §. 4. „Der Oberst wird jeden Offizier mit „aller in Händen habenden Gewalt zurecht„weisen, der sich beigehen ließe, sich der Rüge eines Vor„gesetzten unter dem Vorwande entziehen zu wollen, „daß er außer Dienst sey" — gibt keinen großen Begriff von der Unparteilichkeit, mit welchen Streitigkeiten von Offizieren verschiedener Grade geschlichtet werden mögen, und läßt glauben, daß der Grundsatz: „Der Untergebene hat immer Unrecht" noch hie und da in Ansehen stehe.

Wohl möchte die Fülle der beigebrachten ähnlichen Grundsätze einer zarten Offiziersbehandlung auf die große Ausführlichkeit dieser Dienstesvorschrift schließen lassen; aber daß nachstehende, zum Theil sehr wesentliche Punkte übergangen werden konnten, überzeugt vom Gegentheil:

1) §. 4 sagt: „Wenn ein Offizier thätlich, oder „wörtlich von Civilpersonen beleidigt wird, so soll er es „anzeigen; — bei jeder thätlichen Verletzung, die er „aber einem Bürgers- oder Bauersmann anthut, soll er „unter ein Kriegsgericht gestellt werden."

Warum ist hier die Linie nicht festgesetzt, wann der bewaffnete Offizier, der in manchem Dienste bei Festungsstrafe nicht ohne Säbel ausgehen darf, sich nur wenigstens seiner Haut wehren darf?

2) Über Duelle bei Offiziers und Unteroffiziers ist nichts in dieser Dienstvorschrift enthalten.

3) Wie weit ein Untergebener den Betriegereien und Veruntreuungen eines Vorgesetzten zusehen soll, bis er bei deren Anzeige auf den Schutz des Regiments zählen darf? — ist gleichfalls übergangen.

4) Deßgleichen, welche Verbrechen es sind, die einen Offizier in seinem moralischen Betragen zum Dienst unwürdig machen, und wie gravirend in dieser Hinsicht das Brechen des Ehrenworts sey?

5) Für die Adjutanten fehlt eine Vorschrift über die Behandluug und Unterbringung der Munition auf Märschen, und in Kantonnirungen. Denn aus eigener Erfahrung kann ich die Nothwendigkeit einer solchen Instruktion bestätigen.

6) Alarm und Feuerlärm sind gar nicht angeführt.

7) Wie viel dem Offizier bei etwaigen Schulden von der Besoldung abgezogen werden dürfe, ist nicht bestimmt.

8) Das Kapitel vom Heirathen fand gleichfalls keinen Platz.

Die Geschäfts-Vertheilung zwischen dem Feldwebel und dem, dieser Dienstesvorschrift nach, einzigen Lieutenant einer Kompagnie ist nicht genau geschehen, und wahrlich man ist dabei gegen die Lieutenants, welche, ohne die drei Adjutanten eines Regiments, in gleicher Zahl mit den Hauptleuten vorhanden sind, leidenschaftlich verfahren. Z. B.

Nach §. 115 „soll ein Offizier Sonntags diejeni-„gen Leute nachexerzieren, welche die Woche hindurch als „Arbeiter nicht beim Exerzieren waren."

§. 142. „Der Lieutenant soll sich, wenn er das Me-„nagebuch führt, auch nach den Preisen der Lebensmit-„tel erkundigen." — Ist eine Dienstvorschrift weitläufig genug, daß sie ja alle Preise enthält, welche der Offizier wissen muß, so dürfte sie wohl mit den Ausrüstungskosten eines Regiments anfangen, auch die von andern Waffengattungen benennen, und vielleicht mit den laufenden Preisen der Lebensmittel schließen.

§. 143 u. folg. „Der Lieutenant (??) sieht nach, ob „die Soldaten Sonntags Wäsche gewechselt haben, — ob „das weiße Lederwerk angestrichen, — ob den Soldaten „die Haare geschnitten, — ob die Leintücher alle Monate „gewechselt werden. — Er soll zugegen seyn, wenn Sam-

„sang die Bett-Teppiche, Kleidungsstücke, Zimmer und „Gänge gereiniget werden. — Er wacht über den zweck„mäßigen Verbrauch der Löhnung, (nach Menage-Abzug noch 3 bis 4 Kreutzer täglich) u. s. w.

Es fällt in die Augen, daß diese Geschäfte dem Offizier nicht angemessen sind, sondern daß das Beste des Dienstes vielmehr befördert wäre, wenn man die nächsten Vorgesetzten des gemeinen Soldaten allein für diese Visitationen verantwortlich machte. Ich sage allein: denn zum Theil sind dieselben den Feldwebeln und Unteroffizieren auch mit übertragen, und ohnehin werden diese Visitationen weiter unten (§. 177) ja nur ein Recht des Lieutenants genannt, welchem der Oberfeldwebel nicht hinderlich seyn solle. Sollten aber wirklich dergleichen Geschäfte täglich durch den Lieutenant der Kompagnie verrichtet werden, so ist gewiß die Frage des Obersten (§. 305) am großen Rapportstage überflüßig, „wie auch die Lieutenants ihre Zeit verwenden."

Nebstdem aber, daß man den Lieutenants Geschäfte aufträgt, welche, der gewöhnlichen Ansicht nach, sich nicht für Offiziere eignen, so sind ihnen im Gegentheil auch Pflichten auferlegt, welche weniger für sie, oder doch eben so gut für die Hauptleute sind. Z. B.

§ 142. „Der Lieutenant ist verantwortlich, daß die Erhaltung des Soldaten mittelst Menage-Einrichtung vorgeschriebener Maßen gesichert ist."

§. 147. Der Lieutenant ist verantwortlich, daß beim Verlesen die Dienstmannschaft richtig kommandirt werde."

Sind etwa diese Sachen zu geringfügig, als daß sich der Hauptmann, selbst der Oberst, nicht auch darum bekümmern sollten? — Worin anders bestehen die Hauptbeschwerden des Soldaten, als in der Klage über Menage und das Dienstkommandieren? — Warum hat man das so wohlthätige Visitiren des Dienstrosters beim Oberst und beim Hauptmann für unnöthig erachtet? —

Die Bemerkung §. 133. „Es soll der Lieutenant alle „Leute der Kompagnie namentlich kennen," hatte zweck-

mäßiger auf den Hauptmann angewendet werden sollen; denn da der Lieutenant bei dem ununterbrochenen Exerzieren und Unterrichten den Leuten nicht von der Seite kommt, so kann bei ihm die genaue Kenntniß der Mannschaft ohnehin nicht fehlen.

Welchen wichtigen Wirkungskreis die Lieutenants sonst noch bei der Kompagnie haben, erhellt aus §. 237, nach welchem der Lieutenant einem Unteroffizier erlauben darf, sich einen andern Schlafkameraden zu wählen, wenn ihm der bisherige nicht behagt; — und aus §. 247, dem zufolge der Lieutenant einem Mann von seinem Zug erlauben kann, irgend ein Kleidungsstück von einem andern anzuziehen.

§. 308 wird der Oberst verantwortlich für die Meldungen und Gesuche gemacht, welche er höhern Orts einsendet: „er solle daher unstatthafte (?) Gesuche abweisen." Eine Verordnung, welche leicht Parteilichkeit gegen irgend ein Individuum veranlassen kann; denn nicht einmal die Gesuche eines ganzen Offizierkorps müssen berücksichtiget werden.

Einer, obgleich schon im Anfang gelesenen Stelle erinnere ich mich hier auch, wo §. 13 in fast räthselhaften Worten festgesetzt wird:

„Freiwillige Beiträge können zur Musik, Bibliothek u. s. w. vom Offizierskorps gefordert (??) werden." — Die Beurtheilung dieses logischen Satzes bleibt den verehrten Lesern selbst überlassen, — denn Recensent weiß ihn nicht gehörig zu deuten.

Nach §. 371 soll „der quartiermachende Offizier in das Quartier des Obersten und der Stabs-Offiziere selbst gehen, und nach Kräften für deren Bedürfnisse sorgen." — Eine Zumuthung, welche schwerlich Raum in irgend einer andern Dienstvorschrift erhalten dürfte.

Eine sehr besondere Eigenthümlichkeit ist noch die Verordnung §. 423, daß jeder Detaschements-Kommandant, außer dem, daß er sich an dem Orte seiner Bestimmung bei dem Gouverneur, dem Kommandanten,

dem Generale u. s. w. zu melden hat, — auch noch den Civilbehörden Besuche (!!) abstatten solle —

Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit. Redigirt von F. W. Benicken, königl. preußischem Hauptmann. Erfurt 1821. Erster Band. Erstes Heft. Mit einem topographischen Plane (Des Cyrus und Artaxerxes Schlacht bei Cunaxa.)

Diese Zeitschrift hat die Bestimmung, die ewig wahren Grundsätze der Kriegskunst aus den Schriften der Alten, und aus der Geschichte der Vorzeit, zu entwickeln, und aus denselben einen Damm gegen die Verheerungen zu bilden, mit welchen die Theoriensucht unsers Zeitalters diese Kunst in ihrem Gebiete bedroht. Die Kriegsgeschichte und die kriegerischen Verfassungen und Gebräuche des Alterthums und des Mittelalters sollen den Stoff zu den zwei Bänden liefern, die in jedem Jahre erscheinen werden. Einer derselben soll ausschließend der ältesten Zeit, der zweite eben so abgesondert der mittleren, gewidmet seyn.

Das vorliegende Heft enthält: Eine Abhandlung über den Werth der Geschichte im Allgemeinen, insbesondere aber für Krieger. — Den Rückzug der 10,000 Griechen (Auszug aus Xenophons Feldzug des jüngern Cyrus, mit gelehrten Anmerkungen). — Den zweiten punischen Krieg. (Nach des Polybius und Livius Darstellung.) — Übersicht des Kriegswesens der Griechen. (Diese drei Aufsätze werden fortgesetzt.) — Die Längenmaße der Alten. — Aphorismen: I. Meinung des Vegetius über die Auswahl und Einübung der jungen Mannschaft. II. Kriegslisten des Iphikrates, eines Feldherrn der Athener. — Litteratur-Bericht.

Versuch eines Vortrags der Kriegswissenschaften für Divisionsschulen u. s. w. Bearbeitet von Bachoven von Echt, königl. preußischem Hauptmann. Coblenz 1820. Erster Theil mit 5 Steintafeln.

Der Verfasser hat bei Anlage dieses Werkes auf die Organisation, Einrichtungen und Geschichte der königl.

preußischen Armee, für deren Unterricht dasselbe zunächst bestimmt ist, besondere Rücksicht genommen. Dieser erste Band enthält die Waffenlehre. Er beginnt mit einem Überblick der Geschichte der Kriegskunst, schildert dann die drei Haupt-Truppenarten: der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, nach ihren Eigenheiten, geht endlich auf die Waffen selbst über, wo die Verfertigung der Munition und die Wirkung der Feuergewehre ebenfalls abgehandelt wird, und fügt viele praktische Regeln für einzelne, dem Artilleristen im Felde vorkommende Fälle hinzu. — Der zweite Theil wird die reine, der dritte die angewandte Taktik der drei Waffengattungen behandeln. Ein vierter Theil soll den kleinen Krieg, die Rekognoszirungen u. dgl. zum Gegenstande haben. — Eine zweite Haupt-Abtheilung wird den Ingenieur-Wissenschaften gewidmet seyn.

Der Feldherr nach den Vorbildern der Alten. Von dem Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Reiterei. Karlsruhe 1820.

Dieses Werk ist aus den Leben großer Feldherren, und aus den militärischen Schriften des Alterthums geschöpft. Der Verfasser hat aus denselben die Grundsätze, welche die Alten ihrer Strategie und Taktik zum Grunde legten, und deren unwandelbare Richtigkeit, und bedingte Anwendbarkeit auf jede Zeit, nie verkannt worden ist, gezogen, dieselben mit dem ihm eigenen Scharfblick und klaren Darstellung in ein System verwebt, welches durch neu aufgefundene Ansichten überrascht, und dem denkenden Militär eben so viele Unterhaltung als Belehrung gewährt.

Neues Magazin für Befestigungskunst und Artillerie. Herausgegeben von J. G. von Hoyer, königl. preußischem General-Major im Geniekorps. Berlin 1820. Erstes Heft.

Der Name des als militärischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Herausgebers verbürgt den Gehalt dieses Journals, welches die Fortschritte und neuen Entdeckun-

gen in den beiden, auf dem Titel genannten militär Wissenschaften mitzutheilen bestimmt ist. Dieses erste enthält: I. Bemerkungen über die Anordnung des b ten Weges und seiner Waffenplätze. II. Von den ver denen Mitteln, im Kriege ohne Schiffe und Pontons Flüsse zu gehen. III. Die russischen Haubitzen (Edinoro IV. Auszug aus Allents Geschichte des französischen genieurkorps, in besonderer Beziehung auf den Bela rungskrieg.

Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskun besonders der Reiterei; von L. B. von Roftenburg, k nigl. sächsischem Major. Dresden 1820.

Eine ausgebreitete Erfahrung im praktischen Krieger Leben spricht sich in diesem Werkchen aus. Er widmet im Eingange einen besondern Abschnitt der Erzeugung und Erhaltung des guten militärischen Geistes in den Heeren, einen zweiten den Rücksichten auf die Erhaltung der Gesundheit des Soldaten. Die übrigen Abschnitte haben die Organisation, Ausrüstung, Bildung und Taktik der Reiterei zum Gegenstand. Der Kavallerie-Offizier, auch zum Theil der Reiter und Pferde-Liebhaber im Allgemeinen, wird in diesem Werke viel Wissenswerthes finden. Der richtige Blick, mit welchem der Verfasser die Gegenstände auffaßt, und der deutliche, ansprechende Vortrag verbürgen dem Leser den Gewinn der gesuchten Belehrung. —

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Hoßenstein, Graf Wilhelm, Maj. v. Armeestand, ist als Oberststallmeister in die Dienste des Churfürsten von Hessen getreten.

Salhausen, Baron, Obstl. und General-Adj. bei der Armee in Napel z. Obst. und General-Adj. bef.

D'Aspre, Maj. v. Kaiser J. z. Obstl. im R. detto.

Franko, Maj. v. Wiedrunkel J. R. z. Obstl. im R. detto.

Jackh, Maj. v. König von England Husaren z. Obstl. im R. detto.

Pallaghy, Maj. v. E. H. Franz Karl J. R. erhält das vakante Grenadier-Bat. Socher.

Zuchary, Hptm. v. G. H. Baaden J. R. z. Maj. bei Kaiser J. R. bef.

Geppert, Baron, G. M. erhält das vakante J. R. Paar.

Villata, G. M., erhält den Orden der eisernen Krone dritter Klasse.

Türkheim, Baron, Hptm. v. Armeestand, erhält den Maj. Kar. a. h.

Storch, Kapl. v. Kaiser J. R. z. wirklichen Hptm. im R. bef.

Güttler, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Riemann, Ul. u. Regmts-Adj. v. detto z. Obl. im R. detto.

[illegible] Bat. [illegible] v. [illegible] J. R. z. Ul. bei [illegible] Alexander J. R. detto.

[illegible] F. v. Deutschmeister J. R. z. Ul. im R. detto.

[illegible] [illegible] v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] Kad. v. G. H. [illegible] J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

[illegible] [illegible] v. detto z. Kapl. im R. detto.

[illegible] Kad. v. [illegible] J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

[illegible] [illegible] v. detto z. Kapl. im R. detto.

[illegible] F. v. [illegible] J. R. z. Ul. im R. detto.

[illegible] F. v. detto z. Ul. im R. detto.

[illegible] F. v. detto z. Ul. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] Kad. v. der [illegible] z. F. bei [illegible] J. R. detto.

[illegible] Kad. v. [illegible] J. R. z. Kapl. bei [illegible] J. R. detto.

[illegible] F. v. [illegible] J. R. z. Ul. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] F. v. [illegible] Ch. v. [illegible] J. R. z. Ul. [illegible] im R. detto.

[illegible] F. v. detto z. Ul. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] Kad. v. [illegible] J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

[illegible] [illegible] v. detto z. Kapl. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. F. im R. detto.

[illegible] F. v. [illegible] Ch. v. [illegible] J. R. z. Ul. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. wirklichen Hptm. im R. detto.

[illegible] Kad. v. detto z. wirklichen Hptm. im R. detto.

[illegible] [illegible] v. detto z. Kapl. im R. detto.

Gumpinger, Obl. v. Chasteller J. R. z. Kapl. im R. bef.

Dengg, F. v. Chasteller J. R. z. Ul. im R. detto.

Jelleck, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Nugetty, Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Wazlawiczek, Obl. v. Nugent J. R. z. Kapl. im R. detto.

Zwing, Kapl. v. Prinz Wiedrunkel J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Khyo, Obl. u. Regiments-Adj. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Richardt, Obl. v. Palombini J. R. z. Kapl. im R. detto.

Hüttel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hollerung, Feldwebel v. detto z. F. im R. detto.

Krudy, F. v. Mariassy J. R. als Auditor zu E. H. Joseph Hus. übers.

Pongratz, Kad. v. detto z. F. im R. bef.

Schmelzern, Baron, Kapl. v. Duka J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Fetzer, Kapl. v. detto z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Drosz, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Riedl, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Zaccaria, Kapl. v. Paar J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Piazza, Kapl. v. detto z. wirklichen Hauptmann im R. detto.

Waydenhaus, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Molini, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hirschfeld, Obl. v. Bellegarde J. R. z. Kapl. im R. detto.

Hübsch, Kapl. v. Mayer J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Kalker, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Stibitz, Kapl. v. Vogelsang J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Gottesleben, Obl. v. Vogelsang J. R. z. Kapl. im R. bef.

Neuhaus, Kapl. v. E. H. Franz Karl J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Plesper, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Michaly, Obl. u. Regiments-Adj. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Habinay, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Szonerits, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Hammer, Kapl. v. Froon J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Woysky, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Weiß von Finkenau, Kapl. v. Ignaz Gyulay J. R. z. wirklichen Hptm. im R. detto.

Riegg, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Rößel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Souvent, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Miretzky, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Reibnitz, Kad. v. 5. Jäger-Bat. z. Ul. im Bat. detto.

Stevens, Kad. v. 9. detto z. Ul. im Bat. detto.

Woinovich, Kapl. v. Gradiskaner G. R. mittelst Tausch z. 1. Banal Grz. J. R. übers.

Rakitievich, Kapl. v. 1. Banal Grz. J. R. mit detto z. Gradiskaner Grz. J. R. detto.

Kunz, Kapl. v. 1. Banal Grz. J. R. z. wirklichen Hptm. im R. bef.

Kustreba, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Arsenovich, Kapl. v. 2. Szekler Grz. J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Cabaliny, Kapl. v. 1. Wallach. Grz. J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Winkler, 2. Rittm. v. Kaiser Kür. z. 1. Rittm. im R. detto.

Werhaß, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Duschinger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Aichelburg, Graf, Kad. ex prop. v. detto z. Ul. im R. detto.

Sardagna, 2. Rittm. v. Sommariva Kür. z. 1. Rittm. im R. bef.

Wildauer, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Zech, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Mesner, Wachm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Wodmanitzky, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Ottlilienfeld, Bar., 2. Rittm. v. Kronprinz Baiern Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.

Thomann, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Markowsky, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Ebner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Toth, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Spielmann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kraczisky, Graf, Ul. v. E. H. Karl Uhl. z. Obl. bei Kronprinz Baiern Drag. detto.

Czappo, Kad. v. Kronprinz Baiern Drag. z. Ul. im R. detto.

Deßöffy, Georg v., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kisfaludy, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kern, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Lederer, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Deßöffy, Gabriel v., Ul. v. Kaiser Chevl. z. Obl. im R. detto.

Bellegarde, Graf Heinrich, Ul. v. detto z. Obl. bei Friedr. Wilh. Husf. detto.

Trentler, 2. Rittm. v. O'Reilly Chevl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Bauer, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Thelen, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Heißig, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Thader, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Gilovsky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Keßler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Baudiß, Wachmeister v. O'Reilly Chevl. z. Ul. im R. detto.

Kumerskirch, Kad. ex prop. v. O'Reilly Chevl. z. Ul. im R. bef.

Rheding, 2. Rittm. v. Vincent Chevl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Rive, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Schindl, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Dupaix, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Pfeiffer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Wlatika, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Federozy, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Hauser, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Pfeiffer, Kad. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kollowrath, Graf Karl, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Montigny, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Thelen, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Pappenhein, zum Ul. bei Vincent Chevl. ernannt.

Buesthoff, F. v. Deutschmeister J. R. z. Ul. bei Vincent Chevl. bef.

Maytheny, Obl. v. Rosenberg Chevl. z. 2. Rittm. im R. detto.

Goppolt, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Herdlitzka, Wachm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Baleggio, 2. Rittm. v. Nostitz Chevl. z. 1. Rittm. im R. detto.

Festetits, Graf, Obl. v. detto z. 2. Rittmeister im R. detto.

Höhm, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Balestieri, Wachm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Morvay, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Petrovits, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Lobkovitz, Fürst, Ul. v. Prochaska J. R. z. Obl. bei Hessen-Homburg Hus. detto.

Schach, 2. Rittm. v. Würtemberg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Dubravay, 2. Rittm. v. Würtemberg Hus. z. 1. Rittm. im R. bef.

Moly, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Doldt, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Millio, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Lázár, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Hadick, Graf, Obl. v. Frimont Hus. z. 2. Rittm. bei Würtemberg Hus. detto.

Widmann, Bar., Kad. v. detto z. Ul. bei Würtemberg Hus. detto.

Pongraz, Bar., Kad. v. Kronprinz Ferdinand Kür. z. Ul. bei Würtemberg Hus. detto.

Negrony, 2. Rittm. v. Frimont Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Krieger, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Brerovits, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Varnek, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Földvary, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Mayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Pandy, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Colloredo, Graf, Ul. v. Albert Kür. z. Obl. bei Frimont Hus. detto.

Leszinszky, Kad. v. Frimont Hus. z. Ul. im R. detto.

Szalay, zum Ul. bei Frimont Hus. ernannt.

Arva, zum Ul. bei detto detto.

Szlavi, Kad. v. Vincent Chevl. z. Ul. bei Frimont Hus. bef.

Gyurkovits, Obl. v. Friedrich Wilhelm Hus. z. 2. Rittm. beim Fuhrwesenkorps bef.

Berger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Walentsits, Korp. v. detto z. Ul. im R. detto.

Waldstein, Graf, Kad. v. König England Hus. z. Ul. bei Schwarzenberg Uhl. detto.

Lamberg, Graf, Kad. v. E. H. Karl Uhl. z. Ul. im R. detto.

Puhl, Kapl. v. 3. Art. R. zum wirklichen Hptm. beim 2. Art. R. detto.

Werner, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im R. detto.
Marschner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Peter, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps z. Ul. beim 3. Art. R. detto.
Ritsch, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. beim 5. Art. R. detto.
Burkhardt, Kapl. v. Feuerwerkskorps z. wirkl. Hptm. im Korps detto.
Schinner, Obl. v. n. ö. Beschell-Departement z. 2. Rittm. detto.
Demmer, Adj. v. detto z. Obl. detto.
Brinke, Wachm. v. detto z. Ul. detto.

Pensionirungen.

Bukassovich, Maj. v. Gradiskaner Regim. mit Obstl. Kar. a. h.
Queriny, Maj. v. Devaux J. R.
Pechy, Obstl. v. Friedrich Wilhelm Husaren mit Obst. Kar. a. h.
Hohenlohe, Prinz, Hptm. v. Kaiser J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Selling, Hptm. v. detto.
Eberling, Obl. v. Deutschmeister J. R.
Huber, Obl. v. Zach J. R.
Maschek, Ul. v. Nugent J. R.
Wangrodzky, Hptm. v. Wied. J. R. mit Maj. Kar. u. erhält das 1. Landw. Bat. v. Beaulieu J. R.
Mayern, Hptm. v. Duka J. R.
Sossai, Kapl. v. Bellegarde J. R.
Penklich, F. v. Radivojevich J. R.
Gilm, Hptm. v. Kerpen J. R.
Rohrlach, Kapl. v. Spleny J. R.
Schmidt, Kapl. v. Froon J. R.
Zanner, Hptm. v. G. H. Baaden J. R.

Matjeka, Ul. v. Ignaz Giulay J. R.
Jany, F. v. detto.
Boos, Hptm. v. Bianchi J. R.
Langbein, Obl. und Adj. v. 11. Jäger-Bat.
Subarich, Hptm. v. 1. Banal Grz. J. R.
Szöts, Hptm. v. 2. Szekler Grz. J. R.
Henin, Graf, 1. Rittm. v. Kaiser-Kürassier.
Maneville, Graf, 2. Rittm. v. Sommariva detto.
Rodner, Ul. v. detto.
Sußniar, Obl. v. Kaiser Chevl.
Fischer, 2. Rittm. v. Hohenzollern Chevl.
Neher, 1. Rittm. v. O'Reilly Chevl.
Schmidt, 1. Rittm. v. detto.
Heinrich, 2. Rittm. v. detto.
Koller, Obl. v. detto.
Surtmann, Ul. v. detto.
Pelka, Obl. v. Vincent Chevl.
Zadubsky, Bar., 2. Rittm. v. Rosenberg Chevl.
Solera, 1. Rittm. v. Rostitz Chevl.
Pechy, Ul. v. E. H. Joseph Hus.
Flittner, 1. Rittm. v. Hessen Homburg Hus.
Bayerl, 1. Rittm. v. Würtemberg Hus.
Novaky, 1. Rittm. v. detto.
Maindl, 2. Rittm. v. detto.
Decker, Ul. v. 1. Art. R. mit Obl. Kar.
Waßeige, Maj. v. Klenau Chevl.

Quittirungen.

Klimsch, F. v. Deutschmeister J. R. mit Beibehalt des Kar.
Haller, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl.
Miskay, Ul. v. E. H. Franz Kürassier.

Verstorbene.

Müller, Obst. v. Hohenzollern Chevl.
Paraskovich, t. Maj. vom Pensionsstand.

Weiß, Hptm. v. Ragnatelli J. R.
Krug, W. v. Reuß Plauen J. R.
Gerhard, W. u. Bat. Adj. v. Greth J. R.
Kerrevich, W. v. Ottochaner Gr. J. R.
Merkobrad, Kapl. v. Brooder Gr. J. R.
Bellegischonia, F. v. Gradiskaner Gr. J. R.
Batsillo, W. v. 2. Walachen Gr. J. R.
Einbach, W. v. Lothringen Kürassier.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

B

d

c

Fig. 4.

B

d

o

c

Fig. 6.

Fig. 5.

Sechstes Heft.

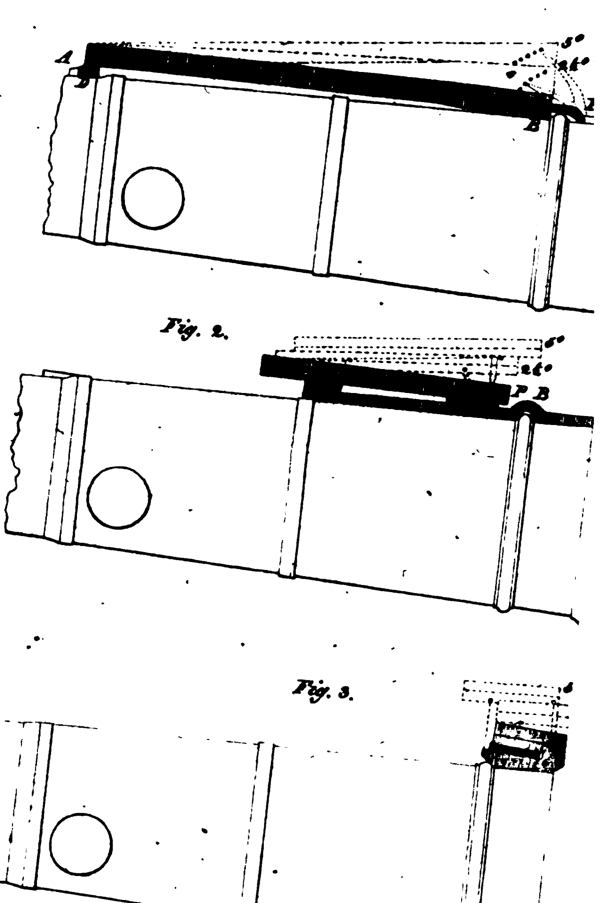


Fig. 1.
A
D
B
5°
2½°
Fig. 2.
5°
2½°
P B
Fig. 3.

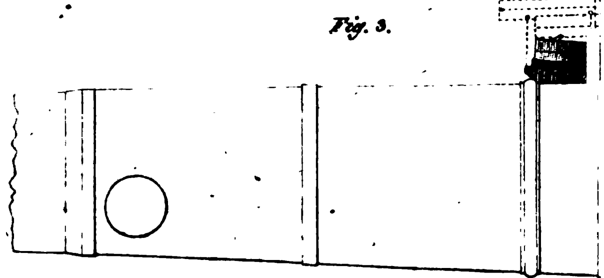
Sechstes Heft.

Fig. 1.



Fig. 2.

Fig. 3.



Sechstes Heft.

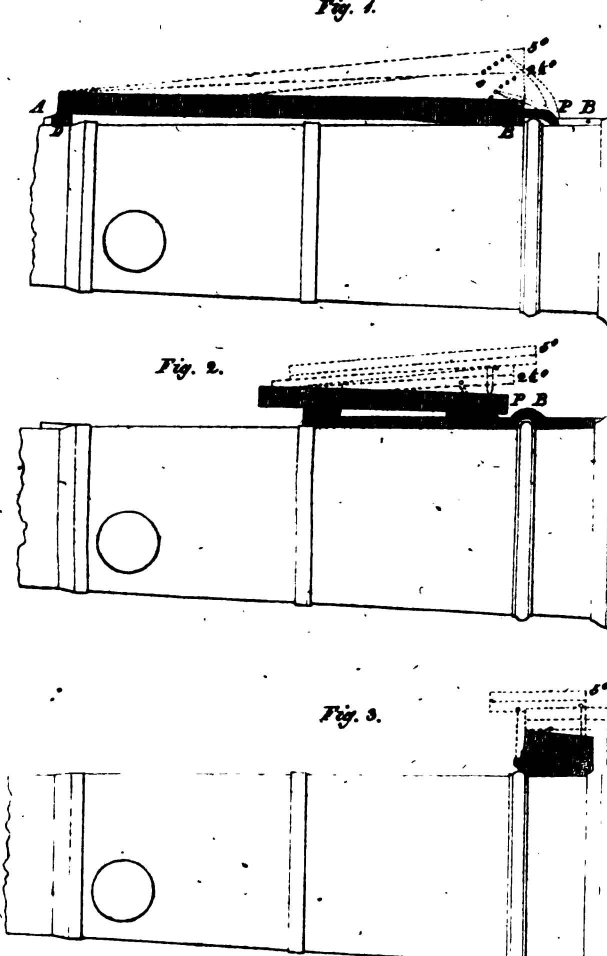


Fig. 1.
5°
24°
A
D
B
P B
Fig. 2.
5°
24°
P B
Fig. 3.
5°

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Oberpostämtern gemacht. —

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

Beiträge, welche für diese Zeitschrift geeignet befunden worden, werden der Druckbogen mit 20 fl. E. S. honorirt. Die Verfasser wollen es jedes Mal ausdrücklich bemerken, wenn sie ungenannt zu bleiben wünschen.

Die zweite Auflage der beiden vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 dieser Zeitschrift in zwei Bänden, zusammen 83 Bogen stark, kostet zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814 bis 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten ein Jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — Doch österreichischen Herren Militärs erhalten noch jeden derselben um vierzehn Gulden Einl. Sch.





Inhalt.


Stanford University Libraries
3 6105 013 167 569